BERICHT ÜBER DIE SITUATION DER FAMILIE IN ÖSTERREICH

Familienbericht 1979

Heft 1

STRUKTUR UND BEDEUTUNGSWANDEL DER FAMILIE

FAMILIE UND FREIZEIT

Bundeskanzleramt

Wien 1979

STRUKTUR UND BEDEUTUNGSWANDEL DER FAMILIE

Projektleitung:
Wolfgang Schulz

Mitarbeiter:
Gustav Feichtinger
Richard Gisser
Reinhold Knoll
Johann Ladstätter
Gerhard Majce
Leopold Rosenmayr
Wolfgang Schulz
Hilde Weiss

Inhaltsverzeichnis

		Seite
1	DIE FAMILIE IM RAHMEN DES GESELLSCHAFTLICHEN WANDELS – EIN ÜBERBLICK ZUR HISTORISCHEN ENTWICKLUNG UND ZU GEGENWÄRTIGEN TENDENZEN	7
1.1	Historische Entwicklung der Familienstruktur	7
1.2	Historische Haushaltsformen und Intimisierung der Familienbeziehungen	7
1.3	Die Herausbildung eines modernen Beziehungs-Begriffs	8
1.4	Die „isolierte Kernfamilie" der Gegenwart. Kritik der These	9
1.5	Struktur- und Funktionswandel bis zum 20. Jahrhundert – ein Überblick	10
1.6	Akzentuierung des „Funktionsverlustes" der Familie heute – zur Einschätzung der heutigen Situation	12
1.7	Familie als gesellschaftliches Problemfeld	14
1.8	Einige Gesichtspunkte zur Zukunft der Familie	15
2	ENTWICKLUNG DER BEVÖLKERUNGS- UND FAMILIENSTRUKTUR	17
2.1	Bevölkerungswachstum, Geschlechts- und Altersstruktur	18
2.1.1	Bevölkerungswachstum und Komponenten	18
2.1.2	Geschlechterverhältnis	19
2.1.3	Altersstruktur	19
2.1.4	Aufwuchszahlen	20
2.1.5	Regionale Unterschiede	21
2.2	Familienstandsgliederung, Eheschließungen und Ehelösungen	21
2.2.1	Familienstandsgliederung	21
2.2.1.1	Historische Entwicklung	21
2.2.1.2	Sozio-ökonomische Aspekte	23
2.2.2	Familienstandsspezifische Sterblichkeit und Verweildauer	25
2.2.2.1	Familienstandsspezifische Sterblichkeit	25
2.2.2.2	Familienstandsspezifische Verweildauer	25
2.2.3	Eheschließungen	25
2.2.3.1	Erstheirat	25
2.2.3.2	Wiederverheiratung	26
2.2.4	Ehelösungen	28
2.2.4.1	Ehelösungen durch Tod	28
2.2.4.2	Ehescheidungen	28
2.2.5	Regionale Unterschiede	31
2.3	Fruchtbarkeit und Reproduktion	31
2.3.1	Entwicklung seit 1945 (Periodenanalyse)	31
2.3.2	Außereheliche Fruchtbarkeit	33
2.3.3	Kohorten-Fruchtbarkeit	33
2.3.4	Sozio-ökonomische Unterschiede	35
2.3.5	Regionale Unterschiede	39
2.4	Zusammenfassung	39
	Tabellen	41
3	ANALYSE DES FAMILIENZYKLUS AUF DEMOGRAPHISCHER BASIS	71
3.1	Familiendemographie und Lebenszyklus der Familie	71
3.2	Nuptialität	72
3.2.1	Netto-, Brutto-, Perioden- und Kohortentafeln	72
3.2.2	Aufbau der Nettoheiratstafel	73

		Seite
3.2.3	Ergebnisse der Heiratstafel Lediger 1971/73	73
3.2.4	Vergleich der Heiratstafeln 1971/73 mit jenen von 1975 und 1933/34	74
3.2.5	Kohortenheiratstafeln für ausgewählte Geburtsjahrgänge	75
3.3	Fertilität	76
3.3.1	Kohortentrends im Tempo der Aufbauphase des Familienzyklus	76
3.3.2	Struktur der Kinderzahlen	76
3.4	Auflösung der Familie	77
3.4.1	Auswirkungen auf den Lebenszyklus der Familie	77
3.4.2	Zum Ausmaß und Tempo der Scheidung	79
3.5	Zusammenfassung	81
	Tabellenanhang	82
4	AUFBAU UND SOZIALDEMOGRAPHISCHE BESCHREIBUNG DER FAMILIE	89
4.1	Einleitung	89
4.1.1	Der Charakter der Volkszählungsergebnisse	89
4.1.2	Begriffsbestimmung	89
4.2	Übersicht	90
4.2.1	Wohnbevölkerung nach Funktion in der Familie	90
4.2.2	Familien nach der Kinderzahl	91
4.2.3	Familien nach Familientyp	92
4.2.4	Haushalte und Familienhaushalte	92
4.2.5	Familien im Haushaltszusammenhang	92
4.2.6	Vergleich mit 1961	93
4.3	Kinder	94
4.3.1	Kinder nach ausgewählten Altersgruppen	94
4.3.2	Familien nach der Zahl der Kinder ausgewählter Altersgruppen	95
4.3.3	Das Ausscheiden der Kinder aus der Familie	95
4.3.4	Familien nach Kinderzahl und Bundesländern	98
4.3.5	Familien nach Kinderzahl und politischen Bezirken	98
4.3.6	Familien nach Kinderzahl und Gemeindegrößenklassen	98
4.4	Ehepaare	102
4.4.1	Ehepaare ohne Kinder	102
4.4.2	Alter der Mutter und Kinderzahl	103
4.4.3	Alter der Mutter und Alter des jüngsten Kindes	104
4.4.4	Altersabstand der Ehegatten	105
4.4.5	Religionsbekenntnis	106
4.4.6	Bildungsebene	107
4.4.7	Berufstätigkeit der Frau	110
4.4.8	Ehepaare in der Land- und Forstwirtschaft	110
4.4.9	Wirtschaftszweig des Mannes	111
4.4.10	Berufliche Stellung des Mannes	113
4.4.11	Sozio-ökonomische Stellung von Mann und Frau	113
4.5	Elternteile	113
4.5.1	Nach dem Alter	115
4.5.2	Nach dem Familienstand	115
4.5.3	Nach Zahl und Alter der Kinder	115
4.5.4	Nach dem Bildungsstand	118
4.5.5	Nach der Berufstätigkeit	118
4.5.6	Nach Wirtschaftszweig und sozio-ökonomischer Stellung	120
4.6	Zusammenfassung	121
5	BEDEUTUNG VON EHE UND FAMILIE HEUTE	126
5.1	Einleitung	126
5.2	Motive zur Eheschließung und Familiengründung	126
5.3	Bewertung der Ehe: Was leistet die Ehe und für wen?	127

		Seite
5.4	Belastungen der Ehe	130
5.5	Die Arbeitsteilung in der Familie	132
5.6	Die Einstellung zum Kind	134
5.7	Die Einstellung zur Scheidung der Ehe	137
5.8	Zusammenfassung	139
	Tabellenanhang	140
6	DIE SOZIALISATIONSFUNKTION DER FAMILIE – ZUR BEDEUTUNG FAMILIÄRER SOZIALISATION	146
6.1	Die „Problemhaftigkeit" familiärer Sozialisation	146
6.2	Was lernt das Kind in der Familie (wie determinierend ist die Sozialisationswirkung der Familie)?	146
6.3	Die Tradierung von Werten und Einstellungen	149
6.3.1	Genereller Wertwandel zwischen den Generationen heute?	150
6.3.2	Einstellung zur Familie	150
6.3.3	Erziehungsziele und -praktiken	153
6.3.4	Gesellschaftliche Werte	153
6.3.5	Religiöse Einstellung und Praxis	156
6.3.6	Geschlechtsrolle	156
6.4	Die Familie als Ausgangspunkt von Lebenschancen	156
6.5	Zusammenfassung	159
7	DER ALTE MENSCH UND DIE FAMILIE	160
7.1	Einleitung	160
7.2	Zur Ausgangssituation	160
7.2.1	Die Überalterung (demographische Entwicklung)	160
7.2.2	Strukturwandel der Familie	161
7.3	Haushalte alter Menschen	162
7.4	Die Familienstruktur alter Menschen (das Verwandtschaftsnetz)	165
7.5	Kontakte oder Isolation?	166
7.6	Einsamkeit	170
7.7	Gesundheitszustand und familiäre Hilfeleistung	171
7.8	Zusammenfassung	174
8	DIE FAMILIE IN POLITISCHEN PROGRAMMEN: FAMILIENORGANISATIONEN UND FAMILIENPOLITIK	175
8.1	Die Programme der im Nationalrat vertretenen Parteien	175
8.2	Regierungserklärung und Familienpolitik seit 1970	176
8.3	Der familienpolitische Beirat	177
8.4	Die Familienorganisationen	179
	LITERATUR	181

Abkürzungsverzeichnis

a. a. O.	am angegebenen Ort
ASVG	Allgemeines Sozialversicherungsgesetz
Bd.	Band
BGBl.	Bundesgesetzblatt
Bgld.	Burgenland
BRD	Bundesrepublik Deutschland
bzw.	beziehungsweise
d. h.	das heißt
d. i.	das ist
dgl.	dergleichen
Diss.	Dissertation
ebd.	ebenda
f.	folgende Seite
ff.	folgende Seiten
FPÖ	Freiheitliche Partei Österreichs
GFK	Gesellschaft für Konsum-, Markt- und Absatzforschung GmbH
Hrsg.	Herausgeber
IFES	Institut für empirische Sozialforschung
IMAS	Institut für Markt- und Sozialanalysen
Kap.	Kapitel
Kfz.	Kraftfahrzeug
KPÖ	Kommunistische Partei Österreichs
Ktn.	Kärnten
MZ	Mikrozensus
NÖ.	Niederösterreich
Nr.	Nummer
NRR.	Nettoreproduktionsrate
n. s.	nicht signifikant
ÖGB	Österreichischer Gewerkschaftsbund
OÖ.	Oberösterreich
ORF	Österreichischer Rundfunk
ÖStZ	Österreichisches Statistisches Zentralamt
ÖVP	Österreichische Volkspartei
PKW	Personenkraftwagen
Pol. Bez.	Politischer Bezirk
S.	Seite
s.	signifikant
s. u.	siehe unten
Sbg.	Salzburg
SPÖ	Sozialistische Partei Österreichs
Stmk.	Steiermark
Tab.	Tabelle
TV.	Television
u. a.	und andere, unter anderem
USA	United States of Amerika
usw.	und so weiter
vgl.	vergleiche
Vlbg.	Vorarlberg
z. B.	zum Beispiel
z. T.	zum Teil

1 DIE FAMILIE IM RAHMEN DES GESELLSCHAFTLICHEN WANDELS – EIN ÜBERBLICK ZUR HISTORISCHEN ENTWICKLUNG UND ZU GEGENWÄRTIGEN TENDENZEN

1.1 Historische Entwicklung der Familienstruktur [1])

Existierte die „Mehrgenerationenfamilie"?

Der gegenwärtig belegte Wissensstand [2]) zwingt zur Annahme, die Organisation der Familie sei immer schon unverändert die einer Kernfamilie gewesen. Über das intergenerative Verhältnis in der Familie in England vor der industriellen Revolution weiß man heute, daß die alten Menschen „dort verblieben, wo und wie sie waren, zusahen, wie ihre Kinder wegzogen und niemals zurückkehrten". Ein Zusammenleben eines alten Ehepaares mit seinen Kindern kam etwa im gleichen Maß vor wie heute, ein Alleinleben von verwitweten oder unverheirateten alten Personen war jedoch weitaus seltener gewesen als heute; solche Personen lebten in unvollständigen Familien oder „mit anderen" zusammen, z. B. als Inwohner oder mit Dienstboten und entfernten Verwandten.

Diese Kritik am gängigen Klischee der „Großfamilie" früherer Zeiten ist auch durch Forschungen über ländliche Gemeinden Österreichs im 17. Jahrhundert bestätigt worden: Die sozialhistorische Forschung hat für mehrere ländliche Gemeinden das Fehlen eines Zusammenlebens zweier (oder mehrerer) verheirateter Generationen in ein und demselben Familienhaushalt ergeben [3]). Hiebei zeigte sich auch, daß vorgefundene große Haushalte keineswegs „Großfamilien" mit mehreren verwandten Generationen waren, sondern ihre Größe aus der Anzahl der im Haus mitlebenden Personen, des Gesindes und der Inwohnergruppen resultierte.

Für die richtige Bewertung der gegenwärtigen Familienbeziehungen ist es nötig, über die weitverbreitete historische Trennung der Haushalte der verschiedenen Generationen informiert zu sein. Es befreit vom Geist des Bedauerns über den Verlust gewisser Lebensformen der Vergangenheit, wenn man weiß, daß diese gepriesene Lebensform nur in den falschen Vorstellungen der Nostalgie existiert (*Goode* 1968) [4]).

Allerdings bringen diese neuen und wichtigen sozialgeschichtlichen Erkenntnisse auch Unklarheiten und Mißverständnisse mit sich. *Lasletts* und andere Befunde beziehen sich auf die „Familie als eine Gruppe von zusammenlebenden Personen", das Untersuchungsobjekt ist aber nicht eigentlich die Familie, sondern der aus Individuen einer Familie gebildete Haushalt, die „domestic group". Die Frage der Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen wird dabei in den Hintergrund geschoben. Intergenerative Beziehungen und der Zusammenhalt des Verwandtschaftssystems hängen aber keineswegs nur vom Zusammenwohnen ab – wie für die Gegenwart zu zeigen ist. Das Zusammenleben zweier verheirateter Generationen in einem Haushalt ist auch für früher als Minderheitsmuster anzunehmen. Daraus folgt jedoch nicht, daß diese Haushaltstrennung einen Mangel an Austausch und Unterstützung zwischen den früheren Generationen bedeutete. Der Großteil der vorindustriellen Gesellschaft wies (mit Ausnahme der Soldaten, jungen Studenten und Handwerker und der Saisonarbeiter) weniger Wohnmobilität auf. Einen getrennten Haushalt zu führen, bedeutete für die jüngere Generation nicht, von den alten Familienmitgliedern lokal sehr weit getrennt zu sein.

1.2 Historische Haushaltsformen und Intimisierung der Familienbeziehungen

Die unserer gegenwärtigen Familienform vorangegangenen familialen Formen entstammen nicht (wie meist angenommen) der vorindustriellen Epoche [5]), sondern dem Zeitalter der Industrialisierung (und der damit nicht ganz gleichlaufenden Urbanisierung).

Um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts war von der städtischen, vielfach erst zugewanderten Industriearbeiterschaft nur ein geringer Teil verheiratet. 1869 hatten nach der Volkszählung in Wien nur 45% der Arbeiterschaft eine eigene Wohnung. 1890 waren in Wien nur 36% der männlichen Arbeiter verheiratet, 3% verwitwet, jedoch 61% ledig; von den weiblichen Arbeitern 15% verheiratet, 12% verwitwet und 73% ledig [6]). Die wenig fundierte Familiensituation der Industriearbeiter war allerdings vermutlich nur eine vorübergehende Erscheinung. Außerdem waren im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in den explodierenden Großstädten die jungen Ehen überwiegend solche von Einwanderern aus den bäuerlichen Gebieten. Die Männer holten ihre Ehefrauen aus dem Ort oder der Region ihrer Herkunft nach oder fanden sie in der Stadt auf der Basis der Landsmannschaft. Viele heute noch lebende alte Menschen in Wien hatten „vorindustrielle" bäuerliche Familienverhältnisse als unmittelbares Vorbild ihrer eigenen Eltern vor Augen und entwickelten diese Lebensmuster bis zu einem gewissen Grad in ihren eigenen Familien weiter.

Wie sich die Entwicklung der bürgerlichen Familie mit ihrer Vorbildwirkung tatsächlich ausbreitete, müßten Sozialhistoriker und Soziologen erst genauer untersuchen. Sicher ist, daß, als zu Beginn des 20. Jahrhunderts „das Jahrhundert des Kindes" ausgerufen wurde, Mischformen von „patriarchalisch" strukturierten Familien mit „privatisierten" Familien bestanden. Jedenfalls begann sich immer stärker eine strikte Trennung von Arbeitsstätte und Wohnung, eine „Aufspaltung in Arbeitswelt und Eigenwelt" für alle Familienmitglieder als Grundlage der persönlichen Entfaltung durchzusetzen [7]).

Die Beziehungen innerhalb der Familie, zwischen den Familienmitgliedern, waren kurzlebig. Kinder kamen fast immer früh aus dem Haus, und Ehegatten waren einer erhöhten Sterblichkeit in jungen Jahren unterworfen. Die

[1]) Genauere Ausführungen in: L. u. H. Rosenmayr, Kap. über die Familie, in: Der alte Mensch in der Gesellschaft, Reinbek b. Hamburg 1978, S. 176 ff.
[2]) P. Laslett: Household and Family in Past Time, Cambridge 1972.
[3]) M. Mitterauer, R. Sieder: Vom Patriarchat zur Partnerschaft, 1977, S. 182 f.
[4]) W. J. Goode: The Theory and Measurement of Family Change, in: E. B. Sheldon, W. E. Moore (Hrsg.): Indicators of Social Change, N. Y., 1968.
[5]) P. Laslett: Aging and Societal Transition, in: Binstock/Shanas (Hrsg.): Handbook of Aging and the Social Sciences. N. Y. 1976.
[6]) M. Mitterauer: Auswirkungen von Urbanisierung und Frühindustrialisierung auf die Familienverfassung des österreichischen Raumes, in: W. Conze (Hrsg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, 1976.
[7]) L. Rosenmayr: Wohnverhältnisse und Nachbarschaftsbeziehungen. Wohnen in Wien, Monographie Nr. 8, Wien 1956.

Beziehungen waren nicht in dem Maße individuell bestimmt, wie dies heute der Fall ist. Eheschließungen erfolgten häufig aufgrund von Besitzverhältnissen und wirtschaftlichen Überlegungen und weniger aufgrund persönlicher Neigungen. Die überlebenden Kinder stellten sozusagen eine zufällige Auswahl derer dar, die die Frau geboren hatte; kamen sie in jungen Jahren aus dem Haus, konnte ihre Rolle im Hauswesen durch Kinder aus anderen Familien ersetzt werden. Eine „Privatsphäre" war, wenn sie überhaupt bestand, nahezu identisch mit dem Ablauf der „Arbeitssphäre". „Feierabend" war der auf innerhäusliche Belange ausgerichtete ruhevollere Tagesrest, der aber sehr wohl noch den Zwecken des Hauswesens zu dienen hatte; Feste waren nach außen, auf die umfassendere Sozialform der Gemeinde, gerichtet.

Philippe Ariès hat in seinem Werk über die Kindheit [8]) zahllose Belege verschiedenster Art dargestellt, um seine These vom inneren Wandel der Familie zu stützen, die folgendermaßen lautet: Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts und zum Beginn des 18. Jahrhunderts sei die Familie keineswegs eine enge Gemeinschaft von Eltern und Kindern gewesen, wie sie es heute ist. Die Kinder wuchsen in einer sehr dichten, aber nach außen geöffneten Haushaltsgemeinschaft auf und waren nicht vorwiegend an ihre Eltern gebunden. Sie erhielten ihre „Erziehung" und „Ausbildung" durch lehrlingsähnliches Zusehen und Mithelfen bei den Tätigkeiten nichtverwandter Erwachsener. Im Gegensatz dazu steht, wie *Ariès* aufzeigt, jene Familienform, die sich endgültig im 18. Jahrhundert ausgeprägt hat und die auch unsere heutige Form der Familie noch allgemein prägt: Sie ist auf die Eltern und ihre Kinder bezogen in dem Sinn, daß das Kind den Mittelpunkt ihres Daseins darstellt; zwischen dieser Familie und der übrigen Gesellschaft wird ein Wall aufgerichtet. Diener, Freunde und Bekannte, alle anderen Sozialkontakte, rücken in eine Distanz zur Intimität des Familienlebens, die als ihren Mittelpunkt das Kind sieht – seine Gesundheit, seine Erziehung und seine Ausbildung. Für diese setzen die Eltern alle ihre Kräfte ein, aus dieser Zuwendung zum Kind beziehen sie ihre höchsten Freuden. *Freud* wird dann später aus dieser Zuwendung und der daraus entstehenden Abhängigkeit der Kinder die spezifisch modernen Formen persönlicher Konfliktentstehung und in vielfacher Gestuftheit vorhandenen (neurotischen) inter- und intrapsychischen Spannungen nachweisen. Diese Entwicklung ist im 18. Jahrhundert vor allem im aufgeklärten städtischen Bürgertum vorangetrieben worden. Im 20. Jahrhundert ist sie in den hochentwickelten Industriegesellschaften in allen Schichten allgemein vorherrschend. Gegentendenzen als Kritik an der Familie machen sich mit der Verbreitung der Intimisierung fühlbar.

Diese Erkenntnisse haben einen bedeutenden Beitrag zur Entwicklung des Inhalts der familialen Beziehungen erbracht. Neu war die „emotionale Reife, die nötig ist, um das Kind als eigenständige Person anzuerkennen". [9]) Man könnte diese These noch weiter vorantreiben und aufzeigen, daß die Intimisierung der familienmäßigen Beziehungen zu einer Aufladung der affektiven Belange und damit zu einem Interesse an psychologischen Vorgängen geführt hat. Die Sensibilisierung ist immer weiter fortgeschritten und hat mitunter dazu geführt, in einem rückläufigen Vorgang die Familie zu belasten. Doch hat diese Intimisierung der Familienbeziehungen auch zu anderen Entwicklungen unserer psychischen Sensibilisierung geführt, die ihrerseits wieder Chancen der Selbstbestimmung – mehr Freiheit – vermittelte. Dies vor allem dann, wenn Intimisierung und das Erlernen der Toleranz innerhalb der Institution zusammenkamen.

Ohne diese Intimisierung und die damit erfolgte Hinwendung auf die Entwicklung des Kindes gäbe es keine Individualisierung und keine programmatische Betonung der Entwicklungsfähigkeit des Menschen. In jener frühen Gesellschaft, die *Ariès* beschreibt, trat das Individuum gegenüber seiner „Rolle" in der Gemeinschaft in den Hintergrund; höchstens mochte man seine zunehmenden oder abnehmenden Kräfte feststellen. Heute wird ein Mensch vielfach nach seiner Entwicklungsfähigkeit beurteilt, d. h. nach dem, was er „geworden ist" und was aus ihm noch werden kann; hierbei kann auch seine Problemhaftigkeit mitberücksichtigt werden.

1.3 Die Herausbildung eines modernen Beziehungs-Begriffs

Das Wort „Familie" ist als Fremdwort erst im 18. Jahrhundert in die deutsche Sprache eingeführt worden; vorher mußte man sich für die Bezeichnung der Gruppe Eltern – Kinder mit dem Ausdruck „mit Weib und Kind" oder „Haus" aushelfen [10]). Das Wort „Haus" wird bis ins 18. Jahrhundert im Deutschen für die bauliche, wirtschaftliche und soziale Gesamtheit einer meist landwirtschaftlich oder gewerblich fundierten Produktionseinheit verwendet. Innerhalb dieser hatte der Hausvater Befehlsfreiheit und Schutzpflicht nicht nur gegenüber seinen leiblichen Kindern, sondern auch Mitbewohnern (Knechten, Mägden oder Lehrlingen und Gehilfen) gegenüber. Damit war aber auch nur zur „Familiengründung" zugelassen, wer über ein eigenes Haus verfügte; bäuerliche Knechte und Handwerksgesellen blieben ehelos oder konnten nur durch Eheschließung mit Witwen und Töchtern einheiraten. Man darf sich auch nicht vorstellen, daß die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern durch eine so lange Dauer gekennzeichnet gewesen waren, wie dies in der Jetztzeit der Fall ist. Im Fall des Todes eines Ehepartners wurde bald eine neue Ehe eingegangen, da die Rolle des Verstorbenen im Hauswesen ehestens ersetzt werden mußte; starb ein Kind, kam bald darauf das nächste. Kinder wurden bis zum Ende der gebärfähigen Phase der Frau geboren, so daß größere Altersabstände zwischen den überlebenden Geschwistern bestanden. Auch die Periode im Lebenslauf der Eltern, in der die Kinder heiraten und wegziehen, bestand nicht in der gleichen Ausprägung wie jetzt: Oft kam noch ein letztes Kind, nachdem das erste sich verheiratet hatte, zumindest mochten noch halbwüchsige Kinder vorhanden sein. Die personale Zusammensetzung einer solchen Haushaltung wechselte ständig – in ungleich höherem Maß als jetzt. Auch war es die Regel, die eigenen Kinder früh aus dem Haus zu geben, damit sie in anderen Familien „gute Sitten" lernten. Die Kinder – und es handelte sich hierbei um Kinder aller Schichten und Stände, um adelige wie um kleinbäuerliche und solche aus dem Handwerksstand – wurden im zarten Alter, etwa mit

[8]) Ph. Ariès: Geschichte der Kindheit, 1975.
[9]) L. de Mause (Hrsg.): Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit, 1977, S. 35.
[10]) M. Mitterauer, R. Sieder: Vom Patriarchat zur Partnerschaft, 1977, S. 20.

sieben Jahren, aus dem Haus ihrer Eltern in ein anderes gegeben, wo sie als Pagen, als Handwerkslehrlinge, als Dienstboten weiter verblieben und dann ihrerseits zur Haushaltung des neuen „Hausvaters" gehörten. Nicht immer kamen sie zu ihren Eltern zurück.

„Familie" in unserem heutigen Sinn, „Beziehungen" zwischen Vater, Mutter, Kindern und Großeltern, spielten sich also in einem Rahmen ab, der sich vom heutigen stark unterschied. Das schließt nicht aus, daß herzliche und liebevolle Bindungen bestehen konnten; ihr Spielraum jedoch war beschränkt. Es war möglich, daß sie den emotionalen Hauptinhalt eines Menschen von früher ausmachten – den spezifischen sozio-ökonomischen Bedingungen waren diese Beziehungen trotzdem unterworfen.

Die Beziehungen zwischen Mitgliedern einer Familie waren grundsätzlich dem Produktionssystem untergeordnet – der Hausvater mochte zum Sohn nur geringfügig andere Beziehungen haben als zu einem guten Knecht, der noch dazu ein Verwandter sein konnte. Schon die Vorstellung einer „Beziehung" ist ja Teil einer Begriffswelt und einer emotionalen Lebenswelt, wie sie erst durch das 18. Jahrhundert geschaffen wurden.

Auch bezüglich der „Einbettung" der alten Menschen in die Familie bestanden grundlegend andere Strukturen als heute, aber auch Praktiken, die der häufig anzutreffenden Meinung, früher wäre die Familie – ob faktisch zusammenlebend oder nicht – der selbstverständlichen Pflicht nachgekommen, ihre alten Angehörigen zu pflegen, sie zu betreuen und mit hohen Ehren zu behandeln, entgegenstehen.

1.4 Die „isolierte Kernfamilie" der Gegenwart. Kritik der These

Im Lauf der Geschichte sind wechselnd neue Typen von Familienformen aufgetreten, und es haben auch nebeneinander verschiedene Familientypen Bestand gehabt (*René König*, 1976) [11]). Die für eine Definition maßgebenden unterschiedlichen Merkmale multiplizieren sich insofern, als sich sowohl ihre Abhängigkeit von ökologischen, ökonomischen, ideologischen und religiösen Bindungen wandelt wie auch die Wirkung der Familientypen auf die Erziehung der Nachkommen und damit auf die Weiterentwicklung des familialen Systems. Tatsächlich war die Institution Familie in Europa zwar von ungeheurer Beständigkeit, ihre Formen, ihre Voraussetzungen und ihre Inhalte jedoch sind keineswegs eindeutig zu fixieren; sie waren stets abhängig von den jeweiligen sozio-ökonomischen Bedingungen.

Das dominierende Modell für die Familiensoziologie zu Ende des Zweiten Weltkriegs war jenes der Kernfamilie, der „isolated nuclear family". Es besagte, daß der eigentliche Vorgang familiärer Beziehungen sich im personenmäßig mehr oder weniger engen Rahmen von Eltern und ihren Kindern abspiele. Dieses Modell war in den vierziger Jahren für die sogenannte westlich-abendländische Gesellschaft von *Ernest Burgess, Margaret Mead* und vor allem von *Talcott Parsons* von den USA her fixiert worden. *Parsons* beschrieb die isolierte Kernfamilie als jene Familienform, die der industriellen Gesellschaft am besten angepaßt sei; da die Aufgaben der Familie auf die Frühsozialisation der Kinder und das Auffangen der Spannungen aus diesem Prozeß beschränkt blieben und andere Funktionen wie Erziehung und berufliche Bildung ohnehin an die übergeordneten sozialen Institutionen abgegeben worden seien, könne die Familie am besten in ihrer Kernform eine solidarische Einheit der Berufswelt gegenüber behaupten [12]).

Die spekulative Gegenüberstellung von Familie und Gesellschaft, von „Intimbereich und Bereich der Geschäfte, der Politik und der Öffentlichkeit" [13]) paßte in die Tradition deutscher Sozialphilosophie. *F. Tönnies* formulierte den entsprechenden Unterschied der zwei von ihm behaupteten Grundtypen sozialer Ordnung – „Gemeinschaft" und „Gesellschaft" – am eindringlichsten. Einen Prototyp der Gemeinschaft sah *Tönnies* in der Familie, während er die elementare „gesellschaftliche Tatsache" im Tauschakt von Individuen sah, „die einander fremd sind und nichts miteinander gemein haben, also wesentlich antagonistisch oder geradezu feindlich einander gegenüberstehen" (1925). Diese Antinomie von Gemeinschaft und Gesellschaft wird als Gegensatz von Familie und Gesellschaft in den familien- und jugendsoziologischen Erörterungen immer wieder aufgenommen [14]).

Zu der modernen Gesellschaft (gekennzeichnet durch Anonymität, funktionale statt persönliche Beziehungen, Sachlichkeit des Verhaltens, hohe Dynamik der Veränderungen der Umwelt) steht die Familie in einem „Strukturgegensatz"; auf das „Binnenleben der Familie, in dem das Kind heranwächst", treffen die Strukturmerkmale der Gesellschaft nicht zu. In der Familie seien Eigenschaften der Gemeinschaftsformen vergangener Zeiten bewahrt. Durch dieses bipolare Verhältnis von Familie und Gesellschaft ist nach *Schelsky* die Jugend besonders betroffen.

Diesen Thesen steht ein Mangel an empirischem Beweismaterial gegenüber, Untersuchungen der Familien- und Jugendsoziologie widersprechen ihnen deutlich. So z. B. der vielfach bestätigte Befund, wie sehr die Rolle des Vaters innerhalb der Familie von seinem Status und Erfolg außerhalb der Familie, im Beruf, abhängig ist. Der oft dokumentierte Einfluß der Eltern und der Familie auf die Berufswahl der Kinder (einschließlich der aktiven Anteilnahme der Eltern an den frühen Schritten ins Berufsleben), bei der Vorbereitung bzw. Einrichtung eines eigenen Haushalts und bei dem Erwerb einer eigenen Wohnung (*L. Rosenmayr* et al. 1973 [15]) deutet an, daß der angeblich so verunsichernde Gegensatz von Familie und Gesellschaft durchaus nicht generell vorhanden ist.

Der Bereich, in dem Gegensätze von Familie und Gesellschaft gesehen werden könnten, stellt zudem nur

[11]) R. König: Soziologie der Familie, in: R. König (Hrsg.): Familie/Alter, Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 7, 1976.

[12]) dazu: L. Rosenmayr: Propositionen zur Theorie der Mehrgenerationenfamilie, in: Blschke, Frey, Heckmann, Schlottmann (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Forschungen – Entwicklung und Praxisorientierungen. Festschrift für G. Wurzbacher, 1977.

[13]) H. Schelsky: Schule und Erziehung in der industriellen Gesellschaft, 1957.

[14]) dazu ausführlicher: K. Allerbeck, L. Rosenmayr: Einführung in die Jugendsoziologie, Heidelberg 1976, S. 92 ff.

[15]) L. Rosenmayr et al: Barrieren im beruflichen Aufstieg, Wien 1973.

einen kleinen Ausschnitt aus dem Sozialisationsprozeß des Kindes dar. Im Prozeß der Sozialisation wird von Kindern und Jugendlichen auf weitaus breiterer Basis gelernt und internalisiert. Die Wirkungen von Sozialisationsprozessen hinsichtlich solcher Variablen, wie Selbständigkeit, Zeitperspektive, Bereitschaft zur Verzögerung von Belohnungen sind weitaus besser empirisch belegt als hinsichtlich der *Parsons*'schen „pattern variables" oder der von *Schelsky* genannten Unterschiede „primärer Gruppen" und „sekundärer Systeme". Die Schichtdifferenzen des Sozialisationsprozesses in der Familie korrespondieren in beträchtlichem Umfang mit den schichtspezifischen Erfordernissen der Arbeitswelt – so wie diese gegenwärtig strukturiert ist.

Das Sozialisationsmuster der verzögerten Gratifikation, das für die Mittelschichten als typisch angesehen wird, entspricht dem dominanten Muster der Kontrolle, dem Erwachsene der Mittelschichten ausgesetzt sind; in relativer Selbständigkeit müssen allgemeine Richtlinien über einen längeren Zeitraum hin befolgt werden, das Ergebnis muß dann vertreten werden können, ohne daß vorher einzelne Maßnahmen sanktioniert worden wären. Das Sozialisationsmuster der Unterschicht übt die Verzögerung der Gratifikation weniger stark und langfristig ein; für diese ist geringere Selbständigkeit und unmittelbare Sanktionierung charakteristisch. Die für Entlohnung geltenden Regeln mit der Spannweite vom Stücklohn bzw. Stundenlohn einerseits bis zum Jahresgehalt anderseits illustrieren die unterschiedlichen institutionellen Regeln sehr pointiert.

Auch die Alterssoziologie hat mit einer Fülle von Untersuchungen gezeigt, daß das Modell der „isolated nuclear family" zu modifizieren ist. Selbst die haushaltsmäßige Trennung erwies sich nicht als Schranke für den Einsatz familiärer Betreuungsfunktionen und für die Aufrechterhaltung von Kontakten. Neuerdings wird deshalb von einer „extended nuclear family" oder „modified extended family" gesprochen.

So ist es berechtigt, nach der „Qualität" der Beziehungen zwischen den Generationen einer Familie zu fragen und die „Selbstbewertung der Familie" durch Familienmitglieder zu erforschen.

1.5 Struktur- und Funktionswandel bis zum 20. Jahrhundert – ein Überblick

Die Übersicht in Tab. 1 zeigt, in welchen Strukturmerkmalen die wichtigsten Veränderungen stattgefunden haben. Die Gegenüberstellung macht deutlich, daß viele maßgebliche Veränderungen der Familie an Rahmenbedingungen gebunden sind, die den stattgefundenen Wandel als irreversiblen – und im wesentlichen als durchaus wünschenswerten – Prozeß verdeutlichen.

So bedingte die hohe Säuglingssterblichkeit in Verbindung mit dem Fehlen von Geburtenkontrolle eine fast vollständige biologische Bestimmung der Frau, die zudem einem hohen Sterberisiko ausgesetzt war. Das relativ späte Heiratsalter und die hohe Sterblichkeit führten zu einer im Vergleich zu heute kurzen Ehedauer. Abgesehen davon, daß Familiengründung überhaupt nur für Privilegierte möglich war, standen Frau und Kind unter der Befehlsgewalt des Hausvaters und waren damit auch in ihrer sozialen Position festgelegt. Der durch Industrialisierung (Frühkapitalismus) und Verstädterung einsetzende verstärkte soziale Wandel hat die Unterschiede zwischen den sozialen Schichten (dies betrifft Männer, Frauen und Kinder) stark akzentuiert; gleichzeitig wurde aber dadurch ein Prozeß der Ablösung von traditioneller – nämlich patriarchalischer – Herrschaft eingeleitet, der im wesentlichen bis heute noch andauert: Die Lösung der Frau aus der wirtschaftlichen und persönlichen Abhängigkeit, die Demokratisierung der Familienbeziehungen, die auch das Kind einbezieht.

Wie der historische Rückblick zeigt, hat die Familiengruppe in ihrer Geschichte bereits viele „Funktionen" an außerfamiliäre Institutionen abgegeben. Bei den meisten dieser Funktionen handelt es sich um Tätigkeitsfelder, deren Erfüllung durch die Familie heute undenkbar scheint:

Tabelle 1: Historischer Wandel der Familie – Zusammenstellung der wichtigsten Strukturmerkmale

Strukturmerkmale	vor dem 20. Jahrhundert	Zeitpunkt des Wandels	20. Jahrhundert
Heiratsalter in Erstehen	(16. und 17. Jahrhundert) 25 bis 30 (bei Männern höher als bei Frauen)	–	heute: Männer: 24,5 Frauen: 21,5
Ehelösung	Tod, vor allem der Frau (viele 2. und 3. Ehen, 16. und 17. Jahrhundert)		heute: Tod und Scheidung (Zunahme der Ehedauer und der Scheidungen)
Ledigenquote	hoch (Heiratsbeschränkungen – Bindung der Ehe an Haushalt)	Vertragssystem, später Industrialisierung	niedrig
Kindersterblichkeit	Mittelalter: nicht viel mehr als die Hälfte der Geborenen erreicht das 2. Lebensjahr	zirka ab 1800 (Hygiene)	Überlebenswahrscheinlichkeit der Kinder verdoppelt

Tabelle 1: Historischer Wandel der Familie – Zusammenstellung der wichtigsten Strukturmerkmale

Strukturmerkmale	vor dem 20. Jahrhundert	Zeitpunkt des Wandels	20. Jahrhundert
Geburtenfolge	Fruchtbarkeitsperiode der Frau durchgehend ausgeschöpft (starke biologische Determination des Lebensvollzugs)	Ab Ende des 19. Jahrhunderts Geburtenkontrolle, Familienplanung	heute: generatives Verhalten auf wenige Jahre beschränkt
Haushalt und Produktion	Bäuerlicher und handwerklicher Haushalt („Familie") ist Produktionsstätte	Trennung von Arbeitsplatz und Haushalt im 18. Jahrhundert (Bürokratisierung, Industrialisierung, Zerstörung des handwerklichen Familienbetriebes)	Arbeitsplatz und Haushalt getrennt (mit Ausnahme der Bauern)
Größe der Haushalte	16., 17., 18. Jahrhundert (England) durchschnittlich: 4,75 Personen	Wien 1890: 4,68	Durchschnitt Gegenwart: 3,04 Personen (Wien): 1910: 4,11 1934: 2,9 1951: 2,38 1961: 2,32
Zusammensetzung der Haushalte (vorherrschender Typ)	Ehepaar, Kinder, zum Teil Verwandte und Gesinde (Fremde 10 bis 15%)	weniger Gesinde im Haushalt zirka ab 19. Jahrhundert	Eltern und Kind (Kernfamilie)
Position der Frau	vermögende Schicht: Dem Patriarchat des Hausvaters unterworfen – wenn selbst ohne Vermögen	Kampf um Rechte seit bürgerlicher Revolution	Kampf um Rechte: Anspruch auf Bildung (und Beruf), Berufstätigkeit als Selbstverwirklichung
	besitzlose Schicht: Ehelos und dem Patriarchat des Hausvaters unterworfen	Außerhäusliche Berufstätigkeit der Frau seit Industrialisierung und Eheschließung	Berufstätigkeit v. a. aus materieller Notwendigkeit
Position des Kindes	oft in anderen Haushalten erzogen, Kind als Arbeitskraft	Industrialisierung: Oberschicht: Ausbildungszeit wird wichtiger (ab 18. Jahrhundert) Unterschicht (Industrieproletariat): Kinderarbeit	Obere Schicht: Lange Jugendphase (Bildung) Untere Schichten: Kurze Jugend (kurze Ausbildungszeit – früher Berufseintritt)

So ist die Gerichtsbarkeit – in der Familiengruppe als Blutrachepflicht verankert und nur noch in bäuerlichen Rückzugsgebieten (z. B. Süditalien) anzutreffen – an ein geregeltes Rechtssystem übergegangen [16]). Selbst Frau und Kind waren ursprünglich dieser Rechtsprechung unterworfen.

Auch kultische Funktionen (Ahnenkult) waren usrprünglich im Familienverband integriert.

Schon in den vergangenen Jahrhunderten wurde die Pflege des Kranken nicht mehr ausschließlich in der Familie geleistet, sondern spezialisierten Einzelpersonen (Ärzten) und Organisationen übertragen. Erst damit war die Bedingung für eine allgemeine Hygiene geschaffen. Soziale Sicherung des Einzelnen wurde in zunehmendem Maß weniger Sache der Familie, sondern Aufgabe genossenschaftlicher und staatlicher Institutionen.

Der Verlust der Produktionsfunktion (Trennung von Haushalt und Arbeitsplatz) ist durch die Entwicklung der Produktionstechniken (Manufakturen, Maschinen, Technologien, Verwaltung) bedingt; nur die Bauern sind von diesem Wandel am abgeschwächtesten erfaßt worden.

Mit zunehmender Differenzierung des Staatsgebildes, den auftretenden Verwaltungs- und Produktionsaufgaben, erwies sich auch die Sozialisationsleistung der Familie als

[16]) Mitterauer, M.: Funktionsverlust der Familie? In: Mitterauer, M., Sieder, R.: Vom Patriarchat zur Partnerschaft, München 1977, S. 94–119.

unzulänglich. In Österreich wurde unter Maria Theresia die allgemeine Schulpflicht eingeführt und unter zahlreichen Schwierigkeiten durchgesetzt.

Diese Beispiele von historischem „Funktionsverlust" werden heute kaum mehr als „Verlust" bewertet; *Mitterauer* bezeichnet sie daher auch als „Funktionsentlastung". Eine Umkehr dieser Entwicklung würde die breite Bevölkerung als Verlust an Lebensqualität empfinden.

1.6 Akzentuierung des „Funktionsverlustes" der Familie – zur Einschätzung der heutigen Situation

Die gesellschaftlichen Veränderungen des letzten Jahrhunderts haben einen weiteren Struktur- und Funktionswandel der Familie deutlich hervortreten lassen: Das Modell der „bürgerlichen Familie" (aus dem 19. Jahrhundert stammend) wird Leitbild für sämtliche anderen Schichten und dies vor allem seit der relativ starken Umstrukturierung der Gesellschaft durch zunehmende soziale Mobilität (Entstehung des neuen Mittelstandes der Angestellten) und der Verbesserung des Lebensstandards der Arbeiter. Diese nun stärker am gesellschaftlichen Wohlstand partizipierenden Schichten sehen im Familienleben einen Bereich der Selbstverwirklichung im Sinn von Personalität und individueller Bedürfnisbefriedigung.

Diese Wertschätzung von Privatheit bei breiten Bevölkerungsschichten schließt unmittelbar an die „Intimisierung" der bürgerlichen Familie an, wie sie sich historisch von den bäuerlich-handwerklichen Produktionsgemeinschaften abhob. Bereits im vergangenen Jahrhundert kündigten sich die neuen Problemfelder an, die heute oft zu radikalen Lösungsversuchen führen: Mit der Intimisierung der Familie entstanden die Probleme der Isolation, im besonderen der Frau, sowie die Ablsösungsprobleme des Kindes bzw. Jugendlichen vom Elternhaus (Probleme, wie sie *S. Freud* besonders deutlich beschrieb).

Die Demokratisierung der Gesellschaft in Verbindung mit zunehmendem Wohlstand, eine Entwicklung, die erst nach dem Zweiten Weltkrieg voll einsetzt, bezieht Gleichberechtigung und Chancengleichheit auch auf die Familie. In Anbetracht dieses Wertwandels läßt sich auch der Funktionsbegriff der Soziologie auf die Familie kaum sinnvoll anwenden. Wer bestimmt nun schließlich, was die Funktionen der Familie sein sollen? Wofür und für wen hat die Familie Aufgaben zu erfüllen? Eindeutige Antworten auf diese beiden Fragen lassen sich nur von einer ideologischen Position her geben. Als Ansatzpunkt für die Betrachtung und Einschätzung der neuen Entwicklungen und Probleme scheint es sinnvoller, nicht nach einer Funktion schlechthin zu fragen, sondern zu fragen:

a) Was bedeutet die Familie für die Qualität der Gesellschaft?
b) Was bedeutet die Familie für das Glück des einzelnen?

Maßnahmen zur Lösung von Problemen der Gesellschaft lassen sich heute (in einer demokratisierten Gesellschaft) ohne Berücksichtigung der Konsequenzen für den einzelnen nicht mehr lösen. Die Hauptfragen sind also, inwieweit die Tätigkeitsfelder der heutigen Familie auch für die Gesellschaft wertvoll oder notwendig sind und damit wieder die Ansprüche der einzelnen an die Gesellschaft erfüllen, und welchen Stellenwert die Familie für die Bedürfnisbefriedigung besitzt.

Mit der Auflösung traditioneller Herrschaftssysteme mußten sich auch die (patriarchalischen) Verhaltensmuster der Familie ändern. Mit dem Wegfall vieler Zwänge entstand ein neuer Raum für Identitätsgewinn. Individuelle Glücksansprüche werden zu Standard-Erwartungen großer Teile der Bevölkerung; diese äußern sich auch in steigenden Ansprüchen an das Ehe- und Familienleben. So wird die Persönlichkeit des Partners und die Befriedigung von Sexualität zu einem wichtigen Kriterium für den Bestand der Ehe. Ebenso steigen die „materiellen" Ansprüche an Ausstattung mit Konsumgütern, Freizeit und Mittel für Freizeitgestaltung. Da die Familie das vorherrschende Lebensmodell ist, versucht man, diese Ansprüche innerhalb des Familienlebens zu verwirklichen.

Die im folgenden dargestellten jüngeren strukturellen Entwicklungen sind in Zusammenhang mit diesem Wertwandel, mit Individualisierung und zunehmenden privaten Glücksvorstellungen zu sehen.

Gegenwärtige Situation – jüngere Entwicklungen [17])

Im letzten Jahrhundert haben Eheschließungen in immer früherem Lebensalter stattgefunden und waren am häufigsten in den Geburtenjahrgängen bis etwa 1940. Die jährlichen Heiratsraten waren bis in die Mitte der sechziger Jahre dementsprechend sehr hoch. Dies war der Höhepunkt einer Entwicklung, in der es mehr Eheschließungen denn je gab und das Heiratsalter am niedrigsten war. Ab diesem Zeitpunkt hat eine gewisse Umkehr der Tendenz stattgefunden, um 1965 in Schweden und Dänemark, einige Jahre später auch in anderen Ländern West- und Mitteleuropas, in Österreich etwa 1969. Die rückläufigen Heiratsraten führen vielleicht nur zu einer substantiellen Erhöhung des Heiratsalters – im Sinn eines Aufschiebens der Ehe – oder aber zu einem Anstieg des Anteils der nie Heiratenden; vermutlich wird beides teilweise zutreffen.

Der markante frühere Beginn sexueller Aktivität bei Jugendlichen auch in Österreich [18]), führt dazu, daß Beziehungen schon in relativ frühem Alter die Form von Lebensgemeinschaften annehmen. In Schweden und Dänemark gibt es immer mehr unverheiratete Paare, die wie traditionelle Haushalte von Ehepaaren funktionieren [19]). Auch in Österreich werden junge Lebensgemeinschaften häufiger, doch handelt es sich zumeist um „Probeehen", wo vor der Realisierung des Kinderwunsches geheiratet wird, oder wo das unerwartete Eintreten einer Schwangerschaft zur Legalisierung der Beziehung führt.

Obwohl der rechtlichen Form der Eheschließung nicht mehr ihre frühere Bedeutung zugemessen wird, ist die stabile Beziehung zu einem Partner nach wie vor das dominierende Leitbild junger Österreicher. Alleinsein einerseits, kollektive Wohnformen anderseits stellen nur für kleine Minderheiten Alternativen dar. Die Erwartungen an die Ehe sind in erster Linie die Befriedigung

[17]) Council of Europe, Concl. Cahed 2 (78) final, Strasbourg, 28. August 1978. Council of Europe, Population studies No. 4, 1979.

[18]) Mechler, H. J.: Schülersexualität und Doppelmoral, Österreichische Zeitschrift für Soziologie 1/1976, Wien 1976, S. 25–36.

[19]) Koch-Nielsen I.: The future of marriage in Denmark, The Danish National Institute of Social Research booklet Nr. 7, Copenhagen 1978.

emotionaler Bedürfnisse, wie Liebe, Sicherheit, Geborgenheit, Verständnis, Kommunikation und sexuelle Befriedigung. Kinder haben hohen Stellenwert, man versucht aber, sie in diese allgemeine Konzeption von Lebensqualität einzuplanen. Gerade bei gebildeteren Schichten mit gesichertem Einkommen bzw. besseren ökonomischen Verhältnissen scheint sich diese rationale Lebenshaltung – im Sinn einer Vereinbarung von z. T. divergierenden Wünschen – stärker durchgesetzt zu haben.

Die Scheidungsraten sind in vielen Ländern seit den frühen sechziger Jahren stark gestiegen, in Österreich seit 1968. Die höhere Scheidungsneigung besteht bei Frühehen, so daß noch nicht eindeutig gesagt werden kann, wie sich die Veränderung zum höheren Heiratsalter hin langfristig auswirken wird. Außerdem dürfte der Anteil der nach der Scheidung eingegangenen Lebensgemeinschaften, die nicht mehr legalisiert werden, ebenfalls zunehmen. Besonders in der Großstadt (Wien) ist die Bereitschaft zur Scheidung höher als in ländlichen Gebieten, wo Normen in Richtung „Unzertrennlichkeit der Ehe" noch wirksam sind. Allgemein gelten Kinder als starkes Scheidungshindernis.

Es läßt sich nachweisen, daß zwischen der Qualität der Beziehung (definiert als subjektiv wahrgenommene Gratifikationen und Belastungen) und Scheidungstendenz eine Beziehung besteht. Man kann daher vermuten, daß mit zunehmender Toleranz für Scheidung und zunehmender ökonomischer Möglichkeit zur Scheidung die Qualität der Beziehung immer mehr zum Kriterium für die Aufrechterhaltung oder Lösung der Ehe wird. Aufgrund der zunehmenden Scheidungen wird eine wachsende Zahl von Kindern nur von einem Elternteil versorgt werden. Es gibt keinen klaren Beweis dafür, daß die Zunahme der Scheidungen zu einem Rückgang der Fruchtbarkeit führt, da die nachfolgenden Wiederverehelichungen zu berücksichtigen sind.

Es werden nicht nur Eheschließungen aufgeschoben, sondern Ehepartner warten auch länger mit der Geburt von Kindern. Diese Trends akzentuieren den Rückgang in den Perioden-Fruchtbarkeitsziffern und können einen übertriebenen Eindruck von der realen Abnahme der endgültigen Familiengröße geben. Anderseits sind die modernen Methoden der Familienplanung relativ etabliert, und ein plötzlicher und substantieller Aufschwung der Fertilität scheint jetzt weniger wahrscheinlich als in der Vergangenheit.

Die gewünschte Kinderzahl liegt bei zwei Kindern, auch wenn nach dem ersten Kind das zweite Kind nicht mehr so oft realisiert wird. Die Mittel der Empfängnisverhütung werden eingesetzt, um die persönlich gewünschte Kinderzahl – nach Zeitpunkt und Anzahl – zu realisieren. Während ein großer Teil der Frauen mit einem Kind noch berufstätig ist, ist der Anteil berufstätiger Frauen mit zwei Kindern deutlich niedriger. Da die Ehedauer heute vergleichsweise länger ist, als sie jemals war, und die Geburten in einem relativ frühen und kurzen Zeitabschnitt erfolgen, nimmt die Periode des Aufziehens von Kindern nur einen begrenzten Teil des gemeinsamen Lebens in Anspruch. Auch damit ist ein historisch neuer Faktor gegeben, der für die Stabilität der Ehe relevant wird; neben dem Aufziehen von Kindern müssen noch andere Inhalte in der Ehe vorhanden sein, damit ein Zusammenleben als sinnvoll empfunden wird. Auch die Berufstätigkeit der Frau, bzw. der Wunsch nach Wiederaufnahme der Berufstätigkeit ist aus dieser Perspektive zu sehen.

Insgesamt ist das Fertilitätsniveau im Sinken begriffen. Familien mit vier oder mehr Kindern sind sehr viel weniger verbreitet als in der Vergangenheit. Die durchschnittliche Kinderzahl beträgt 1,99. Ein natürliches Schrumpfen der Bevölkerungszahl ist zu erwarten und in den Ländern Österreich, Belgien, Luxemburg, Großbritannien, Schweden und besonders in der Bundesrepublik Deutschland bereits zu beobachten.

In den meisten Ländern ist die außereheliche Fruchtbarkeit (uneheliche Geburten und vorehelich-konzipierte eheliche Geburten) aufgrund der zur Verfügung stehenden Möglichkeiten der Geburtenkontrolle zurückgegangen. Von jenen außerehelichen Empfängnissen, die auch zur Geburt des Kindes führen, enden immer mehr mit unehelicher Geburt. In Schweden und Dänemark ist die außereheliche Fruchtbarkeit bei den über 25jährigen wegen der sozialen Akzeptierung des unverheirateten Zusammenlebens in rascher Zunahme begriffen. Gleichzeitig führt außereheliche Empfängnis nun viel seltener zur „Mußehe". In diesen Ländern ähnelt die Fruchtbarkeit unverheirateter Paare immer mehr der Fruchtbarkeit von Ehepaaren. Ähnliches zeichnet sich auch in England, Frankreich und der Schweiz ab.

Versucht man, die jüngste Entwicklung auch im Vergleich mit anderen europäischen Ländern darzustellen, läßt sich der jeweilige Stand eines Landes an Hand der folgenden Typologie charakterisieren:

Typ 1: Als Zeitpunkt für den eigentlichen Beginn regulärer sexueller Beziehungen gilt die Eheschließung. Außereheliche Schwangerschaften führen für gewöhnlich zu Mußehen. Empfängnisse werden hauptsächlich mit herkömmlichen Methoden vermieden; legale Abtreibung ist schwer oder überhaupt nicht möglich.

Typ 2: Moderne Methoden der Empfängnisverhütung werden von den jungen Unverheirateten verwendet, und voreheliche Sexualbeziehungen werden häufig. Als extreme Maßnahme zur Beendigung einer unerwünschten Schwangerschaft wird oft zur Abtreibung Zuflucht gesucht und damit eine uneheliche Geburt oder eine Mußehe vermieden.

Typ 3: Paare leben vor der Eheschließung zusammen, aber sie verwenden effiziente Methoden der Geburtenkontrolle zur Vermeidung vorehelicher Schwangerschaften. Sie heiraten meist erst, wenn sie Kinder haben wollen. Das Heiratsalter ist relativ hoch und die Anzahl schwangerer Bräute gering.

Typ 4: Zusammenleben vor der Ehe ist normal und kann mehrere Jahre dauern. Unverheiratete Paare mögen Kinder haben, wenn sie es wünschen. Die außereheliche Fruchtbarkeit ist beträchtlich, außer bei den Jugendlichen, die sie zu vermeiden trachten.

Bestimmte Länder oder Bevölkerungsgruppen können im Zuge der Entwicklung von einem Typ zum anderen übergehen, wie dies in letzter Zeit bei einigen Mitgliedsländern des Europarates der Fall war.

Man kann sich aufgrund des stattgefundenen Strukturwandels fragen, welche entsprechend großen Veränderungen in den globalen Tätigkeitsbereichen der Familie stattgefun-

den haben, welche davon heute für die Familie charakteristisch sind.

Als wesentlicher Bestimmungsgrund für markante Veränderungen kann die Lockerung ökonomischer Zwänge genannt werden, bedingt durch steigendes Einkommen und durch rechtliche Sicherstellung von Sozialleistungen (Pensions- und Krankenversicherung, Arbeitslosenunterstützung u. a.). Diese ökonomische Sicherstellung bezieht sich auch auf die Frau, verstärkt durch die Anerkennung der Frau im Berufsleben (gleiche Löhne, Aufstiegschancen). Indem die Frau Arbeit leistet, die ihr auch ein eigenes (unabhängiges) Einkommen garantiert und sie eine eigene soziale Position erwerben läßt, sind neben der Mutterrolle andere gesellschaftlich vorgeprägte Rollen für die Frau entstanden.

Von Haushalten bzw. Familien werden in immer stärkerem Ausmaß technische Geräte und vorfabrizierte Nahrungsmittel benützt, so daß ehemals arbeitsintensive Haushaltstätigkeiten in ihrem Umfang stark reduziert sind. Gleichzeitig werden in immer stärkerem Maß gesellschaftliche Dienstleistungen faktisch auf allen Gebieten in Anspruch genommen, wo die Familie bisher relativ selbständige Leistungen erbracht hat. Vor allem was die Betreuung und Ausbildung der Kinder betrifft, werden immer mehr öffentliche Institutionen geschaffen und auch benützt; dies umsomehr, als das für die Aufrechterhaltung der Produktionssysteme notwendige Bildungsniveau von der Familie nicht mehr zur Verfügung gestellt werden kann. Die nahezu völlige Auflösung der klassischen Tätigkeitsfelder der Familie und die damit viel stärkere Gebundenheit an die gesellschaftlichen Produktions- und Leistungssysteme haben dazu geführt, daß das Leben in der Familie nur das Einnehmen einer Rolle neben vielen gesellschaftlichen Rollen bedeutet; „Familienrolle" bedeutet heute, daß man sich dem Partner und den Kindern gegenüber in einer zwar normierten Weise verhält, aber der wesentliche Unterschied zu den Rollenverpflichtungen der Arbeitswelt besteht darin, daß familiäre Rollen als „frei gewählt" empfunden werden, daß das „Familienleben" heute ein Lebensstil ist, dem trotz – oder wegen – des historischen Wandels der Familie Sinngebung für das Leben zugesprochen wird. Damit ist die Familie mehr denn je als ein System persönlicher Beziehungen (Interaktionssystem) aufzufassen. Vom gesellschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, findet in der Familie primär Rekreation von der Arbeit statt; gerade in der Freizeit aber versucht der überwiegende Teil der Bevölkerung Lebens- und Glücksansprüche zu realisieren.

1.7 Familie als gesellschaftliches Problemfeld

Im Zuge des historischen Wandels, dessen Ursachen und Auswirkungen auf die Familie oben gezeigt wurden, entstehen Gegensätze und Konflikte, die daraus resultieren, daß Altes und Neues, zum Teil Unverträgliches (an Lebenszielen, Verhaltensweisen und Motiven) in einer traditionellen Familien- bzw. Rollenstruktur nebeneinander stehen. Indem versucht wird, neue Lebensansprüche in eine traditionelle Struktur einzubringen, treten Gegensätze, die die Struktur der Familie zu sprengen drohen, deutlich hervor. So besteht einerseits ein sehr starker Wunsch nach Geborgenheit und Sicherheit in der Zweierbeziehung, für den man auch durchaus formale Regelungen einzuhalten bereit ist; umgekehrt bejaht man die Auflösung der Beziehung, wenn die persönlichen und emotionalen Ansprüche nicht mehr erfüllt sind. Einerseits besteht durchaus der Wunsch nach mindestens zwei, wenn nicht nach mehr Kindern, anderseits ist man sich der daraus folgenden Konsequenzen für die persönliche Lebensgestaltung (Arbeit–Freizeit), auch der materiellen Einschränkungen bewußt, so daß Nachwuchs stärker geplant wird. Besonders für die Frau besteht ein Konflikt zwischen der Möglichkeit, ihren gesellschaftlichen Status durch Berufstätigkeit selbst zu bestimmen und/oder durch die Entscheidung für eine Familie mit zwei oder mehr Kindern festzulegen. Männer sehen sich (plötzlich) mit stetig wachsenden Anforderungen zur „Rollenflexibilität" konfrontiert, die sie als Forderung nach Mehrarbeit wahrnehmen, da eine entsprechende Entlastung in ihrer beruflichen Leistung noch zu utopisch erscheint. Die Rollenunsicherheit bezieht sich auch auf das Kind, auf dessen Ansprüche (Rechte) sehr uneinheitlich reagiert wird. Verständlicherweise werden diese Konflikte im Sinn einer subjektiven Optimalisierung der Lebensstrategie gelöst. Mit der damit verbundenen Umstrukturierung der Tätigkeitsbereiche („Aufgaben" oder „Funktionen") ergeben sich jedoch einige Probleme, die für die Gesamtgesellschaft zentral sind. Unter dem Blickpunkt gesamtgesellschaftlichen Nutzens tritt vor allem der Gesichtspunkt der qualitativen Reproduktion [20]) von Gesellschaft in den Vordergrund. Darunter ist gemeint, daß jede Gesellschaft für ihre Fortsetzung darauf angewiesen ist, daß in ihr neue Generationen nachwachsen und ihre wesentlichen kulturellen, technischen und ökonomischen Errungenschaften übernehmen, d. h. den Umgang mit ihnen lernen und die zu ihrer Erhaltung und Fortentwicklung notwendigen Motivstrukturen entwickeln. Es handelt sich also um die Persönlichkeitsentwicklung aller Mitglieder der Gesellschaft, um das kulturelle Niveau zu garantieren.

Problem der Fertilität

So ist zum Beispiel das Problem der sinkenden Fertilitätsrate hauptsächlich unter diesem Gesichtspunkt sinnvoll zu diskutieren. Ist eine Gesellschaft dazu gezwungen, den Bevölkerungsschwund durch einen sehr hohen Anteil an Immigranten und Geburten aus eingewanderten Familien zu ersetzen, so bedeutet dies zumindest, daß schwierige und längere Zeit in Anspruch nehmende Sozialisations- und Assimilationsprobleme gelöst werden müssen. Fertilität stellt sich somit als ein Schwellenwertproblem dar, wobei die kulturelle Reproduktion der Gesellschaft als entscheidendes Kriterium angesehen werden muß.

Problem Sozialisation

Der zentrale Tätigkeitsbereich der Familie, die Betreuung und Erziehung des Kindes, wird heute ebenfalls daraufhin untersucht, inwieweit die familiäre Sozialisation qualitativ ausreichend ist. Die fast in allen Kulturen dominierende Zielvorstellung ist die sozial angepaßte Persönlichkeit, d. h. verinnerlichte Moral und Leistungsmotivation und ausreichende instrumentelle Fähigkeiten für die Übernahme

[20]) Zur Ausführung dieses Begriffs vgl. Kaufmann, F. X., A. Herlth, H. J. Schulze, K. P. Strohmeier: Sozialpolitik und Familiale Sozialisation, Forschungsbericht, im Auftrage des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Universität Bielefeld, Mai 1978.

beruflicher Positionen. Die Untersuchungen zeigen, daß gerade in den ersten Lebensjahren die wesentliche Grundlage für die soziale und geistige Entwicklungsfähigkeit gelegt wird. Damit wird der Einfluß der Familie für die Persönlichkeitsentwicklung und für die soziale Positionszuweisung des Kindes gerade in den frühen Lebensjahren, bevor noch die Schule hinzutritt, deutlich. Ein nun schon seit einigen Jahren bestehendes Anliegen ist die Beseitigung des Erziehungsdefizits in den unteren sozialen Schichten. Dieses Defizit führt bekanntlich zu einer sozialen Benachteiligung (Lernschwächen in der Schule, damit verringerte Aufstiegschancen), die als Verletzung des Prinzips der Chancengleichheit in der modernen Gesellschaft gewertet wird und gleichzeitig eine Vernachlässigung des Intelligenzreservoirs einer Bevölkerung zur Folge hat.

Problem Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern

Für die Frau ist ihre gegenwärtige Situation wenig befriedigend; ist sie berufstätig, so ist sie aufgrund der unzureichenden Mitarbeit des Mannes bei Hausarbeit und Betreuung der Kinder einer Mehrbelastung ausgesetzt. Ist sie nicht berufstätig und in ihrer traditionellen Rolle als Mutter und Hausfrau tätig, so muß sie eine Senkung des Familieneinkommens, verstärkte finanzielle Abhängigkeit vom Ehegatten, ein relativ niedriges Prestige ihrer Rolle und mehr Isolation und Ausschluß vom öffentlichen Leben hinnehmen. Während sich für den Mann Beruf und Familie durchaus ergänzen, besteht für die Frau prinzipiell ein Konflikt. Eine stillschweigende Anpassung an diese Situation hat bereits stattgefunden; so sind weniger Frauen zur Geburt eines zweiten Kindes bereit, auch die Ehe ohne Kind wird zu einem Lebensmodell. Wenn sich die Rolle des Mannes, das Ausmaß institutioneller Hilfen für die Kinderbeaufsichtigung und der Arbeitsmarkt nicht stärker an die Bedürfnisse des doch immerhin relativ großen Teils der Frauen, die Berufstätigkeit und Mutterschaft vereinen wollen, anpassen, so wäre es denkbar, daß sich die Rollenbilder berufstätiger und nichtberufstätiger Frauen noch stärker polarisieren und es damit zu einer „Spezialisierung" innerhalb weiblicher Rollen kommt.

Wie die Beaufsichtigung und die Erziehung der Kinder geleistet wird, hängt zu einem großen Teil davon ab, wieviel Zeit konkret für das Kind zur Verfügung steht. Es wird die Aufgabe künftiger Forschungen sein, festzustellen, unter welchen (verschiedenen) Bedingungen Kinder erfolgreich erzogen werden können.

Problem Scheidung

Durch die zunehmenden Scheidungsraten wird die Sozialisation von Kindern alleinstehender Elternteile aufgrund deren schlechterer Gesamtsituation – Einkommen, Wohnen, Arbeitszeiten, Zeit für das Kind, psychische Situation –, insbesonders der Frauen [21]), in immer stärkerem Maß ein gesamtgesellschaftliches Problem. Dementsprechend geht der internationale Trend auch in die Richtung, weniger die Ursachen von Scheidungen zu untersuchen, als die negativen Auswirkungen (Benachteiligung, Unterprivilegierung, Diskriminierung) von Scheidungen festzustellen und zu verhindern. Das zentrale Problem dabei ist, ob und in welcher Qualität auch andere Lebensformen außer der traditionellen (und intakten) vollständigen Familie, also alleinstehende Elternteile, wechselnde Partnerschaften und Lebensgemeinschaften, Wohngemeinschaften u. a. in der Lage sind, eine ungestörte Entwicklung des Kindes zu gewährleisten. So stellt sich etwa die Frage, ob nicht die Sozialisation durch alleinstehende Elternteile, auch wenn sie der Mittelschicht angehören, zu Mängeln führen, wie sie für die Unterschichtsozialisation als typisch beschrieben werden.

[21]) Kramer, S., N. Kiszter: Zur Situation alleinstehender Mütter, Forschungsbericht (Bischöfliches Ordinariat), Graz 1978.

1.8 Einige Gesichtspunkte zur Zukunft der Familie

Die Veränderungen des Heiratsverhaltens, der Fertilität und der Scheidungsraten usw. sind oft der Ausgangspunkt von Prognosen und Bewertungen der Zukunft. Es sollen nun einige solcher Standpunkte angeführt werden, in denen sowohl pessimistische als auch optimistische Aspekte besonders hervorgehoben werden.

Instabile Familien und anomische Gesellschaft?

Fuchs, Gaspari und *Millendorfer* [22]) verbinden Veränderungen der Familie mit anderen gesellschaftlichen Zuständen. Ihre Prognose für das Jahr 2000 lautet folgendermaßen: Die Bevölkerung besitzt einen hohen Anteil über 65jähriger (22%). Der Anteil der Geburten mit Rang 1 und 2 nimmt stark zu (Rang 1 : 45%), während Familien mit mehr als 2 Kindern immer seltener werden (so ergibt etwa die Extrapolation auf das Jahr 2075, daß es keine Familien mit 4 und mehr Kindern mehr geben wird). Die Scheidungsrate steigt ungefähr auf das Doppelte, wobei auch der Anteil der Scheidungen in den ersten Ehejahren zunimmt. Die Frauenberufstätigkeit steigt auf 67%, der Anteil der Bevölkerung mit Hochschulbildung steigt um mehr als das Dreifache, ziemlich deutlich ist auch der Anstieg der Selbstmorde, Morde und Verkehrsunfälle.

Fuchs, Gaspari und *Millendorfer* stellen die These auf, daß zwischen diesen verschiedenen Entwicklungen innere (kausale) Zusammenhänge bestehen. Die Methode, mit der an diese Frage herangegangen wurde, ist die des internationalen Vergleichs von Länderdaten. 17 europäische Länder wurden hinsichtlich einer Reihe von Merkmalen, die sowohl die familiäre Situation als auch sozioökonomische Rahmenbedingungen (etwa Pro-Kopf-Einkommen, Hochschulbildung, weibliche Berufstätigkeit) und Indikatoren sozialpsychologischer Belastungserscheinungen wie Selbstmorde, Morde, Kriminalität, Psychosen usw. betreffen.

Aus den von den Autoren aus Makrodaten errechneten Zusammenhängen lassen sich jedoch prinzipiell keine kausalen Schlußfolgerungen ziehen, etwa in dem Sinn, daß Zusammenhänge zwischen weiblicher Berufstätigkeit, schlechtem Familienmilieu, schlechteren Sozialisationsbedingungen – und daraus wieder folgend – früheres Heiratsalter und frühe Scheidung, hergestellt werden. Aus aggregierten Daten gewonnene Korrelationen bedeuten nicht, daß auch im individuellen Fall Zusammenhänge bestehen, so plausibel dies auch manchmal scheinen

[22]) Fuchs, A., C. Gaspari, J. Millendorfer: Makropsychologische Untersuchung der Familie in Europa, Studia, Studiengruppe für Internationale Analysen, Wien 1977.

möchte [23]). So lassen sich Bildung und Berufstätigkeit der Frau auch als Anpassung an Industrialisierung und Verstädterung auffassen; ebenso können sozialpsychologische Belastungsfaktoren weniger von der familiären Situation, sondern mehr von den durch die Industrialisierung geprägten Lebensverhältnissen bedingt werden. Es bietet sich daher auch keineswegs die Familiensituation der südeuropäischen Länder (große Kinderzahlen, große Haushalte, wenig weibliche Berufstätigkeit) als Problemlösungsstrategie an.

Um eine Aussage über optimale Bedingungen familiärer Sozialisation und über positive Auswirkungen der (intakten) Familie (Integration, Konfliktbewältigung für das Individuum usw.) treffen zu können, sollten im Prinzip nur Substrukturen von Ländern auf etwa gleicher Entwicklungsstufe verglichen werden. Denn schließlich besitzen alle gesellschaftlichen Entwicklungsstadien ganz spezifische Vor- und Nachteile bezüglich der Lebensführung; wenn auch mit der Industrialisierung eine Veränderung der Familienformen einhergeht, so gibt es doch im Rahmen dieser Entwicklung zahlreiche Positiva, die heute kaum mehr in Frage gestellt werden.

Fortbestehen der Familie als Kleingruppe?

Rosenmayr nimmt eine wesentlich optimistischere Position ein [24]). Die Familie ist einerseits als historisch und makrosoziologisch zu bestimmende Institution und anderseits als sozialpsychologische Einheit, als Gruppe von auf längere Dauer interagierenden und aneinander gebundenen Personen zu analysieren. Zeigen sich einerseits Auflösungserscheinungen der Familie (Scheidung, Rückgang der Fertilität usw.), so spricht doch auch einiges für ihre positive Weiterentwicklung; nämlich die Herausbildung eines erhöhten Bedürfnisses nach Sicherheit und Zuneigung, nach dem Gefühl, „persönlich anerkannt zu werden". Dieser Prozeß verläuft parallel zur zunehmenden Bejahung der Freiheit des Ich, von Ich-Autonomie und eigenem Lebensstil.

Die Familie wird in allen ihren Interpretations- und Handlungssystemen, der Art, in der die Individuen einander verstehen oder mißverstehen, in den Formen ihrer internen Unterstützungen und Konflikte, von den Individuen, die sie gestalten, bestimmt. Allerdings bringen diese Individuen wieder ihre soziale Herkunft, ihr eigenes gesellschaftliches Schicksal mit ein und üben jeweils konkret unter außerfamiliärem sozialen Druck (Erfolgszwang, Unterdrückung u. a.) ihrerseits in der Familie Einfluß aus.

Gesellschaft wirkt indirekt über und durch die Individuen auf die Familie; sie tut es aber auch direkter durch die Arbeit, durch die Ressourcen, die sie zuweist, durch Rechtsnormen usw.

Sowohl die Lösung sozialer Probleme der hochindustrialisierten Gesellschaft (Rohstoffverknappung, Vergeudung, ungleiche Verteilung der Chancen für menschliche Entwicklung, Gewalthaftigkeit usw.) als auch die Lösung der Probleme der „institutionalisierten" Familie, beide hängen in ihrer bisherigen Form von jener „persönlichen Sensibilität" ab, welche der historische Wandel der Familie selbst gefördert hat. Wohl bleiben die Akte der Zuwendung und Hingabe, des Respekts und des „Gewährens" [25]) immer persönliche und daher moralische Akte. Jedoch können weder die Werte noch die Gefühle in einer Familiengruppe analysiert werden, ohne daß man die Struktur der Werte berücksichtigt, wie sie für die soziale Institution Familie gesellschaftlich gefordert werden. Die Zuwendung der erwachsenen Kinder zu ihren Eltern kann ohne Motivation durch sozial legitimierte und an die Familie delegierte Werte nicht erfolgen. Die Verpflichtung hierzu wird nur anerkannt, wenn die Institution Familie damit von der Gesamtgesellschaft moralisch und gesetzlich „betraut" wird und wenn die Umsetzung dieser Verpflichtung in konkrete Handlungen zum Repertoire der aktiven Familienbeziehung gehören.

Heute geht es darum, daß sich die Familie als problemlösende, für alle Mitglieder gratifizierende Einheit entwickelt, indem sie zunehmend Züge des Gruppencharakters annimmt und ausbaut, im Unterschied zum Institutionencharakter. Sie muß, entsprechend den Bedürfnissen der verschiedenen Phasen des Familienlebenszyklus, Spontaneität als Stabilisierungselement einbauen. Eines der Hauptprobleme ist zweifellos das der kooperativen Organisation ihrer Haushaltsaufgaben, der internen Verteilung ihrer ökonomischen und emotionalen Ressourcen, also der konkreten Realisierung der Solidarität [26]). Was die Familie durch Abbau ihrer institutionellen Strukturen an – oft nur scheinbarer – Sicherheit und Kontinuität verliert, könnte sie – mit gesellschafts- und bildungspolitischer Unterstützung – an Innovationsbereitschaft und Kreativität im Bereich der „Lebensformen" gewinnen.

Sozialpsychologische und biologische Konstanten?

Auch wenn der institutionelle Charakter der Familie im Wandel begriffen erscheint, so dürfte doch sehr vieles dafür sprechen, daß die soziologische Gruppe Familie (Eltern – Kind) sich immer wieder bilden wird. Primär ist sicher das Bedürfnis, nicht allein zu sein; dies bedeutet, daß zumindest ein Kommunikationspartner stets vorhanden und verfügbar sein soll. Verbindet sich dieser Anspruch mit der Befriedigung der Sexualität, so entsteht dadurch eine sehr persönliche, intime Interaktion. Diese Konstellation allein verlangt aber nicht unbedingt eine Zweierbeziehung. Dagegen wieder ist in größeren Gruppen der Aufwand, um Konsens über die jeweilig zu treffenden Entscheidungen zu finden, bedeutend größer. Auch der Anpassungsdruck in der Gruppe ist stärker als in der Zweierbeziehung. Das Kind tritt dann in diese Motivlage immer weniger als biologisch notwendiges Ereignis, sondern als bewußter Ausbau des intimen Systems persönlicher Beziehungen.

Einen durchaus positiven Aspekt für den Bestand und die Bedeutung der Familie gewinnt man auch aus dem Studium der intergenerativen Beziehungen. Die Selbstverständlich-

[23]) R. Reichardt: Familie und Makro-Soziales System – einige kritische, methodologische und theoretische Anmerkungen, in: Die Familie im Wandel der Industriegesellschaft, Badener Symposion 1976, Schriftenreihe des katholischen Familienverbandes 1, Wien 1977.
[24]) L. u. H. Rosenmayr, op. cit.
[25]) Vgl. zu diesem Konzept L. u. H. Rosenmayr: Der alte Mensch in der Gesellschaft, Rowohlt, 1975, S. 51 ff.
[26]) Zur Ausarbeitung „normativer Kriterien" (Werte) der Familie vgl. L. Rosenmayr: Über Hauptprobleme der Gegenwartsfamilie, in: W. Spiel, W. Prohaska: Sozialarbeit im Dienst der Familie, Inst. f. Stadtforschung, 34, Wien 197.

www.parlament.gv.at

keit, mit der in sämtlichen Lebensphasen eine Fortsetzung des Kontakts zwischen Eltern und Kindern erwartet werden kann, basiert letztlich auf einer biologischen Basis verbunden mit einer relativ langen Sozialisierungsphase. Auch wo ein Zusammenleben mehrerer Generationen in einem Haushalt nicht vorliegt, können durchaus Beziehungen, Austausch- und Hilfeleistungen zwischen den Generationen bestehen. Diese sind leichter möglich und werden unter Umständen dadurch gefördert, daß Kinder in der Nähe ihrer Eltern wohnen. Man hat in zahlreichen Untersuchungen zu diesem Thema festgestellt, daß erwachsene Kinder deutlich dazu tendieren, sich in der Nähe des elterlichen Wohnsitzes niederzulassen. Gegenseitige Hilfeleistungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern bleiben bestehen. Während in der Periode unmittelbar nach der Heirat und Haushaltsgründung der Kinder die Hilfen vor allem von den Eltern zu den Kindern verlaufen – sei es durch finanzielle Zuwendungen, durch Beaufsichtigung der Enkelkinder, sind es in den Altersjahren die Eltern, die Hilfe von ihren Kindern erwarten und auch erhalten. Diesen „intergenerativen Ansatz" hält *Rosenmayr* für eine sehr wichtige Konstante des Familiensystems.

2 ENTWICKLUNG DER BEVÖLKERUNGS- UND FAMILIENSTRUKTUR

Einleitung

Im vorliegenden Kapitel werden das Bevölkerungswachstum (einschließlich der Geschlechts- und Altersstruktur), die Familienstandsgliederung und die Fruchtbarkeit der Bevölkerung Österreichs in den letzten hundert Jahren mit besonderer Berücksichtigung der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg analysiert. Das Unterkapitel über das Bevölkerungswachstum enthält auch Ergebnisse einer Vorausberechnung durch das Österreichische Statistische Zentralamt (ÖStZ) bis zum Jahr 2001.

Bei dieser Gelegenheit sei festgehalten, daß die Daten über die zukünftige Bevölkerungsentwicklung keine Zielprognose der Bundesregierung darstellen. Es handelt sich auch nicht um eine Prognose im Sinn einer Aussage über eine wahrscheinlich eintretende Wirklichkeit. Die Vorausberechnung soll vielmehr die numerischen Konsequenzen einfacher Annahmen über Fruchtbarkeit, Sterblichkeit und Wanderungen aufzeigen. Mit der tatsächlichen Bevölkerungsentwicklung wird die Projektion nur dann übereinstimmen, wenn die zugrundegelegten Hypothesen zutreffen.

Die Analyse der demographischen Strukturen und Prozesse wird auch auf sozioökonomische und regionale Unterschiede einzugehen haben. Bei den regionalen Aufgliederungen stehen angesichts der Kompetenzen der Landesregierungen in der Familien- und Bevölkerungspolitik die Bundesländer im Vordergrund. Auf die unbestreitbar vorhandenen und vielfach ebenso wichtigen Stadt-Land-Unterschiede wird nur vereinzelt hingewiesen, um die Darstellung nicht zu überfrachten. In mancher Hinsicht liefern jedoch bereits die Unterschiede zwischen der Millionenstadt Wien, Niederösterreich und dem städtearmen Burgenland ein Abbild der generellen Stadt-Land-Differenzierung, zumindest aber für jene innerhalb der Ostregion, die aus den drei genannten Bundesländern gebildet wird und etwa 43 % der Bevölkerung Österreichs umfaßt.

Sämtliche in den Tabellen 1–50 enthaltenen Daten beruhen auf Erhebungen der amtlichen Bevölkerungsstatistik des ÖStZ, ebenso die 15 Graphiken. Bei den bevölkerungsstatistischen Erhebungen handelt es sich einerseits um Stichtagserhebungen (die Volkszählungen als Totalerhebungen sowie – auf Stichprobenbasis – die Mikrozensus-Befragungen), welche einen Querschnitt durch den Bevölkerungsbestand zu einem bestimmten Zeitpunkt bieten. Auf der anderen Seite gibt es Bewegungsstatistiken zur Erfassung der innerhalb eines bestimmten Zeitraumes eingetretenen Ereignisse, welche die laufenden Änderungen im Bestand bewirken.

So wird z. B. die anläßlich einer Volkszählung ermittelte Zahl und Zusammensetzung der Einwohnerschaft nach Alter, Geschlecht und Familienstand mittels der laufend erfaßten und entsprechend aufgegliederten Geburten, Sterbefälle, Eheschließungen und Ehescheidungen (= „natürliche Bevölkerungsbewegung") in regelmäßigen Abständen von einem Jahr fortgeschrieben. Für die zweite Fortschreibungskomponente, die „räumliche Bevölkerungsbewegung", in deren Rahmen die durch Ein-, Aus- und (auf regionaler Ebene) Binnenwanderungen bewirkten Zu- und Abgänge von Personen zu erfassen wären, gibt es in Österreich trotz des ausgebauten Meldewesens keine laufende Statistik für das gesamte Bundesgebiet. Bei der Bevölkerungsfortschreibung ist man diesbezüglich daher auf Schätzungen angewiesen.

Die Stichtags- oder Bestandserhebungen einschließlich der Bevölkerungsfortschreibungen liefern zunächst einen Querschnitt durch die Bevölkerung, die sich im Beobachtungszeitpunkt aus Angehörigen mehrerer Generationen in unterschiedlichen Phasen des Lebenszyklus zusammensetzt. Will man zusätzliche Erkenntnisse über das Schicksal der einzelnen Generationen sammeln, bedarf es der Hintereinanderschaltung mehrerer Stichtagserhebungen unter Berücksichtigung der sich im Zeitablauf ergebenden Positionsänderungen (Längsschnittsanalyse). Darüber hinaus bieten Bestandserhebungen auch die Möglichkeit, die erfaßten Personen über ihre bisherige demographische Karriere zu befragen und aus diesen Biographien Verhaltensabläufe für die einzelnen Kohorten, das sind die Angehörigen der einzelnen Geburts- oder Eheschließungsjahrgänge, zusammenzustellen (retrospektive Kohortenanalyse).

Bei den Bewegungsstatistiken entspricht der Querschnittsanalyse die Periodenbetrachtung. Hier sind es ebenfalls unterschiedliche Kohorten, von deren Mitgliedern die gleichzeitig in einer Periode (Kalenderjahr) registrierten Ereignisse „verursacht" werden. Es ist jedoch auch möglich, einzelne Kohorten von Anfang an mit zunehmender Anciennität (Alter, Ehedauer) transversal durch die Kalenderzeit zu verfolgen (prospektive Kohortenanalyse). Der Nachteil jeder Kohortenbetrachtung liegt allerdings darin, daß über die Jüngeren jeweils noch wenig Beobachtungsmaterial vorliegt und die kompletten Informationen über die Älteren oft nicht mehr aktuell genug sind.

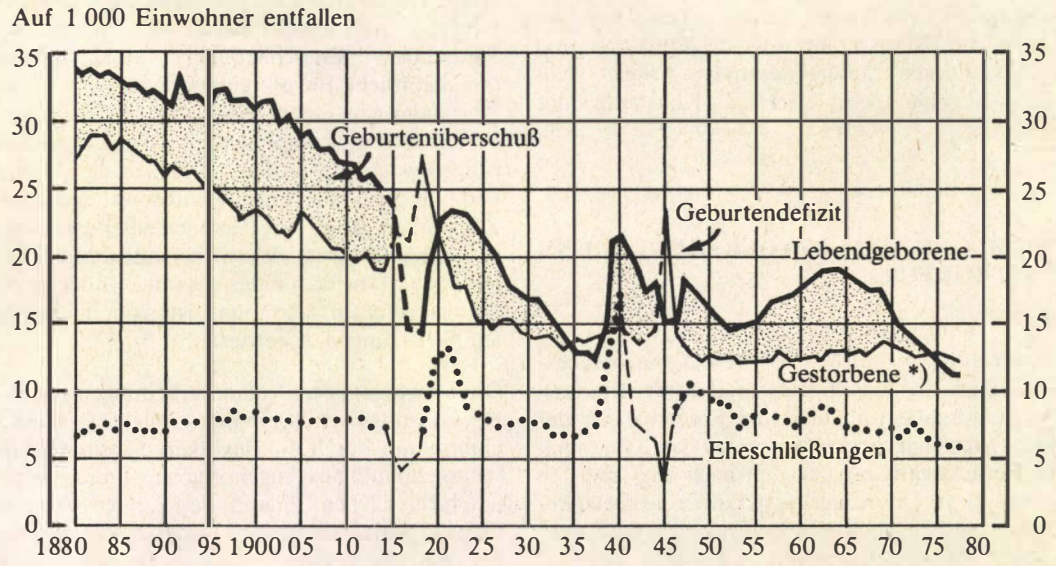
Eine Hilfe in diesem Dilemma bietet die Interpretation der Periodendaten als hypothetische Kohortendaten. Man unterstellt dabei, daß die in einer bestimmten Periode

www.parlament.gv.at

festgestellten alters- bzw. ehedauerspezifischen Raten das Verhalten der Angehörigen einer Kohorte im Lebenslauf repräsentieren. Die realen Kohorten können sich im Ablaufmuster („Timing") jedoch unterschiedlich verhalten, etwa infolge von zeitbedingten (Perioden-) Einflüssen, die zum Aufschieben, Vorziehen oder Nachholen von Eheschließungen, Geburten oder Ehescheidungen führen. Beim Zusammentreffen unterschiedlichen Timings in einer Periode besteht daher die Gefahr einer Über- oder Unterschätzung der realen Kohortendaten.

Zwei Beispiele mögen dies veranschaulichen. Im zweiten Drittel der dreißiger Jahre hatte die Totale Perioden-Fertilitätsrate (TPFR) mit rund 1,6 einen Tiefstand aufzuweisen; die Totale Kohorten-Fertilitätsrate (TKFR) oder schließliche Kinderzahl der Frauen, die zu dieser Zeit im durchschnittlichen Fruchtbarkeitsalter standen, also der Geburtsjahrgänge um 1908, kann jedoch auf etwa 2,0 geschätzt werden. Damals wurden offensichtlich Geburten aufgeschoben und später nachgeholt. Zu Anfang der sechziger Jahre wies die TPFR mit 2,8 einen Spitzenwert auf; die zu dieser Zeit im durchschnittlichen Fruchtbarkeitsalter stehenden Frauen der Geburtsjahrgänge um 1935 werden bis zum Ende des Reproduktionsalters hingegen eine TKFR von rund 2,4 erreichen. Der „Baby-Boom" wurde durch die vorverlegte und insgesamt höhere Fruchtbarkeit dieser Kohorten bei gleichzeitigem Nachholen von in den fünfziger Jahren aufgeschobenen Geburten der vorangegangenen Kohorten verursacht.

Graphik 1: Die natürliche Bevölkerungsbewegung seit 1880



*) Weltkriegsjahre ohne Militärsterbefälle

2.1 Bevölkerungswachstum, Geschlechts- und Altersstruktur

2.1.1 Bevölkerungswachstum und Komponenten

Von der Revolution 1848 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs erlebte die Bevölkerung auf dem Gebiet der heutigen Republik Österreich die stärkste langandauernde Wachstumsphase der neueren Geschichte. Die Einwohnerzahl stieg von 3,8 auf 6,8 Millionen, überwiegend zwar durch Geburtenüberschüsse, aber auch durch massive Zuwanderungen, vor allem nach Wien. In den Jahren 1870–1910 trug der Wanderungsgewinn von 753 000 Personen 35% zum Bevölkerungswachstum bei.

Der Geburtenüberschuß nahm bis zur Periode 1901/05 zu, obschon die Geburtenrate leicht rückläufig war. Die Sterberate sank jedoch viel schneller. In der Folge verstärkte sich der Geburtenrückgang; die Geburtenrate unterschritt im zweiten Drittel der dreißiger Jahre sogar das Niveau der bis dahin weiter gesunkenen Sterberate. Österreich war damit in die letzte Phase des „demographischen Übergangs" eingetreten, welche durch niedrige Geburten- und Sterberaten sowie niedrige und schwankende Wachstumsraten der Bevölkerung gekennzeichnet ist.

Diese Entwicklung wurde durch politisch bedingte Irregularitäten überlagert. Vor allem sind hier die Militärsterbefälle und Vermißten beider Weltkriege (190 000 bzw. 247 000 Männer) zu nennen, Abwanderungen nach dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie, die Judenverfolgung durch den Nationalsozialismus und die starke Flüchtlingsbewegung im Gefolge des Zweiten Weltkriegs. Die Abwesenheit der wehrfähigen Männer führte im Ersten Weltkrieg zu einem starken Geburtenausfall, wogegen in den Jahren des Zweiten Weltkriegs schon ab der Annexion Österreichs durch das Deutsche Reich ein starker Anstieg der Geburtenzahlen eintrat.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte Österreich nicht viel mehr Einwohner als am Vorabend des Ersten Weltkriegs. Die Bevölkerungszahl stagnierte, u. a. wegen des Abströmens zahlreicher Flüchtlinge, bis zum Ende der alliierten Besetzung bei knapp 7 Millionen. Nach 1955 sorgten

steigende Geburtenüberschüsse, die im Durchschnitt 1961/64 mit 6,2 Promille fast drei Viertel des Niveaus von 1901/05 erreichten, wieder für eine Bevölkerungszunahme. Der ab 1965 einsetzende Rückgang des natürlichen Wachstums wurde durch das gleichzeitige Einströmen ausländischer Arbeitskräfte annähernd kompensiert. Im Jahr 1974 endete diese Wachstumsphase beim bisher höchsten Bevölkerungsstand von 7,53 Millionen.

Durch den Abbau der Ausländerbeschäftigung und das 1975 einsetzende Geburtendefizit (Sterbefallüberschuß) ergibt sich nunmehr ein Bevölkerungsrückgang. Das Geburtendefizit hat bis jetzt erst 1 Promille pro Jahr erreicht. Aufgrund der vom ÖStZ getroffenen Annahmen über die weitere Entwicklung (vgl. Tabelle 1) errechnet sich bis zur Jahrtausendwende eine Abnahme auf 7,22 Millionen Einwohner, was dem Stand von 1964 entsprechen würde. Eine weiter in die Zukunft reichende Betrachtung erscheint in diesem Rahmen wegen der Schwierigkeiten bei der Begründung einer Geburtenprojektion wenig zielführend.

2.1.2 Geschlechterverhältnis

Der Knabenüberschuß, welcher in jedem Geburtsjahr auftritt (im langjährigen Durchschnitt entfallen 1 057 Knaben- auf 1 000 Mädchengeburten), wird durch die höhere Mortalität des männlichen Geschlechts mehr oder weniger schnell abgebaut, sodaß in einer Bevölkerung wie der österreichischen ab einem bestimmten Alter ein Frauenüberschuß (Männerdefizit) auftritt. In der sogenannten Sterbetafelbevölkerung, die sich bei gleichbleibender Stärke und Sexualproportion der aufeinanderfolgenden Geburtsjahrgänge allein aus den jeweiligen geschlechts- und altersspezifischen Überlebenswahrscheinlichkeiten ergibt, überwiegen derzeit (1970/72) die Männer bis zum Alter von 45 Jahren; im höheren Alter und insgesamt dominieren die Frauen (vgl. Tabelle 2).

Infolge der Kriegsverluste traten in der realen Bevölkerung von 1951 schon ab den 25jährigen beträchtliche Männerdefizite auf; damals gab es in Österreich eine halbe Million weniger Männer als Frauen. Im Jahr 1977 hatten alle Kriegsteilnehmer das 50. Lebensjahr überschritten, und das Männerdefizit war auf 420 000 gesunken. Dieser Normalisierungsprozeß, der in den fünfziger und sechziger Jahren durch das Aufrücken geburtenstarker Jahrgänge ins höhere Alter verzögert vor sich ging, wird sich beschleunigt fortsetzen. Bis zur Jahrtausendwende wird die Zahl der Männer voraussichtlich um 50 000, die der Frauen aber um 250 000 abnehmen. Die Sexualproportion wird dann – wenn keine bedeutenden geschlechtsspezifischen Wanderungseffekte auftreten – weitgehend jener der Sterbetafelbevölkerung entsprechen.

Eine vergleichbare Sexualproportion hatte die Bevölkerung Österreichs bereits vor einem Jahrhundert aufgewiesen, allerdings nur global und nicht auch mit der für die Gegenwart charakteristischen Altersdifferenzierung. Infolge der hohen Säuglingssterblichkeit (laut Sterbetafel 1870/80 überlebten nur 72,4% der Knaben und 76,5% der Mädchen das erste Lebensjahr) war damals schon bei den Einjährigen kein Knabenüberschuß mehr vorhanden. In den folgenden Altersintervallen besaßen die Frauen aber nur unwesentlich höhere Überlebenschancen als die Männer (vgl. Tabelle 3), sodaß 1880 auch in den hohen Altersgruppen noch fast 900 Männer auf 1 000 Frauen entfielen.

Seither ist eine enorme geschlechtsspezifische Differenzierung der Sterblichkeit eingetreten. Von der allgemeinen Mortalitätsreduktion haben die über 15jährigen Frauen erheblich mehr profitiert als die gleichaltrigen Männer. Gegenüber der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg ist die über alle Alter berechnete Standardsterbeziffer für das weibliche Geschlecht um 16 Promillepunkte oder 61% gesunken, für das männliche jedoch nur um 13 Promillepunkte oder 44% (vgl. Tabelle 4). Die Übersterblichkeit der Männer ist von damals 12,5% ständig gestiegen, zunächst progressiv, seit den sechziger Jahren degressiv, und hat 1975/77 das Ausmaß von 60% erreicht.

2.1.3 Altersstruktur

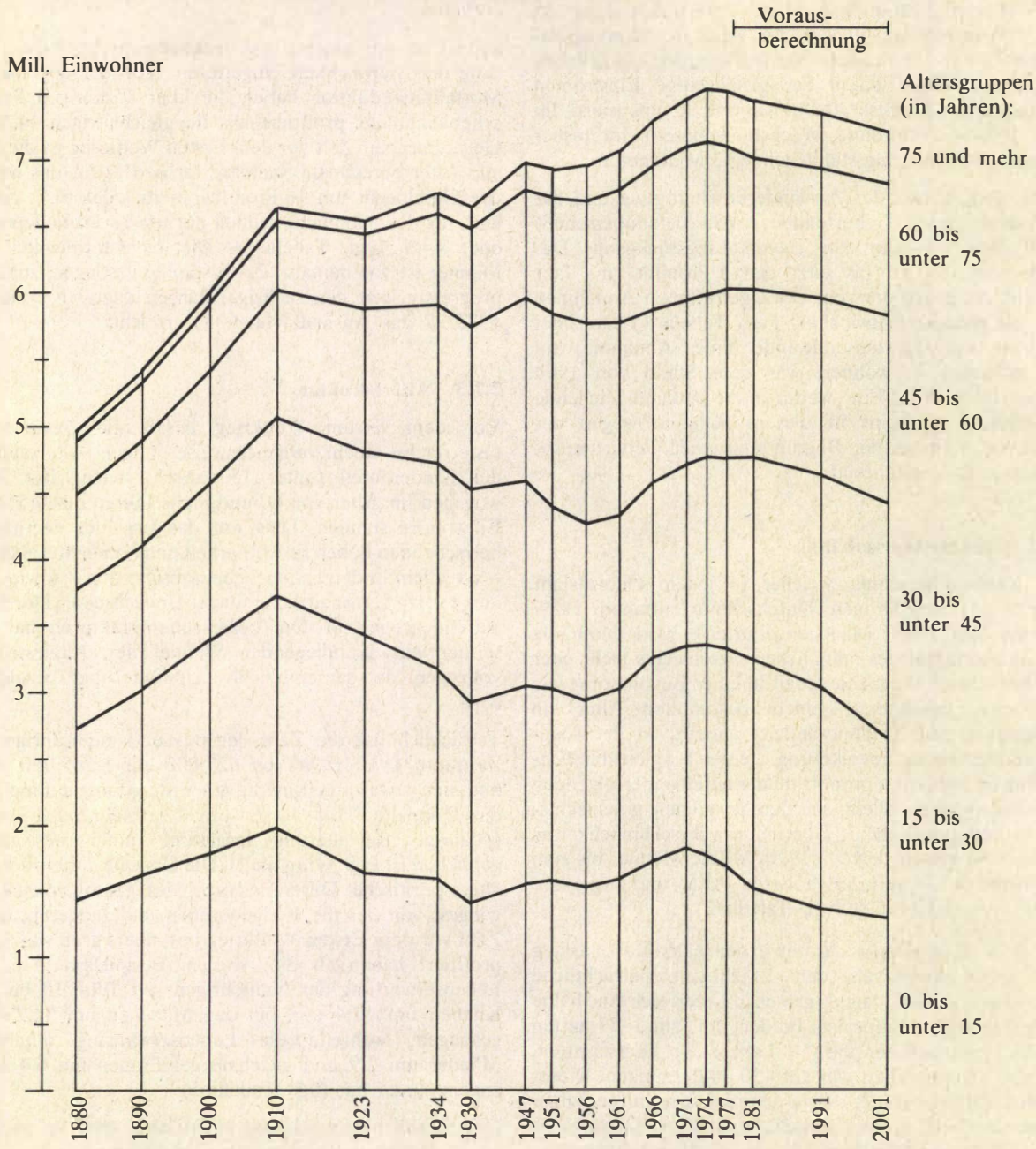
Vor dem Ersten Weltkrieg besaß die Bevölkerung Österreichs einen vergleichsweise jungen Altersaufbau; der Kinderanteil (unter 15 Jahren) betrug fast 30%, wogegen im Alter von 60 und mehr Jahren nur 9,5% der Einwohner standen. Dies war das Ergebnis der damals herrschenden hohen Fruchtbarkeit und hohen Sterblichkeit – vor allem in den ersten Lebensabschnitten – sowie auch der starken Einwanderung junger Erwachsener. Durch die Veränderungen in den Verursachungsfaktoren hat sich seither ein grundlegender Wandel der Altersstruktur vollzogen, der gemeinhin als „Überalterung" bezeichnet wird.

Tatsächlich hat die Zahl der 60- und mehrjährigen im Zeitraum 1910–1974 von 627 000 auf 1 545 000 zugenommen – was anteilsmäßig einer Steigerung auf mehr als das Doppelte (20,5 %) entspricht –, während die unter 60jährige Bevölkerung insgesamt annähernd gleichgeblieben ist (vgl. Graphik 2). Die Ursache dafür bildet die altersspezifische Differenzierung des Sterblichkeitsrückganges, von der die Neugeborenen und Jüngeren, deren Zahl vor dem Ersten Weltkrieg besonders groß war, mehr profitiert haben als die Älteren. Beispielsweise ist die Lebenserwartung der Nulljährigen seit 1906/10 bei den Knaben um 27,4 und bei den Mädchen um 32,2 Jahre gestiegen, während die Lebenserwartung 60jähriger Männer um 2,9 und gleichaltriger Frauen um 6,4 Jahre zugenommen hat (vgl. Tabelle 5).

Der Sterblichkeitsrückgang allein hätte aber lediglich zu einer absoluten Zunahme der Bevölkerung geführt und nicht auch zur relativen Überalterung. Diese wurde durch den säkularen Rückgang der Fruchtbarkeit verursacht. Bei steigender Lebenserwartung bewirkt nämlich die wachsende Zahl der Frauen, die das Reproduktionsalter erleben, unter der Voraussetzung konstant hoher Fruchtbarkeit eine Zunahme der jährlichen Geburtenzahl. Dadurch bleibt der Anteil der jüngsten Altersgruppen hoch. Ein Beispiel dafür bildet die Entwicklung der Altersstruktur in Österreich von 1880 bis 1910.

Die Bevölkerung alterte erst, als die Perioden-Fruchtbarkeit vom hohen Niveau der Jahre 1876/1905 sehr rasch auf weniger als die Hälfte in den dreißiger Jahren sank (vgl. Tabelle 6). Die Zahl der unter 15jährigen war am Ende der Zwischenkriegszeit um etwa 600 000 geringer als 1910, ihr Anteil betrug nicht viel mehr als ein Fünftel. Die Geburtenzunahme nach 1955 bewirkte im Jahr 1971 wieder einen relativ hohen Kinderanteil von 24,4%.

Graphik 2: Bevölkerungsstand 1880–2001 nach Altersgruppen (absolut)



Zu dieser Zeit erreichte auch die demographische Gesamtbelastungsquote ihr Maximum (vgl. Tabelle 1). Sie ist seither wieder gesunken, und zwar nicht nur wegen des rezenten Geburtenrückganges, sondern auch, weil die geburtenschwachen Jahrgänge ab 1915 inzwischen das 60. Lebensjahr überschritten haben. Dieser Trend wird sich weiter fortsetzen. Als Folge des seinerzeitigen Geburtenrückganges werden bis zur Jahrtausendwende immer weniger ältere Personen vorhanden sein als derzeit. Bei Fortdauern der gegenwärtig niedrigen Perioden-Fruchtbarkeit werden die Kinder- und Altenbelastungsquote konvergieren.

2.1.4 Aufwuchszahlen

Sterblichkeit und Fruchtbarkeit bilden auch auf der Mikroebene der Familie einen Zusammenhang. Es ist anzunehmen, daß der säkulare Fruchtbarkeitsrückgang (etwa seit der Jahrhundertwende) zu einem erheblichen Teil eine Reaktion der Bevölkerung auf die Fortschritte der Medizin und Sozialhygiene war, da es durch die Senkung der Säuglings- und Kindersterblichkeit einer immer geringeren Geburtenzahl bedurfte, um eine bestimmte Familiengröße zu erreichen. Nach der Sterbetafel 1870/80 überlebten von 100 Neugeborenen durchschnittlich nur 56 bis zum 15. Lebensjahr, 1930/33 waren es 85, und gegenwärtig liegt die Aufwuchsquote bei 98%.

Berechnet man aus den allgemeinen Fruchtbarkeitsziffern in Tabelle 6 die Produktsummen für dreißigjährige Perioden, so erhält man ein ungefähres Maß für die durchschnittliche Geburtenzahl einer Frau, die ihre Kinder in dieser Zeit geboren hat. Für die Jahre 1876–1905 sind es 4,15 Lebendgeborene je Frau, für die Jahre 1946–1975

hingegen 2,40, also 42% weniger. Die Aufwuchsquoten in der Mitte dieser Perioden betrugen 1890 (interpoliert) 61,6%, 1960 jedoch bereits 95,2%. Daraus resultieren Aufwuchszahlen von 2,55 überlebenden Kindern je Frau für die Periode 1876–1905 bzw. 2,28 für die Periode 1946–1975. Die Reproduktionsleistung war also in der Nachkriegszeit nicht wesentlich geringer als in der Zeit hoher Fruchtbarkeit. Für die dazwischenliegenden Generationen sind Aufwuchszahlen anzunehmen, die zum Teil unter dem einfachen Reproduktionsniveau gelegen sein dürften.

2.1.5 Regionale Unterschiede

In der Wachstumsphase vor dem Ersten Weltkrieg vollzog sich ein starker Verstädterungsprozeß. Wien entwickelte sich als Hauptstadt der Donaumonarchie zur Zweimillionenstadt und konzentrierte schließlich fast ein Drittel der Bevölkerung des Territoriums der heutigen Republik auf sich (vgl. Tabelle 7). Die Wiener Bevölkerung wuchs damals sowohl durch bedeutende Wanderungsgewinne als auch durch Geburtenüberschüsse. Der früh einsetzende und in Wien besonders starke Fruchtbarkeitsrückgang führte anschließend jedoch bald zu enormen Geburtendefiziten, die lediglich in normalen Zeiten durch die zwar abgeschwächte, aber immer noch respektable Zuwanderung annähernd kompensiert werden konnten (vgl. Tabelle 8). Die Abnahme der Bevölkerungszahl Wiens um eine halbe Million war im wesentlichen auf erhöhte Kriegsgeburtendefizite und politisch induzierte Abwanderungen zurückzuführen. Abgesehen von der Sonderentwicklung in Wien setzte sich der Verstädterungsprozeß weiter fort, in den letzten Jahrzehnten auch in Form der Suburbanisierung.

Nach Wien hatten Niederösterreich und das Burgenland die stärksten Fruchtbarkeitsrückgänge zu verzeichnen. In Niederösterreich kam es in der Zwischenkriegszeit außerdem zu einem Umschwung von einer positiven zu einer negativen Wanderungsbilanz. Weiters bewirkte auch die altersspezifische Differenzierung des Wanderungssaldos (Abströmen jüngerer Bevölkerungsteile nach und Altenzuwanderung aus Wien; vgl. Tabelle 9), daß Niederösterreich heute nach der Bundeshauptstadt die am stärksten überalterte Bevölkerung und ebenfalls bereits ein Geburtendefizit aufweist. Ähnliches gilt für das Burgenland mit seinen ständigen Wanderungsverlusten.

In dem allgemeinen West-Ost-Gefälle der Bevölkerungsentwicklung, wie es sich in Graphik 3 darstellt, nehmen die Steiermark, Kärnten und Oberösterreich im wesentlichen eine Mittelposition ein. Die Abwanderung aus den beiden südlichen Bundesländern ist allerdings relativ stark. Im Gegensatz dazu verfügen die drei westlichen Bundesländer Salzburg, Tirol und Vorarlberg über eine beträchtliche Attraktivität für Zuwanderer und sind auch hinsichtlich der Sterblichkeit begünstigt, vor allem beim Vergleich mit dem Burgenland (vgl. Tabelle 10). Die Vorarlberger Bevölkerung weist außerdem noch das höchste Fertilitätsniveau auf. Aus den beiden Extremfällen, Vorarlberg einerseits und Wien anderseits, läßt sich erkennen, daß letztlich vor allem die beträchtlichen Fruchtbarkeitsunterschiede die Ursache für die enormen West-Ost-Disparitäten im Altersaufbau und damit wieder in den Geburten-, Sterbe- und natürlichen Wachstumsraten abgeben (vgl. die Tabellen 11–14). Die Wanderungseinflüsse wirkten ja in beiden Bundesländern in die gleiche Richtung.

2.2 Familienstandsgliederung, Eheschließungen und Ehelösungen

2.2.1 Familienstandsgliederung

2.2.1.1 Historische Entwicklung

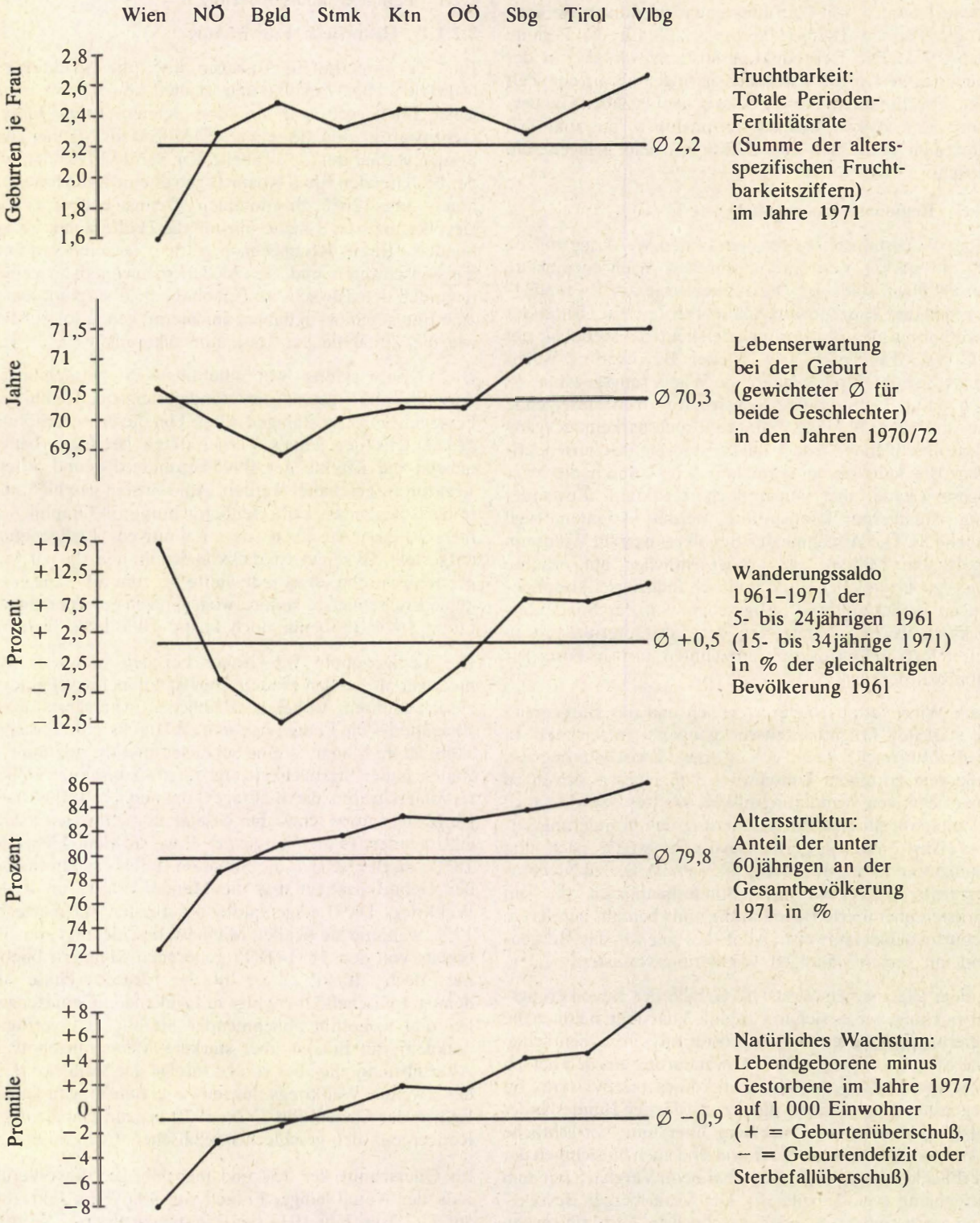
Eine der wichtigsten Aussagen über die Struktur der österreichischen Bevölkerung ist die, daß es noch nie so viele Ehen gab wie in den letzten zehn Jahren. Gegenwärtig sind je etwa 1,7 Millionen Männer und Frauen verheiratet (vgl. Tabelle 15). Seit 1880 hat die Zahl der bestehenden Ehen – damals gab es eine Dreiviertelmillion – um 126% zugenommen. Demgegenüber ist der Bevölkerungsstand heute nur um die Hälfte höher als vor hundert Jahren. Rechnet man zu den Verheirateten noch die Verwitweten und Geschiedenen hinzu, dann ersieht man, daß der Zuwachs an Personen, die überhaupt jemals eine Ehe geschlossen haben, annähernd genau so groß war wie die Zunahme der Gesamtbevölkerung.

Diese Entwicklung war allerdings in beträchtlichem Ausmaß ein Ergebnis der ständig steigenden Zahl von Personen im heiratsfähigen Alter. Um die echte Erhöhung des Anteils der jemals Verheirateten herauszuarbeiten, müssen die Effekte der Bevölkerungsgröße und Altersstruktur ausgeschaltet werden. Am reinsten geschieht dies in der sukzessiven Kohortenbetrachtung; in Graphik 4 ist hierbei das Absinken der definitiven Ledigenquote dargestellt. Es zeigt sich, daß von den Frauen, die vor 1835 geboren wurden, etwa jede vierte bis zum 50. Lebensjahr keine Ehe schließen konnte, wogegen von der Frauengeneration 1926–1930 nur noch knapp 10% ledig bleiben.

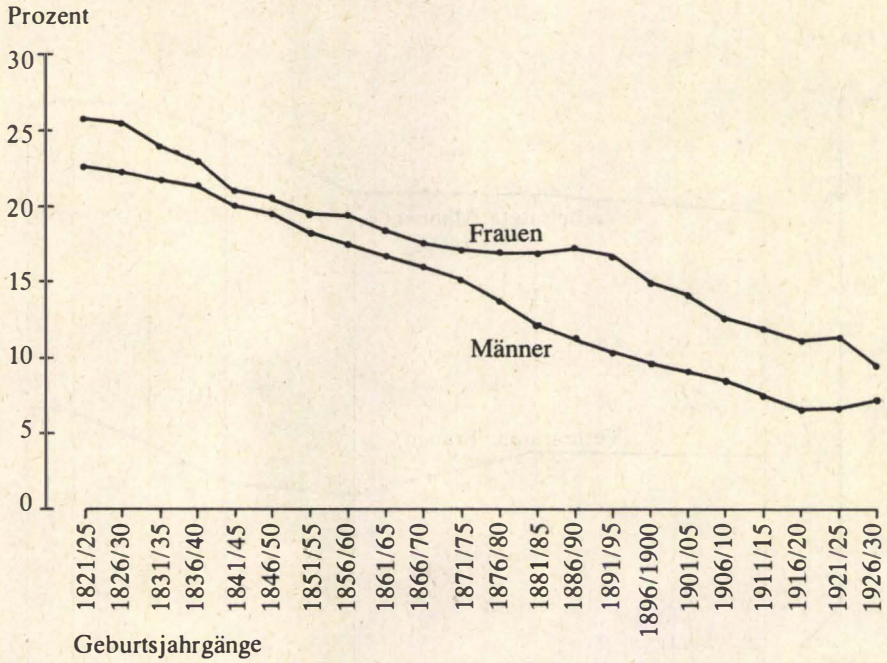
Die Ledigenquote war bisher bei den Männern stets niedriger als bei den Frauen. Dies ist auf mehrere Faktoren zurückzuführen, wobei dem üblichen Altersabstand der Ehegatten – die Frauen heiraten im Durchschnitt etwa drei Jahre ältere Männer – eine Schlüsselfunktion zukommt. In Zeiten hoher Sterblichkeit und relativ konstanter Geburtenzahlen waren die in Frage kommenden Männerjahrgänge stets etwas schwächer besetzt als die ins Heiratsalter eintretenden Frauenjahrgänge. Etwa ab der Generation 1870 verschärfte sich die Situation durch das Anwachsen der Geburtenzahlen und die Männerverluste im Ersten Weltkrieg. Die Ledigenquote der Frauen stagnierte bei 17%, während sie bei den Männern beschleunigt abnahm; bereits von den 1891–1895 geborenen Männern blieben nur noch 10% ledig. In der dritten Phase des demographischen Übergangs mit sinkenden Geburtenzahlen und weiterhin abnehmender Sterblichkeit verfügten nunmehr die Frauen über stärkere Männerangebote im Altersabstand, die aber vorerst infolge der Männerverluste des Zweiten Weltkriegs nur teilweise zum Tragen kamen. Erst in der Generation 1926–1930 begann eine deutliche Konvergenz der geschlechtsspezifischen Ledigenquoten.

Im Querschnitt der 15- und mehrjährigen Bevölkerung sank der Anteil lediger Frauen von 40,6% im Jahr 1880 auf 33,7% im Jahr 1934 (vgl. die standardisierten Werte in Tabelle 16). Bedingt durch Periodeneinflüsse, wie die nachgeholten Eheschließungen ab 1938 und die Vorverlegung des Erstheiratsalters ab 1940 (Kriegstrauungen) sowie neuerlich ab 1955, ergab sich bis 1971 ein beschleunigter Rückgang auf 22,3%. Einen ähnlichen Verlauf nahm der Ledigenanteil an den 15- und mehrjährigen Männern. Seither ist wieder eine Erhöhung festzustellen.

Graphik 3: Faktoren der Bevölkerungsentwicklung nach Bundesländern



Graphik 4: Anteil der Ledigen im Alter von 50 Jahren nach Geburtsjahrgangsgruppen



Bei der Darstellung der vergleichbaren, auf die Sterbetafelbevölkerung 1970/72 umgerechneten Quoten der übrigen Familienstände in Graphik 5 ist der unterschiedliche Ledigenanteil ausgeschaltet. Von den Männern, die überhaupt jemals eine Ehe geschlossen haben, sind derzeit rund 90% verheiratet, wobei allerdings nicht bekannt ist, um die wievielte Ehe es sich handelt. Bei den Frauen liegt die Quote der Verheirateten um 16 Prozentpunkte niedriger; die Verwitweten und Geschiedenen sind um 14,5 bzw. 1,6 Prozentpunkte stärker vertreten als bei den Männern. Die Gründe hiefür sind bekannt: Der Altersabstand zwischen den Ehegatten und die höhere altersgleiche Sterblichkeit der Ehemänner bedeutet für die Frauen ein weit größeres Verwitwungsrisiko; weiters sind die Chancen der Wiederverheiratung von Witwen und geschiedenen Frauen geringer, die Überlebenswahrscheinlichkeiten jedoch höher als bei den Männern gleichen Familienstandes. In diesem Zusammenhang sei auch auf die Daten über die Verweildauer verwiesen (Tabelle 25).

Die Entwicklung in der Vergangenheit ist vor allem durch einen Rückgang der Verwitwungen gekennzeichnet, wobei die Frauen infolge der weniger stark abnehmenden Männersterblichkeit und die Kriegsgefallenenverluste lange benachteiligt waren. Die ab 1919 sprunghaft erhöhte Scheidungshäufigkeit hatte bereits 1934 für beide Geschlechter zu einer Geschiedenenquote von 3,5% geführt; seither ist bei den Männern eine Zunahme auf 4,3%, bei den Frauen jedoch auf 5,9% eingetreten (standardisierte Anteile an der jemals verheirateten Bevölkerung). Die altersspezifischen Daten in Tabelle 17 zeigen, daß der Anstieg des Geschiedenenanteils 1971–1977 vor allem die 30- bis 39jährigen betraf und bei diesen etwa 2 Prozentpunkte ausmachte.

2.2.1.2 Sozioökonomische Aspekte

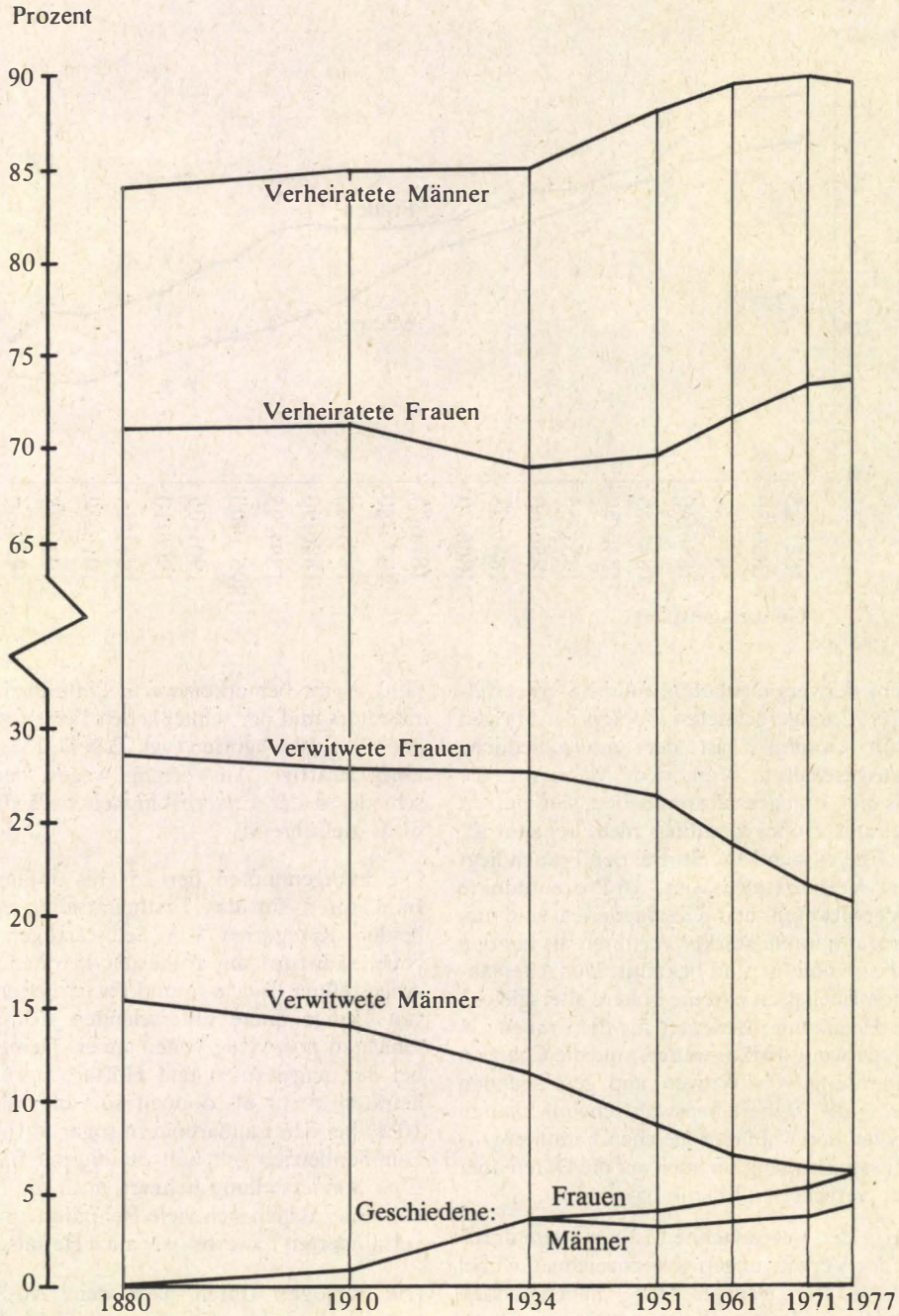
Die Interpretation von Querschnittsdaten der Volkszählung 1971 als Prozeßdaten (d. h. Vergleich der Altersgruppen) ergibt bemerkenswerte Differenzierungen des Heiratsalters und der schließlichen Ledigenquote der Männer nach Berufskategorien (vgl. Tabelle 18). Für die Frauen ist eine derartige Auswertung wegen der starken Unterschiede in der Erwerbstätigkeit nach dem Familienstand nicht zielführend.

Die Ledigenquoten der 25- bis 34jährigen Männer als Indikatoren für das Erstheiratsalter erweisen, daß die beiden Kategorien von Selbständigen (Landwirte und Nichtlandwirte) am frühesten heiraten, gefolgt von den Angestellten, Beamten und Facharbeitern. In der definitiven Ledigenquote unterscheiden sich alle diese Sozialschichten nur wenig voneinander. Demgegenüber bleiben bei den angelernten und Hilfsarbeitern, die auch später heiraten, mehr als doppelt so viele Männer ledig (etwa 10%, bei den Landarbeitern sogar 50%). Die Mithilfe im Familienbetrieb geht sehr häufig mit Ehelosigkeit einher. Eine Sonderstellung nehmen auch die Nichtberufstätigen ein, unter denen sich viele Behinderte und Kränkliche mit verminderten Erwerbs- wie auch Heiratschancen befinden.

Die analogen Daten nach dem Ausbildungsniveau in Tabelle 19 zeigen für die männliche Bevölkerung eine ähnliche Differenzierung zwischen abgeschlossener Berufslehre und bloßer Pflichtschulbildung wie zwischen den Fach- und Hilfsarbeitern. Weiters wird die Beobachtung bestätigt, daß der Besuch weiterführender Schulen und der Erwerb einer höheren Qualifikation zum Aufschub der Eheschließung führt. Wenn man von den zwangszölibatären Theologen absieht, besteht zwischen den Akademikern und Maturanten jedoch kaum ein Unterschied im Erstheiratsalter. Dieses liegt nur wenig über dem der Pflichtschulabsolventen; von diesen bleiben aber mehr ledig.

Bei den Frauen ist eine viel stärkere Differenzierung zu beobachten. Abgeschlossenes Hochschulstudium (und entsprechende Berufsausübung) bedeutete in den „Pio-

Graphik 5: Familienstandsquoten der jemals verheirateten Bevölkerung seit 1880 nach dem Geschlecht (altersstandardisiert)



Legende: Von 100 Männern bzw. Frauen, die jemals geheiratet hatten, waren . . . verheiratet, verwitwet bzw. geschieden. Aus Vergleichbarkeitsgründen ist für alle Beobachtungsjahre und beide Geschlechter einheitlich die Altersstruktur der Sterbetafelbevölkerung 1970/72 zugrunde gelegt.

nier"-Generationen vor 1910 für jede dritte Frau Verzicht auf die Ehe und auch in den darauffolgenden Geburtsjahrgängen bis etwa 1935 noch für jede vierte. Etwa zehn Prozentpunkte darunter liegen die Ledigenquoten der Maturantinnen und Fachschulabsolventinnen. In der höchsten Altersgruppe, die 1971 eine ungestörte Sexualproportion aufwies, bei den 40- bis 44jährigen, waren von den Frauen mit abgeschlossener Berufslehre nur noch 7% ledig, von den Pflichtschulabsolventinnen 10%. Das Erstheiratsalter ist in diesen beiden Kategorien am niedrigsten.

Aus der Geschiedenenquote der jemals Verheirateten können Rückschlüsse auf die sozioökonomische Differenzierung der Scheidungsintensität gezogen werden, wenngleich die Aussagekraft dieses Indikators durch unterschiedliche Wiederverehelichung beeinträchtigt sein kann. Bei den Männern fallen die Landwirte mit extrem niedrigen und die Nichtberufstätigen mit extrem hohen Anteilen Geschiedener auf. Im ungewogenen Mittel waren von den Angestellten und Beamten 3,5, von den selbständigen Nichtlandwirten (Unternehmer und Gewerbetreibende) 4,0, von den Facharbeitern 4,5 und von den

Hilfsarbeitern 5,2 % der jemals Verheirateten geschieden. Laut Ereignisstatistik war die Scheidungshäufigkeit der Unternehmer und Gewerbetreibenden jedoch niedriger als jene der Angestellten und Beamten, bei denen somit die Wiederverheiratung Geschiedener überdurchschnittlich hoch sein dürfte. Für die Frauen zeigt sich mit höherem Ausbildungsgrad eine deutlich erhöhte Geschiedenenquote.

Zur Thematik der Partnerwahl (soziale Homogamie oder Heterogamie) sind in Tabelle 21 Querschnitts- und in Tabelle 22 Bewegungsdaten und daraus berechnete Präferenzindizes (d. h. wer wen wählt) enthalten. Die zumeist sehr starke Bevorzugung von Angehörigen der gleichen sozialen Kategorie (besonders ausgeprägt bei den Akademikern) sowie die verbreitete Abneigung gegen „unstandesgemäße" Personen lassen darauf schließen, daß der Heiratsmarkt sehr segmentiert und immer noch reich an Barrieren ist. Bemerkenswert sind in diesem Zusammenhang die Segregation der bäuerlichen Bevölkerung von der übrigen mit Ausnahme der Arbeiterschaft und die starke Abneigung männlicher Angestellter und Beamter, eine Arbeiterin zu heiraten. Ansonsten ist es ein Charakteristikum des „sozialen Konnubiums", daß die Männer eher geneigt sind, „hinunter" zu heiraten, wie dies auch die Kombinationen der Ehepartner nach dem gegenseitigen Bildungsniveau zeigen.

2.2.2 Familienstandsspezifische Sterblichkeit und Verweildauer

2.2.2.1 Familienstandsspezifische Sterblichkeit

Ein bisweilen vernachlässigtes Faktum ist die z. T. beträchtliche Mortalitätsdifferenzierung nach dem Familienstand. Sie ist dadurch gekennzeichnet, daß die Verheirateten beider Geschlechter einer deutlich geringeren Sterblichkeit unterliegen als die Ledigen, Verwitweten und Geschiedenen gleichen Alters. Anders ausgedrückt, weisen die noch nicht oder nicht mehr Verheirateten im Vergleich zu den in Ehe lebenden Personen eine Übersterblichkeit auf. Diese beträgt derzeit bei den ledigen Männern und Frauen sowie den Witwen etwa ein Viertel bis ein Drittel, bei den Witwern sowie den geschiedenen Männern und Frauen mehr als 50% (vgl. Tabelle 22). In einzelnen Altersgruppen ist deren Sterblichkeitsniveau, wenn man von Positionen mit geringen Besetzungszahlen absieht, bis aufs Drei- und Vierfache erhöht (vgl. Tabellen 23 und 24). Die Unterschiede sind in den jüngeren und mittleren Altersgruppen am größten und nehmen mit steigendem Alter ab. Analog zeigt Graphik 6 im Zeitablauf, besonders seit 1950/52 – als die verheirateten Frauen ausnahmsweise einmal nicht das niedrigste Sterblichkeitsniveau innehatten –, eine Verschärfung der Unterschiede. Parallel dazu hat in jedem Familienstand auch die Übersterblichkeit der Männer stark zugenommen.

Ein wichtiger Grund für die familienstandsspezifischen Sterblichkeitsunterschiede ist darin zu suchen, daß Kranke und Behinderte verringerte Heiratschancen besitzen (dies gilt nicht nur für Ledige, sondern auch für Verwitwete und Geschiedene), weshalb die jeweils in Ehe lebenden Personen eine gesundheitliche Auslese darstellen. Die gegenseitige Hilfeleistung der Eheleute, Verantwortung gegenüber den Familienmitgliedern sowie eine regelmäßigere Lebensführung begünstigen die Lebenserwartung der Verheirateten. Umgekehrt sind unregelmäßiges und risikofreudigeres Leben, Umstellungsprobleme (Lebensunwille) nach Personenverlusten sowie Vereinsamung als Mortalitätsfaktoren für die noch nicht und die nicht mehr Verheirateten anzuführen.

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß 1970/72 bei den unter 45jährigen ein Viertel bis zwei Drittel der Übersterblichkeit der Ledigen, Verwitweten und Geschiedenen gegenüber den Verheirateten durch Selbstmorde und Unfälle verursacht wurde.

2.2.2.2 Familienstandsspezifische Verweildauer

Für eine erste Information über die Anzahl der Jahre, die eine Person durchschnittlich im Zustand des Verheiratet-, Verwitwet- oder Geschiedenseins verlebt, wurden in Tabelle 25 rohe Verweilzeiten berechnet. Die Werte sind teilweise vom gegebenen Altersaufbau beeinflußt, geben aber doch Anhaltspunkte für die allgemein zu erwartende Ehe- und Ehelosigkeitsdauer. Es handelt sich um globale Verweilzeiten, die nicht nach der Anzahl und Lösungsart der Ehen unterschieden werden können. Die Zusammenstellung eines Ablaufmodells im Familienzyklus ist damit nicht möglich.

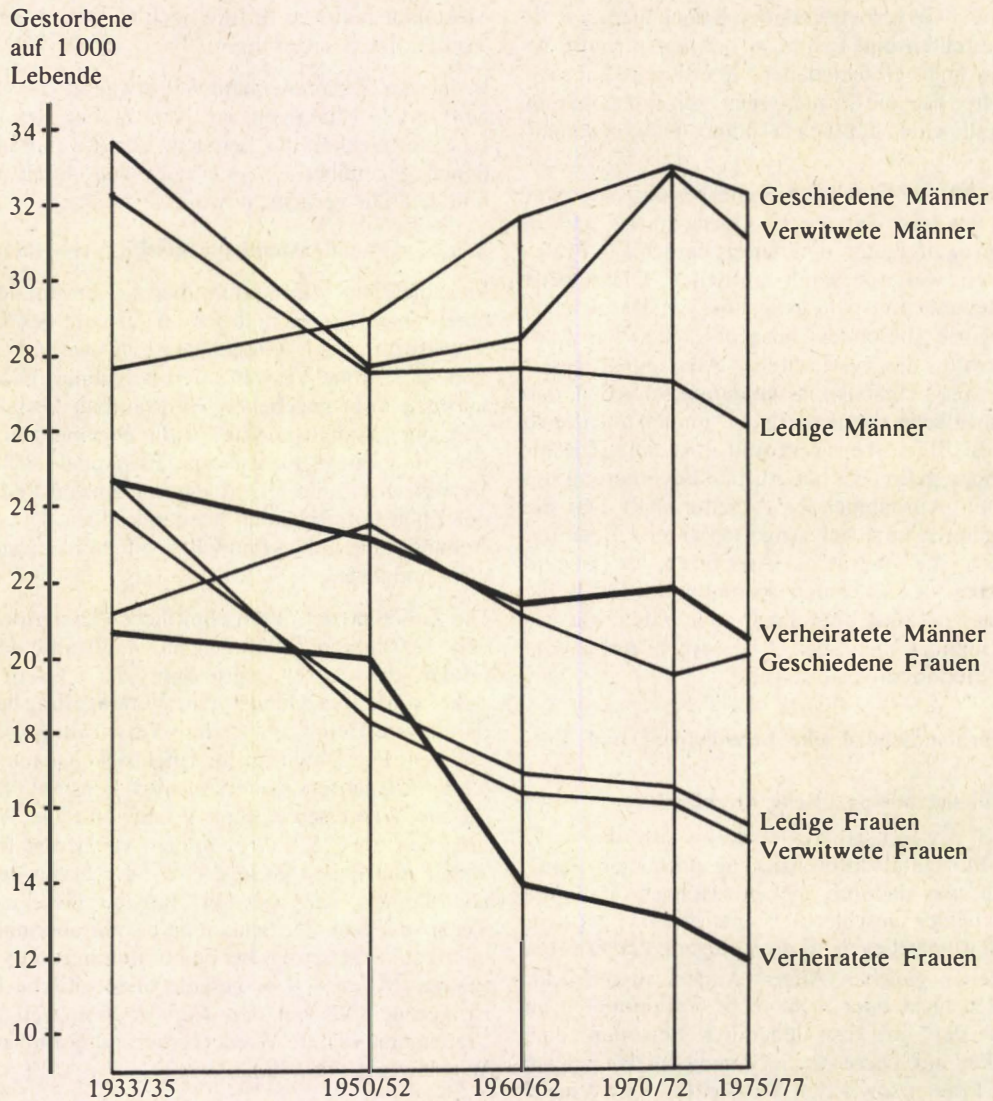
Die Zunahme der durchschnittlichen Dauer des Ehelebens von 27,9 Jahren (1950/52) auf 35,7 Jahre (1975/77) ist infolge des Alterungsprozesses der bestehenden Ehen sicher stark überzeichnet; eine Verlängerung hat sich durch die frühere Heirat und spätere Verwitwung aber zweifellos ergeben. Die Daten für die Ehelosigkeitsdauer sind in den letzten 20 Jahren bemerkenswert konstant. Sie betragen für die Witwerschaft rund 9 Jahre, für die Witwenschaft hingegen etwa 20 Jahre; Frauen verwitwen früher, leben länger und haben geringere Wiederverheiratungschancen als Männer. Analoges gilt für die Geschiedenen. Die Zeitspanne von der Scheidung bis zur abermaligen Heirat oder zum Tod beträgt bei den Männern rund 8 und bei den Frauen 14 Jahre. Der geschlechtsspezifische Unterschied ist geringer als bei den Verwitweten, weil geschiedene Frauen eine höhere Wiederverheiratungsrate aufweisen als Witwen (vgl. Tabelle 26).

2.2.3 Eheschließungen

2.2.3.1 Erstheirat

Die Totale Perioden-Heiratsrate der Ledigen lag in den Nachkriegsjahren bei den Männern bis 1962 und bei den Frauen bis 1964 über 1 000 Promille (vgl. Tabelle 27 und Graphik 7). Ein solches Ergebnis kann in einer realen Kohorte natürlich nie eintreten, da eine ledige Person höchstens einmal heiraten kann. Periodenraten von 930 und darunter, die einer Kohorten-Ledigenquote von 7% entsprechen würden, traten bei den Männern erst in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre auf, bei den Frauen erst 1970. Die hohen Periodenwerte kamen dadurch zustande, daß in den älteren Generationen noch relativ mehr Ledige vorhanden waren als in den jüngeren, die bereits früher zu heiraten begonnen hatten. Das Absinken des Median-Alters der ledigen Eheschließenden seit der unmittelbaren Nachkriegszeit binnen zwei Jahrzehnten um 2–3 Jahre (vgl. Tabelle 28) ist großteils das Ergebnis des Generationswechsels. Ein erstes Minimum hatte das Median-Alter der ledigen Brautleute, das ja ein Periodenmaß ist, bereits 1960/62 durch das Aufrücken der starken Geburtsjahrgänge 1939–1941 erreicht. Gegenwärtig beträgt es für die Männer 24,5 und für die Frauen 21,5 Jahre.

Graphik 6: Familienstandsspezifische Sterblichkeit der 20- und mehrjährigen Männer und Frauen (standardisiert)



Legende: Auf 1 000 Männer bzw. Frauen des angegebenen Familienstandes entfielen ... Gestorbene gleichen Familienstandes und Geschlechts. Aus Vergleichbarkeitsgründen ist für alle Beobachtungsjahre und Familienstände sowie beide Geschlechter einheitlich die Altersstruktur der Sterbetafelbevölkerung 1970/72 zugrunde gelegt.

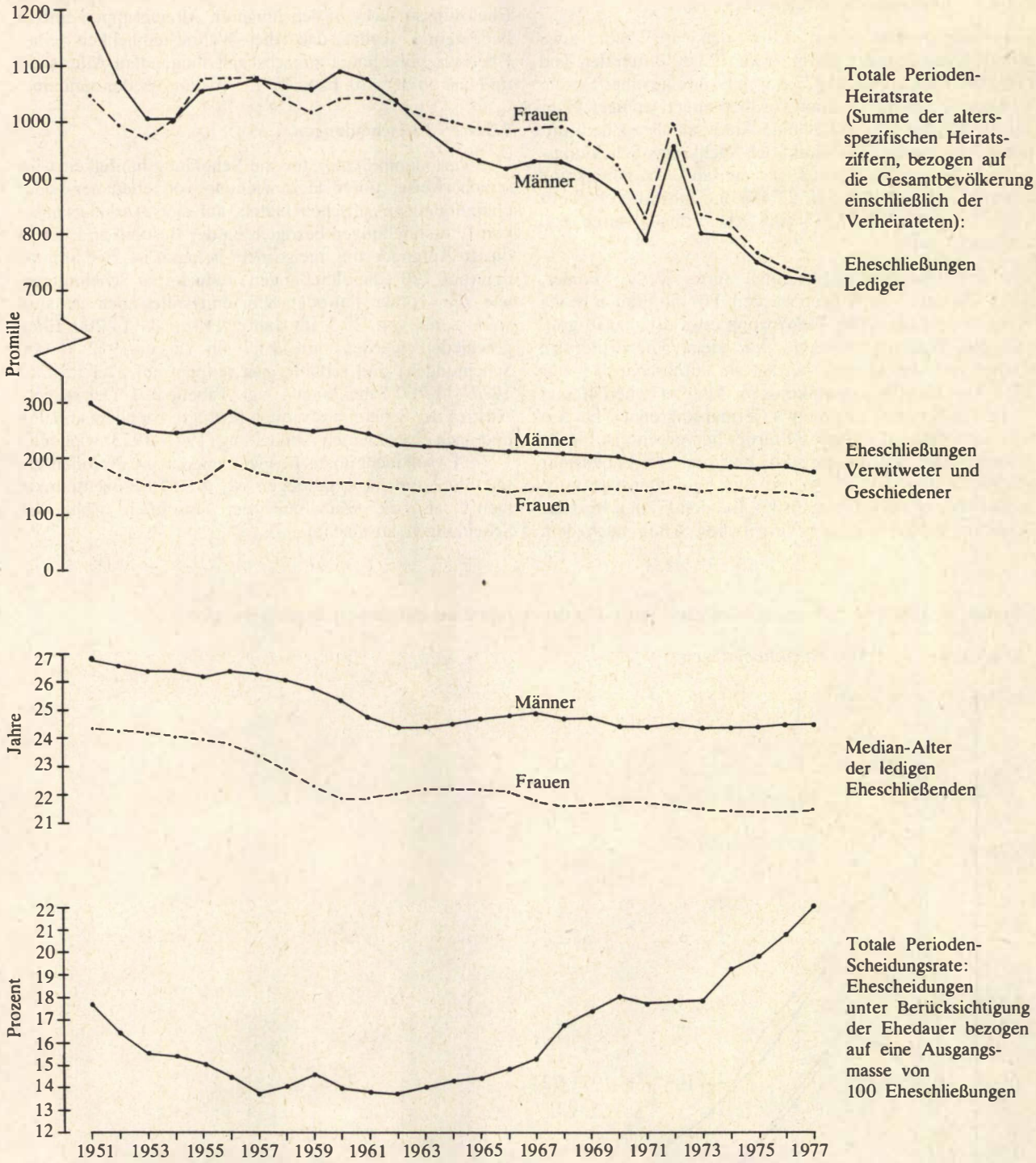
Seit dem Ende der sechziger Jahre ist die Totale Perioden-Heiratsrate der Ledigen vom bisher hohen Niveau rapide gefallen (mit einer Unterbrechung 1972 durch die Einführung der direkten Heiratsbeihilfe) und hat 1977 einen vorläufigen Tiefpunkt bei 720 Promille erreicht. Als hypothetisches Kohortenmaß interpretiert, würde dies bedeuten, daß von einer Generation plötzlich 28% ledig blieben. Bei stark steigenden oder fallenden Periodenraten besteht allerdings die Gefahr einer Fehleinschätzung des langfristigen Trends; es ist sehr schwierig festzustellen, ob sich für eine Generation nur Änderungen im Timing (Erstheiratsalter) oder auch im Niveau der definitiven Ledigenquote abzeichnen.

Aus den in Tabelle 29 zusammengestellten Kohortendaten für ausgewählte Geburtsjahrgänge läßt sich ersehen, daß von den Angehörigen der Generation 1952/53 bis zum 25. Lebensjahr noch nicht so viele geheiratet hatten wie von den Vorgängern bis zum gleichen Alter. Dies gilt jedoch nicht für den Geburtsjahrgang 1932/33, der am längsten beobachtet werden kann; obwohl die Verheiratung anfänglich gering war, läßt sich ein höheres Gesamtausmaß voraussehen als für die nachfolgenden Generationen. Was die in den fünfziger Jahren geborenen Frauen betrifft, bleibt abzuwarten, ob der rezente Trend nur eine Erhöhung des Erstheiratsalters bedeutet und bisher aufgeschobene Eheschließungen später nachgeholt werden oder ob der Umfang der Verheiratung letztlich doch (und wieviel) geringer sein wird.

2.2.3.2 Wiederverheiratung

Die Periodenziffern der Eheschließung Verwitweter und Geschiedener sind seit einem Höhepunkt im Jahr 1948 auf etwa die Hälfte gesunken. 1955/56 gab es eine Wiederverheiratungswelle. In den letzten 15 Jahren verbesserten sich die Chancen der Frauen relativ zu den Männern. Insbesondere liegt die Zahl der Eheschließungen

Graphik 7: Periodenmaße der Heirat und Scheidung seit 1951



geschiedener Frauen, bezogen auf die vorangegangenen Scheidungen, seit 1970 nur noch wenig unter dem Vergleichswert für die Männer. Dieser ist seit 1961 von 82% auf 59% gefallen, während sich die Wiederverheiratung geschiedener Frauen gleichzeitig von 64% auf 53% verringerte (vgl. Tabelle 30).

Die altersspezifischen Heiratsziffern der Witwer sind derzeit nicht viel niedriger als die der geschiedenen Männer. Hingegen besitzen die Witwen im Alter von 20–29 Jahren nur die Hälfte, im Alter von 30–39 Jahren nur ein Drittel, im Alter von 40–54 nur ein Viertel und im höheren Alter einen noch geringeren Teil der Wiederverheiratungschancen gleichaltriger geschiedener Frauen (vgl. Tabelle 26). Das Median-Alter der heiratenden Witwer liegt bei 57 Jahren, das der Witwen bei 50 Jahren. Bei den Geschiedenen ergab sich analog zum sinkenden Erstheiratsalter und infolge der relativ konstanten durchschnittlichen Dauer der geschiedenen Ehen (vgl. Tabelle 34) bis etwa 1972 ein Rückgang des Median-Alters bei der Wiederverheiratung. Seither ist wieder ein Anstieg zu beobachten.

2.2.4 Ehelösungen

2.2.4.1 Ehelösungen durch Tod

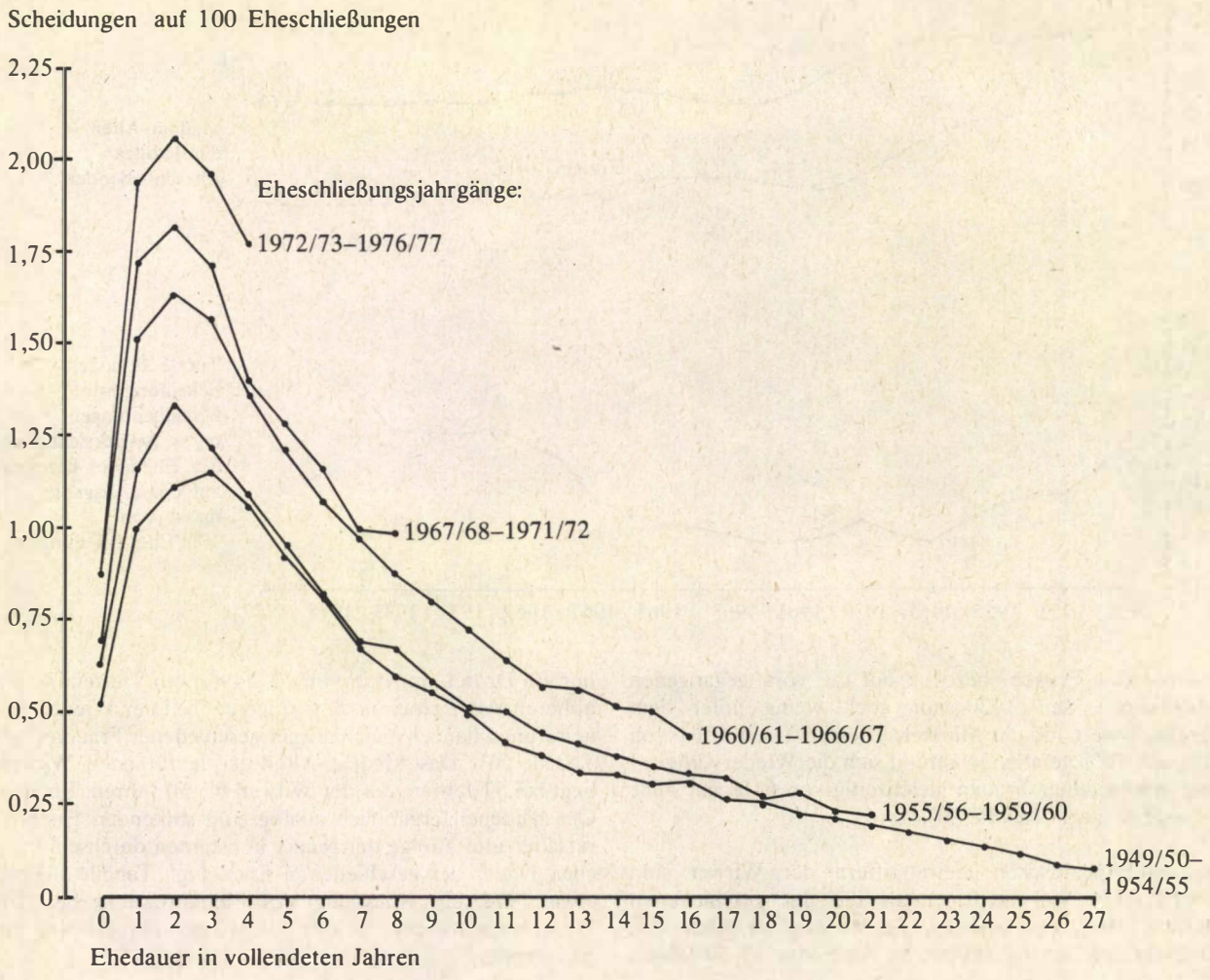
Gegenwärtig werden in Österreich pro Jahr etwa 50 000 Ehen beendet, davon etwa 39 000 durch den Tod eines der Ehepartner. (1977 waren es infolge einer extrem günstigen Epidemiesituation vorübergehend weniger.) Der auf die Scheidungen entfallende Anteil an allen Ehelösungen ging seit dem Höhepunkt der Nachkriegs-Scheidungswelle 1948 von 28,4% auf 17,1% im Jahr 1962 zurück und erhöhte sich seitdem auf 22,4% im Jahresdurchschnitt 1975/77; d. h, daß 77,6% aller Ehelösungen durch Tod verursacht wurden.

Von den verstorbenen Eheleuten waren 72,8% Männer, deren Gattinnen zu Witwen wurden. Für die Frauen ist die Wahrscheinlichkeit der Verwitwung etwa dreimal so groß wie die Wahrscheinlichkeit, vor dem Ehepartner zu sterben; für die Männer beträgt sie durchschnittlich nur 37%. Das Verwitwungsrisiko ist im Alter zwischen 40 und 75 Jahren bei den Frauen etwa viermal so groß wie bei den Männern. Wie aus Tabelle 31 ferner hervorgeht, ist für die Männer das Scheidungsrisiko bis zum 45. Lebensjahr größer als das Sterberisiko, bis zum 50. Lebensjahr auch größer als das Verwitwungsrisiko. Bei den Frauen wird das Scheidungsrisiko von der Verwitwung schon nach dem 40. Lebensjahr übertroffen, vom Sterberisiko jedoch erst ab dem 50. Lebensjahr. Die Scheidung spielt als Ehelösungsursache in den jüngeren Altersgruppen eine so bedeutende Rolle, daß die Wahrscheinlichkeit einer Ehelösung überhaupt zunächst mit steigendem Alter sinkt und erst ab dem 40. bzw. 45. Lebensjahr wieder zunimmt.

2.2.4.2 Ehescheidungen

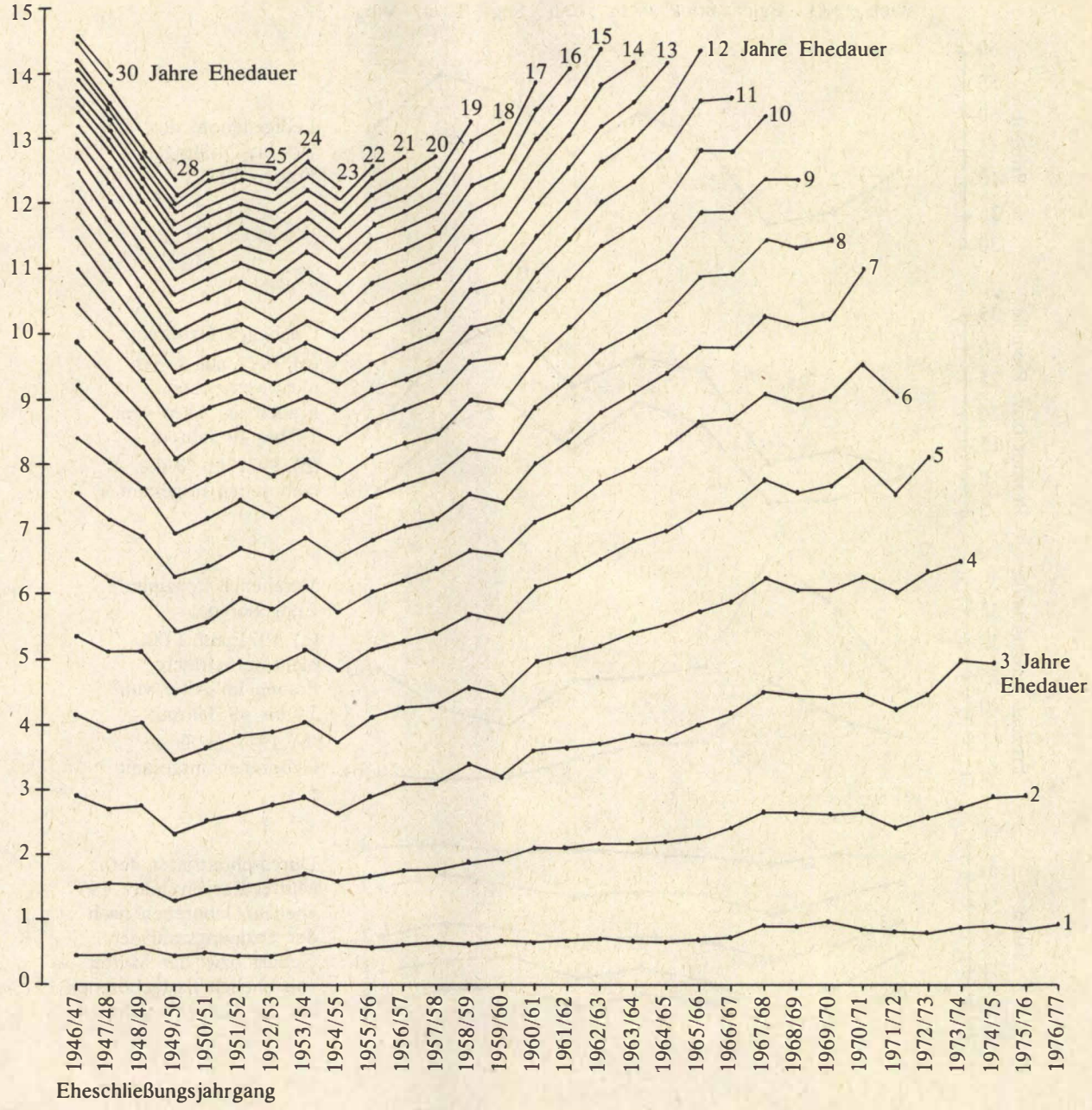
Der Periodenindikator für die Scheidungshäufigkeit wird üblicherweise, unter Heranziehung von ehedauer- oder ehejahrgangsspezifischen Daten, auf eine Ausgangsmasse von Eheschließungen bezogen, da der Bestand an Ehen in dieser Aufgliederung meist nicht bekannt ist. Die Summe der (auf 100 Eheschließungen) reduzierten Scheidungen, wie die Totale Perioden-Scheidungsrate auch genannt wird, sank von 25,3 im Jahre 1948, als 14 200 Ehen geschieden wurden, auf 13,7 im Jahre 1962 (8 000 Scheidungen) und erhöhte sich seitdem auf 22,1 im Jahr 1977 (11 700 Scheidungen; vgl. Tabelle 30). Der rezente Anstieg der Scheidungsfrequenz erfolgte vor allem ab 1968 und nach einer kleinen Abflachung (1971–1973) wieder ab 1974. Es soll nicht übersehen werden, daß die Periodenrate seit 1962 um 61% gestiegen ist, d. s. 15 Prozentpunkte mehr, als die Zunahme der absoluten Zahl der Scheidungen ausmachte.

Graphik 8: Jährliche Scheidungshäufigkeit nach Ehedauer und Eheschließungsjahrgangsgruppen



Graphik 9: Kumulative Scheidungshäufigkeit nach Eheschließungsjahrgängen

Scheidungen auf 100 Eheschließungen



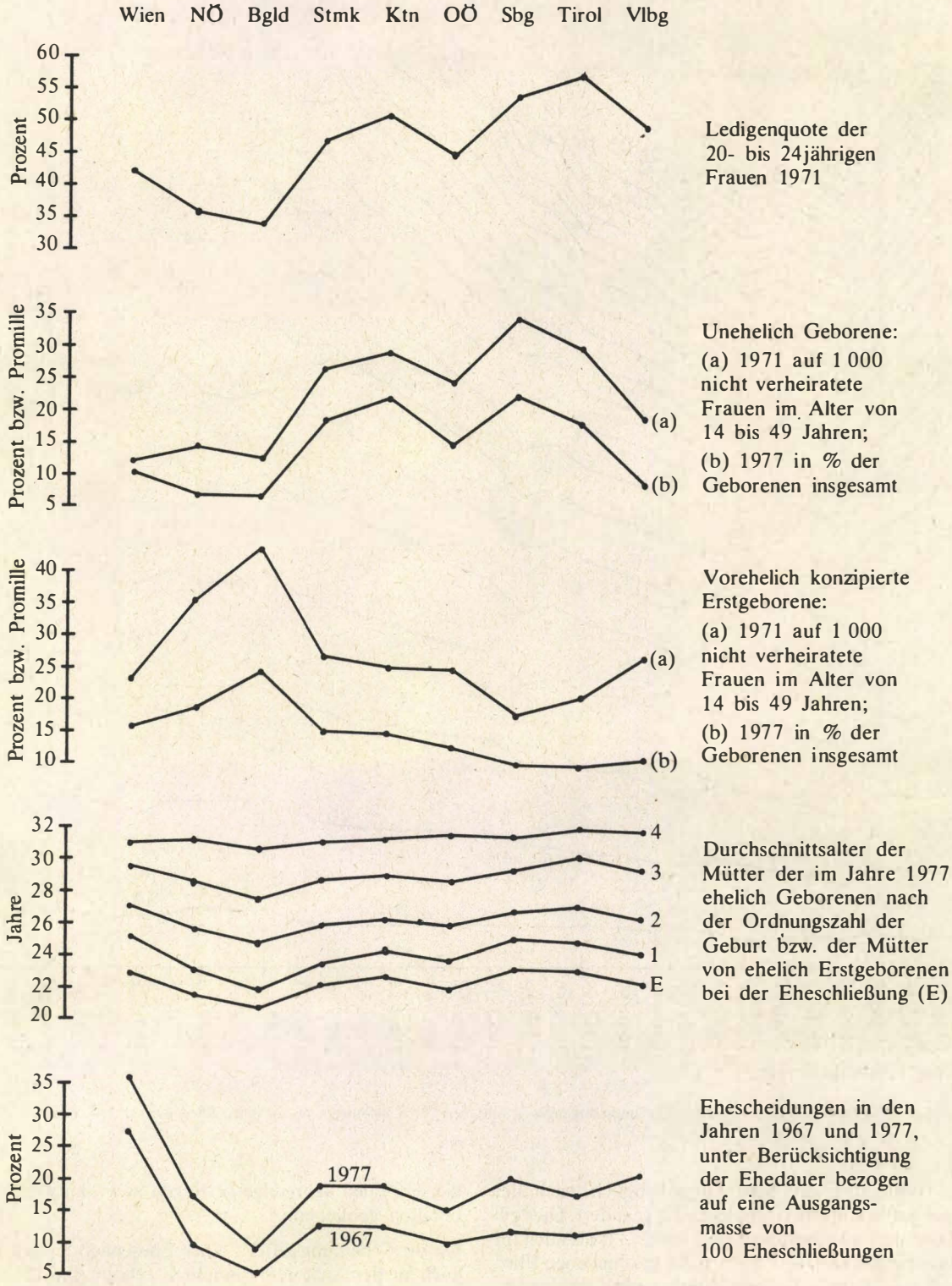
Legende: Auf 100 Eheschließungen des Eheschließungsjahrganges X entfielen ... Scheidungen bis zu einer Ehedauer von ... Jahren.

An der Verteilung der Scheidungshäufigkeit nach der Ehedauer hat sich nichts Grundlegendes geändert. Dies gilt sowohl für die Periodenziffern (in Tabelle 32) als auch für die durchschnittliche Dauer der jeweils geschiedenen Ehen von rund neun Jahren. Daß die Zunahme der Scheidungsfrequenz kein Effekt des Timings ist, erweist sich insbesondere bei der Kohortenbetrachtung (vgl. Graphiken 8 und 9). Es liegt eine echte Zunahme der Scheidungsintensität in den aufeinanderfolgenden Heiratsjahrgängen vor, und zwar ab dem Jahrgang 1950. Das zeitliche Muster der Ehescheidung in einer Heiratskohorte mit Spitzenwerten bei 2- bis 3jähriger Ehedauer und einem konkaven Abfall in den folgenden Jahren ist, soweit man die einzelnen Jahrgänge verfolgen kann, im wesentlichen erhalten geblieben.

Da die Scheidungsziffern eines Eheschließungsjahrganges auch in den späteren Ehejahren erhöht sind, wenn eine erhöhte Scheidungsanfälligkeit in den früheren Ehejahren zu beobachten war, lassen sich aus einer Ergänzungsschätzung von Kohorten- durch Periodendaten mit einiger Berechtigung Aussagen über die definitive Scheidungsintensität machen.

In Tabelle 33 ist zu ersehen, daß vom Eheschließungsjahrgang 1947/48 bis zum 30. Ehejahr 14% der ursprünglich geschlossenen Ehen geschieden worden sind. Für eine

Graphik 10: Unterschiede im Heirats-, Fruchtbarkeits- und Scheidungsverhalten nach Bundesländern



Schätzung der in den folgenden Heiratskohorten bis zum 30. Ehejahr noch fehlenden Werte werden die entsprechenden Intervall-Scheidungsziffern der jeweils vorangegangenen Kohorte herangezogen. Man erhält so für die ausgewählten Eheschließungsjahrgänge die folgenden Intensitäten der Scheidung: 1952/53 13%, 1957/58 14%, 1962/63 17,3% und 1967/68 19,3%. Für den Heiratsjahrgang 1972/73 liegt erst weniger als die Hälfte der zu erwartenden Scheidungsintensität (19,7%) vor, weshalb die Schätzung noch als relativ unsicher anzusehen ist.

Die Tabellen 34–36 enthalten einige Zusatzinformationen über das Phänomen Scheidung. Die Fruchtbarkeit der geschiedenen Ehen ist relativ gering, was allerdings mit der überdurchschnittlichen Scheidungsfrequenz in den Städten zusammenhängt. Etwa jede dritte Ehe ist zur Zeit der Scheidung kinderlos. Die Zunahme der Kinder aus geschiedenen Ehen (seit 1962 um 65%) und der Rückgang der Wiederverheiratungen bewirken, daß immer mehr Kinder mit nur einem Elternteil aufwachsen.

Die Scheidungsanfälligkeit der „Frühehen" ist etwa doppelt so groß wie bei späterer Eheschließung. Dies ergibt sich aus dem Vergleich der Ehen mit einem Heiratsalter des Mannes vor bzw. nach dem 21. Lebensjahr. Weiters zeigt sich, daß Ehen mit mindestens einem bereits früher verheiratet gewesenen Partner etwas häufiger geschieden werden als beiderseitige Erst-Ehen. Für eine Großstadt wie Wien mit generell erhöhter Scheidungsintensität gilt dies jedoch nicht mehr; hier sind zweite und weitere Ehen stabiler als Erst-Ehen.

2.2.5 Regionale Unterschiede

Im Burgenland und in Niederösterreich wird am frühesten geheiratet, in Tirol, Salzburg und Kärnten am spätesten (vgl. die Ledigenquoten der 20- bis 24jährigen Frauen in Graphik 10). Die endgültige Ledigenquote zeigt eine ähnliche Differenzierung; von den 40- bis 44jährigen Frauen – in den höheren Altersgruppen war 1971 die Sexualproportion noch durch Kriegseinflüsse gestört – waren im Burgenland 7,2%, in Niederösterreich 8,7%, hingegen in Salzburg 13%, in Tirol und Vorarlberg rund 14% ledig. Hierbei sind jedoch auch Wanderungseinflüsse zu vermuten, da insbesondere Vorarlberg (infolge Zuwanderung) eine unerwartet hohe Ledigenquote aufwies, während sie in Kärnten und in der Steiermark (infolge Abwanderung) sogar unter dem Bundesdurchschnitt lag.

Im letzten Jahrzehnt hat sich das Heiratsalter der Wiener Bevölkerung abweichend vom allgemeinen Trend entwikkelt. Das Median-Alter der ledigen Eheschließungen war vorher niedriger als in den südlichen und westlichen Bundesländern; derzeit ist es nur noch in Tirol und Salzburg höher als in Wien (vgl. Tabelle 37). Parallel dazu hat die Erstheiratsfrequenz in der Bundeshauptstadt besonders stark abgenommen (vgl. Tabelle 38). Wenngleich beides zum Teil durch eine abweichende Entwicklung der Altersstruktur beeinflußt sein kann, zeigt sich doch, daß die Trendumkehr zur späteren Eheschließung vor allem in der Großstadt zum Durchbruch kommt und somit vermutlich auch durch den wachsenden Anteil der länger in Ausbildung stehenden Personen bedingt sein dürfte.

Die unterschiedliche Wiederverheiratungshäufigkeit in den einzelnen Bundesländern steht in engem Zusammenhang mit dem Niveau der Scheidungsrate (vgl. Tabellen 38 und 39). Letztere zeigt wegen der seltenen Scheidungen in der bäuerlichen Bevölkerung vor allem ein deutliches Stadt-Land-Gefälle, das in etwa durch die Unterschiede zwischen Wien, Niederösterreich und dem Burgenland repräsentiert wird (vgl. Graphik 10). Von den übrigen Bundesländern weist Oberösterreich eine relativ niedrige Scheidungsrate auf, wogegen Tirol und besonders Vorarlberg im Laufe der Zeit eine überproportionale Zunahme der Scheidungsfrequenz verzeichneten.

2.3. Fruchtbarkeit und Reproduktion

2.3.1 Entwicklung seit 1945 (Periodenanalyse)

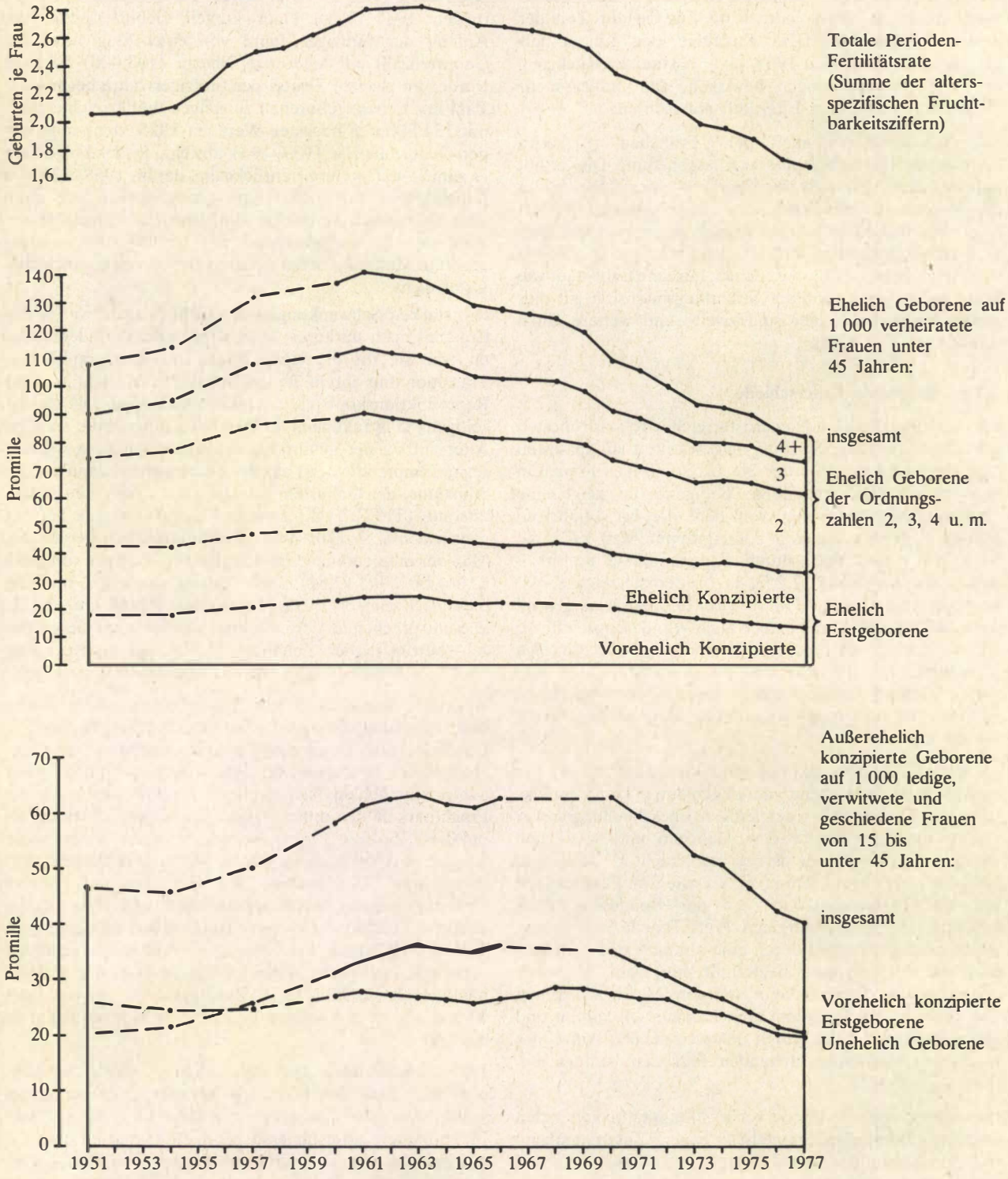
Nach Kriegsende kam es durch die Familienzusammenführungen 1947/48 zu einer kurzen Geburtenwelle, die Anfang der fünfziger Jahre von einer Stagnation der Geburtenzahl auf niedrigem Niveau (103 000) abgelöst wurde. Im zweiten Drittel der fünfziger Jahre begann die Zahl der Lebendgeborenen zu steigen und erreichte 1963 mit 134 800 den höchsten Wert seit 1925, wenn man von der Geburtenwelle 1939–1941 absieht. In der Folge kam es zum rezenten Geburtenrückgang, der bis 1968 (126 100 Lebendgeborene) noch relativ gering ausfiel, sich dann aber dramatisch verstärkte. Im Jahr 1977 erreichte die Zahl der Lebendgeborenen mit 85 600 das vorläufig absolute Minimum in der neueren Bevölkerungsgeschichte Österreichs.

Die starken Schwankungen der Geburtenzahl waren das Ergebnis noch stärkerer Ausschläge in der Periodenfertilität, wie sie für die letzte Phase der demographischen Transition mit ihrem hohen Stand der Mortalitäts- und Reproduktionskontrolle charakteristisch sind. Die gleichzeitigen Schwankungen in der Besetzungsstärke und im Altersaufbau der gebärfähigen Frauenpopulation wirkten sogar dämpfend, zuerst auf die Zunahme und dann auf die Abnahme, der Geburtenzahl. Die Totale Perioden-Fertilitätsrate (TPFR; vgl. Tabelle 40 und Graphik 11) als gänzlich von Größen- und Struktureinflüssen bereinigtes Maß der momentanen Geburtenhäufigkeit zeigte von 1951 (2,06) bis 1963 (2,81) einen Anstieg um 36,4% und von diesem Niveau bis 1977 (1,65) einen Abfall um 41,3%. Die entsprechende Veränderung der absoluten Geburtenzahl betrug in der Zunahme 31,3% und im Rückgang 36,5%, war also jeweils um 5 Prozentpunkte geringer.

Aus den altersspezifischen Fruchtbarkeitsziffern ergibt sich, daß in den fünfziger Jahren zunächst allein bei den 20- bis 29jährigen Frauen eine Geburtenzunahme eintrat; das Heiratsalter sank zwar, bewegte sich jedoch noch immer auf relativ hohem Niveau. Erst ab 1956 stieg auch die Fruchtbarkeit der unter 20jährigen. Zusätzlich bekamen um diese Zeit die 30- bis 39jährigen Frauen wieder mehr Kinder, ab 1959 auch die 40- bis 44jährigen. Dementsprechend war die Zunahme der Geburten mit höherer Ordnungsnummer besonders stark. Im Jahr 1961, als die eheliche Fruchtbarkeit einen Höchststand erreichte (vgl. Tabelle 41), waren Erstgeburten – relativ zur Zahl der verheirateten Frauen unter 45 Jahren – um ein Sechstel häufiger als im Jahr 1951, Zweitgeburten um ein gutes Viertel, dritte und weitere Geburten jedoch um mehr als die Hälfte.

Im anschließenden Geburtenrückgang wurde zunächst eher die Zahl der Geburten höherer Ordnung eingeschränkt; in der Frühphase bis 1968 sank die eheliche Fruchtbarkeitsziffer für erste bis dritte Geburten um rund ein Zehntel, jene für vierte und weitere Geburten um ein Fünftel. Seither wurden auch dritte Geburten immer seltener. Im Vergleich zu 1961 hatten die verheirateten Frauen 1977 etwa ein Drittel weniger Erst- und Zweitgeburten; die Zahl dritter Geburten war um die Hälfte geringer, die Zahl vierter und weiterer Geburten um zwei Drittel. Analog verlief die altersspezifische Differenzierung des Geburtenrückgangs. Die Fruchtbarkeitsziffern der 35- und mehrjährigen Frauen begann bereits 1962 zu sinken, jene der 25- bis 34jährigen bereits 1964; bei den

Graphik 11: Periodenmaße der Fruchtbarkeit seit 1951



20- bis 24jährigen blieb die Geburtenrate bis 1968 auf hohem Niveau, während sie bei den unter 20jährigen noch zunahm. Erst ab 1969 erfolgte – parallel zur sinkenden Heiratsfrequenz – auch bei den unter 25jährigen Frauen ein Geburtenrückgang. Gegenüber dem jeweiligen Höchststand ergab sich bis 1977 eine mit steigendem Alter immer stärkere Fertilitätsreduktion: um 29% für die 20- bis 24jährigen, um fast zwei Drittel für die 40- und mehrjährigen; bei den unter 20jährigen Frauen war der Fruchtbarkeitsrückgang gegenüber 1968 mit 43% jedoch ebenso stark wie bei den 25- bis 29jährigen gegenüber 1963.

Die Fruchtbarkeitsziffern der unter 25jährigen Frauen waren 1977 allerdings immer noch höher als im Jahr 1951. Gegenwärtig werden zwar weniger Kinder geboren, diese aber zu einem früheren Zeitpunkt. Das durchschnittliche Fruchtbarkeitsalter lag die ganzen fünfziger Jahre hindurch noch bei 28 Jahren; erst als in den frühen sechziger Jahren die bis dahin gestiegene Fruchtbarkeit der 30- und mehrjährigen Frauen zu sinken begann, konnte sich der Trend zu früheren Geburten auch im durchschnittlichen Fruchtbarkeitsalter auswirken. Dieses betrug in den Jahren 1970/74, als das Fertilitätsniveau dem der Jahre 1951/53 entsprach, nur noch 26,4 Jahre. Gegenwärtig liegt es bei 26,2 Jahren.

Die Frage, inwieweit die jeweilige Geburtenzahl bzw. Fruchtbarkeit zur Erhaltung des Bevölkerungsstandes ausreicht, läßt sich mit Hilfe von Periodendaten nur hypothetisch beantworten. Wenn die momentanen Fertilitäts- und Mortalitätsverhältnisse lange genug andauern, dann wird die gegenwärtige Müttergeneration lediglich zu 78% durch Töchter ersetzt werden (vgl. die Nettoreproduktionsraten in Tabelle 40). Die NRR reagiert jedoch wie jedes Periodenmaß sehr empfindlich auf kurzfristige Schwankungen, die sich aus durchaus unterschiedlichen Verhaltensweisen der einzelnen Generationen zur selben Zeit ergeben können. Es ist mittlerweile erwiesen, daß die im Vergleich zur Gegenwart noch niedrigere NRR von 1937 (0,65) ebensowenig Bestand hatte wie die doppelt so hohe der Jahre 1961–1964. Die Periodenanalyse bedarf daher unbedingt einer Ergänzung durch Kohortendaten (siehe Abschnitt 3.3).

2.3.2 Außereheliche Fruchtbarkeit

Unter außerehelicher Fruchtbarkeit wird hier die Häufigkeit unehelicher Geburten und vorehelich konzipierter, aber in der Ehe Erstgeborener verstanden, bezogen auf den jeweiligen Bestand an unverheirateten Frauen im gebärfähigen Alter. Daneben sind verschiedene Gliederungszahlen und der Anteil schwangerer Bräute von Interesse (vgl. Tabelle 42; für die Jahre 1967–1969 fehlen Daten über voreheliche Empfängnisse).

Die außereheliche Fruchtbarkeitsziffer hat im letzten Vierteljahrhundert mit einer gewissen Verzögerung einen annähernd dem Trend der Gesamtfruchtbarkeit entsprechenden Verlauf genommen: Von 46 Promille in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre ergab sich eine Erhöhung auf 63 Promille in den sechziger Jahren und seither ein steiler Abstieg auf zuletzt 40 Promille. Im Vergleich zur innerehelichen Fruchtbarkeit (nach der Eheschließung konzipierte Geburten) vollzog sich der Anstieg der außerehelichen Fruchtbarkeit etwas langsamer und blieb das erreichte Niveau länger erhalten; erst am Ende der sechziger Jahre setzte auch bei den Unverheirateten eine starke Tendenz zur Vermeidung von Schwangerschaften ein. Im Jahr 1977 war die außereheliche Fruchtbarkeit um 36% niedriger als 1970. Der gleichzeitige Rückgang der innerehelichen Fruchtbarkeit betrug 24% (gegenüber den frühen sechziger Jahren allerdings 42%).

Von den beiden Komponenten der Häufigkeit außerehelich konzipierter Geburten zeigte die uneheliche Fruchtbarkeit lange Zeit hindurch bemerkenswerte Konstanz. Die Zunahme außerehelicher Schwangerschaften infolge immer früherer Aufnahme sexueller Beziehungen führte vor allem zur Vorverlegung von Eheschließungen. Der Anteil schwangerer Bräute stieg 1951–1963 um 16 Prozentpunkte auf 38%, der Anteil vorehelicher Konzeptionen an den ehelich Erstgeborenen erhöhte sich gleichzeitig um 8 Prozentpunkte auf 51%. Durch die Zunahme der „Mußehen" sank die Unehelichenquote der außerehelich Konzipierten wie auch der Geborenen insgesamt (vgl. Graphik 12).

Der neuerliche Anstieg der Unehelichenquote ab Mitte der sechziger Jahre war zunächst die Folge einer leichten Erhöhung der unehelichen Fruchtbarkeit (die erst 1968/69 mit knapp 29 Promille ein – gleichwohl nicht sehr ausgeprägtes – Maximum erreichte), anschließend jedoch eine Folge der starken Abnahme ehelicher Geburten. Der gleichfalls Ende der sechziger Jahre einsetzende Abwärtstrend in der unehelichen Fruchtbarkeit führte bis 1977 immerhin dazu, daß der Stand von 1951 um ein Fünftel unterschritten wurde. Die uneheliche Fruchtbarkeit ist nunmehr mit knapp 20 Promille etwa ebenso niedrig wie die von einem höheren Niveau abgesunkene Häufigkeit vorehelicher Konzeptionen. Im Jahr 1977 waren 49% der 25 000 außerehelich empfangenen Geburten unehelich.

Bei den vorehelich konzipierten Erstgeborenen entspricht derzeit sowohl die Fruchtbarkeitsziffer (bezogen auf 1 000 Unverheiratete) als auch der Anteil an der Gesamtzahl der ehelich Erstgeborenen wieder dem Stand von 1951. Daß der Prozentsatz schwangerer Bräute in den siebziger Jahren nicht ebenso stark gesunken ist, wie er seinerzeit zugenommen hat, ist eine Folge der inzwischen stark reduzierten Heiratsneigung.

Insgesamt muß der Beitrag der außerehelichen Fruchtbarkeit zur Gesamtfruchtbarkeit als weiterhin sehr bedeutsam angesehen werden. Der Anteil außerehelich konzipierter Geburten hatte 1951 knapp 32% betragen, war zur Zeit des Baby-Booms auf 27% gesunken, umfaßt aber seit Ende der sechziger Jahre infolge des Rückgangs der innerehelichen Fruchtbarkeit wieder ständig etwa 29% aller Geborenen.

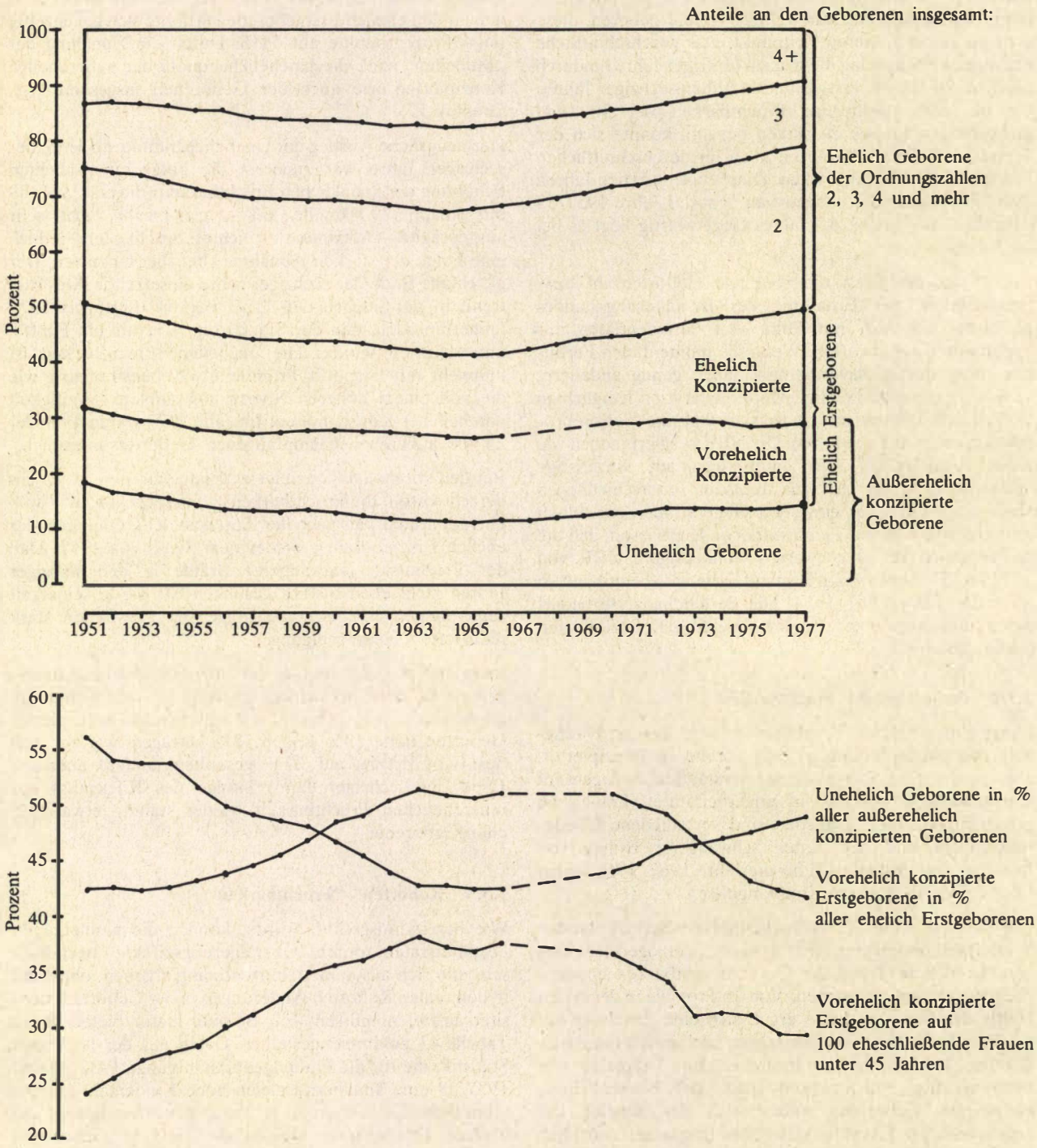
2.3.3 Kohorten – Fruchtbarkeit

Wie bereits ausgeführt wurde, können die momentanen Fertilitätsraten durch Überlagerungseffekte beeinflußt sein, die sich aus dem Geburtentiming ergeben, ohne daß in den realen Kohorten Änderungen in der Geburtenintensität auftreten müssen. Ein Beispiel hiefür bieten die in Tabelle 43 zusammengestellten Daten aus der laufenden Statistik, die für die Frauengeburtsjahrgänge 1932/33 und 1937/38 eine annähernd gleich hohe Kinderzahl (durchschnittlich 2,4 Geburten je Frau) erwarten lassen; die höchste Fruchtbarkeit wiesen die 1932/33 Geborenen zwischen dem 25. und 30. Lebensjahr auf, die 1937/38 Geborenen aber bereits zwischen dem 20. und 25. Lebensjahr (jeweils etwa ein Drittel der Gesamtfruchtbarkeit). Beide Maxima fielen in dieselbe Periode, nämlich die Kalenderjahre 1958–1962. Ähnliche Kumulationseffekte traten auch im darauffolgenden Jahrfünft auf, da insbesondere die Generation 1932/33 noch zahlreiche Geburten nach dem 30. Lebensjahr bekam und die 1947/48 Geborenen von allen ausgewählten Jahrgängen die bisher höchste Fruchtbarkeit vor dem 20. Lebensjahr erzielten.

Der Geburtenrückgang im letzten Jahrzehnt ist auf mehrere Komponenten zurückzuführen:

www.parlament.gv.at

Graphik 12: Geborene seit 1951 nach Ehelichkeit und Geburtenfolge



erstens fielen die späten Geburten der überdurchschnittlich fruchtbaren Generationen immer weniger ins Gewicht;

zweitens bekamen die in den vierziger Jahren geborenen Frauen, die schon früh relativ viele Kinder hatten, nach dem 25. Lebensjahr deutlich weniger Geburten als ihre Vorgängerinnen, so daß sie deren schließliche Kinderzahl voraussichtlich nicht erreichen werden;

drittens haben die in den fünfziger Jahren Geborenen in den frühen Abschnitten des Reproduktionsalters wieder weniger Kinder als die Generationen unmittelbar vor ihnen.

Analoge Ergebnisse liefert eine Aufgliederung der im Mikrozensus retrospektiv erhobenen Daten über den Familienbildungsprozeß nach Heiratsjahrgängen (vgl. Tabelle 44). Dabei ist zu beachten, daß für den Ersatz einer Generation einschließlich der Ledigen eine durchschnittliche Kinderzahl pro Ehe von etwa 2,2 erforderlich ist. Dieses Niveau wurde von den erfaßten Heiratskohorten bis einschließlich 1961–1965 annähernd erreicht oder übertroffen. Besonders deutlich zeigt sich die sukzessive immer stärkere Konzentration der Gesamtfruchtbarkeit auf die frühen Ehejahre. Einschließlich der vorehelichen Geburten waren in der Heiratskohorte 1936–1940 bei

5jähriger Ehedauer erst 54% und bei 10jähriger Ehedauer erst 78% aller Kinder vorhanden. Von der Gesamtfruchtbarkeit der Heiratskohorte 1961–1965, die auf etwa 2,4 Geburten pro Ehe zu veranschlagen ist, waren hingegen am Ende des 5. Ehejahres bereits 69% und am Ende des 10. Ehejahres bereits 90% erreicht. (Das Heiratsalter der Frauen ist dabei mit 20 bis unter 25 Jahren konstant gehalten.)

Für die Eheschließungsjahrgänge ab 1966 liegen noch zu wenig Beobachtungswerte vor, um gesicherte Aussagen über die schließliche Kinderzahl machen zu können. Immerhin haben die 1966–1970 geschlossenen Ehen nach 10 Jahren so viele Geburten aufzuweisen wie die Eheschließungsjahrgänge 1936–1945 bei gleicher Ehedauer; in Anbetracht des geänderten zeitlichen Ablaufmusters ist es jedoch zweifelhaft, ob bis zum 20. Ehejahr noch gleich viele Kinder geboren werden, wie dies in den genannten älteren Heiratskohorten der Fall war. Eher wird man aufgrund des rezenten Anteils von 90% bis zum Ende des 10. Ehejahres geborener Kinder auf eine definitive Zahl von 2,0 Geburten pro Ehe der Jahrgänge 1966–1970 schließen können.

Noch stärker dürfte das Reproduktionsniveau bei den ab 1971 geschlossenen Ehen unterschritten werden. Von diesen waren nämlich bei 5jähriger Ehedauer mehr als zweimal so viele (28%) noch kinderlos wie von den Ehen der Jahrgänge 1956–1965 bei gleicher Dauer (12%). Theoretisch könnte allerdings auch eine durchschnittliche Familiengröße von etwas mehr als zwei Kindern erreicht werden, wenn – wie das in den Heiratskohorten 1936–1960 der Normalfall war – zwischen dem vollendeten 5. und 20. Ehejahr durchschnittlich noch ein Kind pro Ehe geboren wird. Dies ist für die jüngsten Ehen jedoch ziemlich unwahrscheinlich, da die Fruchtbarkeit ab dem 6. Ehejahr im Vergleich zu den sechziger-Heiratsjahrgängen ganz erheblich ansteigen müßte, wofür aber derzeit keine Indizien vorhanden sind.

Zur Gewinnung besser abgesicherter Aussagen über die definitive Familiengröße wurden im Mikrozensus Juni 1976 erstmals für ganz Österreich Erwartungswerte ermittelt, indem die unter 40jährigen Ehefrauen außer über ihre bisherigen Geburten auch über die Zahl zusätzlich noch gewünschter Kinder befragt wurden (vgl. „Kinderzahl und Kinderwunsch in Österreich", Statistische Nachrichten, Hefte 4–7/1978). Die Hauptergebnisse nach Geburtskohorten der im Jahr 1976 verheirateten Frauen sind in Tabelle 45 enthalten, die einen Vergleich der Kinderzahlen bei bereits gänzlich oder nahezu abgeschlossener Fruchtbarkeit (40- und mehrjährige Frauen) mit dem zu erwartenden Fertilitätsniveau („bisher lebendgeborene plus zusätzlich gewünschte Kinder") der jüngeren Geburtsjahrgänge ermöglicht. Neben den Durchschnittswerten ist auch die Verteilung der Kinderzahlen angegeben, wobei die nach Abschluß der Fruchtbarkeit zu erwartende Paritätsverteilung für die Geburtskohorten ab 1936 aus den bisherigen Kinderzahlen unter Hinzurechnung der paritätsspezifischen Verteilung der zusätzlich gewünschten Kinder gewonnen wurde.

Mit durchschnittlich 2,55 bzw. 2,45 Geburten pro Ehefrau weisen die Jahrgänge 1931–1935 und 1936–1940 die weitaus höchste Fruchtbarkeit aller Generationen seit dem Ersten Weltkrieg auf. Die erwartete Fertilität der 1941–1945 Geborenen (2,21) entspricht noch dem Reproduktionsniveau, wogegen die erwartete Kinderzahl der 1946–1950 geborenen Ehefrauen (2,08) bereits etwas darunter liegt. Für die 1976 bereits verheirateten Frauen der Geburtsjahrgänge ab 1951 wurde ein Erwartungswert von 1,86 Kindern ermittelt, der zwar mit einem höheren Unsicherheitsfaktor belastet ist als die Vergleichswerte für die älteren Kohorten, aber dennoch deutlich genug macht, daß die Geburtenzahl auch bei Realisierung der angegebenen Kinderwünsche für den Ersatz der jüngsten Generation nicht annähernd ausreichen wird.

Die überdurchschnittlich fruchtbaren Frauen der dreißiger Jahrgänge unterscheiden sich von jenen der älteren Kohorten vor allem durch geringere Anteile der kinderlosen und der Frauen mit nur einem Kind sowie durch höhere Anteile der Mütter mit zwei und drei Kindern. Vergleichsweise niedrig sind die Erwartungswerte für die Paritäten 0 und 1 auch bei den ab 1940 geborenen Ehefrauen. Allerdings muß bezweifelt werden, ob das Ausmaß der Kinderlosigkeit in den jüngeren Kohorten tatsächlich so gering sein wird, wie es aufgrund der Kinderwunsch-Angaben ermittelt werden konnte. Weiters ist fraglich, ob die Konzentrationstendenz der Kinderzahlen wirklich so stark ist, daß schließlich jede zweite Familie der nach 1945 geborenen Frauen zwei Kinder haben wird. Es dürfte nämlich eine gewisse Präferenz gerade für den Wunsch nach zwei Kindern geben, da von dieser – wohl der herrschenden Norm entsprechenden – relativ unverbindlichen Position aus nachträgliche Abweichungen nach oben oder unten am leichtesten rationalisierbar erscheinen.

Dennoch ist von Generation zu Generation mit einer Zunahme der Zwei-Kinder-Familien und mit einer sukzessiven Abnahme der Familien mit drei und mehr Kindern zu rechnen. Während in den Geburtsjahrgängen 1916–1930 jede dritte Ehefrau mindestens drei Kinder hatte und von den in den dreißiger Jahren geborenen Frauen über 40% die Parität 3+ erwarten, sinkt dieser Anteil bis zur Kohorte 1951–1960 voraussichtlich auf ein Fünftel. Familien mit vier und mehr Kindern werden in Zukunft nur eine kleine Minderheit bilden (etwa 5% gegenüber mindestens einem Sechstel bei den vor 1940 geborenen Frauen). Familien mit fünf und mehr Kindern, welche in der Kohorte 1936–1940 noch 8% ausmachen, dürften zu seltenen Ausnahmen werden.

2.3.4 Sozioökonomische Unterschiede

Für eine Überblicksdarstellung der wichtigsten Fertilitätsdifferenzen wurden in Tabelle 46 die schließlichen bzw. erwarteten Durchschnittskinderzahlen der verheirateten Frauen nach Geburtsjahrgängen in der Gliederung nach der Berufsschicht des Mannes, nach dem Ausbildungsniveau der Frau und nach dem Grad ihrer Erwerbstätigkeit zusammengestellt; bei den zwei letztgenannten Merkmalen wurde der vergleichsstörende Einfluß, der sich aus der besonders hohen Fertilität der Landwirtsgattinnen ergibt, ausgeschaltet. Einkommensdaten konnten bei der Mikrozensuserhebung Juni 1976 nicht erfragt werden. Einen zusammenfassenden Indikator für das Fertilitätsniveau bilden die in Spalte 9 von Tabelle 46 ausgewiesenen altersstandardisierten Durchschnittswerte der Kinderzahlen aller befragten Ehefrauen unter anteiliger Berücksichtigung der Kinderwünsche der unter 40jährigen.

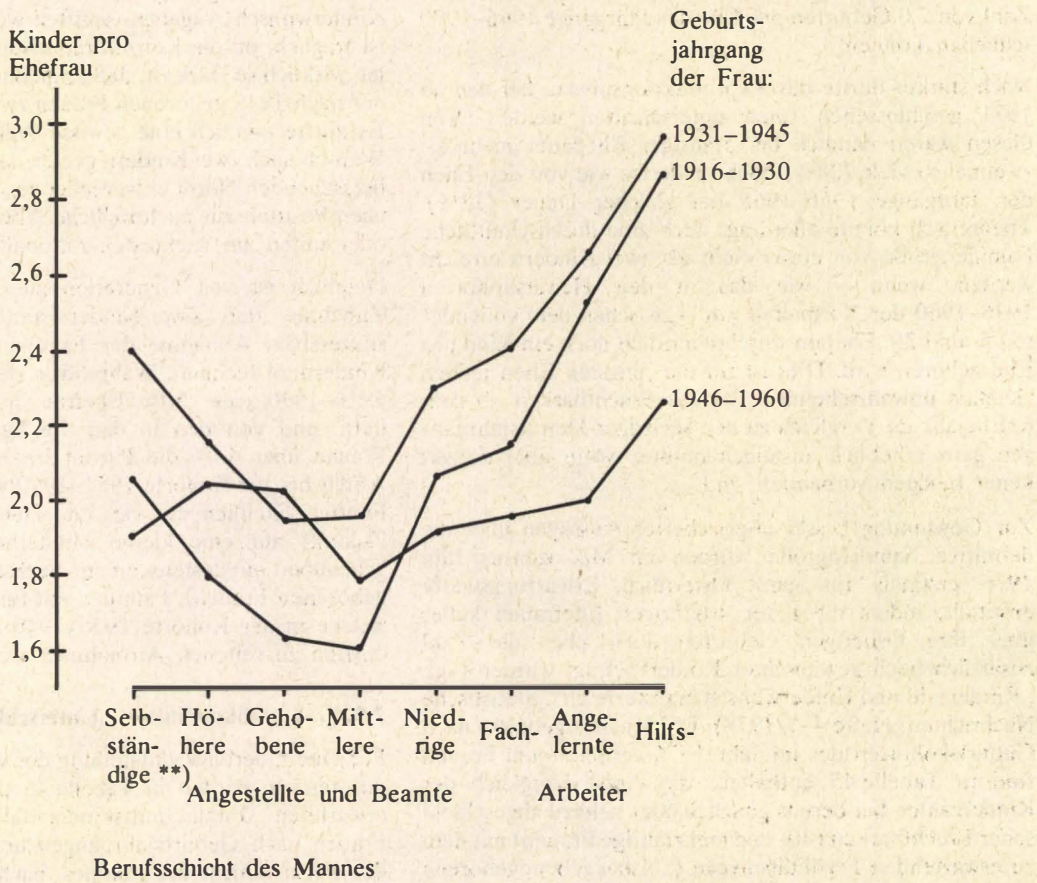
Die Gattinnen von Landwirten haben durchschnittlich um die Hälfte mehr Kinder als die übrigen Ehefrauen (3,23

gegenüber 2,13). In den einzelnen Geburtskohorten ist diese Niveaudifferenz annähernd konstant. Auch die nach 1950 geborenen Bäuerinnen erwarten 1,5mal so viele Geburten wie ihre Altersgenossinnen in nichtagrarischen Familien (2,70 gegenüber 1,80). Für die Nachkriegsgenerationen ist festzustellen, daß nur noch die erwarteten Kinderzahlen der Landwirte und der Hilfsarbeiter einschließlich Land- und Forstarbeiter über dem Ersatzniveau liegen. Der Beitrag der bäuerlichen Familien zur Reproduktion der Gesamtbevölkerung geht infolge des allgemeinen Strukturwandels jedoch andauernd zurück.

Im nichtagrarischen Bereich entspricht die Fertilität der Selbständigen jeweils mit nur geringen Abweichungen dem Durchschnitt für alle Familien. Bei den Angestellten und Beamten besteht eine U-förmige Differenzierung: Immer haben oder erwarten die mittleren Angestellten und Beamten weniger Kinder als die höheren einerseits und die unteren anderseits. Da die Fruchtbarkeit der Angestellten und Beamten generell niedriger ist als in den Arbeiterfamilien und bei diesen die Kinderzahlen umso höher sind, je geringer das Qualifikationsniveau des Mannes ist, ergibt sich insgesamt eine J-förmige Verteilung (vgl. Graphik 13).

Dieses Muster ist bei den Generationen vom Ersten bis zum Zweiten Weltkrieg besonders ausgeprägt. Es dürfte sich um eine Übergangsform handeln, die durch die sozialschichtenspezifische Ausdifferenzierung des säkularen Fruchtbarkeitsrückganges entstanden und auch auf dem höheren Fertilitätsniveau der in den dreißiger Jahren Geborenen erhalten geblieben ist. Für die Nachkriegsgenerationen zeichnet sich wieder eine Nivellierung der Unterschiede ab, wobei zwei gegenläufige Tendenzen zu beobachten sind:

Graphik 13: Durchschnittliche Kinderzahl *) der verheirateten Frauen nach der Berufsschicht des Mannes



*) Bis zum Zeitpunkt der Befragung (Juni 1976) lebendgeborene Kinder, für die Geburtsjahrgänge 1936 und später einschließlich der zusätzlich noch gewünschten Kinder.
**) Ohne Landwirte. Zum Vergleich: Ø Kinderzahl der Landwirtsgattinnen:

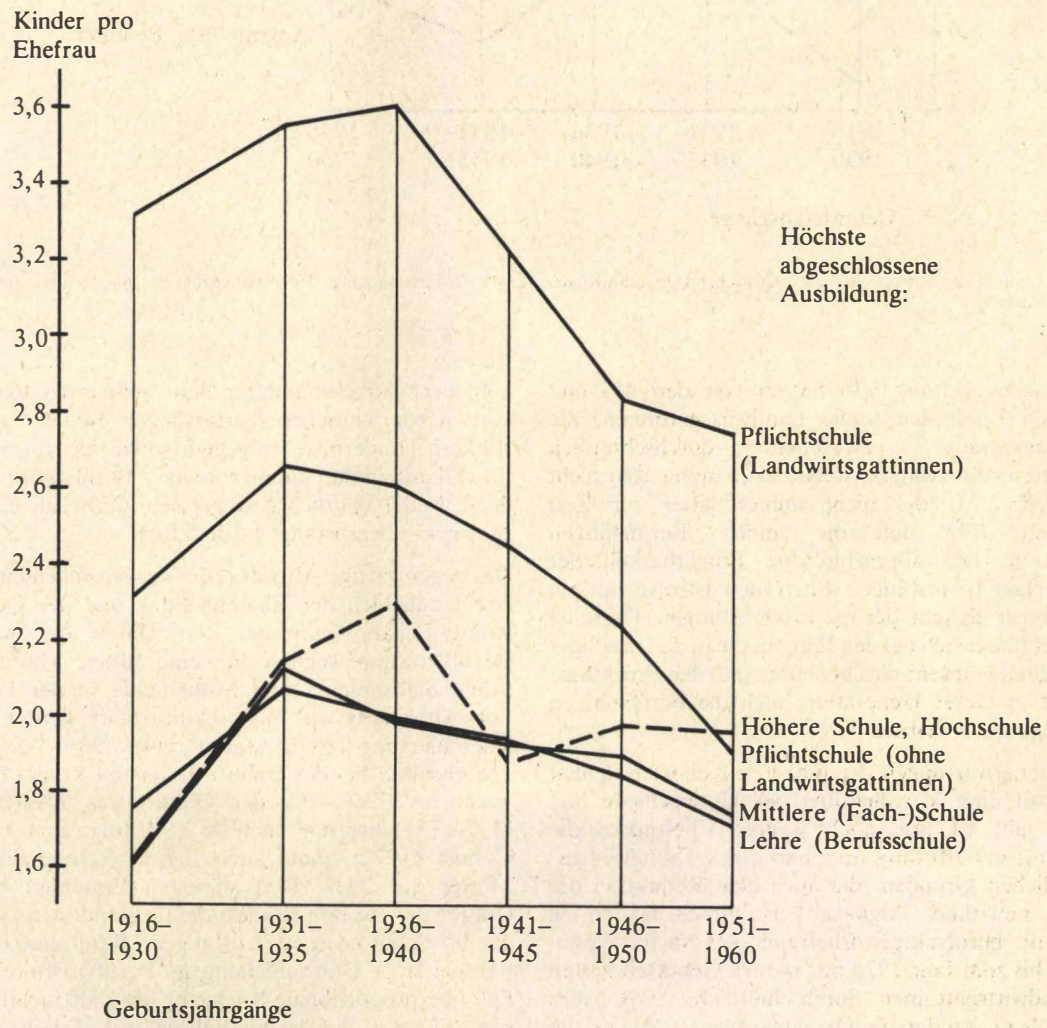
Geburtsjahrgänge	
1916–1930	3,33
1931–1945	3,41
1946–1960	2,77

Einerseits erwarten die höheren und gehobenen Angestellten und Beamten weiterhin durchschnittlich etwa zwei Kinder, somit mehr, als die bis 1930 geborenen Frauen dieser Berufsschichten tatsächlich hatten. Anderseits sind bei den Angehörigen der unteren Mittelschicht (einfache Angestellte und Beamte, Facharbeiter) sowie insbesondere bei den angelernten und Hilfsarbeitern die erwarteten Kinderzahlen in der Nachkriegsgeneration nicht nur niedriger als in den Geburtskohorten 1931–1945, sondern auch kleiner als die tatsächlichen Kinderzahlen der gleichen Berufsschichten in den älteren Generationen.

Analog ergibt sich aus den Daten über die erreichte Ausbildung, daß der Fruchtbarkeitsrückgang am stärksten bei jenen Frauen ist, die nur eine Pflichtschule absolviert haben (vgl. Graphik 14). Bei abgeschlossener Berufslehre oder Fachschule ist die erwartete Kinderzahl der jüngsten Geburtskohorte annähernd gleich niedrig wie in der ältesten. Im Unterschied dazu weisen die nach 1940 geborenen Ehefrauen, die höhere Schulen absolviert haben, mit durchschnittlich 1,94 erwarteten Kindern gegenüber der von den Maturantinnen der Generation 1916–1930 tatsächlich erreichten Geburtenzahl 1,61 einen Fruchtbarkeitsanstieg um ein Fünftel auf. Die bildungsspezifisch unterschiedliche Fertilitätsentwicklung bringt es mit sich, daß die Auswirkungen der laufenden Verbesserung in der Ausbildungsstruktur der weiblichen Bevölkerung hinsichtlich der Kinderzahlen begrenzt bleiben.

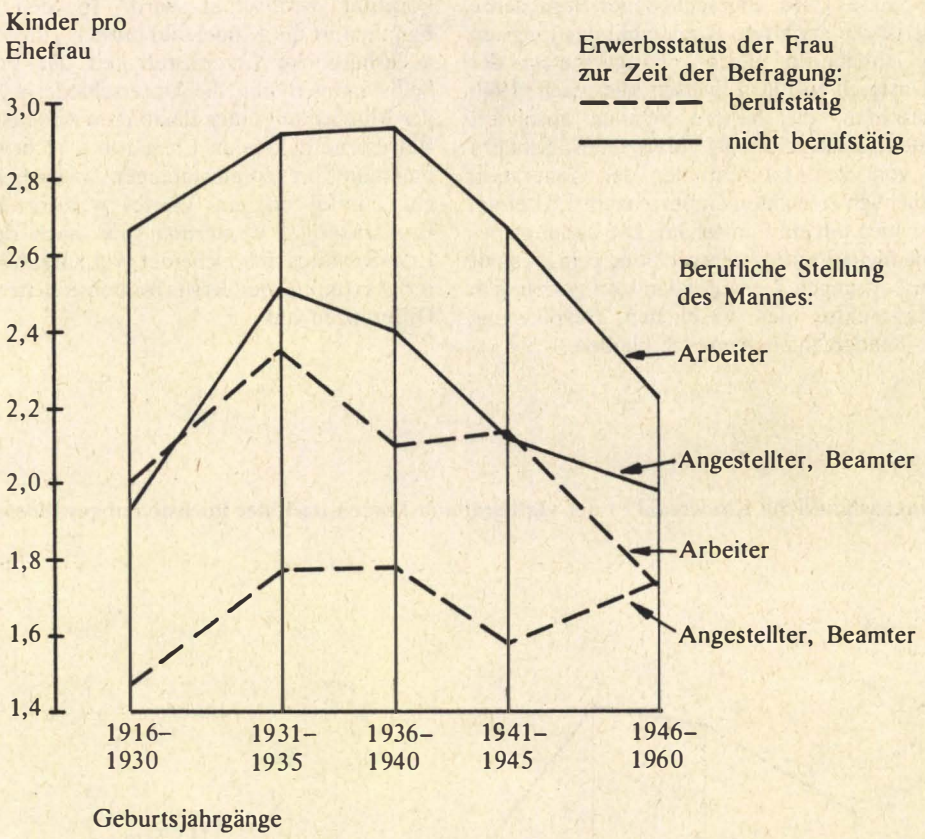
Vielleicht das wichtigste Differenzierungsmerkmal ist die Erwerbsbeteiligung der Frau, wobei mit Ausnahme der Bäuerinnen immer wieder eine negative Korrelation zur Fertilität beobachtet wird. In den nichtagrarischen Familien ist die Kinderzahl umso geringer, je intensiver die außerhäusliche Erwerbstätigkeit der Frau ist. Bei den Selbständigen sind die Unterschiede – vermutlich wegen der Möglichkeit einer flexibleren Arbeitsgestaltung der im Betrieb mithelfenden Ehegattin – nicht sehr groß. In den Familien von Unselbständigen haben berufstätige Frauen ein Fünftel bis ein Viertel weniger Kinder als nicht Erwerbstätige, wenn man nur nach dem momentanen Erwerbsstatus unterscheidet (vgl. Graphik 15). Bei stärkerer Abstufung der Erwerbsintensität treten noch größere Differenzen auf.

Graphik 14: Durchschnittliche Kinderzahl *) der verheirateten Frauen nach der höchsten abgeschlossenen Ausbildung



*) Bis zum Zeitpunkt der Befragung (Juni 1976) lebendgeborene Kinder, für die Geburtsjahrgänge 1936 und später einschließlich der zusätzlich noch gewünschten Kinder.

Graphik 15: Durchschnittliche Kinderzahl *) der Ehefrauen von Arbeitern und Angestellten/Beamten nach dem Erwerbsstatus



*) Bis zum Zeitpunkt der Befragung (Juni 1976) lebendgeborene Kinder, für die Geburtsjahrgänge 1936 und später einschließlich der zusätzlich noch gewünschten Kinder.

Laut Mikrozensus Juni 1976 hatten von den 45- und mehrjährigen Ehefrauen (ohne Landwirtsgattinnen) die nie erwerbstätig gewesenen durchschnittlich 2,50 Geburten, die zwar zeitweise, aber momentan nicht Berufstätigen 2,21, die nicht immer, aber zur Zeit Berufstätigen 1,92 und die immer Berufstätigen 1,68 Geburten. Die abgeschlossene Fruchtbarkeit der ununterbrochen berufstätigen Ehefrauen ist also um ein Drittel geringer als jene der nie Erwerbstätigen. Derselbe Unterschied findet sich bei den Frauen, die in den dreißiger Jahren geboren wurden; dies bedeutet, daß den Fruchtbarkeitsanstieg in dieser Generation auch die berufstätigen Frauen mitgemacht haben.

Die Geburtenerwartungen der jüngeren Kohorten deuten scheinbar auf eine Verringerung der Unterschiede hin. Allerdings gibt es nur noch wenige Ehefrauen, die überhaupt nie erwerbstätig sind, und dies wohl häufig aus gesundheitlichen Gründen, die auch eine Reduktion der Kinderzahl bewirken. Anderseits ist einschränkend zu sagen, daß die berufstätigen Ehefrauen der Nachkriegsgenerationen bis zum Jahr 1976 nur wenige Geburten hatten (ohne Landwirtsgattinnen durchschnittlich 0,95), aber deutlich höhere Kinderwünsche äußerten (0,80) als die nicht erwerbstätigen Ehefrauen (0,43), die bereits durchschnittlich 1,68 Kinder geboren hatten. Wahrscheinlich werden viele der jüngeren Berufstätigen anläßlich der Geburt eines Kindes die Arbeit unterbrechen oder aufgeben. Auf der anderen Seite stehen der Realisierung von Kinderwünschen berufstätiger Frauen vermutlich stärkere Hindernisse entgegen, sodaß die abgeschlossene Fruchtbarkeit der ununterbrochen Berufstätigen letztlich doch wieder deutlich geringer sein dürfte als die der nur zeitweise erwerbstätigen Ehefrauen.

Das gegenwärtige Ablaufmuster des Ausscheidens aus dem Beruf anläßlich der Eheschließung und der Geburt von Kindern kann aufgrund von Daten der natürlichen Bevölkerungsbewegung für eine fiktive Heiratskohorte (ohne Selbständige und Mithelfende in der Land- und Forstwirtschaft) wie folgt rekonstruiert werden: Bei der Eheschließung 1970 waren etwa 86% der Frauen erwerbstätig, bei der Geburt des ersten Kindes (1971/72) waren es 72%, bei der Geburt des zweiten Kindes (1974/75) aber nur noch 45%. Erfolgt auch eine dritte Geburt (1977), dann sinkt die Erwerbsbeteiligung der Mütter auf 29%. Den stärksten Einschnitt bildet die Geburt des zweiten Kindes, die für mindestens jede dritte der bis dahin noch erwerbstätigen Mütter eine mehr oder weniger lange Unterbrechung der Berufskarriere bedeutet. Der überproportionale Rückgang der Zahl nichtberufstätiger Mütter in den letzten Jahren (vgl. Tabelle 47) zeigt, daß immer mehr Frauen in der Konkurrenzsituation zwischen Erwerbstätigkeit und Mutterschaft vorerst zugunsten der Berufsausübung auf Kinder verzichten.

Der negative Zusammenhang zwischen außerhäuslicher Erwerbsbeteiligung der Frau und Fertilität darf jedoch nicht monokausal interpretiert werden. Beide Faktoren stehen in gegenseitiger Wechselwirkung. Einerseits werden Frauen ihre Kinderzahl klein zu halten versuchen, wenn sie – aus finanziellen, emanzipatorischen oder Karrieregründen – berufstätig sein wollen. Anderseits beeinflußt die Fruchtbarkeit den Erwerbsstatus der Frau: Dominierende Kinderwünsche sowie ungewollte Geburten werden zu einer Reduktion der Erwerbsbeteiligung führen, unfreiwillige Kinderlosigkeit hingegen zu einer Stimulierung. Überdies gibt es gewichtige Anzeigen dafür, daß die Auffassung von der Kompatibilität der Mutter- und Berufsrolle auch schichtenspezifisch verschieden ist; im Vergleich zu den Familien von Angestellten und Beamten, wo die Frauenerwerbstätigkeit stärker mit der Kinderzahl konkurriert, wird sie in Arbeiterfamilien mehr als finanzielle Notwendigkeit und daher als eher mit der Geburt von Kindern vereinbar angesehen.

2.3.5 Regionale Unterschiede

In Österreich besteht eine ausgeprägte negative Korrelation zwischen Verstädterungsgrad und Fertilität. Die durchschnittliche Geburtenzahl pro Ehefrau einschließlich der zusätzlich gewünschten Kinder ist in den ausgesprochen ländlichen Gemeinden am höchsten und sinkt mit abnehmender Agrarquote bzw. steigender Stadtgröße (vgl. Tabelle 48, Spalte 9). Die Bewohnerinnen der Gemeinden mit einer Agrarquote von mehr als 20% bekommen durchschnittlich 1,9mal (ohne Landwirtsgattinnen 1,8mal) soviele Kinder wie die Wienerinnen. Eine Differenzierung besteht auch innerhalb der städtischen Bevölkerung. Im Vergleich zur Bundeshauptstadt ist das Fertilitätsniveau in den großen Landeshauptstädten um ein Fünftel und in den Mittelstädten um ein Viertel höher. Von den nichtlandwirtschaftlichen Gemeinden erreichen jedoch erst jene mit weniger als 20 000 Einwohnern knapp das Bundesmittel.

Die Stadt-Land-Unterschiede werden in den sukzessiven Geburtskohorten allmählich geringer, ohne allerdings zu verschwinden. Wesentlich für die Konvergenz ist die Entwicklung der erwarteten Geburtenzahlen in Wien, die selbst bei den jüngsten Ehefrauen deutlich höher sind als die extrem niedrigen Kinderzahlen der bis 1930 geborenen Frauen, wenngleich sich auch hier der allgemeine Fruchtbarkeitsrückgang gegenüber dem Maximum der Generation 1931–1940 bemerkbar macht. Aus demselben Grund nehmen auch die Unterschiede zwischen den Bundesländern ab, die ja hauptsächlich zwischen Wien und der in sich weitaus homogeneren Gesamtheit der „Flächen-Bundesländer" bestehen (siehe auch Graphik 3).

Von den einzelnen Bundesländern weisen Vorarlberg, Tirol und Kärnten, bei den Älteren auch Salzburg, die höchsten Kinderzahlen auf. Die Werte für Oberösterreich, Steiermark und Burgenland bewegen sich um den Durchschnitt der Flächen-Bundesländer, wogegen die Kinderzahlen der Niederösterreicherinnen stets deutlich darunter liegen. Läßt man das städtearme Burgenland außer Betracht, so zeigt sich in dieser Abfolge das bekannte „West-Ost-Gefälle". Das im Vergleich zum Durchschnitt der westlichen und südlichen Bundesländer etwa ein Zehntel niedrigere Fertilitätsniveau Niederösterreichs kann durch sozioökonomische Struktureinflüsse allein nicht erklärt werden.

Neben Niveaudifferenzen existieren mit dem Heiratsalter zusammenhängende Regionsunterschiede in den Komponenten der außerehelichen Fruchtbarkeit und im Geburtentiming (siehe Graphik 10). Im Burgenland und in Niederösterreich ist die Unehelichenquote am niedrigsten; bei außerehelichen Schwangerschaften wird eher geheiratet – daher das frühe Heiratsalter und überdurchschnittlich viele Geburten in den ersten neun Ehemonaten. Die Tendenz, uneheliche Geburten zu umgehen, ist in diesen zwei Bundesländern gegenwärtig noch stärker als in den sechziger Jahren, wogegen überall sonst in Österreich der Unehelichenanteil an den außerehelichen Konzeptionen gestiegen ist (vgl. Tabelle 49). In Wien hat darüber hinaus im Zusammenhang mit dem besonders starken Rückgang der Heiratsfrequenz und dem steigenden Heiratsalter auch eine drastische Reduktion des früher außerordentlich hohen Anteil vorehelicher Konzeptionen an den Geborenen insgesamt stattgefunden.

Ein gänzlich anderes Muster als im Osten Österreichs ist in Tirol, Salzburg und Kärnten (sowie in angrenzenden Teilen Oberösterreichs und der Steiermark) vorherrschend. Es ist vor allem durch eine hohe Akzeptanz der Unehelichkeit gekennzeichnet. Außereheliche Schwangerschaften führen, sofern sie ausgetragen werden, derzeit in mindestens 60% der Fälle zu einer unehelichen Geburt. Etwa jedes fünfte Kind, in manchen Bezirken jedes vierte, wird unehelich geboren. Heirat und Geburt des ersten Kindes erfolgen relativ spät (vgl. Tabelle 50). Letzteres gilt übrigens auch für Vorarlberg, wo die uneheliche Fruchtbarkeit aber geringer ist als in den anderen alpinen Gebieten.

2.4 Zusammenfassung

In den letzten hundert Jahren vollzog sich auch in Österreich der für Industrieländer charakteristische Übergang von hohen zu niedrigen Geburten- und Sterberaten. Anfänglich sank die Sterblichkeit rascher als die Fruchtbarkeit. Nach der Jahrhundertwende verstärkte sich der säkulare Geburtenrückgang. Dieser (und nicht die Zunahme der Lebenserwartung) führte allmählich zur Überalterung der Bevölkerung. Seit 1975 sind die Sterbefälle zahlreicher als die Geburten. Die Einwohnerzahl Österreichs nimmt langsam ab. Als Folge des seinerzeitigen Geburtenrückganges sinkt bis zur Jahrtausendwende auch die Zahl älterer Personen. Gleichzeitig wird das durch die beiden Weltkriege verursachte Männerdefizit weiter abgebaut. Wegen der bedeutend günstigeren Entwicklung der Frauensterblichkeit in diesem Jahrhundert werden in den höheren Altersgruppen jedoch auch künftig Frauenüberschüsse vorhanden sein.

Die Familiengröße hat trotz des langfristigen Rückganges der Fruchtbarkeit verhältnismäßig wenig abgenommen, da die Säuglings- und Kindersterblichkeit drastisch gesunken ist. Jene Frauengenerationen, deren Kinder in den Jahren 1876–1905 zur Welt kamen, hatten durchschnittlich 4,15 Lebendgeborene, von denen jedoch schätzungsweise nur 2,55 das 15. Lebensjahr erreichten. Spätere Generationen, deren Fortpflanzung in die Jahre 1946–1975 fiel, hatten mit 2,40 Lebendgeborenen eine bedeutend niedrigere Fruchtbarkeit, aber mit 2,28 nur eine unwesentlich geringere Zahl aufgewachsener Kinder. Für die dazwischenliegenden Generationen sind allerdings Aufwuchszahlen anzunehmen, die zum Teil unter dem einfachen Reproduktionsniveau gelegen sein dürften. Auch für die

jüngsten Generationen sind wieder niedrige Kinderzahlen zu erwarten. Bei der Mikrozensuserhebung im Juni 1976 wurde von den unter 25jährigen Frauen, die bis dahin geheiratet und im Durchschnitt 0,99 Kinder geboren hatten, der Wunsch nach durchschnittlich 0,87 zusätzlichen Kindern geäußert (= insgesamt 1,86 Geburten pro Ehefrau). Nur etwa jede fünfte Jungfamilie erwartet drei oder mehr Kinder; zum Ersatz der betreffenden Generationen müßte dieser Anteil vermutlich doppelt so hoch sein.

Gegenwärtig gibt es in Österreich etwa 1,7 Millionen Ehen. Durch den Abbau der Heiratsbeschränkungen im vorigen Jahrhundert ist die Quote der bis zum 50. Lebensjahr ledig bleibenden Personen auf weniger als 10% zurückgegangen, und zwar – mitbedingt durch die Kriegsverluste – bei den Männern bereits ab der Generation 1891–95, bei den Frauen erst ab der Generation 1926–30. Parallel dazu ist auch das Heiratsalter gesunken. Derzeit ist von den Frauen, nie erstmals heiraten, jede zweite jünger als 21,5 Jahre. Die Männer heiraten drei Jahre später als die Frauen. Angehörige der gleichen Sozialschicht werden bei der Eheschließung stark bevorzugt. Von den Angelernten und Hilfsarbeitern bleiben relativ viele ledig.

Die Verheirateten beider Geschlechter unterliegen wegen der selektiven und protektiven Wirkungen der Ehe einer deutlich geringeren Sterblichkeit als die Ledigen, Verwitweten und Geschiedenen gleichen Alters. Durch die frühere Heirat und spätere Verwitwung hat sich eine Verlängerung der Dauer des Ehelebens ergeben. Infolge des Altersabstandes der Ehepartner und der höheren Männersterblichkeit ist das Verwitwungsrisiko für Frauen zwischen 40 und 75 Jahren etwa viermal so groß wie für Männer. Die Chancen der Wiederverheiratung von Witwen sind relativ gering.

Die Anzahl der Ehescheidungen hat seit 1968 stark zugenommen. Von den Ehen, die vor 20 bis 30 Jahren geschlossen wurden, endet etwa jede siebente durch Scheidung, von den jüngeren Ehen voraussichtlich jede sechste bis fünfte. In Wien ist die Scheidungshäufigkeit derzeit rund zweimal so hoch wie im übrigen Bundesgebiet. Im bäuerlichen Milieu sind Scheidungen sehr selten. Die sogenannten Frühehen sind doppelt so scheidungsanfällig wie jene, bei denen der Mann nach dem 21. Lebensjahr geheiratet hat. Von den Geschiedenen verehelichen sich mehr als 50% abermals. Die Wiederverheiratung ist seit anderthalb Jahrzehnten jedoch rückläufig. Der Bestand an geschiedenen Personen machte vor dem Ersten Weltkrieg nur 1% der jemals Verheirateten aus, in den letzten Jahren hingegen bereits 4% (Männer) bzw. 6% (Frauen). Obwohl jede dritte Ehe zur Zeit der Scheidung kinderlos ist, wachsen infolgedessen immer mehr Kinder mit nur einem Elternteil auf.

Etwa gleichzeitig mit der Scheidungswelle setzte zu Ende der sechziger Jahre ein starker Rückgang der Heiratshäufigkeit ein. Entgegen dem bisherigen Trend steigt die Ledigenquote in den jüngeren Altersgruppen wieder an. Obgleich statistische Daten für Österreich fehlen, ist anzunehmen, daß die Zahl junger Paare wächst, die ohne formelle Eheschließung zusammenleben. Es läßt sich auch noch nicht erkennen, ob die Nachkriegsgeneration lediglich zu späterer Heirat tendiert (und bisher aufgeschobene Eheschließungen noch nachgeholt werden, etwa anläßlich der Geburt eines Kindes) oder ob der Anteil der jemals Heiratenden letztlich doch geringer sein wird als in den vorangegangenen Generationen.

Parallel zur sinkenden Heiratsfrequenz verstärkte sich gegen Ende der sechziger Jahre der seit 1964 zu beobachtende Geburtenrückgang. Zunächst hatte nur die Fruchtbarkeit der 25- und mehrjährigen Frauen abgenommen; 1969 begann zusätzlich die Geburtenrate der unter 25jährigen zu sinken. Insbesondere setzte erst um diese Zeit auch bei den Unverheirateten eine starke Tendenz zur Vermeidung von Schwangerschaften ein. Von den beiden Komponenten der außerehelichen Fruchtbarkeit zeigte die Häufigkeit vorehelich konzipierter Erstgeborener („Mußehen") einen noch stärkeren Rückgang als die uneheliche Fruchtbarkeit. Der Anteil unehelicher Geburten ist seit Mitte der sechziger Jahre wieder im Steigen begriffen, sowohl in Relation zur Zahl der außerehelichen Empfängnisse als auch zur Gesamtgeburtenzahl.

Die Fruchtbarkeit der verheirateten Frauen hat sich immer mehr in die frühen Ehejahre verlagert. Einschließlich der vorehelichen Geburten haben die Frauen der Heiratsjahrgänge 1961–65 am Ende des 10. Ehejahres bereits 90% der voraussichtlichen Kinderzahl erreicht. Neben den Veränderungen, die sich zwischen den aufeinanderfolgenden Generationen hinsichtlich der Zahl und des Zeitpunktes der Geburt der Kinder ergeben haben, sind vorhandene Strukturunterschiede z. T. im Abnehmen begriffen, ohne allerdings zu verschwinden.

Nach wie vor ist die Fruchtbarkeit in ländlichen Gemeinden viel höher als in den Städten, insbesondere Wien; im Westen ist die Kinderzahl pro Ehe höher als in Niederösterreich. Die Bäuerinnen haben durchschnittlich 1,5mal so viele Kinder wie die Frauen von nichtlandwirtschaftlichen Selbständigen bzw. die übrigen Ehefrauen insgesamt. Bei den Angestellten und Beamten haben oder erwarten die mittleren Kategorien weniger Kinder als die höheren einerseits und die unteren anderseits. Im Vergleich dazu ist die Fruchtbarkeit der Arbeiterfamilien größer, und zwar umso mehr, je geringer das Qualifikationsniveau des Mannes ist. Insgesamt ergibt sich für die Unselbständigen bzw. die nichtbäuerlichen Familien eine J-förmige Beziehung zwischen Kinderzahl und Sozialschicht: Die Hilfsarbeiter sind am kinderreichsten. Mit steigender Berufsqualifikation sinkt die Kinderzahl bis zu den mittleren Angestellten und Beamten, um dann mit steigender Sozialschicht (gehobene und höhere Angestellte und Beamte) wieder leicht anzusteigen.

Abgesehen von den Bäuerinnen ist die Geburtenzahl umso geringer, je intensiver die Erwerbsbeteiligung der Frau ist. In nichtagrarischen Familien haben ununterbrochen berufstätige Ehefrauen ein Drittel weniger Kinder als nie Erwerbstätige. Die schwierigste Entscheidungssituation in der Konkurrenz zwischen Berufstätigkeit und Mutterschaft dürfte nach der Geburt des ersten Kindes vorliegen. Die Geburt eines zweiten Kindes bedeutet für mindestens jede dritte der bis dahin noch erwerbstätigen Mütter eine mehr oder weniger lange Unterbrechung der Berufskarriere.

Tabelle 1: Bevölkerungsentwicklung 1880–2001 nach Alter bzw. Geschlecht [1])

Alter in vollendeten Jahren, Geschlecht	1880	1910	1934	1951	1961	1971	1977	1981	1991	2001
					Absolute Zahlen in 1 000					
Gesamtbevölkerung [2])	4 963,1	6 648,3	6 760,2	6 933,9	7 073,8	7 456,4	7 518,3	7 445,2	7 356,9	7 216,8
0–14	1 434,9	1 984,7	1 598,8	1 586,7	1 584,4	1 822,3	1 673,5	1 507,5	1 357,1	1 297,4
15–29	1 285,9	1 743,7	1 576,0	1 443,8	1 442,8	1 526,7	1 663,9	1 742,4	1 691,8	1 353,9
30–44	1 043,5	1 353,3	1 550,5	1 372,2	1 300,3	1 365,2	1 419,6	1 510,0	1 595,3	1 763,4
45–59	729,9	939,9	1 196,0	1 444,5	1 445,6	1 233,8	1 272,6	1 275,8	1 314,9	1 410,2
60–74	403,4	523,5	678,8	861,8	1 005,7	1 154,5	1 072,0	971,6	981,9	1 002,7
75 und mehr	65,7	103,3	148,2	220,9	294,1	353,9	416,7	437,9	415,9	389,2
Männlich	2 449,5	3 284,7	3 248,3	3 217,2	3 296,4	3 501,7	3 548,5	3 527,3	3 530,7	3 499,3
Weiblich	2 513,7	3 363,6	3 512,0	3 716,7	3 777,4	3 954,7	3 969,8	3 917,9	3 826,1	3 717,5
Frauen 15–44	1 164,6	1 553,6	1 616,0	1 521,5	1 422,0	1 434,1	1 522,7	1 607,0	1 624,4	1 539,8
					Gliederungszahlen in % der jeweiligen Gesamtbevölkerung					
0–14	28,9	29,9	23,7	22,9	22,4	24,4	22,3	20,2	18,4	18,0
15–29	25,9	26,2	23,3	20,8	20,4	20,5	22,1	23,4	23,0	18,8
30–44	21,0	20,4	22,9	19,8	18,4	18,3	18,9	20,3	21,7	24,4
45–59	14,7	14,1	17,7	20,8	20,4	16,5	16,9	17,1	17,9	19,5
60–74	8,1	7,9	10,0	12,4	14,2	15,5	14,3	13,1	13,3	13,9
75 und mehr	1,3	1,6	2,2	3,2	4,2	4,7	5,5	5,9	5,7	5,4
Weiblich	50,6	50,6	52,0	53,6	53,4	53,0	52,8	52,6	52,0	51,5
Frauen 15–44	23,5	23,4	23,9	21,9	20,1	19,2	20,3	21,6	22,1	21,3
					Demographische Belastungsquoten [3])					
Kinderbelastungsquote	469	492	370	372	378	442	384	333	295	287
Altenbelastungsquote	153	155	191	254	310	366	342	311	304	308
Gesamtbelastungsquote	622	647	561	627	689	807	726	644	599	595

[1]) 1880–1971: Volkszählungsergebnisse; 1977: berechnete Jahresdurchschnittsbevölkerung (Fortschreibung der Volkszählungsergebnisse 1971 unter Berücksichtigung der natürlichen Bevölkerungsbewegung und von Schätzwerten für den Wanderungssaldo); 1981–2001: Vorausberechnung durch das ÖSTZ jeweils zur Jahresmitte, basierend auf der Jahresdurchschnittsbevölkerung 1975 und folgenden Annahmen: Fruchtbarkeit bis 1982 leicht fallend und sodann gleichbleibend, Sterblichkeit konstant auf dem Niveau von 1970/72, keine Außenwanderungen ab dem Startjahr 1975.
[2]) 1934, 1951 und 1961 einschließlich der Personen unbekannten Alters.
[3]) Unter 15jährige (Kinder) sowie 60- und mehrjährige (Alte) auf 1 000 Einwohner von 15 bis 59 Jahren.

Tabelle 2: Altersspezifische Sexualproportion 1880–2001

Alter in vollendeten Jahren	Volkszählungen						Fortschreibung	Vorausberechnung			Sterbetafel
	1880	1910	1934	1951	1961	1971	1977	1981	1991	2001	1970/72
						Männliche auf 1 000 weibliche Personen gleichen Alters					
0–4	982	1 009	1 026	1 046	1 044	1 051	1 051	1 049	1 049	1 049	1 049
5–9	1 000	1 009	1 023	1 035	1 041	1 047	1 050	1 047	1 048	1 048	1 048
10–14	995	1 005	1 022	1 033	1 047	1 049	1 043	1 048	1 047	1 047	1 047
15–19	1 014	1 004	1 001	1 035	1 037	1 032	1 047	1 042	1 043	1 044	1 044
20–24	1 031	1 021	992	1 003	1 051	1 031	1 031	1 040	1 038	1 037	1 037
25–29	976	982	980	761	1 026	1 022	1 021	1 016	1 027	1 029	1 030
30–34	970	976	964	745	985	1 022	1 023	1 021	1 027	1 024	1 024
35–39	974	992	850	780	746	1 012	1 017	1 011	1 003	1 013	1 016
40–44	978	979	819	818	734	976	1 004	1 007	1 003	1 009	1 006
45–49	967	983	824	886	766	739	989	991	988	980	993
50–54	928	939	860	851	798	718	760	949	962	971	974
55–59	928	920	856	759	844	733	691	707	942	940	944
60–64	868	889	873	743	771	731	687	660	873	900	896
65–69	873	866	854	735	663	723	671	637	616	819	821
70–74	898	819	827	718	626	623	630	591	535	706	723
75–79	885	798	768	703	603	509	534	542	474	463	615
80 und mehr	843	704	691	670	562	451	410	415	404	360	483
Zusammen	973	977	925	866	873	885	894	900	923	941	955

Tabelle 3: Entwicklung der Überlebensordnung seit 1870

Genaues Alter x (in Jahren)	Sterbetafel 1870/80	1906/10	1930/33	1949/51	1959/61	1970/72	1976
	Überlebende von 100 000 Neugeborenen bis zum genauen Alter x						
	Männlich						
1	72 415	78 018	88 460	92 482	95 793	97 070	97 983
15	54 189	67 088	84 039	90 475	94 604	96 114	97 274
30	46 846	60 996	79 507	87 656	92 056	93 479	94 899
45	38 035	52 730	72 273	83 140	88 142	89 099	90 816
60	25 187	38 196	56 757	68 579	74 343	76 014	77 954
75	8 876	14 710	25 909	34 402	37 554	37 658	40 895
85	1 520	2 612	5 406	8 660	10 057	9 867	11 224
	Weiblich						
1	76 477	81 688	90 755	94 162	96 725	97 779	98 386
15	57 791	69 675	86 452	92 412	95 833	97 109	97 903
30	50 820	62 775	82 381	90 496	94 859	96 234	97 117
45	41 847	54 547	76 620	87 069	92 450	94 203	95 241
60	29 302	42 330	64 471	77 697	84 684	86 969	88 311
75	10 537	17 428	33 399	47 278	56 929	59 742	63 202
85	1 714	3 021	8 114	14 405	20 325	22 110	24 609
	Wahrscheinliche Lebensdauer (in Jahren) [1]						
Männlich	24,14	48,62	64,09	69,23	70,76	71,15	72,19
Weiblich	31,48	52,01	68,51	74,12	77,06	77,84	78,77
	Intervallspezifische Überlebenswahrscheinlichkeit (in %) [2]						
	Männlich						
0–1	72,4	78,0	88,5	92,5	95,8	97,1	98,0
1–15	74,8	86,0	95,0	97,8	98,8	99,0	99,3
15–60	46,5	56,9	67,5	75,8	78,6	79,1	80,1
60–75	35,2	38,5	45,6	50,2	50,5	49,5	52,5
75–85	17,1	17,8	20,9	25,2	26,8	26,2	27,4
	Weiblich						
0–1	76,5	81,7	90,8	94,2	96,7	97,8	98,4
1–15	75,6	85,3	95,3	98,1	99,1	99,3	99,5
15–60	50,7	60,8	74,6	84,1	88,4	89,6	90,2
60–75	36,0	41,2	51,8	60,8	67,2	68,7	71,6
75–85	16,3	17,3	24,3	30,5	35,7	37,0	38,9

[1]) Alter, bis zu dem 50% der Angehörigen eines Geburtsjahrganges überleben.
[2]) Wahrscheinlichkeit, vom genauen Alter ... bis zum genauen Alter ... zu überleben.

Tabelle 4: Sterbeziffern seit 1910 nach dem Geschlecht

Geschlecht	1910/11	1926/30	1933/35	1950/52	1960/62	1970/72	1975/77
	Standardisierte Sterbeziffern [2]) in Promille						
männlich	29,86	23,70	22,12	18,92	17,77	17,97	16,67
weiblich	26,54	20,23	18,41	14,37	11,87	11,38	10,42
männlich/weiblich [1])	112,5	117,2	120,2	131,7	149,7	157,9	160,0
	Veränderung im Jahresdurchschnitt in % (arithmetisch)						
männlich	−1,18	−1,11	−0,85	−0,61	+0,11	−1,45	
weiblich	−1,36	−1,50	−1,29	−1,74	−0,41	−1,69	
männlich/weiblich [1])	+0,24	+0,43	+0,56	+1,37	+0,55	+0,27	

[1]) Übersterblichkeit des männlichen Geschlechts (weibliche Sterbeziffer = 100).
[2]) Gestorbene nach Alter und Geschlecht auf 1 000 Lebende gleichen Alters und Geschlechts (für die 0jährigen auf 1 000 Lebendgeborene gleichen Geschlechts), gewichtet mit der Altersstruktur der Sterbetafelbevölkerung 1970/72 beider Geschlechter zusammen (Sexualproportion der Lebendgeborenen 1 057).

Tabelle 5: Entwicklung der Lebenserwartung seit 1870

Genaues Alter (in Jahren)	Sterbetafel 1870/80	1906/10	1930/33	1949/51	1959/61	1970/72	1976
			Lebenserwartung (in Jahren) männlich				
0	30,95	40,64	54,5	61,91	65,60	66,58	68.07
1	41,55	51,02	60,5	65,90	67,48	67,58	68,47
15	40,45	44,81	49,5	53,26	54,26	54,19	55,01
30	30,50	33,49	36,9	39,71	40,54	40,50	41,19
45	20,73	22,46	24,7	26,40	26,96	27,06	27,64
60	12,22	12,86	14,2	15,12	15,25	15,18	15,74
75	5,73	5,94	6,3	6,93	7,13	7,05	7,22
			weiblich				
0	33,80	42,84	58,5	66,97	72,03	73,69	75,05
1	43,04	51,37	63,5	70,09	73,46	74,35	75,27
15	41,87	45,64	52,4	57,34	60,10	60,83	61,72
30	31,51	34,79	39,6	43,37	45,64	46,31	47,16
45	21,62	23,88	27,0	29,74	31,59	32,12	32,89
60	12,37	13,32	15,4	17,27	18,67	19,05	19,74
75	5,73	5,96	6,8	7,67	8,34	8,56	8,86
			Unterschied weiblich – männlich (in Jahren)				
0	2,85	2,20	4,0	5,06	6,43	7,11	6,98
1	1,49	0,35	3,0	4,19	5,98	6,77	6,80
15	1,42	0,83	2,9	4,08	5,84	6,64	6,71
30	1,01	1,30	2,7	3,66	5,10	5,81	5,97
45	0,89	1,42	2,3	3,34	4,63	5,06	5,25
60	0,15	0,46	1,2	2,15	3,42	3,87	4,00
75	0,00	0,02	0,5	0,74	1,21	1,51	1,64
			weibliche Lebenserwartung (männlich = 100)				
0	109,2	105,4	107,3	108,2	109,8	110,7	110,3
1	103,6	100,7	105,0	106,4	108,9	110,0	109,9
15	103,5	101,9	105,9	107,8	110,8	112,3	112,2
30	103,3	103,9	107,3	109,2	112,6	114,3	114,5
45	104,3	106,3	109,3	112,7	117,2	118,7	119,0
60	101,2	103,6	108,5	114,2	122,4	125,5	125,4
75	100,0	100,3	107,9	110,7	121,2	121,4	122,7

Tabelle 6: Allgemeine Fruchtbarkeitsziffer seit 1876 nach Bundesländern [1])

Jahre	Österreich	Wien	Niederösterreich	Burgenland	Steiermark	Kärnten	Oberösterreich	Salzburg	Tirol	Vorarlberg
	Lebendgeborene im Jahresdurchschnitt auf 1 000 Frauen von 15 bis unter 45 Jahren [2])									
1876/85	142,5	143,6	152,5	167,3	129,6	138,5	141,5	137,7	120,4	129,4
1886/95	138,8	123,5	156,1	185,9	133,7	144,7	143,1	137,7	123,1	121,0
1896/1905	133,4	112,0	146,7	188,7	133,3	149,0	147,3	139,6	135,4	123,7
1906/13	113,1	79,4	129,0	176,2	124,8	147,7	133,7	131,4	131,8	118,7
1921/25	87,4	52,2	89,7	147,3	106,0	128,1	108,2	107,5	108,1	103,3
1931/38	58,3	23,9	65,2	100,3	72,6	90,2	78,4	72,6	76,9	73,9
1946/55	72,7	40,1	73,2	81,0	81,6	97,2	83,2	85,1	85,3	85,8
1956/65	89,2	54,4	94,6	97,0	96,9	105,6	100,4	97,3	106,6	108,2
1966/75	77,9	58,7	78,9	78,5	81,1	83,3	84,1	83,9	89,5	95,3

[1]) Heutiger Gebietsstand.
[2]) Bezugsmassen laut den Ergebnissen der Volkszählung in der Mitte der jeweiligen Periode.

Tabelle 7: Bevölkerung [1]) seit 1869 nach Bundesländern [2])

Jahre	Österreich	Wien	Niederösterreich	Burgenland	Steiermark	Kärnten	Oberösterreich	Salzburg	Tirol	Vorarlberg
					Absolute Zahlen in 1 000					
1869	4 499,0	898,9	1 079,5	254,3	721,0	315,6	736,9	153,2	236,9	102,7
1880	4 963,1	1 163,0	1 152,0	270,1	777,4	324,8	760,1	163,6	244,7	107,4
1890	5 417,4	1 430,1	1 213,6	282,2	828,4	337,0	786,5	173,5	250,0	116,1
1900	6 003,8	1 769,0	1 310,6	292,3	889,0	343,5	810,9	192,8	266,4	129,2
1910	6 648,3	2 083,5	1 425,4	292,0	957,6	371,4	853,6	214,7	304,7	145,4
1923	6 534,7	1 918,6	1 427,0	285,7	978,8	371,2	876,7	222,8	313,9	140,0
1934	6 760,2[3])	1 935,6	1 447,0	299,4	1 015,1	405,1	903,0	245,8	349,1	155,4
1939	6 652,7	1 770,9	1 455,3	287,9	1 015,1	416,3	927,7	257,2	364,0	158,3
1951	6 933,9	1 616,1	1 400,5	276,1	1 109,3	474,8	1 108,7	327,2	427,5	193,7
1961	7 073,8	1 627,6	1 374,0	271,0	1 137,9	495,2	1 131,6	347,3	462,9	226,3
1971	7 456,4	1 614,8	1 414,2	272,1	1 192,1	525,7	1 223,4	401,8	540,8	271,5
1974	7 533,0	1 614,9	1 417,7	270,2	1 196,6	530,4	1 239,8	416,5	561,2	285,7
1977	7 518,3	1 590,1	1 406,5	266,5	1 189,8	528,3	1 241,5	425,8	575,3	294,5
					In % der jeweiligen Gesamtbevölkerung					
1869	100,0	20,0	24,0	5,6	16,0	7,0	16,4	3,4	5,3	2,3
1910	100,0	31,3	21,5	4,4	14,4	5,6	12,8	3,2	4,6	2,2
1934	100,0	28,7	21,4	4,4	15,0	6,0	13,4	3,6	5,2	2,3
1951	100,0	23,3	20,2	4,0	16,0	6,8	16,0	4,7	6,2	2,8
1971	100,0	21,7	19,0	3,6	16,0	7,0	16,4	5,4	7,3	3,6
1977	100,0	21,2	18,7	3,5	15,8	7,0	16,5	5,7	7,7	3,9

[1]) 1869–1971: Volkszählungsergebnisse (1869–1923 anwesende, ab 1934 Wohnbevölkerung); 1974 und 1977: Berechnete Jahresdurchschnittsbevölkerung (Fortschreibung der Volkszählungsergebnisse 1971 unter Berücksichtigung der natürlichen Bevölkerungsbewegung und von Schätzwerten für den Wanderungssaldo).
[2]) Heutiger Gebietsstand.
[3]) Einschließlich 4 700 Personen ohne festen Wohnort.

Tabelle 8: Interzensale Geburten- und Wanderungsbilanz seit 1870 nach Bundesländern [1])

Zensusintervalle	Österreich	Wien	Niederösterreich	Burgenland	Steiermark	Kärnten	Oberösterreich	Salzburg	Tirol	Vorarlberg
					Geburtenbilanz in 1 000					
1870–1880	223,5	88,4	44,2	22,6	21,3	10,8	24,6	3,9	2,9	4,8
1881–1890	257,1	102,6	46,0	25,8	27,1	17,7	27,0	4,7	1,4	4,8
1891–1900	413,1	165,5	79,8	28,7	42,0	20,6	46,5	9,5	12,5	8,0
1901–1910	502,6	162,8	102,0	31,6	61,6	28,9	60,4	17,1	25,2	13,0
1911–1923 [2])	−128,6	−103,9	− 28,3	14,0	−22,2	1,4	− 3,6	3,9	5,7	4,4
1923–1934	258,9	− 87,0	97,7	32,1	60,1	41,4	54,2	17,3	29,8	13,3
1934–1951 [2])	20,6	−220,6	− 13,4	13,0	48,7	53,3	51,2	28,0	42,6	17,8
1951–1961	268,9	−104,0	50,0	18,8	70,8	49,6	88,3	29,2	42,2	24,0
1961–1971	340,8	− 76,1	48,2	11,5	75,5	45,7	100,3	39,2	60,7	35,8
					Wanderungsbilanz in 1 000					
1870–1880	240,6	175,7	28,3	− 6,8	35,1	− 1,6	− 1,4	6,5	4,9	− 0,1
1881–1890	197,2	164,5	15,6	−13,7	23,9	− 5,5	− 0,6	5,2	3,9	3,9
1891–1900	173,2	173,4	17,2	−18,6	18,6	−14,1	− 22,1	9,8	3,9	5,1
1901–1910	142,0	151,7	12,8	−31,9	7,0	− 1,0	− 17,7	4,8	13,1	3,2
1911–1923	15,0	− 61,0	29,9	−20,3	43,4	− 1,6	26,7	4,2	3,5	− 9,8
1923–1934 [3])	− 33,4	104,0	− 77,7	−18,4	−23,8	− 7,5	− 27,9	5,7	5,4	2,1
1934–1951 [3])	153,1	− 98,9	− 33,1	−36,3	45,5	16,4	154,5	53,4	35,8	20,5
1951–1961	−129,0	115,5	− 76,5	−23,9	−42,2	−29,2	− 65,4	− 9,1	− 6,8	8,6
1961–1971	41,8	63,3	− 8,0	−10,4	−21,3	−15,2	− 8,5	15,3	17,2	9,4

[1]) Heutiger Gebietsstand.
[2]) In den vorliegenden Zahlen sind die Militärsterbefälle und Vermißten des ersten bzw. zweiten Weltkrieges berücksichtigt.
[3]) Infolge der Zurechnung von 4 700 Personen ohne festen Wohnort im Jahre 1934 weicht die Österreichsumme von der Summe der Bundesländerwerte ab.

Tabelle 9: Wanderungsbilanz 1961–1971 nach Geburtsjahrgängen bzw. Geschlecht und Bundesländern

Geburtsjahre Geschlecht	Österreich	Wien	Niederösterreich	Burgenland	Steiermark	Kärnten	Oberösterreich	Salzburg	Tirol	Vorarlberg
				Wanderungsbilanz [2] in 1 000						
1956 und später	10,1	– 1,1	4,4	0,7	– 0,2	0,0	3,1	0,9	1,9	0,5
1946–1955	42,3	41,1	– 8,5	– 4,4	– 4,1	– 8,1	2,3	6,9	9,5	7,7
1936–1945	–31,7	20,4	–12,9	– 5,8	–16,2	– 8,7	–12,4	1,9	1,8	0,2
1926–1935	11,5	6,2	2,3	– 0,7	– 1,1	0,7	– 0,4	2,0	1,7	0,8
1911–1925	9,1	4,4	2,5	– 0,3	– 0,1	0,4	– 0,8	1,5	1,3	0,3
1910 und früher	1,2	– 7,2	4,2	0,3	0,4	0,5	– 0,2	2,1	1,0	0,0
Zusammen [1]	41,8	63,4	– 8,1	–10,4	–21,3	–15,2	– 8,5	15,3	17,1	9,4
männlich	20,2	30,0	– 0,8	– 4,6	–11,2	– 9,0	– 4,6	6,3	8,6	5,5
weiblich	21,5	33,4	– 7,3	– 5,7	–10,1	– 6,3	– 3,9	9,0	8,5	3,9

[1] Einschließlich der Personen unbekannten Alters.
[2] Differenz zwischen den Volkszählungsergebnissen vom 12. Mai 1971 und der Fortschreibung der Volkszählungsergebnisse vom 21. März 1961 aufgrund der bis zum 11. Mai 1971 registrierten Lebendgeborenen und Gestorbenen der Wohnbevölkerung.

Tabelle 10: Sterblichkeitsunterschiede nach Bundesländern

Bundesländer	Sterblichkeitsindex [2] männlich 1949/53	männlich 1959/63	männlich 1969/73	weiblich 1949/53	weiblich 1959/63	weiblich 1969/73	Lebenserwartung bei der Geburt [3] (in Jahren) männlich	weiblich
Österreich	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	66,71	73,72
Wien [1]	105,0	102,1	101,6	94,9	96,5	98,7	67,15	73,73
Niederösterreich [1]	99,4	102,4	103,3	95,8	98,2	100,3	65,97	73,70
Burgenland	103,3	105,1	108,8	101,5	103,2	103,7	65,49	73,50
Steiermark	98,6	99,3	100,7	101,9	105,6	103,2	66,36	73,50
Kärnten	96,3	98,4	97,3	103,9	103,3	99,2	66,65	73,55
Oberösterreich	100,0	99,0	100,7	105,9	102,0	102,4	66,48	73,73
Salzburg	98,1	94,9	91,6	106,3	103,9	98,8	67,65	73,98
Tirol	90,3	91,1	88,2	101,9	100,7	95,1	68,37	74,42
Vorarlberg	91,7	95,7	91,9	101,1	98,7	91,2	67,73	75,05

[1] 1949/53 damaliger Gebietsstand.
[2] Beobachtete Sterbefälle in % der aufgrund bundeseinheitlicher Sterbeziffern erwarteten Sterbefälle (indirekte Standardisierung nach fünfjährigen Altersgruppen).
[3] Gemäß den abgekürzten Sterbetafeln 1970/72.

Tabelle 11: Altersstruktur und altersspezifische Sexualproportion 1971 nach Bundesländern

Alter in vollendeten Jahren	Österreich	Wien	Niederösterreich	Burgenland	Steiermark	Kärnten	Oberösterreich	Salzburg	Tirol	Vorarlberg
				Altersstruktur in % der jeweiligen Gesamtbevölkerung						
0–14	24,44	16,29	24,79	25,36	26,11	27,86	27,52	27,01	28,82	29,80
15–24	13,95	11,02	13,67	15,16	14,71	15,37	14,86	15,31	15,62	16,19
25–34	13,27	14,94	12,23	10,80	12,66	12,26	12,80	14,27	14,19	14,70
35–44	11,56	10,98	11,78	12,80	11,60	11,63	11,80	11,43	11,29	11,94
45–59	16,55	18,96	16,23	16,82	16,53	16,10	15,80	15,69	14,48	13,31
60–74	15,48	20,88	16,13	14,86	14,22	13,13	13,34	12,83	12,11	11,05
75 und mehr	4,75	6,94	5,16	4,20	4,17	3,66	3,88	3,47	3,48	3,01
				Männliche auf 1 000 weibliche Personen gleichen Alters						
0–14	1 049	1 050	1 051	1 050	1 046	1 056	1 039	1 059	1 054	1 050
15–24	1 031	957	1 083	1 129	1 048	1 037	1 051	965	1 013	1 005
25–34	1 022	1 005	1 058	1 111	1 030	972	1 022	974	1 013	1 045
35–44	993	926	1 037	1 069	1 001	968	1 008	968	1 000	1 043
45–59	731	692	731	765	758	799	724	736	745	741
60–74	698	611	698	710	762	786	727	774	771	748
75 und mehr	482	394	469	514	552	557	544	578	592	554
Zusammen	885	790	895	931	918	928	910	908	930	940

Tabelle 12: Geburtenrate seit 1871 nach Bundesländern [1])

Jahre	Österreich	Wien	Nieder-österreich	Burgenland	Steiermark	Kärnten	Ober-österreich	Salzburg	Tirol	Vorarlberg
				Lebendgeborene [2]) auf 1 000 Einwohner						
1871/75	34,5	39,7	37,0	39,5	31,4	31,4	31,1	31,0	25,4	30,6
1876/80	34,0	39,3	34,6	39,3	30,5	31,5	31,3	32,2	26,7	30,7
1881/85	32,9	36,2	33,7	39,2	29,6	32,3	30,8	29,4	26,2	29,5
1886/90	32,0	33,7	33,4	38,2	29,2	32,1	30,5	29,7	26,1	28,6
1891/95	31,7	33,2	32,0	37,6	29,3	31,7	31,0	30,3	27,9	27,0
1896/1900	31,5	32,4	31,5	36,9	29,3	32,1	31,3	31,3	29,1	28,2
1901/05	30,3	29,4	30,3	36,1	29,0	32,2	31,2	31,4	30,3	28,8
1906/10	27,8	24,5	28,2	34,1	28,3	31,7	29,1	30,6	30,1	28,2
1911/13	24,9	19,1	25,7	33,8	26,9	30,6	27,6	28,1	29,8	27,0
1919/20	20,6	14,5	19,6	29,1	23,0	26,7	25,3	24,8	24,2	22,0
1921/25	22,2	15,4	21,5	31,6	25,2	29,6	25,6	26,1	25,6	24,9
1926/30	17,7	9,9	18,2	25,7	20,7	25,4	20,6	21,4	22,3	21,4
1931/35	14,4	6,6	15,4	21,6	17,0	20,4	18,2	17,6	18,9	17,7
1936/38	13,2	6,4	13,9	19,3	15,5	18,5	16,7	15,8	17,5	16,7
1946/50	16,8	10,3	15,8	18,7	18,8	21,2	19,1	20,6	20,9	20,2
1951/55	15,0	6,9	15,6	18,7	17,1	20,1	18,0	18,0	18,1	19,6
1956/60	17,3	9,5	17,4	19,2	19,3	21,7	20,2	20,3	21,4	23,2
1961/65	18,5	12,0	18,4	18,0	19,7	20,9	21,2	21,8	23,5	25,0
1966/70	16,7	12,1	16,2	15,4	17,5	18,5	18,4	19,9	21,0	22,2
1971/75	13,4	9,9	12,8	13,6	13,8	14,4	14,5	15,5	16,1	18,5
1961	18,6	11,5	18,8	18,6	20,0	21,7	21,7	21,8	23,1	25,3
1962	18,7	12,0	18,7	18,7	20,0	21,2	21,6	21,5	23,5	25,2
1963	18,8	12,3	18,7	18,4	20,2	21,0	21,4	22,2	23,8	25,1
1964	18,5	12,2	18,1	17,9	19,8	20,8	21,1	22,1	24,0	25,4
1965	17,9	12,1	17,7	16,5	18,7	19,8	20,3	21,6	23,0	24,0
1966	17,6	12,4	17,1	16,8	18,5	19,2	19,8	20,7	22,5	23,7
1967	17,4	12,6	16,9	15,4	18,0	19,2	19,3	20,9	21,9	23,1
1968	17,1	12,5	16,4	15,5	18,0	18,7	18,7	20,9	21,7	22,6
1969	16,4	11,8	15,9	14,8	17,1	18,5	17,9	19,5	20,6	22,0
1970	15,1	11,1	14,7	14,4	15,8	16,9	16,4	17,6	18,5	19,9
1971	14,6	10,6	14,0	14,7	15,1	15,9	15,9	16,9	17,7	19,5
1972	13,9	10,0	13,3	13,9	14,5	15,3	15,1	16,1	16,9	19,1
1973	13,0	9,7	12,6	13,3	13,4	14,0	14,0	15,0	15,6	18,6
1974	12,9	9,9	12,5	13,4	13,2	13,5	13,9	14,8	15,4	18,0
1975	12,5	9,2	11,9	12,6	12,9	13,2	13,6	14,7	15,0	17,2
1976	11,6	8,4	11,1	11,7	12,2	12,5	12,6	13,7	14,3	15,8
1977	11,4	8,2	10,8	11,4	11,9	12,3	12,3	13,8	13,5	15,7

[1]) Heutiger Gebietsstand.
[2]) Bis einschließlich 1925 nach dem Geburtsort des Kindes, ab 1926 nach dem Wohnort der Mutter.

Tabelle 13: Sterberate seit 1871 nach Bundesländern [1])

Jahre	Österreich	Wien	Nieder-österreich	Burgenland	Steiermark	Kärnten	Ober-österreich	Salzburg	Tirol	Vorarlberg
				Gestorbene [2]) auf 1 000 Einwohner						
1871/75	31,0	33,8	33,4	32,3	29,2	29,2	28,8	29,8	25,5	27,1
1876/80	28,8	29,8	30,8	30,8	27,5	27,5	27,5	28,6	24,1	25,8
1881/85	28,1	28,5	30,4	29,3	26,3	26,8	27,3	27,4	26,2	25,9
1886/90	26,8	25,6	28,9	29,4	25,8	26,9	27,0	26,3	24,9	23,6
1891/95	25,5	23,9	26,8	29,1	25,1	25,8	26,0	26,4	24,3	21,7
1896/1900	23,3	21,0	24,1	25,4	23,8	25,9	24,7	25,0	23,0	20,5
1901/05	21,9	19,4	22,5	25,1	22,6	24,8	23,6	23,3	22,0	19,7
1906/10	20,3	17,5	21,0	23,5	21,3	23,0	22,2	21,9	20,8	18,4
1911/13	18,8	15,8	19,2	22,1	20,9	21,2	21,0	20,4	19,5	17,1
1919/20	19,7	19,8	18,2	19,4	21,8	21,5	20,3	19,4	18,6	16,0
1921/25	15,8	14,3	14,6	18,7	17,3	17,9	17,5	16,3	15,5	14,4
1926/30	14,5	13,9	13,3	15,8	15,5	15,8	15,7	15,2	14,6	13,1
1931/35	13,5	13,1	13,1	14,5	14,1	13,9	14,3	13,2	12,7	11,9
1936/38	13,5	14,0	12,9	13,9	14,0	13,0	13,8	13,0	12,0	11,6
1946/50	12,7	14,6	13,2	12,8	12,6	10,6	11,9	10,8	10,8	10,5
1951/55	12,2	14,5	12,7	12,1	11,9	10,4	11,2	10,5	10,4	10,0
1956/60	12,6	15,5	13,3	12,1	12,0	10,7	11,2	10,3	10,2	10,0
1961/65	12,6	16,0	13,4	12,2	11,8	10,5	11,0	10,4	10,2	9,4
1966/70	13,1	17,1	14,0	12,5	12,3	10,9	11,4	10,3	10,0	9,1
1971/75	12,7	16,8	13,8	12,8	12,0	10,5	11,1	10,0	9,1	8,3
1976	12,7	16,8	13,8	12,9	12,0	10,4	11,1	10,1	9,0	8,4
1977	12,3	16,3	13,4	12,6	11,7	10,5	10,7	9,7	9,0	7,5

[1]) Heutiger Gebietsstand.
[2]) Bis einschließlich 1933 nach dem Sterbeort, ab 1934 nach dem Wohnort des Verstorbenen.

Tabelle 14: Natürliche Wachstumsrate seit 1871 nach Bundesländern [1])

Jahre	Österreich	Wien	Niederösterreich	Burgenland	Steiermark	Kärnten	Oberösterreich	Salzburg	Tirol	Vorarlberg
				Geburtenüberschuß [2]) auf 1 000 Einwohner						
1871/75	3,5	5,9	3,6	7,2	2,2	2,2	2,3	1,2	− 0,1	3,5
1876/80	5,2	9,5	3,8	8,5	3,0	4,0	3,8	3,6	2,6	4,9
1881/85	4,8	7,7	3,3	9,9	3,3	5,5	3,5	2,0	− 0,0	3,6
1886/90	5,2	8,1	4,5	8,8	3,4	5,2	3,5	3,4	1,2	5,0
1891/95	6,2	9,3	5,2	8,5	4,2	5,9	5,0	3,9	3,6	5,3
1896/1900	8,2	11,4	7,4	11,5	5,5	6,2	6,6	6,3	6,1	7,7
1901/05	8,4	10,0	7,8	11,0	6,4	7,4	7,6	8,1	8,3	9,1
1906/10	7,5	7,0	7,2	10,6	7,0	8,7	6,9	8,7	9,3	9,8
1911/13	6,1	3,3	6,5	11,7	6,0	9,4	6,6	7,7	10,3	9,9
1919/20	0,9	−5,3	1,4	9,7	1,2	5,2	5,0	5,4	5,6	6,0
1921/25	6,4	1,1	6,9	12,9	7,9	11,7	8,1	9,8	10,1	10,5
1926/30	3,2	−4,0	4,9	9,9	5,2	9,6	4,9	6,2	7,7	8,3
1931/35	0,9	−6,5	2,3	7,1	2,9	6,5	3,9	4,4	6,2	5,8
1936/38	−0,3	−7,6	1,0	5,4	1,5	5,5	2,9	2,8	5,5	5,1
1946/50	4,1	−4,3	2,6	5,9	6,2	10,6	7,2	9,8	10,1	9,7
1951/55	2,8	−7,6	2,9	6,6	5,2	9,7	6,8	7,5	7,7	9,6
1956/60	4,7	−6,0	4,1	7,1	7,3	11,0	9,0	10,0	11,2	13,2
1961/65	5,9	−4,0	5,0	5,8	8,0	10,4	10,2	11,5	13,3	15,6
1966/70	3,7	−5,0	2,2	2,9	5,2	7,6	7,0	9,6	11,1	13,2
1971/75	0,7	−6,9	−0,9	0,8	1,8	3,9	3,4	5,5	6,9	10,2
1961	6,5	−4,0	6,1	7,4	8,7	11,5	11,1	11,6	13,0	15,9
1962	6,0	−4,1	5,2	6,3	7,8	10,8	10,4	11,4	13,2	15,8
1963	6,0	−3,7	5,1	6,2	8,3	10,3	10,2	11,2	13,1	15,7
1964	6,2	−3,6	4,9	5,8	8,4	10,6	10,4	11,8	14,2	16,1
1965	4,9	−4,7	3,7	3,6	6,7	9,0	9,1	11,2	13,1	14,7
1966	5,1	−4,0	3,9	5,3	6,8	8,6	8,9	10,4	12,6	14,7
1967	4,4	−4,5	3,0	3,1	5,6	8,6	8,0	10,5	11,9	13,8
1968	4,1	−4,5	2,5	2,9	5,6	8,0	7,3	10,5	11,7	13,4
1969	3,1	−5,7	1,7	1,8	4,4	7,0	6,3	9,4	10,5	12,8
1970	1,8	−6,4	0,1	1,2	3,4	5,8	4,6	7,3	8,8	11,3
1971	1,5	−7,0	−0,1	2,0	3,0	5,4	4,7	6,8	8,2	10,7
1972	1,2	−6,6	−0,4	1,0	2,7	5,0	3,7	5,8	7,4	10,4
1973	0,7	−6,6	−0,8	0,9	1,6	3,6	3,3	5,3	6,6	10,6
1974	0,4	−6,6	−1,2	0,6	1,3	3,0	2,9	5,0	6,7	9,8
1975	−0,3	−7,7	−2,1	−0,3	0,6	2,6	2,4	4,8	5,9	9,5
1976	−1,0	−8,4	−2,7	−1,2	0,2	2,1	1,5	3,6	5,3	7,4
1977	−0,9	−8,0	−2,6	−1,2	0,1	1,9	1,6	4,1	4,5	8,3

[1]) Heutiger Gebietsstand.
[2]) Lebendgeborene minus Gestorbene; negatives Vorzeichen bedeutet Sterbefallüberschuß (Geburtendefizit).

www.parlament.gv.at

Tabelle 15: Bevölkerung seit 1880 nach Familienstand und Geschlecht [1])

Jahre	Absolute Zahlen in 1 000					Quoten in % der jeweiligen Gesamtbevölkerung gleichen Geschlechts			
	insgesamt	ledig	verheiratet	verwitwet	geschieden [2])	ledig	verheiratet	verwitwet	geschieden [2])
				Männlich					
1880	2 449,5	1 611,2	755,6	80,4	2,3	65,8	30,8	3,3	0,1
1910	3 284,7	2 090,0	1 078,0	103,3	13,3	63,6	32,8	3,1	0,4
1934	3 248,3[3])	1 771,0	1 311,1	108,6	55,5	54,6	40,4	3,3	1,7
1951	3 217,2	1 539,3	1 516,8	106,5	54,7	47,8	47,2	3,3	1,7
1961	3 296,4	1 533,6	1 602,8	99,2	60,8	46,5	48,6	3,0	1,8
1971	3 501,7	1 636,3	1 698,1	98,0	69,3	46,7	48,5	2,8	2,0
1977	3 548,5	1 658,8	1 710,0	96,3	83,4	46,7	48,2	2,7	2,4
				Weiblich					
1880	2 513,7	1 562,3	755,5	193,2	2,7	62,1	30,1	7,7	0,1
1910	3 363,6	1 996,0	1 080,4	272,2	15,1	59,3	32,1	8,1	0,4
1934	3 512,0[3])	1 759,5	1 316,0	366,4	67,7	50,1	37,5	10,4	2,0
1951	3 716,7	1 587,7	1 540,8	498,6	89,5	42,7	41,5	13,4	2,4
1961	3 777,4	1 522,4	1 607,2	542,5	105,3	40,3	42,5	14,4	2,8
1971	3 954,7	1 560,4	1 697,3	574,3	122,7	39,5	42,9	14,5	3,1
1977	3 969,8	1 547,0	1 708,2	575,0	139,7	39,0	43,0	14,5	3,5

[1]) 1880–1971: Volkszählungsergebnisse; 1977: berechnete Jahresdurchschnittsbevölkerung (Fortschreibung der Volkszählungsergebnisse 1971 unter Berücksichtigung der natürlichen Bevölkerungsbewegung und von Schätzwerten für den Wanderungssaldo).
[2]) 1880: gerichtlich getrennt; 1910 und 1934: gerichtlich getrennt, geschieden.
[3]) Einschließlich 2 100 Männer bzw. 2 400 Frauen unbekannten Familienstandes.

Tabelle 16: Familienstandsquoten der 15- und mehrjährigen sowie der jemals verheirateten Bevölkerung seit 1880 nach dem Geschlecht

Jahre	15- und mehrjährige Bevölkerung								Jemals verheiratete Bevölkerung					
	männlich				weiblich				männlich			weiblich		
	ledig	verheiratet	verwitwet	geschieden	ledig	verheiratet	verwitwet	geschieden	verheiratet	verwitwet	geschieden	verheiratet	verwitwet	geschieden
	Quoten in % der jeweiligen Bevölkerung gleichen Geschlechts													
1880	51,7	43,5	4,6	0,1	46,9	42,2	10,8	0,1	90,1	9,6	0,3	79,4	20,3	0,3
1910	47,8	47,1	4,5	0,6	42,4	45,5	11,5	0,6	90,2	8,6	1,1	79,0	19,9	1,1
1934	39,4	53,7	4,5	2,3	35,6	48,3	13,5	2,5	88,8	7,4	3,8	75,1	21,0	3,9
1951	30,3	63,0	4,4	2,3	27,5	52,5	17,0	3,0	90,4	6,3	3,3	72,4	23,4	4,2
1961	29,1	64,5	4,0	2,4	24,9	53,5	18,1	3,5	90,9	5,6	3,4	71,3	24,1	4,7
1971	27,4	66,1	3,8	2,7	21,9	55,4	18,7	4,0	91,0	5,3	3,7	70,9	24,0	5,1
1977	29,8	63,5	3,6	3,1	23,1	54,2	18,2	4,4	90,5	5,1	4,4	70,5	23,7	5,8
	Standardisierte Familienstandsquoten [1])													
1880	42,2	48,7	8,9	0,1	40,6	42,2	17,0	0,2	84,3	15,4	0,2	71,1	28,6	0,3
1910	37,9	52,8	8,7	0,6	35,7	45,8	17,8	0,7	85,0	14,0	1,0	71,2	27,8	1,0
1934	34,0	56,1	7,5	2,3	33,7	45,6	18,3	2,3	85,1	11,4	3,5	68,9	27,6	3,5
1951	28,6	63,0	6,1	2,2	28,6	49,7	18,8	2,9	88,3	8,6	3,1	69,6	26,3	4,0
1961	25,9	66,4	5,2	2,5	25,4	53,5	17,6	3,4	89,6	7,0	3,4	71,7	23,7	4,6
1971	24,4	68,0	4,8	2,8	22,3	57,0	16,7	4,0	90,0	6,3	3,7	73,4	21,5	5,2
1977	25,6	66,7	4,5	3,2	22,6	56,9	15,9	4,5	89,7	6,1	4,3	73,6	20,6	5,9

[1]) Alters- und geschlechtsspezifische Familienstandsquoten gewichtet mit der Altersstruktur der Sterbetafelbevölkerung 1970/72 beider Geschlechter zusammen (Sexualproportion der Lebendgeborenen 1 057).

Tabelle 17: Familienstandsquoten der 15- und mehrjährigen sowie der jemals verheirateten Bevölkerung 1971 und 1977 nach Alter und Geschlecht

Alter in vollendeten Jahren	Quoten in % der jeweiligen Bevölkerung gleichen Alters und Geschlechts: 15- und mehrjährige Bevölkerung								jemals verheiratete Bevölkerung					
	männlich				weiblich				männlich			weiblich		
	ledig	verheiratet	verwitwet	geschieden	ledig	verheiratet	verwitwet	geschieden	verheiratet	verwitwet	geschieden	verheiratet	verwitwet	geschieden
Volkszählung 1971														
15–19	99,4	0,6	–	–	93,0	6,9	0,0	0,1	100,0	–	–	98,5	0,2	1,3
20–24	74,2	25,1	0,0	0,7	45,0	52,8	0,2	2,0	97,2	0,1	2,7	95,9	0,4	3,7
25–29	33,6	63,4	0,1	2,9	18,6	76,5	0,5	4,5	95,5	0,1	4,4	93,9	0,6	5,5
30–34	17,7	78,7	0,2	3,4	12,3	82,4	1,0	4,3	95,6	0,2	4,2	94,0	1,2	4,9
35–39	11,8	84,6	0,3	3,3	10,6	82,9	2,1	4,4	95,9	0,4	3,8	92,8	2,3	4,9
40–44	8,5	87,4	0,6	3,5	10,4	80,7	3,6	5,2	95,6	0,7	3,8	90,2	4,0	5,8
45–49	7,0	88,3	1,0	3,7	11,6	75,0	7,5	5,9	94,9	1,1	3,9	84,8	8,5	6,7
50–54	6,2	88,2	1,7	3,9	10,8	68,0	15,1	6,1	94,1	1,8	4,1	76,2	17,0	6,8
55–59	6,7	86,2	3,1	3,9	11,2	58,9	24,5	5,4	92,5	3,3	4,2	66,3	27,6	6,1
60–64	6,8	84,0	5,6	3,6	11,7	51,3	32,2	4,8	90,1	6,0	3,9	58,1	36,5	5,4
65–69	7,1	80,2	9,5	3,1	12,7	41,2	41,9	4,1	86,4	10,3	3,3	47,2	48,1	4,7
70–74	6,6	74,0	16,8	2,5	13,2	29,6	53,8	3,4	79,3	18,0	2,7	34,1	62,0	3,9
75–79	6,6	64,9	26,5	2,1	14,1	18,9	64,3	2,7	69,4	28,4	2,2	21,9	74,9	3,2
80 u. mehr	6,7	48,2	43,5	1,5	14,4	8,3	75,6	1,7	51,7	46,7	1,6	9,7	88,3	2,0
Jahresdurchschnitt 1977														
15–19	99,5	0,5	0,0	0,0	94,2	5,7	0,0	0,1	99,6	0,1	0,4	98,0	0,2	1,8
20–24	77,9	21,4	0,0	0,7	51,4	46,5	0,1	1,9	96,8	0,1	3,1	95,8	0,3	3,9
25–29	38,8	58,0	0,1	3,1	21,9	72,9	0,5	4,6	94,7	0,1	5,1	93,4	0,7	5,9
30–34	20,1	74,6	0,2	5,1	12,5	80,0	1,0	6,6	93,4	0,2	6,4	91,3	1,1	7,5
35–39	12,9	81,9	0,3	4,9	9,8	82,3	1,9	6,0	94,0	0,4	5,7	91,2	2,1	6,7
40–44	10,2	85,0	0,6	4,2	9,3	81,9	3,6	5,2	94,7	0,7	4,7	90,3	4,0	5,7
45–49	7,9	87,0	1,0	4,0	9,5	78,8	6,1	5,6	94,5	1,1	4,4	87,1	6,8	6,2
50–54	6,5	87,9	1,8	3,8	10,7	72,3	10,9	6,0	94,0	1,9	4,1	81,0	12,2	6,8
55–59	5,7	87,8	2,9	3,6	10,5	63,4	20,0	6,1	93,1	3,0	3,9	70,8	22,3	6,8
60–64	6,3	85,1	5,0	3,6	10,9	51,1	32,4	5,5	90,8	5,3	3,8	57,4	36,4	6,2
65–69	6,5	81,4	8,7	3,4	11,3	41,7	42,2	4,8	87,0	9,4	3,6	47,0	47,5	5,5
70–74	6,7	75,6	14,8	2,9	12,3	30,4	53,2	4,1	81,0	15,9	3,2	34,7	60,6	4,7
75–79	6,6	66,2	24,7	2,5	12,9	18,9	64,8	3,4	70,9	26,5	2,6	21,7	74,4	3,9
80 u. mehr	6,5	48,5	43,4	1,7	13,7	8,2	76,3	1,8	51,8	46,4	1,8	9,5	88,4	2,1

Tabelle 18: Familienstandsquoten der Männer 1971 nach Alter [1]) und beruflicher Stellung

Alter in vollendeten Jahren	Berufstätige insgesamt	Selbständige: Landwirte	Selbständige: Nichtlandwirte	Mithelfende Familienangehörige	Angestellte, Beamte	Facharbeiter	Angelernte Hilfsarbeiter	Nichtberufstätige
Ledigenquote [2])								
25–29	30,9	23,7	24,8	59,2	28,6	27,5	36,3	79,9
30–34	16,6	12,9	11,8	46,6	13,3	13,7	22,6	68,2
35–39	11,0	9,1	7,2	40,6	7,9	8,6	16,0	57,9
40–44	7,8	6,2	5,6	36,4	5,7	6,3	12,0	43,0
45–49	6,1	4,5	4,3	27,8	4,4	5,0	10,6	27,4
50–54	5,2	3,1	3,7	23,1	4,0	4,4	9,0	18,5
Geschiedenenquote [3])								
25–29	4,4	0,4	4,9	3,1	3,9	4,7	5,4	7,3
30–34	4,1	0,3	4,2	2,7	3,7	4,8	5,1	13,2
35–39	3,7	0,4	3,7	3,7	3,2	4,3	4,9	15,6
40–44	3,6	0,4	3,5	3,9	3,3	4,2	5,1	15,1
45–49	3,7	0,5	3,9	3,5	3,3	4,4	5,3	11,4
50–54	3,8	0,4	4,1	4,4	3,4	4,8	5,4	8,7

[1]) Altersgruppen, in denen mindestens 90% der Männer berufstätig sind.
[2]) Ledige in % aller Männer gleichen Alters und sozioökonomischen Status.
[3]) Geschiedene in % der jemals verheirateten Männer gleichen Alters und sozioökonomischen Status.

Tabelle 19: Familienstandsquoten 1971 nach Alter, Geschlecht und höchster abgeschlossener Ausbildung

Alter in vollendeten Jahren	männlich insgesamt	Hochschule	Höhere Schule	Fachschule	Lehre	Pflichtschule	weiblich insgesamt	Hochschule	Höhere Schule	Fachschule	Lehre	Pflichtschule
					Ledigenquote [1] [2]							
20–24	74,2	75,7	86,2	75,9	68,2	77,3	45,0	65,9	69,9	50,7	39,3	40,7
25–29	33,6	43,8	47,7	32,1	25,3	39,4	18,6	42,9	30,4	22,7	14,3	16,3
30–34	17,7	21,3	22,2	14,8	11,7	23,0	12,3	31,4	20,0	16,8	9,3	11,1
35–39	11,8	11,7	11,0	8,7	6,9	15,9	10,6	27,3	17,5	16,7	7,6	9,8
40–44	8,5	8,0	6,8	5,9	5,3	11,7	10,4	25,8	15,3	14,6	7,2	9,9
45–49	7,0	5,7	5,3	4,9	4,1	9,7	11,6	24,8	16,0	14,4	8,4	11,2
50–54	6,2	4,6	4,5	4,2	3,5	8,4	10,8	25,2	15,5	15,0	7,3	10,3
55–59	6,7	5,3	4,8	3,9	3,4	9,1	11,2	23,7	19,1	17,4	7,9	10,5
60–64	6,8	5,7	5,1	3,9	3,6	9,0	11,7	30,0	22,3	20,2	9,1	11,0
65 und mehr	6,8	6,6	6,0	4,3	3,5	8,2	13,4	35,6	27,1	23,3	13,5	12,3
					Geschiedenenquote [3]							
20–24	2,7	3,0	1,5	2,4	2,8	2,9	3,7	2,0	3,1	3,7	4,2	3,6
25–29	4,4	1,6	3,4	4,0	4,8	4,5	5,5	3,8	5,0	6,1	6,8	4,9
30–34	4,2	2,3	3,9	4,0	4,6	3,9	4,9	4,9	5,9	6,1	6,4	4,1
35–39	3,8	2,7	3,9	3,3	4,0	3,6	4,9	8,9	7,2	6,5	6,8	4,2
40–44	3,8	3,0	3,7	3,8	3,9	3,7	5,8	9,8	8,5	7,8	7,7	4,9
45–49	3,9	3,6	4,1	4,0	4,1	3,8	6,7	12,3	11,0	10,0	9,0	5,5
50–54	4,1	4,4	4,5	4,7	4,3	3,8	6,8	15,2	11,7	10,9	9,1	5,6
55–59	4,2	3,8	4,5	4,9	4,4	4,0	6,1	15,0	10,4	9,4	8,3	5,3
60–64	3,9	3,8	4,2	4,6	4,0	3,8	5,4	11,9	9,4	8,8	7,4	4,8
65 und mehr	2,8	3,1	3,6	3,4	2,9	2,5	3,7	9,0	6,8	6,6	5,4	3,4

[1]) Ledige in % aller Personen gleichen Alters, Geschlechts und Ausbildungsniveaus.
[2]) Ledigenquote der Männer mit abgeschlossener Hochschulbildung bereinigt durch Ausklammerung der Theologen, deren altersspezifische Ledigenquote einheitlich mit 90% angenommen wurde.
[3]) Geschiedene in % der jemals verheirateten Personen gleichen Alters, Geschlechts und Ausbildungsniveaus.

Tabelle 20: Ehepaare [1]) 1971 nach der gegenseitigen Schulbildung der Ehepartner

Höchste abgeschlossene Schulbildung des Mannes	Höchste abgeschlossene Schulbildung der Frau: Hochschule [2]	Höhere Schule	Fachschule	Pflichtschule [3]	zusammen
		Grundzahlen			
Hochschule [2])	9 968	20 118	15 122	20 772	65 980
Höhere Schule	2 858	26 067	29 047	57 023	114 995
Fachschule	446	4 930	21 441	61 060	87 877
Pflichtschule [3])	1 507	19 061	88 205	1 327 580	1 436 353
Zusammen	14 779	70 176	153 815	1 466 435	1 705 205
		Präferenzindizes [4])			
Hochschule [2])	+0,66	+0,28	+0,15	−0,63	.
Höhere Schule	+0,14	+0,33	+0,18	−0,42	.
Fachschule	−0,41	+0,02	+0,17	−0,19	.
Pflichtschule [3])	−0,88	−0,68	−0,32	+0,46	.

[1]) Im gemeinsamen Haushalt lebende Ehepaare einschließlich Lebensgemeinschaften.
[2]) Einschließlich hochschulverwandter Lehranstalten.
[3]) Einschließlich Lehrausbildung.
[4]) Der Präferenzindex kann Werte zwischen +1 (totale Bevorzugung) und −1 (totale Abneigung) annehmen.

Tabelle 21: Eheschließende 1975–1977 nach gegenseitigen Berufskategorien

Berufskategorie des Bräutigams	Berufskategorie der Braut: Landwirte [1]	Selbständige [2]	Angestellte, Beamte	Arbeiter, Lehrlinge	Studenten, Schüler	Pensionisten, Rentner	Hausfrauen	zusammen [3]
			Grundzahlen					
Landwirte [1]	1 657	49	1 339	1 852	72	3	520	5 492
Selbständige [2]	63	456	3 511	850	196	32	507	5 615
Angestellte, Beamte	310	831	36 656	8 582	2 587	121	3 245	52 337
Arbeiter, Lehrlinge	1 434	524	27 034	29 377	746	100	8 126	67 345
Studenten, Schüler	11	47	2 609	201	1 479	1	123	4 471
Pensionisten, Rentner	26	88	460	397	1	767	581	2 321
Zusammen [3]	3 501	1 996	71 665	41 275	5 091	1 024	13 123	137 687
			Präferenzindizes [4]					
Landwirte [1]	+0,45	−0,38	−0,53	+0,05	−0,65	−0,93	−0,01	.
Selbständige [2]	−0,56	+0,20	+0,22	−0,50	−0,05	−0,23	−0,05	
Angestellte, Beamte	−0,77	+0,06	+0,38	−0,45	+0,21	−0,69	−0,35	.
Arbeiter, Lehrlinge	−0,16	−0,46	−0,24	+0,44	−0,70	−0,80	+0,26	.
Studenten, Schüler	−0,90	−0,28	+0,13	−0,85	+0,31	−0,97	−0,71	.
Pensionisten, Rentner	−0,56	+0,03	−0,62	−0,43	−0,99	+0,74	+0,17	.

[1]) Selbständige und Mithelfende in land- und forstwirtschaftlichen Berufen.
[2]) Selbständige und Mithelfende in nichtlandwirtschaftlichen Berufen.
[3]) Einschließlich der Eheschließenden mit unbekannter Berufskategorie.
[4]) Der Präferenzindex kann Werte zwischen +1 (totale Bevorzugung) und −1 (totale Abneigung) annehmen.

Tabelle 22: Sterbeziffern seit 1933 nach Familienstand und Geschlecht

Jahre	Standardisierte Sterbeziffern [1] in Promille: ledig	verheiratet	verwitwet	geschieden	zusammen	Sterbeziffern der Verheirateten = 100: ledig	verwitwet	geschieden	zusammen [2]
				männlich					
1933/35	32,33	24,62	33,71	27,73	27,36	131,3	136,9	112,6	111,1
1950/52	27,55	23,10	27,72	28,99	24,31	119,3	120,0	125,5	105,2
1960/62	27,64	21,42	28,45	31,67	23,48	129,0	132,8	147,9	109,6
1970/72	27,28	21,81	32,86	32,93	23,94	125,1	150,7	151,0	109,8
1975/77	26,08	20,42	31,11	32,22	22,36	127,7	152,4	157,8	109,5
				weiblich					
1933/35	23,91	20,68	24,76	21,18	22,78	115,6	119,7	102,4	110,2
1950/52	18,82	19,98	18,24	23,53	18,46	94,2	91,3	117,8	92,4
1960/62	16,88	13,92	16,33	21,09	15,63	121,3	117,3	151,5	112,3
1970/72	16,50	12,97	16,05	19,49	15,13	127,2	123,7	150,3	116,7
1975/77	15,54	11,84	15,04	20,02	13,96	131,3	127,0	169,1	117,9
				Übersterblichkeit des männlichen Geschlechts (weibliche Sterbeziffern = 100)					
1933/35	135,2	119,1	136,1	130,9	120,1	113,6	114,4	110,0	100,8
1950/52	146,4	115,6	152,0	123,2	131,7	126,6	131,4	106,5	113,9
1960/62	163,7	153,9	174,2	150,2	150,2	106,3	113,2	97,6	97,6
1970/72	165,3	168,2	204,7	169,0	158,2	98,3	121,8	100,5	94,1
1975/77	167,8	172,5	206,8	160,9	160,2	97,3	120,0	93,3	92,9

[1]) Gestorbene im Alter von 20 und mehr Jahren nach Alter, Familienstand und Geschlecht auf 1 000 Lebende gleichen Alters, Familienstandes und Geschlechts, gewichtet mit der Altersstruktur der Sterbetafelbevölkerung 1970/72 beider Geschlechter zusammen (Sexualproportion der Lebendgeborenen 1 057).
[2]) Einschließlich der Verheirateten.

Tabelle 23: Sterbeziffern 1975/77 nach Alter, Familienstand und Geschlecht

Alter in vollendeten Jahren	Gestorbene auf 1 000 Lebende [1]) gleichen Alters, Familienstandes und Geschlechts										Übersterblichkeit des männlichen Geschlechts (weibliche Sterbeziffern = 100)				
	insgesamt		ledig		verheiratet		verwitwet		geschieden						
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	insgesamt	ledig	verheiratet	verwitwet	geschieden
0	20,8	16,2	20,8	16,2	–	–	–	–	–	–	128	128	–	–	–
1–4	0,8	0,6	0,8	0,6	–	–	–	–	–	–	130	130	–	–	–
5–9	0,4	0,3	0,4	0,3	–	–	–	–	–	–	149	149	–	–	–
10–14	0,4	0,2	0,4	0,2	–	–	–	–	–	–	174	174	–	–	–
15–19	1,6	0,5	1,6	0,5	1,1	0,4	.	19,0	–	1,1	325	325	251	.	.
20–24	1,8	0,5	2,0	0,7	1,2	0,3	16,0	2,7	4,0	1,1	343	281	375	598	383
25–29	1,6	0,6	2,2	0,8	1,1	0,5	2,8	2,0	2,9	1,1	259	269	215	140	263
30–34	2,0	0,9	3,3	1,4	1,5	0,7	3,5	1,6	4,7	1,5	228	235	203	222	309
35–39	2,5	1,2	5,1	2,1	1,8	1,0	8,1	2,5	6,0	1,8	206	243	181	326	334
40–44	4,3	1,9	8,8	3,1	3,4	1,6	11,7	2,7	11,9	3,4	229	280	211	428	351
45–49	6,5	3,1	12,6	4,9	5,4	2,7	16,2	4,1	15,7	4,6	210	256	203	400	341
50–54	9,6	4,7	15,4	6,3	8,6	4,2	17,9	5,9	21,1	6,3	203	243	205	304	335
55–59	14,7	7,2	20,3	8,5	13,3	6,2	25,7	8,7	30,6	9,2	205	241	213	297	333
60–64	23,5	11,6	29,2	13,4	21,7	10,3	34,4	12,4	39,1	15,1	203	218	212	276	259
65–69	39,0	19,6	45,0	22,7	36,4	17,6	51,4	20,3	56,3	23,4	199	198	207	254	240
70–74	63,8	35,1	71,0	37,5	60,1	31,8	76,4	36,2	80,4	42,0	182	189	189	211	191
75–79	101,2	64,5	104,7	68,8	95,6	59,1	112,6	64,5	126,5	78,4	157	152	162	175	161
80 u. mehr	181,7	150,8	181,1	157,7	165,3	116,9	199,2	150,7	204,6	255,7	120	115	141	132	80

[1]) Für die 0jährigen auf 1 000 Lebendgeborene gleichen Geschlechts.

Tabelle 24: Familienstandsspezifische Unterschiede in der Sterblichkeit 1975/77 nach Alter und Geschlecht

Alter in vollendeten Jahren	Sterbeziffern [1]) der Verheirateten = 100							
	männlich				weiblich			
	ledig	verwitwet	geschieden	zusammen [2])	ledig	verwitwet	geschieden	zusammen [2])
20–24	159	1 290	325	147	211	808	318	161
25–29	206	261	265	145	164	400	216	120
30–34	217	229	309	133	188	210	203	118
35–39	275	437	324	133	205	242	176	117
40–44	257	343	350	127	193	169	210	117
45–49	234	301	292	120	185	152	173	116
50–54	180	209	247	113	152	141	151	113
55–59	153	194	231	111	136	140	148	115
60–64	134	158	180	108	130	121	147	113
65–69	124	141	155	107	129	115	133	111
70–74	118	127	134	106	118	114	132	110
75–79	110	118	132	106	116	109	133	109
80 und mehr	110	120	124	110	135	129	219	129

[1]) Gestorbene auf 1 000 Lebende gleichen Alters, Familienstandes und Geschlechts.
[2]) Einschließlich der Verheirateten.

Tabelle 25: Familienstandsspezifische Verweildauer der Bevölkerung

Bezeichnung	1933/35	1950/52	1960/62	1969/73	1975/77
Verheiratete (Männer und Frauen)	2 627 095	3 057 584	3 209 948	3 395 391	3 423 067
+ Eheschließungen	44 518	61 786	59 405	52 460	45 896
− Sterbefälle Verheirateter	34 019	37 381	37 728	40 536	38 731
− Ehescheidungen [1]	6 279	10 281	8 031	10 065	11 211
Durchschnittliche Ehedauer (in Jahren)	31,0	27,9	30,5	32,9	35,7
Verwitwete Männer	108 602	106 518	99 232	97 979	96 577
+ Sterbefälle verheirateter Frauen	12 643	12 563	10 850	11 211	10 530
− EheschließungenverwitweterMänner	4 196	4 005	2 665	1 778	1 359
− Sterbefälle verwitweter Männer	8 010	8 153	9 054	9 605	9 474
Dauer der Ehelosigkeit (in Jahren)	8,7	8,6	8,8	8,7	9,0
Verwitwete Frauen	366 412	498 553	542 529	574 316	575 986
+ Sterbefälle verheirateter Männer	21 376	24 818	26 878	29 325	28 201
− Eheschließungen verwitweter Frauen	2 103	4 558	1 951	1 135	861
− Sterbefälle verwitweter Frauen	16 292	18 794	22 228	27 252	28 274
Dauer der Ehelosigkeit (in Jahren)	18,4	20,7	21,2	19,9	20,1
Geschiedene Männer	55 454	54 703	60 803	69 336	80 482
+ Ehescheidungen [2]	5 906	10 221	8 008	10 048	11 200
− Eheschließungen geschied. Männer	778	7 472	6 623	6 384	6 463
− Sterbefälle geschiedener Männer	951	1 051	1 475	1 801	1 938
Dauer der Ehelosigkeit (in Jahren)	14,5	5,8	7,6	7,6	8,2
Geschiedene Frauen	67 717	89 530	105 263	122 721	136 284
+ Ehescheidungen	5 906	10 221	8 008	10 048	11 200
− Eheschließungen geschied. Frauen	604	5 675	5 223	5 811	5 871
− Sterbefälle geschiedener Frauen	666	920	1 318	1 834	2 120
Dauer der Ehelosigkeit (in Jahren)	18,9	10,6	14,5	13,9	14,2

[1]) 1933/35 einschl. Trennungen und Ungültigerklärungen, ab 1950 einschl. Aufhebungen und Nichtigerklärungen.
[2]) 1933/35 einschl. Trennungen.

Die Bestandszahlen der Verheirateten, Verwitweten und Geschiedenen sind Ergebnisse der Volkszählungen 1934, 1951, 1961 und 1971 bzw. der Bevölkerungsfortschreibung für 1975/77. Die Zugänge (+) und Abgänge (−) sind Jahresdurchschnittszahlen für die angegebenen Perioden rund um die Volkszählungen bzw. für 1975/77.

Die durchschnittliche Verweildauer im betreffenden Familienstand wird errechnet, indem der Bestand mit zwei multipliziert und durch die Summe der Zu- und Abgänge dividiert wird. Bei den Verheirateten ist der doppelte Bestand bereits durch die Berücksichtigung beider Geschlechter gegeben.

Tabelle 26: Heiratsziffern seit 1951 nach Alter, Familienstand und Geschlecht

Alter in vollendeten Jahren	Eheschließende auf 1 000 Einwohner gleichen Alters, Familienstandes und Geschlechts: Ledige				Verwitwete				Geschiedene				Zusammen (auf 1 000 Unverheiratete)			
	1951	1961	1971/73	1975/77	1951	1961	1971/73	1975/77	1951	1961	1971/73	1975/77	1951	1961	1971/73	1975/77
Männer																
18–19	8,9	18,9	20,6	20,6	–	–	–	–	1 000,0	71,4	454,5	62,5	9,0	18,9	20,6	20,6
20–24	85,7	111,0	114,2	92,0	168,2	109,6	101,0	112,0	549,9	236,5	172,8	142,2	86,2	111,5	114,8	92,4
25–29	175,5	179,5	147,4	116,9	183,9	211,7	150,1	141,0	276,6	278,5	182,6	151,8	179,0	183,2	150,2	119,6
30–34	178,3	146,8	93,3	69,9	238,6	242,4	154,7	123,8	274,5	234,5	155,3	135,1	189,1	157,9	104,6	83,4
35–39	117,4	86,6	48,3	38,2	173,2	224,0	127,2	117,6	205,6	182,8	117,3	108,4	136,4	110,8	65,1	58,0
40–44	72,0	57,6	26,8	18,8	156,1	132,7	112,6	71,9	149,8	146,6	94,5	75,7	95,5	88,2	49,0	36,7
45–49	40,6	26,3	16,8	12,0	116,4	108,4	82,7	62,2	123,6	99,6	76,0	61,6	67,8	57,0	41,1	31,5
50–54	22,2	17,0	12,0	8,5	96,4	91,6	71,3	54,0	88,0	74,9	64,4	53,4	51,7	45,3	37,7	29,4
55–59	14,8	11,5	6,8	6,4	71,5	59,8	48,9	41,6	73,0	56,3	46,4	47,2	42,2	33,9	27,5	26,7
60–64	9,0	7,0	4,7	3,8	50,2	44,2	26,7	23,5	54,0	38,9	29,4	27,1	32,2	27,2	17,9	16,0
65–69	3,8	3,2	2,6	1,7	18,0	15,0	12,4	11,7	27,6	22,4	16,6	14,1	13,8	11,8	9,6	8,7
70–74	2,1	1,7	1,4	1,1	9,6	10,5	6,8	6,2	20,0	18,4	10,0	9,6	8,2	8,8	5,7	5,2
75 und mehr	1,0	1,4	0,9	0,8	3,8	3,3	2,8	2,6	7,6	10,7	6,5	6,1	3,4	3,3	2,7	2,5
Zusammen (18 und mehr)	86,1	87,5	79,4	64,3	36,8	27,0	17,0	14,1	137,2	111,1	89,4	80,3	82,8	81,3	71,9	59,6
Frauen																
14–17	6,9	15,1	15,4	11,3	250,0	–	181,8	–	–	71,4	58,8	50,0	6,9	15,1	15,4	11,3
18–19	63,3	96,6	120,3	98,8	38,5	28,6	64,5	119,6	164,4	125,0	147,1	159,2	63,4	96,6	120,4	99,0
20–24	142,1	182,9	186,6	147,2	102,8	88,2	90,7	69,6	180,5	204,8	172,6	147,6	142,4	183,1	185,7	147,0
25–29	146,8	154,1	128,9	98,7	115,8	79,8	62,8	53,9	163,9	178,2	137,6	128,9	146,4	154,9	129,1	103,3
30–34	96,1	80,1	65,4	47,4	75,3	50,7	33,5	31,6	126,7	120,5	101,8	85,2	96,1	85,8	73,2	58,7
35–39	45,8	40,0	33,3	26,2	39,8	30,2	20,0	18,9	85,4	74,5	65,6	61,2	49,8	46,0	39,9	36,7
40–44	25,2	24,6	19,1	14,7	23,0	18,5	12,7	10,3	61,5	55,1	46,0	42,1	29,8	29,3	25,1	21,6
45–49	15,4	13,7	11,7	9,0	13,2	10,5	8,4	6,9	41,8	35,5	31,8	31,1	18,4	16,0	15,4	14,2
50–54	7,8	6,9	12,8	5,3	8,2	6,0	5,5	4,9	26,3	22,4	20,9	19,6	10,3	8,7	8,9	8,2
55–59	3,6	3,8	3,0	3,5	4,4	3,2	2,3	2,5	15,6	17,6	12,2	11,4	5,1	5,1	3,8	4,2
60–64	1,8	1,5	1,6	1,6	1,8	1,7	1,2	1,1	7,8	8,5	6,9	6,3	2,2	2,3	1,8	1,8
65–69	0,8	1,5	0,9	0,7	1,1	0,8	0,6	0,5	7,3	4,5	2,9	3,5	1,2	1,2	0,9	0,8
70–74	0,4	0,2	0,4	0,4	0,3	0,4	0,2	0,2	3,3	5,5	2,0	1,4	0,4	0,5	0,4	0,3
75 und mehr	0,1	0,2	0,2	0,5	0,1	0,1	0,1	0,1	0,9	1,8	0,8	0,6	0,1	0,2	0,1	0,9
Zusammen (14 und mehr)	62,2	66,1	61,3	50,6	9,2	3,6	1,8	1,5	63,4	50,5	46,8	43,1	43,9	41,5	36,1	30,9

www.parlament.gv.at

Tabelle 27: Eheschließungen seit 1946 und Perioden-Heiratsziffern seit 1947 nach dem Familienstand der Brautleute

Jahre	Eheschließungen Erst-Ehen [1] ins-gesamt	Erst-Ehen [1] absolut	Erst-Ehen [1] in %	Wiederverheiratungen [2]	Totale Perioden-Heiratsziffern [3] in Promille Männer ins-gesamt	Männer ledig	Männer verwitwet geschieden	Frauen ins-gesamt	Frauen ledig	Frauen verwitwet geschieden
1946	62 791	.	.	.	.	.	.	.	.	.
1947	75 484	.	.	.	1 759,0	1 386,0	373,0	1 390,2	1 140,0	250,2
1948	71 904	.	.	.	1 696,8	1 312,6	384,2	1 350,2	1 083,7	266,5
1949	68 974	47 817	69,3	21 157	1 636,6	1 272,2	364,4	1 311,8	1 047,0	264,8
1950	64 621	46 218	71,5	18 403	1 536,7	1 204,4	332,3	1 251,5	1 023,9	227,6
1951	63 167	46 841	74,2	16 326	1 482,6	1 185,3	297,3	1 248,6	1 048,3	200,3
1952	57 571	43 332	75,3	14 239	1 345,5	1 077,4	268,1	1 167,1	996,7	170,4
1953	54 202	41 194	76,0	13 008	1 258,7	1 008,1	250,6	1 126,3	972,6	153,7
1954	54 289	41 630	76,7	12 659	1 253,8	1 008,0	245,8	1 156,3	1 006,8	149,5
1955	56 689	43 506	76,7	13 183	1 313,4	1 059,7	253,7	1 237,4	1 077,2	160,2
1956	57 383	42 608	74,3	14 775	1 350,8	1 065,4	285,4	1 270,8	1 076,7	194,1
1957	56 510	42 971	76,0	13 539	1 342,8	1 077,7	265,1	1 254,5	1 080,0	174,5
1958	55 407	42 524	76,7	12 883	1 319,5	1 062,3	257,2	1 208,3	1 044,6	163,7
1959	55 514	43 236	77,9	12 278	1 309,5	1 059,0	250,5	1 173,2	1 018,6	154,6
1960	58 508	46 081	78,8	12 427	1 344,8	1 092,3	252,5	1 197,2	1 041,3	155,9
1961	60 001	47 953	79,9	12 048	1 323,2	1 077,2	246,0	1 196,8	1 043,4	153,4
1962	59 705	48 337	81,0	11 368	1 266,6	1 039,1	227,5	1 175,9	1 031,8	144,1
1963	58 415	47 226	80,8	11 189	1 212,8	988,7	224,1	1 154,7	1 012,8	141,9
1964	57 533	46 172	80,3	11 361	1 175,1	951,7	223,4	1 143,9	1 000,1	143,8
1965	56 738	45 429	80,1	11 309	1 150,0	932,0	218,0	1 134,4	989,9	144,5
1966	55 816	44 789	80,2	11 027	1 132,2	917,6	214,6	1 121,2	982,5	138,7
1967	56 091	44 870	80,0	11 221	1 142,2	930,0	212,2	1 133,4	989,0	144,4
1968	56 001	44 833	80,1	11 168	1 139,6	930,3	209,3	1 132,6	992,0	140,6
1969	54 559	43 301	79,4	11 258	1 113,0	906,7	206,3	1 106,2	961,5	144,7
1970	52 773	41 689	79,0	11 084	1 076,8	875,2	201,6	1 068,6	924,4	144,2
1971	48 166	37 655	78,2	10 511	981,7	792,5	189,2	970,2	829,1	141,1
1972	57 372	45 815	79,9	11 557	1 155,2	956,2	199,0	1 144,2	996,8	147,4
1973	49 430	38 576	78,0	10 854	990,4	801,9	188,5	977,6	834,8	142,8
1974	49 296	38 424	77,9	10 872	983,2	797,4	185,8	965,0	820,1	144,9
1975	46 542	35 988	77,3	10 554	930,1	748,2	181,9	906,4	767,5	138,9
1976	45 767	35 073	76,6	10 694	911,9	727,5	184,4	880,4	740,1	140,3
1977	45 378	35 028	77,2	10 350	890,2	715,0	175,2	858,2	723,5	134,7

[1]) Eheschließungen zwischen beiderseits ledigen Brautleuten.
[2]) Eheschließungen, bei denen mindestens ein Partner bereits früher verheiratet war.
[3]) Eheschließende nach einjährigen Altersgruppen, Geschlecht und Familienstand auf 1 000 Einwohner gleichen Alters und Geschlechts (jedoch aller Familienstände einschließlich der Verheirateten) und aufsummiert über alle Alter.

Tabelle 28: Mittleres Heiratsalter der Brautleute nach dem Familienstand vor der Eheschließung 1928, 1937 und seit 1947

Jahre	Familienstand des Bräutigams				Familienstand der Braut				Differenz Bräutigam – Braut	
	insgesamt	ledig	verwitwet	geschieden	insgesamt	ledig	verwitwet	geschieden	insgesamt	ledig
	Mittleres Heiratsalter (Median) in Jahren									
1928	28,5	27,5	48,9	38,9	25,7	25,2	42,4	34,3	2,8	2,3
1937	29,9	29,3	51,2	39,6	26,8	26,5	43,6	35,0	3,1	2,8
1947	28,8	27,1	49,6	38,1	25,0	24,1	35,3	33,9	3,8	3,0
1948	28,7	27,1	50,8	38,5	25,5	24,3	35,7	33,8	3,2	2,8
1949	28,8	27,3	51,9	39,2	25,8	24,6	35,9	34,5	3,0	2,7
1950	28,6	27,1	52,5	39,7	25,7	24,5	37,3	34,4	2,9	2,6
1951	28,1	26,8	53,3	39,9	25,5	24,4	37,9	34,6	2,6	2,4
1952	27,9	26,6	53,5	40,2	25,4	24,3	39,1	33,9	2,5	2,3
1953	27,7	26,4	54,4	40,5	25,1	24,2	40,5	34,1	2,6	2,2
1954	27,5	26,4	54,5	40,5	25,0	24,1	41,2	34,2	2,5	2,3
1955	27,4	26,2	54,6	40,5	24,9	24,0	42,1	34,5	2,5	2,2
1956	27,7	26,4	56,1	41,5	25,0	23,8	43,1	35,0	2,7	2,6
1957	27,5	26,3	56,0	40,0	24,5	23,4	44,0	35,1	3,0	2,9
1958	27,3	26,1	56,3	39,5	23,9	22,9	45,1	35,3	3,4	3,2
1959	27,0	25,8	56,7	39,3	23,3	22,3	46,2	35,6	3,7	3,5
1960	26,6	25,4	56,6	39,0	22,7	21,9	46,5	35,7	3,9	3,5
1961	25,9	24,8	57,2	39,2	22,4	21,9	47,1	35,7	3,5	2,9
1962	25,4	24,4	57,6	39,3	22,5	22,0	48,0	35,5	2,9	2,4
1963	25,1	24,4	57,7	38,8	22,7	22,2	49,1	35,4	2,4	2,2
1964	25,2	24,5	57,6	38,7	22,8	22,2	48,9	34,6	2,4	2,3
1965	25,4	24,7	57,4	38,4	22,8	22,2	47,7	34,2	2,6	2,5
1966	25,6	24,8	57,7	38,3	22,7	22,1	49,8	33,9	2,9	2,7
1967	25,7	24,9	58,5	37,4	22,6	21,8	50,3	33,2	3,1	3,1
1968	25,6	24,7	57,6	36,6	22,1	21,6	48,9	31,9	3,5	3,1
1969	25,6	24,7	58,3	36,5	22,2	21,6	48,8	30,9	3,4	3,1
1970	25,5	24,4	58,4	36,1	22,3	21,7	49,0	31,3	3,2	2,7
1971	25,3	24,4	58,6	35,5	22,4	21,7	49,4	31,7	2,9	2,7
1972	25,2	24,5	57,7	34,4	22,2	21,6	48,6	31,4	3,0	2,9
1973	25,3	24,4	57,3	34,7	22,1	21,5	48,7	32,0	3,2	2,9
1974	25,3	24,4	56,9	34,6	22,1	21,4	48,4	31,9	3,2	3,0
1975	25,4	24,4	56,8	35,0	22,1	21,4	49,4	32,2	3,3	3,0
1976	25,5	24,5	56,6	35,3	22,1	21,4	49,5	32,4	3,4	3,1
1977	25,5	24,5	57,0	35,6	22,2	21,5	50,1	32,8	3,3	3,0

Tabelle 29: Kohorten-Erstheiratsziffern für ausgewählte Geburtsjahrgänge

Geburtsjahrgänge	Auf 1 000 Angehörige nebenstehenden Geburtsjahrganges entfielen ... Eheschließungen Lediger gleichen Geschlechts im Altersintervall von ... bis unter ... Jahren						bis zum Alter von ... Jahren (kumuliert)					
	–20	20–25	25–30	30–35	35–40	40–45	20	25	30	35	40	45
	Männer											
1932/33	17,1	367,7	355,3	105,8	31,3	9,6	17,1	384,8	740,1	845,9	877,2	886,8
1937/38	21,8	423,9	286,4	85,3	24,6		21,8	445,7	732,1	817,4	842,0	
1942/43	39,2	412,6	263,4	73,4			39,2	451,8	715,2	788,6		
1947/48	42,9	437,1	223,4				42,9	480,0	703,4			
1852/53	40,9	375,8					40,9	416,7				
1957/58	38,0						38,0					
	Frauen											
1932/33	139,1	477,1	198,0	51,6	19,7	8,0	139,1	616,2	814,2	865,8	885,5	893,5
1937/38	178,4	480,6	162,9	42,7	13,0		178,4	659,0	821,9	864,6	877,6	
1942/43	220,5	449,3	138,1	32,1			220,5	669,8	807,9	840,0		
1947/48	288,1	450,7	102,4				288,1	738,8	841,2			
1952/53	266,6	384,0					266,6	650,6				
1957/58	215,8						215,8					

Tabelle 30: Ehelösungen seit 1946 sowie Eheschließungen Geschiedener seit 1947

Jahre	Ehelösungen insgesamt [1]	Ehelösungen durch Tod (Sterbefälle Verheirateter)	Ehescheidungen absolut	Ehescheidungen von 100 Ehelösungen	Ehescheidungen auf 100 Eheschließungen [2]	Eheschließungen Geschiedener absolut Männer	Eheschließungen Geschiedener absolut Frauen	Eheschließungen Geschiedener auf 100 Ehescheidungen [3] Männer	Eheschließungen Geschiedener auf 100 Ehescheidungen [3] Frauen
1946	53 923	40 500	13 351	24,8	23,7	.	.	.	.
1947	51 113	37 570	13 465	26,3	23,9	8 539	5 811	.	.
1948	49 862	35 606	14 162	28,4	25,3	9 128	6 527	.	.
1949	50 670	37 815	12 776	25,2	22,8	9 081	6 543	80,5	58,0
1950	47 969	37 371	10 534	22,0	18,4	8 162	6 140	61,4	46,2
1951	48 478	38 122	10 295	21,2	17,7	7 505	5 678	60,4	45,7
1952	46 459	36 571	9 833	21,2	16,4	6 748	5 208	60,1	46,4
1953	45 797	36 337	9 417	20,6	15,6	6 291	5 042	60,4	48,4
1954	46 544	37 264	9 227	19,8	15,4	6 244	5 044	63,4	51,2
1955	46 379	37 350	8 994	19,4	15,1	6 814	5 653	71,7	59,5
1956	46 561	38 033	8 488	18,2	14,4	7 407	5 557	80,5	60,4
1957	46 798	38 592	8 177	17,5	13,7	7 011	5 447	78,8	61,2
1958	44 779	36 508	8 238	18,4	14,0	6 713	5 262	78,3	61,4
1959	45 684	37 184	8 474	18,5	14,6	6 716	5 077	80,3	60,7
1960	45 935	37 898	8 011	17,4	13,9	6 732	5 299	81,4	64,0
1961	44 815	36 748	8 045	18,0	13,8	6 755	5 315	81,8	64,3
1962	46 528	38 538	7 969	17,1	13,7	6 382	5 054	78,5	62,2
1963	46 798	38 612	8 150	17,4	14,0	6 095	5 043	75,5	62,4
1964	46 757	38 337	8 390	17,9	14,3	6 294	5 253	78,0	65,1
1965	48 604	40 163	8 423	17,3	14,4	6 332	5 415	77,7	66,4
1966	47 731	39 068	8 643	18,1	14,8	6 289	5 206	75,5	62,5
1967	49 556	40 660	8 880	17,9	15,3	6 366	5 485	75,1	64,7
1968	50 649	40 913	9 705	19,2	16,8	6 315	5 438	72,4	62,3
1969	51 971	41 982	9 969	19,2	17,4	6 354	5 683	70,1	62,7
1970	52 264	41 985	10 356	19,8	18,1	6 411	5 750	67,1	60,2
1971	50 576	40 545	10 005	19,8	17,7	6 067	5 648	61,4	57,1
1972	49 452	39 506	9 939	20,1	17,8	6 656	6 076	65,9	60,1
1973	48 640	38 661	9 972	20,5	17,9	6 434	5 899	64,0	58,7
1974	49 699	39 048	10 638	21,4	19,3	6 478	6 026	64,3	59,8
1975	50 297	39 522	10 763	21,4	19,8	6 409	5 843	63,0	57,4
1976	50 025	38 847	11 168	22,3	20,8	6 555	6 015	62,4	57,2
1977	49 502	37 823	11 668	23,6	22,1	6 424	5 754	59,3	53,1

[1]) Ehelösungen durch Tod, Ehescheidungen sowie Aufhebungen und Nichtigerklärungen von Ehen.
[2]) Unter Berücksichtigung der Ehedauer bezogen auf eine Ausgangsmasse von 100 Eheschließungen.
[3]) Bezogen auf einen gewichteten Durchschnitt der Ehescheidungen der jeweils letzten fünf Jahre unter der Annahme eines durchschnittlichen Abstandes zwischen Ehescheidung und Wiederverheiratung von 2,5 Jahren.

Tabelle 31: Scheidungs-, Verwitwungs- und Sterbeziffern der Verheirateten 1975/77 nach Alter und Geschlecht

Alter in vollendeten Jahren	Männer Scheidungen	Männer Verwitwungen	Männer Sterbefälle	Männer Ehelösungen	Frauen Scheidungen	Frauen Verwitwungen	Frauen Sterbefälle	Frauen Ehelösungen	Scheidungen in % der Ehelösungen insgesamt Männer	Scheidungen in % der Ehelösungen insgesamt Frauen
	auf 1 000 Verheiratete gleichen Alters und Geschlechts									
15–19	8,71	1,11	1,11	10,93	18,88	1,31	0,44	20,63	79,7	91,5
20–24	20,16	0,36	1,24	21,76	18,29	1,12	0,33	19,74	92,6	92,7
25–29	17,26	0,42	1,08	18,76	14,47	1,44	0,50	16,41	92,0	88,2
30–34	13,71	0,67	1,52	15,90	11,66	1,84	0,75	14,25	86,2	81,8
35–39	8,95	0,89	1,84	11,68	7,24	2,83	1,02	11,09	76,6	65,3
40–44	5,68	1,39	3,41	10,48	4,62	5,13	1,62	11,37	54,2	40,6
45–49	4,13	2,22	5,40	11,75	2,97	8,44	2,66	14,07	35,1	21,1
50–54	2,83	3,49	8,56	14,88	2,16	14,18	4,18	20,52	19,0	10,5
55–59	2,13	4,84	13,26	20,23	1,40	22,90	6,22	30,52	10,5	4,6
60–64	1,15	7,97	21,74	30,86	0,75	35,83	10,27	46,85	3,7	1,6
65–69	0,67	13,12	36,40	50,19	0,40	53,19	17,60	71,19	1,3	0,6
70–74	0,52	21,73	60,07	82,32	0,22	77,30	31,84	109,36	0,6	0,2
75–79	0,27	35,47	95,59	131,33	0,13	113,45	59,09	172,67	0,2	0,1
80 und mehr	0,18	61,96	165,31	227,45	0,06	155,89	116,90	272,85	0,1	0,0
Zusammen	6,54	6,15	16,47	29,16	6,55	16,48	6,16	29,19	22,4	22,4

Tabelle 32: Ehescheidungen und Perioden-Scheidungsziffern seit 1962 nach der Ehedauer

Jahre	Ehescheidungen nach der Ehedauer (in Jahren) unter 5	5 bis unter 10	10 bis unter 15	15 bis unter 20	20 bis unter 25	25 und mehr	zusammen [1]
1962	3 272	1 918	1 245	648	578	306	7 969
1963	3 439	1 994	1 186	718	494	319	8 150
1964	3 631	1 997	1 164	782	440	376	8 390
1965	3 728	2 083	1 098	799	351	364	8 423
1966	3 853	2 119	1 058	844	353	416	8 643
1967	3 868	2 308	1 079	824	400	399	8 880
1968	4 207	2 589	1 179	879	428	423	9 705
1969	4 266	2 727	1 240	846	470	420	9 969
1970	4 354	2 855	1 364	835	557	391	10 356
1971	4 098	2 898	1 353	762	525	369	10 005
1972	4 031	2 890	1 399	745	506	368	9 939
1973	3 910	2 844	1 509	786	510	413	9 972
1974	4 150	3 097	1 648	797	535	411	10 638
1975	4 185	3 134	1 740	834	492	378	10 763
1976	4 264	3 108	1 841	1 019	509	427	11 168
1977	4 310	3 275	1 960	1 121	511	491	11 668
1962	5,71	3,43	1,87	1,29	0,76	0,63	13,69
1963	5,92	3,55	1,90	1,30	0,69	0,64	14,00
1964	6,18	3,55	1,95	1,29	0,72	0,65	14,34
1965	6,34	3,69	1,92	1,18	0,72	0,58	14,43
1966	6,61	3,70	1,87	1,23	0,77	0,62	14,80
1967	6,74	3,98	1,93	1,24	0,80	0,61	15,30
1968	7,41	4,42	2,12	1,40	0,75	0,70	16,80
1969	7,60	4,64	2,21	1,43	0,76	0,71	17,35
1970	7,82	4,88	2,41	1,45	0,83	0,73	18,12
1971	7,49	5,02	2,36	1,36	0,77	0,68	17,68
1972	7,51	5,07	2,42	1,34	0,77	0,65	17,76
1973	7,38	5,03	2,58	1,40	0,83	0,70	17,92
1974	7,95	5,52	2,81	1,41	0,89	0,71	19,29
1975	8,20	5,66	2,98	1,48	0,86	0,61	19,79
1976	8,49	5,77	3,18	1,79	0,91	0,69	20,83
1977	8,85	6,14	3,43	1,94	0,91	0,79	22,06

[1]) 1962 und 1967 einschließlich je 2 Ehescheidungen mit unbekannter Ehedauer.
[2]) Ehescheidungen nach einjährigen Ehedauergruppen bezogen auf eine Ausgangsmasse von 100 Eheschließungen der entsprechenden Eheschließungsjahrgänge und aufsummiert für die obenstehenden Ehedauergruppen.

Tabelle 33: Kohorten-Scheidungsziffern für ausgewählte Eheschließungsjahrgänge

Eheschließungsjahrgänge	Auf 100 anfängliche Ehen nebenstehenden Eheschließungsjahrganges entfielen ... Ehescheidungen im Ehedauerintervall von ... bis unter ... Jahren						bis zu einer Ehedauer von ... Jahren (kumuliert)					
	–5	5–10	10–15	15–20	20–25	25–30	5	10	15	20	25	30
1947/48	5,11	4,21	2,14	1,31	0,76	0,45	5,11	9,32	11,46	12,77	13,53	13,98
1952/53	4,91	3,44	1,88	1,41	0,89		4,91	8,35	10,23	11,64	12,53	
1957/58	5,40	3,60	2,20	1,55			5,40	9,00	11,20	12,75		
1962/63	6,53	4,81	3,05				6,53	11,34	14,39			
1967/68	7,77	5,59					7,77	13,36				
1972/73	8,12						8,12					

Tabelle 34: Durchschnittliches Heirats- und Scheidungsalter der Geschiedenen, durchschnittliche Ehedauer und Kinderzahl der geschiedenen Ehen seit 1959

Jahre	Ø Alter der Geschiedenen (in Jahren) im Zeitpunkt der Heirat Männer	Frauen	im Zeitpunkt der Scheidung Männer	Frauen	Ø Dauer der geschiedenen Ehen (in Jahren)	Kinder [1] insgesamt (absolut)	im Ø der geschiedenen Ehen	Kinderlos geschiedene Ehen (in %)
1959	29,3	25,5	38,8	35,0	9,5	8 265	0,98	40,7
1960	29,0	25,5	38,3	34,8	9,3	7 892	0,99	40,3
1961	28,8	25,3	37,7	34,2	8,9	8 024	1,00	38,9
1962	28,8	25,5	37,7	34,4	8,9	7 953	1,00	39,4
1963	28,4	25,0	37,1	33,7	8,7	8 181	1,00	38,9
1964	28,0	24,8	36,7	33,5	8,7	8 787	1,05	36,1
1965	27,9	24,8	36,3	33,2	8,4	8 703	1,03	36,4
1966	27,5	24,4	36,0	32,9	8,5	9 477	1,10	33,8
1967	27,4	24,3	35,9	32,8	8,5	9 685	1,09	34,4
1968	27,4	24,3	35,8	32,7	8,4	10 964	1,13	33,2
1969	27,3	24,2	35,7	32,6	8,4	11 225	1,13	33,8
1970	27,1	24,1	35,6	32,6	8,5	11 652	1,13	33,6
1971	26,8	23,9	35,2	32,4	8,5	11 470	1,15	33,3
1972	26,9	23,8	35,3	32,3	8,5	11 525	1,16	32,7
1973	26,8	23,8	35,5	32,5	8,7	11 487	1,15	33,9
1974	26,7	23,7	35,3	32,4	8,6	12 147	1,14	34,0
1975	26,5	23,6	35,1	32,2	8,6	12 099	1,12	34,6
1976	26,6	23,7	35,4	32,5	8,8	12 562	1,12	35,2
1977	26,4	23,5	35,4	32,5	9,0	13 133	1,13	34,4

[1] In der Ehe geborene und im Zeitpunkt der Scheidung lebende Kinder, einschließlich der legitimierten Kinder.

Tabelle 35: Scheidungshäufigkeit seit 1969 nach dem Heiratsalter der Geschiedenen

Jahre	Geschiedene mit einem Heiratsalter von ... Jahren unter 21 absolut Männer	Frauen	relativ [1] Männer	Frauen	21 und mehr absolut Männer	Frauen	relativ [1] Männer	Frauen	Index [2] Männer	Frauen
1969	1 276	3 939	34,25	23,70	8 693	6 030	16,25	14,90	2,1	1,6
1970	1 385	4 181	36,90	24,85	8 971	6 175	17,05	15,60	2,2	1,6
1971	1 327	3 995	35,15	23,80	8 678	6 010	16,70	15,55	2,1	1,5
1972	1 266	4 073	32,55	23,65	8 673	5 866	16,75	15,40	1,9	1,5
1973	1 266	4 070	32,20	23,45	8 706	5 902	17,00	15,75	1,9	1,5
1974	1 422	4 352	35,20	24,55	9 216	6 286	18,20	17,30	1,9	1,4
1975	1 507	4 537	35,65	25,40	9 256	6 226	18,75	17,55	1,9	1,4
1976	1 552	4 646	35,05	25,80	9 616	6 522	19,60	18,50	1,8	1,4
1977	1 746	5 080	39,10	28,30	9 922	6 588	20,75	19,25	1,9	1,5

[1] Unter Berücksichtigung der Ehedauer bezogen auf eine Ausgangsmasse von 100 Eheschließenden gleichen Alters und Geschlechts.
[2] Relative Scheidungshäufigkeit der Personen mit einem Heiratsalter unter 21 Jahren im Vergleich zu jener der Personen mit einem Heiratsalter von 21 und mehr Jahren (= 1).

Tabelle 36: Scheidungshäufigkeit bei Erst- und Mehrehen seit 1962

Jahre	Ehescheidungen insgesamt	Erst-Ehen [1] Grundzahlen	Mehrehen [2]	insgesamt	Erst-Ehen [1] auf 100 Eheschließungen [3]	Mehrehen [2]	Index [4]
			Österreich insgesamt				
1962	7 969	5 845	2 124	13,4	13,0	14,5	1,11
1963	8 150	6 044	2 106	13,9	13,5	15,1	1,12
1964	8 390	6 430	1 960	14,5	14,4	14,7	1,02
1965	8 423	6 388	2 035	14,7	14,3	15,8	1,11
1966	8 643	6 649	1 994	15,2	15,0	16,0	1,07
1967	8 880	6 833	2 047	15,6	15,3	16,7	1,09
1968	9 705	7 447	2 258	17,0	16,6	18,6	1,12
1969	9 969	7 695	2 274	17,5	17,1	18,8	1,10
1970	10 356	7 961	2 395	18,3	17,8	20,1	1,13
1971	10 005	7 712	2 293	17,8	17,3	19,7	1,14
1972	9 939	7 668	2 271	17,7	17,2	19,7	1,15
1973	9 972	7 623	2 349	17,9	17,2	20,6	1,20
1974	10 638	8 235	2 403	19,2	18,7	21,3	1,14
1975	10 763	8 274	2 489	19,7	19,1	22,3	1,17
1976	11 168	8 543	2 625	20,8	20,1	23,7	1,18
1977	11 668	8 995	2 673	22,2	21,6	24,3	1,12
			Wien				
1967	4 051	2 888	1 163	28,8	32,5	22,4	0,69
1968	4 465	3 192	1 273	31,5	35,4	24,6	0,69
1969	4 390	3 126	1 264	30,7	34,3	24,4	0,71
1970	4 510	3 187	1 323	31,6	34,9	25,8	0,74
1971	4 321	3 017	1 304	30,6	33,2	26,0	0,78
1972	4 156	2 870	1 286	29,6	31,6	25,9	0,82
1973	4 151	2 844	1 307	29,8	31,5	26,7	0,85
1974	4 125	2 838	1 287	29,9	31,7	26,6	0,84
1975	4 333	2 940	1 393	32,1	33,6	29,3	0,87
1976	4 515	3 048	1 467	34,3	36,0	31,2	0,87
1977	4 512	3 045	1 467	35,3	37,4	31,6	0,84
			Österreich ohne Wien				
1967	4 829	3 945	884	11,3	11,1	12,5	1,13
1968	5 240	4 255	985	12,2	11,9	14,1	1,19
1969	5 579	4 569	1 010	13,1	12,8	14,7	1,15
1970	5 846	4 774	1 072	13,8	13,4	15,8	1,18
1971	5 684	4 695	989	13,5	13,3	14,9	1,13
1972	5 783	4 798	985	13,7	13,5	15,0	1,11
1973	5 821	4 779	1 042	13,9	13,5	16,1	1,19
1974	6 513	5 397	1 116	15,7	15,4	17,3	1,13
1975	6 430	5 334	1 096	15,7	15,4	17,1	1,11
1976	6 653	5 495	1 158	16,5	16,1	18,2	1,13
1977	7 156	5 950	1 206	17,9	17,8	19,0	1,06

[1]) Beide Ehepartner zur Zeit der Eheschließung ledig.
[2]) Mindestens ein Ehepartner zur Zeit der Eheschließung verwitwet oder geschieden.
[3]) Im Durchschnitt der jeweils letzten 15 Jahre.
[4]) Relative Scheidungshäufigkeit der Mehrehen im Vergleich zu jener der Erst-Ehen (=1).

Tabelle 37: Mittleres Heiratsalter der ledigen Brautleute seit 1955 nach Bundesländern

Jahre	Österreich	Wien	Nieder-österreich	Burgenland	Steiermark	Kärnten	Ober-österreich	Salzburg	Tirol	Vorarlberg
				Mittleres Heiratsalter (Median) in Jahren						
				Ledige Bräutigame						
1955	26,2	25,7	25,5	25,4	26,6	27,1	26,1	27,5	27,5	26,9
1958	26,1	25,7	25,3	25,2	26,4	27,2	26,2	27,0	27,5	26,5
1961	24,8	23,6	24,1	24,5	25,1	25,9	25,0	26,1	26,5	25,7
1964	24,5	23,9	24,2	24,5	24,6	25,2	24,7	25,1	25,4	24,9
1967	24,9	24,5	24,4	24,4	25,1	25,5	25,0	25,5	25,8	25,3
1968	24,7	24,5	24,1	23,9	24,9	25,2	24,8	25,3	25,6	25,5
1969	24,7	24,7	23,8	23,4	24,8	25,2	24,6	25,5	25,6	25,0
1970	24,4	24,6	23,6	23,0	24,5	25,1	24,3	25,3	25,6	24,4
1971	24,4	24,7	23,7	23,1	24,3	24,8	24,4	25,2	25,3	24,6
1972	24,5	24,9	23,7	23,1	24,4	24,8	24,4	25,2	25,4	24,8
1973	24,4	25,0	23,6	23,1	24,4	24,8	24,3	25,2	25,5	24,5
1974	24,4	25,1	23,4	23,1	24,3	24,9	24,2	25,3	25,4	24,4
1975	24,4	25,3	23,5	23,3	24,3	24,9	24,1	25,5	25,5	24,5
1976	24,5	25,3	23,6	23,3	24,2	24,8	24,3	25,5	25,5	24,6
1977	24,5	25,2	23,7	23,3	24,3	25,0	24,3	25,6	25,7	24,6
				Ledige Bräute						
1955	24,0	23,9	23,3	22,8	24,2	24,2	24,0	24,8	24,9	24,8
1958	22,9	22,4	22,1	21,8	23,0	23,2	23,2	23,7	24,1	23,6
1961	21,9	21,5	21,6	21,7	21,9	22,2	22,1	22,5	22,9	22,8
1964	22,2	22,0	21,7	21,5	22,2	22,5	22,4	22,8	23,1	22,8
1967	21,8	22,2	20,7	20,1	21,7	22,0	21,8	22,6	23,1	22,5
1968	21,6	21,9	20,7	20,2	21,4	21,7	21,6	22,2	22,6	22,4
1969	21,6	22,1	20,8	20,3	21,5	21,8	21,6	22,4	22,6	21,9
1970	21,7	22,3	20,8	20,2	21,6	21,8	21,5	22,5	22,7	22,0
1971	21,7	22,5	20,8	20,2	21,5	21,9	21,6	22,6	22,7	22,0
1972	21,6	22,4	20,6	20,1	21,5	21,8	21,4	22,5	22,6	21,9
1973	21,5	22,2	20,5	19,8	21,4	21,7	21,4	22,5	22,7	21,5
1974	21,4	22,0	20,5	19,9	21,3	21,7	21,2	22,5	22,4	21,7
1975	21,4	22,0	20,5	20,0	21,2	21,9	21,3	22,4	22,5	21,7
1976	21,4	22,1	20,5	19,9	21,2	21,7	21,4	22,5	22,5	21,9
1977	21,5	22,1	20,6	20,1	21,4	21,9	21,4	22,7	22,6	21,9

Tabelle 38: Eheschließungsraten seit 1956 nach Bundesländern

Jahre	Österreich	Wien	Niederösterreich	Burgenland	Steiermark	Kärnten	Oberösterreich	Salzburg	Tirol	Vorarlberg
				Erst-Eheschließungen [1]) auf 1 000 Einwohner						
1956	6,13	4,65	6,09	6,08	6,57	6,82	6,66	7,39	6,74	7,69
1957	6,17	4,97	6,02	6,27	6,32	6,44	6,81	7,05	6,86	8,19
1958	6,09	4,92	6,26	6,58	6,23	6,10	6,63	6,54	6,54	7,77
1959	6,16	5,03	6,42	6,73	6,17	6,17	6,65	6,56	6,78	7,86
1960	6,54	5,56	6,92	6,50	6,55	6,23	7,01	7,02	6,93	8,06
1961	6,77	6,02	6,89	6,55	6,85	6,51	7,18	7,04	7,30	8,21
1962	6,78	6,31	6,89	6,29	6,84	6,32	7,01	7,14	7,28	8,04
1963	6,58	6,09	6,51	6,09	6,65	6,02	6,78	7,45	7,22	8,31
1964	6,40	6,08	6,08	5,53	6,39	5,90	6,57	7,43	7,42	8,04
1965	6,26	6,16	5,98	5,34	6,08	5,89	6,38	7,17	7,01	7,67
1966	6,14	6,12	5,85	5,54	6,01	5,70	6,30	6,76	6,82	7,07
1967	6,13	6,01	5,76	5,44	6,04	5,99	6,17	7,27	6,82	7,00
1968	6,09	5,91	5,89	5,55	6,04	5,74	6,12	7,11	6,61	7,12
1969	5,86	5,56	5,68	5,73	5,82	5,54	5,98	6,68	6,46	6,59
1970	5,61	5,04	5,51	5,83	5,61	5,62	5,77	6,26	6,20	6,57
1971	5,05	4,24	5,00	5,93	5,15	4,91	5,41	5,34	5,63	5,83
1972	6,11	4,96	6,09	6,93	6,46	6,36	6,47	6,82	6,54	6,80
1973	5,13	4,38	5,16	6,00	5,04	5,22	5,29	5,72	5,72	5,79
1974	5,10	4,18	5,03	6,16	5,15	5,04	5,54	5,64	5,61	5,88
1975	4,79	3,69	4,74	5,97	5,18	5,19	5,11	5,27	5,15	4,81
1976	4,67	3,56	4,80	5,92	4,93	4,91	4,92	5,00	5,11	4,88
1977	4,66	3,39	4,95	5,91	4,94	4,78	5,19	4,99	4,68	4,88
				Wiederverheiratungen [2]) auf 1 000 Einwohner						
1956	2,13	3,86	1,45	0,68	1,99	1,66	1,64	2,11	1,41	1,11
1957	1,94	3,62	1,36	0,59	1,81	1,45	1,51	1,76	1,28	1,12
1958	1,84	3,45	1,25	0,59	1,72	1,37	1,31	1,87	1,16	1,09
1959	1,75	3,28	1,22	0,56	1,59	1,40	1,23	1,58	1,14	1,04
1960	1,76	3,31	1,24	0,53	1,57	1,37	1,26	1,61	1,14	1,17
1961	1,70	3,17	1,26	0,57	1,50	1,32	1,22	1,60	1,02	0,96
1962	1,59	2,99	1,15	0,36	1,39	1,14	1,15	1,55	1,10	1,11
1963	1,56	2,95	1,11	0,51	1,36	1,20	1,11	1,53	0,95	1,06
1964	1,57	3,00	1,16	0,49	1,33	1,07	1,12	1,45	1,05	1,13
1965	1,56	3,02	1,17	0,43	1,33	1,12	1,03	1,37	1,10	0,95
1966	1,51	2,98	1,08	0,56	1,21	1,17	1,07	1,33	0,98	0,99
1967	1,53	3,07	1,12	0,47	1,23	1,09	1,02	1,37	1,06	1,00
1968	1,52	2,95	1,12	0,48	1,28	1,17	1,04	1,45	1,02	0,92
1969	1,52	2,97	1,15	0,56	1,23	1,25	1,00	1,39	1,01	1,05
1970	1,49	2,93	1,14	0,49	1,24	1,09	1,03	1,34	0,98	0,95
1971	1,41	2,78	1,03	0,48	1,17	1,01	0,94	1,30	0,97	1,09
1972	1,54	2,97	1,17	0,56	1,32	1,20	1,08	1,41	0,93	1,14
1973	1,44	2,81	1,07	0,41	1,23	1,16	0,95	1,47	0,94	1,02
1974	1,44	2,77	1,15	0,51	1,21	1,17	0,92	1,35	1,06	0,92
1975	1,40	2,64	1,12	0,62	1,14	1,11	0,98	1,29	1,06	0,92
1976	1,42	2,67	1,15	0,70	1,17	1,20	0,94	1,40	0,97	0,95
1977	1,38	2,53	1,15	0,55	1,11	1,03	1,04	1,31	0,98	1,02

[1]) Eheschließungen zwischen beiderseits ledigen Brautleuten.
[2]) Eheschließungen, bei denen mindestens ein Partner bereits früher verheiratet war.

Tabelle 39: Ehescheidungen seit 1956 nach Bundesländern

Jahre	Österreich	Wien	Nieder-österreich	Burgenland	Steiermark	Kärnten	Ober-österreich	Salzburg	Tirol	Vorarlberg
					Grundzahlen					
1956	8 488	3 906	946	89	1 179	549	904	441	352	122
1957	8 177	3 710	881	89	1 177	507	927	435	349	102
1958	8 238	3 582	987	91	1 295	480	899	420	326	158
1959	8 474	3 844	924	105	1 213	504	993	378	351	162
1960	8 011	3 640	954	92	1 101	429	929	379	314	173
1961	8 045	3 574	1 127	75	1 167	437	856	369	309	131
1962	7 969	3 446	973	96	1 243	474	882	350	332	173
1963	8 150	3 685	1 086	92	1 055	465	905	351	358	153
1964	8 390	3 630	1 140	106	1 174	496	915	365	346	218
1965	8 423	3 789	1 110	98	1 123	432	954	420	295	202
1966	8 643	3 832	1 099	107	1 229	489	925	362	443	157
1967	8 880	4 051	1 059	102	1 190	482	943	374	437	242
1968	9 705	4 465	1 335	139	1 251	524	937	370	424	260
1969	9 969	4 390	1 291	118	1 328	556	1 143	406	479	258
1970	10 356	4 510	1 368	129	1 370	578	1 145	469	474	313
1971	10 005	4 321	1 266	130	1 451	589	1 105	489	398	256
1972	9 939	4 156	1 410	155	1 479	653	1 063	464	327	232
1973	9 972	4 151	1 388	143	1 319	630	1 206	440	421	274
1974	10 638	4 125	1 496	169	1 478	678	1 385	481	486	340
1975	10 763	4 333	1 556	164	1 452	691	1 201	483	552	331
1976	11 168	4 515	1 553	174	1 479	602	1 331	558	578	378
1977	11 668	4 512	1 672	167	1 605	697	1 316	614	678	407
					Auf 1 000 Einwohner					
1956	1,22	2,44	0,68	0,32	1,06	1,14	0,82	1,32	0,80	0,59
1957	1,17	2,31	0,63	0,33	1,05	1,05	0,84	1,29	0,79	0,48
1958	1,18	2,23	0,71	0,33	1,15	0,99	0,81	1,24	0,73	0,73
1959	1,21	2,38	0,67	0,39	1,08	1,03	0,89	1,11	0,77	0,74
1960	1,14	2,24	0,69	0,34	0,97	0,87	0,83	1,10	0,68	0,78
1961	1,14	2,20	0,82	0,28	1,02	0,88	0,75	1,06	0,66	0,58
1962	1,12	2,11	0,71	0,35	1,08	0,95	0,77	0,99	0,70	0,75
1963	1,14	2,26	0,79	0,34	0,91	0,92	0,78	0,98	0,75	0,65
1964	1,16	2,22	0,82	0,39	1,01	0,98	0,78	1,00	0,71	0,91
1965	1,16	2,32	0,80	0,36	0,96	0,84	0,81	1,14	0,60	0,83
1966	1,19	2,35	0,79	0,39	1,05	0,95	0,78	0,97	0,88	0,63
1967	1,21	2,49	0,76	0,37	1,01	0,93	0,79	0,99	0,86	0,95
1968	1,32	2,75	0,96	0,51	1,06	1,01	0,78	0,96	0,82	1,01
1969	1,35	2,71	0,92	0,43	1,12	1,06	0,94	1,04	0,91	0,98
1970	1,39	2,79	0,97	0,47	1,15	1,10	0,94	1,18	0,89	1,17
1971	1,34	2,68	0,90	0,48	1,22	1,12	0,90	1,22	0,74	0,94
1972	1,33	2,57	1,00	0,57	1,24	1,24	0,86	1,13	0,60	0,84
1973	1,33	2,56	0,98	0,53	1,10	1,19	0,98	1,06	0,76	0,97
1974	1,41	2,55	1,06	0,63	1,24	1,28	1,12	1,15	0,87	1,19
1975	1,43	2,70	1,10	0,61	1,22	1,31	0,97	1,15	0,98	1,15
1976	1,49	2,83	1,10	0,65	1,24	1,14	1,07	1,32	1,01	1,30
1977	1,55	2,84	1,19	0,63	1,35	1,32	1,06	1,44	1,18	1,38

Tabelle 40: Lebendgeborene sowie Perioden-Fruchtbarkeits- und Reproduktionsziffern 1937 und seit 1951

Jahre	Lebendgeborene insgesamt (absolut)	Allgemeine Fruchtbarkeitsziffer [1]	Altersspezifische Fruchtbarkeitsziffern [2] Alter der Mutter (in Jahren) 15 bis unter 20	20 bis unter 25	25 bis unter 30	30 bis unter 35	35 bis unter 40	40 bis unter 45	Gesamtfruchtbarkeitsrate [3]	Nettoreproduktionsrate [4]
1937	86 351	53,0	13,3	67,3	87,5	74,0	47,5	19,3	1,55	0,65
1951	102 764	67,5	33,9	114,2	112,0	83,7	44,6	15,9	2,06	0,91
1952	103 012	68,9	34,4	118,3	115,8	84,6	44,1	15,5	2,06	0,92
1953	102 867	69,9	33,5	123,4	118,4	83,7	42,6	15,1	2,07	0,94
1954	103 985	71,2	31,3	124,9	120,2	84,1	44,4	15,5	2,11	0,95
1955	108 575	74,4	30,7	131,3	128,7	89,5	49,9	15,3	2,23	1,00
1956	115 827	79,6	32,1	142,6	139,2	95,6	55,2	15,9	2,41	1,08
1957	118 712	82,0	35,3	146,4	145,7	96,4	56,7	15,5	2,49	1,11
1958	119 755	83,3	40,9	150,0	145,9	97,0	54,3	14,4	2,52	1,14
1959	124 377	86,9	46,8	154,4	150,8	97,7	54,4	15,6	2,61	1,16
1960	125 945	88,5	44,8	171,0	147,8	94,7	53,1	17,6	2,69	1,19
1961	131 563	92,5	52,1	167,8	162,3	102,9	54,1	19,4	2,79	1,30
1962	133 253	92,2	53,7	164,4	164,2	104,4	53,2	18,7	2,80	1,31
1963	134 809	91,9	55,1	164,2	165,5	106,3	52,8	17,2	2,81	1,32
1964	133 841	90,6	54,9	161,9	162,2	104,4	52,0	17,2	2,77	1,30
1965	129 924	88,2	56,6	158,6	154,5	100,0	50,3	15,5	2,68	1,24
1966	128 577	88,0	63,9	160,1	146,6	97,0	48,8	14,6	2,66	1,24
1967	127 404	88,0	64,3	164,6	141,0	94,3	47,0	13,5	2,63	1,22
1968	126 115	87,9	65,2	169,0	132,9	91,2	45,8	12,7	2,59	1,20
1969	121 377	85,2	64,7	167,3	123,3	86,2	44,7	11,9	2,50	1,17
1970	112 301	79,2	61,2	158,7	111,4	77,9	40,7	11,4	2,32	1,07
1971	108 510	76,4	58,9	156,6	105,6	71,9	39,8	11,7	2,24	1,04
1972	104 033	73,0	58,2	151,0	104,0	64,4	36,8	11,1	2,11	1,00
1973	98 041	66,7	54,2	132,8	97,8	58,3	33,2	9,8	1,95	0,92
1974	97 430	65,8	52,6	133,9	100,1	54,5	31,4	9,6	1,92	0,91
1975	93 757	63,1	47,9	130,7	100,2	51,9	28,5	8,3	1,84	0,87
1976	87 446	58,3	41,9	121,6	96,9	47,5	24,1	7,0	1,70	0,80
1977	85 595	56,2	37,4	119,6	94,5	47,3	21,9	6,7	1,65	0,78

[1]) Lebendgeborene insgesamt auf 1 000 Frauen im Alter von 15 bis unter 45 Jahren.
[2]) Lebendgeborene nach dem Alter der Mutter auf 1 000 Frauen gleichen Alters.
[3]) Totale Perioden-Fertilitätsrate (TPFR): Summe der atersspezifischen Fruchtbarkeitsziffern für einjährige Altersgruppen.
[4]) Gesamtfruchtbarkeitsrate abzüglich des Anteils der Knabengeburten sowie der Sterblichkeit der Mädchen bis zur Erreichung des gebärfähigen Alters. Die NRR gibt an, in welchem Ausmaß die jeweilige Müttergeneration bei Andauern der für die betreffende Periode beobachteten Fruchtbarkeits- und Sterblichkeitsverhältnisse durch Töchter ersetzt wird (einfache Reproduktion bei NRR = 1,00).

Tabelle 41: Ehelich Geborene seit 1951 nach der Ordnungszahl der Geburt

Jahre	Ehelich Geborene (Lebend- und Totgeborene) insgesamt [1])	Ordnungszahl der Geburt 1	2	3	4 und mehr (Grundzahlen)	insgesamt auf 1 000 verheiratete Frauen unter 45 Jahren	Ordnungszahl der Geburt 1	2	3	4 u. mehr	Ø Ordnungszahl	Ordnungszahl der Geburt in % der ehelich Geborenen 1	2	3	4 u. mehr insgesamt
1951	86 176	34 356	25 445	12 352	13 849	107,3	42,8	31,7	15,4	17,2	2,31	39,9	29,6	14,4	16,1
1954	89 421	33 371	26 857	14 342	14 838	114,3	42,6	34,3	18,3	19,0	2,32	37,3	30,0	16,0	16,6
1957	104 657	37 184	30 779	17 545	19 149	132,3	47,0	38,9	22,2	24,2	2,39	35,5	29,4	16,8	18,3
1960	111 138	39 406	32 193	18 525	20 989	137,4	48,7	39,8	22,9	25,9	2,41	35,5	29,0	16,7	18,8
1961	116 506	41 168	33 647	19 246	22 445	141,1	49,9	40,7	23,3	27,2	2,43	35,3	28,9	16,5	19,3
1962	118 791	41 578	34 076	19 722	23 415	139,5	48,8	40,0	23,2	27,5	2,45	35,0	28,7	16,6	19,7
1963	120 709	41 525	35 297	20 425	23 462	137,7	47,4	40,3	23,3	26,8	2,45	34,4	29,2	16,9	19,4
1964	120 115	40 503	34 964	20 547	24 101	134,2	45,3	39,1	23,0	26,9	2,49	33,7	29,1	17,1	20,1
1965	116 690	39 621	34 346	19 658	23 065	129,3	43,9	38,0	21,8	25,6	2,47	34,0	29,4	16,8	19,8
1966	115 174	39 508	34 061	19 308	22 297	127,4	43,7	37,7	21,4	24,7	2,45	34,3	29,6	16,8	19,4
1967	113 981	39 644	33 889	19 397	21 051	126,0	43,8	37,5	21,4	23,3	2,42	34,8	29,7	17,0	18,5
1968	112 119	39 842	33 610	18 608	20 059	124,0	44,1	37,2	20,6	22,1	2,38	35,5	30,0	16,6	17,9
1969	107 577	38 966	32 288	17 692	18 631	119,2	43,2	35,8	19,6	20,6	2,35	36,2	30,0	16,4	17,3
1970	98 898	36 324	30 549	15 691	16 334	109,7	40,3	33,9	17,4	18,1	2,32	36,7	30,9	15,9	16,5
1971	95 282	35 040	29 448	15 181	15 613	105,8	38,9	32,7	16,9	17,4	2,31	36,8	30,9	15,9	16,4
1972	90 651	34 108	28 384	13 983	14 176	100,0	37,6	31,3	15,4	15,6	2,28	37,6	31,3	15,4	15,6
1973	85 349	33 323	26 815	12 734	12 477	93,5	36,5	29,4	14,0	13,6	2,22	39,0	31,4	14,9	14,6
1974	84 693	33 721	27 137	12 234	11 601	92,8	37,0	29,7	13,4	12,7	2,18	39,8	32,0	14,4	13,7
1975	81 741	32 602	27 131	11 574	10 434	90,1	35,9	29,9	12,8	11,5	2,14	39,9	33,2	14,2	12,8
1976	75 930	30 690	26 064	10 292	8 884	84,1	34,0	28,9	11,4	9,8	2,09	40,4	34,3	13,6	11,7
1977	74 021	30 135	25 653	10 135	8 098	82,2	33,4	28,5	11,2	9,0	2,06	40,7	34,7	13,7	10,9

[1]) Einschließlich der Geborenen mit unbekannter Ordnungszahl (1951: 174, 1954: 13, 1960: 25).

Tabelle 42: Unehelich Geborene und vorehelich konzipierte Erstgeborene seit 1951

Jahre	Unehelich Geborene [1]	Vorehelich konzipierte Erstgeborene [2]	Außerehelich konzipierte Geborene [3]	Unehelich Geborene [1]	Vorehelich konzipierte Erstgeborene [2]	Außerehelich konzipierte Geborene [3]	Unehelich Geborene [1]	Vorehelich konzipierte Erstgeborene [2]	Außerehelich konzipierte Geborene [3]	Uneheliche in % der außerehelich konzipierten Geborenen	Vorehelich konzipierte Erstgeborene [2] in % aller ehelich Erstgeborenen	Vorehelich konzipierte Erstgeborene [2] auf 100 Bräute [5]
	Grundzahlen			in % aller Geborenen [1]			auf 1 000 unverheiratete Frauen [4]					
1951	18 733	14 600[6]	33 333	17,9	13,9	31,8	26,1	20,3	46,4	56,2	42,5	24,2
1954	16 512	14 219	30 731	15,6	13,4	29,0	24,6	21,2	45,7	53,7	42,6	27,7
1957	16 127	16 612	32 739	13,4	13,8	27,1	24,7	25,5	50,2	49,3	44,7	31,2
1960	16 723	19 108	35 831	13,1	14,9	28,0	27,2	31,1	58,3	46,7	48,5	35,6
1963	15 914	21 348	37 262	11,6	15,6	27,3	27,0	36,2	63,2	42,7	51,4	38,3
1966	14 874	20 143	35 017	11,4	15,5	26,9	26,7	36,1	62,8	42,5	51,0	37,6
1970	14 544	18 543	33 087	12,8	16,3	29,2	27,6	35,2	62,9	44,0	51,0	36,7
1971	14 284	17 518	31 802	13,0	16,0	29,0	26,8	32,8	59,6	44,9	50,0	35,3
1972	14 387	16 785	31 172	13,7	16,0	29,7	26,5	30,9	57,3	46,2	49,2	34,2
1973	13 569	15 681	29 250	13,7	15,9	29,6	24,5	28,3	52,8	46,4	47,1	31,1
1974	13 565	15 225	28 790	13,8	15,5	29,3	24,0	26,9	50,9	47,1	45,1	31,4
1975	12 807	14 076	26 883	13,5	14,9	28,4	22,2	24,4	46,5	47,6	43,2	31,1
1976	12 199	13 017	25 216	13,8	14,8	28,6	20,4	21,8	42,2	48,4	42,4	29,4
1977	12 247	12 740	24 987	14,2	14,8	29,0	19,7	20,5	40,2	49,0	42,3	29,3

[1] Lebend- und Totgeborene.
[2] In den ersten neun Ehemonaten Erstgeborene (Lebend- und Totgeborene).
[3] Unehelich Geborene plus vorehelich konzipierte Erstgeborene.
[4] Ledige, verwitwete und geschiedene Frauen im Alter von 15 bis unter 45 Jahren.
[5] Eheschließende Frauen unter 45 Jahren im Durchschnitt des Berichtsjahres und des Vorjahres; ab 1970: in der ersten Hälfte des Berichtsjahres und in der zweiten Hälfte des Vorjahres.
[6] Schätzung aufgrund der Daten von 1952 (14 689).

Tabelle 43: Kohorten-Fruchtbarkeitsziffern für ausgewählte Geburtsjahrgänge

Geburtsjahrgänge	Auf 1 000 Frauen nebenstehenden Geburtsjahrganges entfielen ... Lebendgeborene im Altersintervall von ... bis unter ... Jahren						bis zum Alter von ... Jahren (kumuliert)					
	–20	20–25	25–30	30–35	35–40	40–45	20	25	30	35	40	45
1932/33	169,4	692,0	800,5	507,7	215,2	45,6	169,4	861,4	1 661,9	2 169,6	2 384,8	2 430,4
1937/38	192,1	809,7	777,4	398,9	139,8		192,1	1 001,8	1 779,2	2 178,1	2 317,9	
1942/43	235,7	771,4	585,1	261,0			235,7	1 007,1	1 592,2	1 853,2		
1947/48	305,4	798,4	481,4				305,4	1 103,8	1 585,2			
1952/53	279,5	654,2					279,5	933,7				
1957/58	215,9						215,9					

Tabelle 44: Ehedauerspezifische Fruchtbarkeitsziffern [1] der Frauen in erster Ehe mit einem Heiratsalter von 20 bis unter 25 Jahren nach Eheschließungsjahrgängen

(Ergebnisse des Mikrozensus-Sonderprogramms „Geburtenbiographie", Juni 1976)

Ehedauer (in Jahren)	Eheschließungsjahrgänge 1936–1940	1941–1945	1946–1950	1951–1955	1956–1960	1961–1965	1966–1970	1971–1975
Einjährige Fruchtbarkeitsziffern								
Vor der Ehe	134	158	187	192	170	209	213	210
0 bis unter 2	283	277	313	332	388	387	350	255
2 bis unter 5	179	170	168	198	223	227	188	135
5 bis unter 10	109	106	118	132	119	99	63	.
10 bis unter 15	66	48	60	61	53	33	.	.
15 bis unter 20	35	30	28	20	15	.	.	.
Intervallspezifische Fruchtbarkeitsziffern								
Vor der Ehe	134	158	187	192	170	209	213	210
0 bis unter 2	566	554	626	664	776	774	700	510
2 bis unter 5	537	510	504	594	669	681	564	405
5 bis unter 10	545	530	590	660	595	495	315	.
10 bis unter 15	330	240	300	305	265	165	.	.
15 bis unter 20	175	150	140	100	75	.	.	.
Kumulierte Fruchtbarkeitsziffern (bis zu einer Ehedauer von ... Jahren)								
0	134	158	187	192	170	209	213	210
2	700	712	813	856	946	983	913	720
5	1 237	1 222	1 317	1 450	1 615	1 664	1 477	1 125
10	1 782	1 752	1 907	2 110	2 210	2 159	1 792	.
15	2 112	1 992	2 207	2 415	2 475	2 324	.	.
20	2 287	2 142	2 347	2 515	2 550	.	.	.

[1] Geburten auf 1 000 Frauen.

Tabelle 45: Verheiratete Frauen unter 60 Jahren nach Alter und Zahl der lebendgeborenen Kinder sowie erwarteter Kinderzahl

(Ergebnisse des Mikrozensus-Sonderprogramms „Geburtenbiographie", Juni 1976)

Geburts-jahrgänge (ca.)	Alter (in Jahren)	Kinderzahl in Prozent 0	1	2	3	4	5 und mehr	Ø Kinderzahl
Bisher bzw. überhaupt lebendgeborene Kinder [1])								
1916–1920	55–59	14,1	27,5	26,1	15,0	(7,5)	(9,8)	2,19
1921–1925	50–54	15,7	25,6	27,5	13,6	8,0	9,6	2,12
1926–1930	45–49	13,0	24,7	26,6	15,9	10,0	9,8	2,27
1931–1935	40–44	(6,5)	19,5	31,6	19,7	11,6	11,1	2,55
1936–1940	35–39	8,0	18,8	35,1	21,5	8,8	7,7	2,35
1941–1945	30–34	8,9	23,8	38,0	19,0	(7,6)	(2,8)	2,02
1946–1950	25–29	15,9	28,9	38,0	13,3	(3,0)	(0,9)	1,62
1951–1960	15–24	31,2	44,2	19,9	(3,8)	(0,7)	(0,0)	0,99
Bisher lebendgeborene plus zusätzlich gewünschte Kinder [2])								
1936–1940	35–39	(6,2)	17,3	36,2	22,6	9,4	8,2	2,45
1941–1945	30–34	(4,6)	20,5	41,0	21,7	8,6	(3,5)	2,21
1946–1950	25–29	(4,2)	19,5	49,6	20,4	(4,8)	(1,6)	2,08
1951–1960	15–24	(7,1)	23,0	51,8	(14,5)	(2,8)	(0,9)	1,86

[1]) Der Ausdruck „bisher lebendgeborene Kinder" bezieht sich auf jene Frauen, die aufgrund ihres Alters noch Kinder bekommen können; der Ausdruck „überhaupt lebendgeborene Kinder" bezieht sich auf die 45- und mehrjährigen Frauen, deren Fruchtbarkeit als abgeschlossen anzusehen ist.
[2]) Fragen nach dem Kinderwunsch wurden an die unter 40jährigen Ehefrauen gestellt. Im Durchschnitt wurden von den 35- bis 39jährigen Frauen 0,10, von den 30- bis 34jährigen 0,19, von den 25- bis 29jährigen 0,46 und von den 15- bis 24jährigen Ehefrauen 0,87 Kinder zusätzlich zu den bisher lebendgeborenen gewünscht.

Bei den in Klammern gesetzten Positionen beträgt der Bereich des Stichprobenfehlers unter der Annahme einfacher Zufallsauswahl mehr als ±20%.

Tabelle 46: Durchschnittliche Zahl der lebendgeborenen bzw. der insgesamt erwarteten Kinder der verheirateten Frauen unter 60 Jahren nach Alter und sozioökonomischen Merkmalen

(Ergebnisse des Mikrozensus-Sonderprogramms „Geburtenbiographie", Juni 1976)

Sozioökonomische Merkmale	Verheiratete Frauen unter 60 Jahren [2]) (1)	Bisher bzw. überhaupt lebendgeborene Kinder (Ø) Geburtsjahrgänge (ca.) 1916–1960 15–59 *) (2)	1916–1930 45–59 *) (3)	1931–1935 40–44 (4)	Bisher lebendgeborene plus zusätzlich gewünschte Kinder (Ø) bzw. Alter im Juni 1976 (in Jahren) 1936–1940 35–39 (5)	1941–1945 30–34 (6)	1946–1950 25–29 (7)	1951–1960 15–24 (8)	1916–1960 15–59 *) (9)
Insgesamt	1 327,7	2,03	2,19	2,55	2,45	2,21	2,08	1,86	2,22
Berufsschicht des Mannes:									
Landwirte	117,8	2,99	3,33	3,55	3,50	(3,21)	(2,83)	(2,70)	3,23
Selbständige Nichtlandwirte	118,6	1,97	2,05	2,53	2,44	2,24	(2,05)	(1,70)	2,16
Höhere Angestellte und Beamte	60,3	1,58	1,80	(2,35)	(2,11)	(2,02)	(2,10)	(1,96)	2,00
Gehobene Angestellte und Beamte	112,8	1,56	1,63	2,04	2,06	1,73	(1,97)	(2,09)	1,85
Mittlere Angestellte und Beamte	231,0	1,60	1,60	2,08	1,94	1,86	1,85	1,68	1,79
Sonstige Angestellte und Beamte	118,7	1,97	2,06	2,44	2,50	1,98	1,96	1,84	2,12
Facharbeiter, Vorarbeiter, Werkmeister	286,5	2,04	2,14	2,46	2,39	2,35	2,08	1,77	2,20
Angelernte Arbeiter	167,5	2,29	2,52	2,76	2,67	2,55	2,06	1,89	2,45
Hilfsarbeiter, Land- und Forstarbeiter	83,4	2,60	2,86	(2,96)	(3,01)	(2,92)	(2,21)	(2,33)	2,76
Höchste abgeschlossene Ausbildung der Frau:									
Höhere Schule, Hochschule	99,5	1,54	1,61	(2,14)	2,30	1,88	1,98	(1,96)	1,90
Mittlere (Fach-)Schule	172,8	1,59	1,61	2,13	1,99	1,93	1,90	1,74	1,82
Lehre (Berufsschule)	283,4	1,69	1,75	2,07	2,00	1,94	1,85	1,71	1,86
Pflichtschule [1])	669,0	2,21	2,31	2,66	2,61	2,45	2,24	1,91	2,37
Erwerbstätigkeit der Frau seit Schulabgang [1]):									
Immer berufstätig	336,3	1,50	1,68	1,96	1,88	1,80	1,81	1,72	1,78
Zeitweise berufstätig und derzeit beschäftigt	227,9	1,84	1,92	2,32	2,06	2,13	1,74	1,71	1,97
Zeitweise berufstätig und derzeit nicht beschäftigt	510,7	2,19	2,21	2,63	2,64	2,35	2,17	2,03	2,32
Nie berufstätig	135,8	2,31	2,50	2,94	2,82	(2,33)	(2,39)	(1,58)	2,47

[1]) Ohne Landwirtsgattinnen.
[2]) Absolute Zahlen in 1 000 laut Mikrozensus-Sonderprogramm.
*) Altersstandardisierte Werte.

Bei den in Klammern gesetzten Positionen beträgt der Bereich des Stichprobenfehlers unter der Annahme einfacher Zufallsauswahl mehr als ±20%.

Tabelle 47: Lebendgeborene seit 1970 nach Ehelichkeit und Berufskategorie der Mutter

Jahre	Insgesamt	Berufskategorie der Mutter: Selbständige und Mithelfende in land- und forstwirtschaftlichen Berufen	in nichtlandwirtschaftlichen Berufen	Angestellte, Beamtinnen	Arbeiterinnen, Lehrlinge	Nichtberufstätige
		Unehelich Lebendgeborene (absolut)				
1970	14 343	607	134	3 119	8 510	1 973
1971	14 099	567	120	3 204	8 249	1 959
1972	14 215	505	106	3 332	8 357	1 915
1973	13 405	373	74	3 535	7 567	1 856
1974	13 412	379	105	3 818	7 271	1 839
1975	12 665	289	96	3 820	6 741	1 719
1976	12 055	259	88	3 757	6 206	1 745
1977	12 133	215	86	3 892	6 215	1 725
		Unehelichenquote in % aller Lebendgeborenen gleicher Berufskategorie der Mutter				
1970	12,8	5,0	9,1	13,8	33,8	3,9
1971	13,0	5,1	8,3	13,9	32,7	4,1
1972	13,7	5,0	8,4	14,3	33,6	4,3
1973	13,7	4,1	6,5	15,0	31,2	4,6
1974	13,8	4,7	9,1	15,0	30,1	4,8
1975	13,5	3,9	7,9	14,6	30,0	4,7
1976	13,8	4,0	8,6	14,5	30,7	5,2
1977	14,2	3,7	8,6	14,7	31,1	5,3
		Ehelich Lebendgeborene (absolut)				
1970	97 958	11 425	1 334	19 415	16 668	49 116
1971	94 411	10 582	1 325	19 778	16 976	45 750
1972	89 818	9 533	1 161	19 920	16 500	42 704
1973	84 636	8 658	1 059	20 092	16 660	38 167
1974	84 018	7 708	1 053	21 695	16 920	36 642
1975	81 092	7 042	1 118	22 378	15 735	34 819
1976	75 391	6 140	941	22 211	13 979	32 120
1977	73 462	5 539	916	22 610	13 801	30 596
		Prozentverteilung der ehelich Lebendgeborenen				
1970	100,0	11,7	1,4	19,8	17,0	50,1
1971	100,0	11,2	1,4	20,9	18,0	48,5
1972	100,0	10,6	1,3	22,2	18,4	47,5
1973	100,0	10,2	1,3	23,7	19,7	45,1
1974	100,0	9,2	1,3	25,8	20,1	43,6
1975	100,0	8,7	1,4	27,6	19,4	42,9
1976	100,0	8,1	1,2	29,5	18,5	42,6
1977	100,0	7,5	1,2	30,8	18,8	41,6
		Durchschnittliche Ordnungszahl der ehelich Lebendgeborenen				
1970	2,31	3,28	2,21	1,39	1,65	2,68
1971	2,31	3,27	2,13	1,40	1,69	2,71
1972	2,27	3,26	2,26	1,41	1,68	2,69
1973	2,22	3,29	2,24	1,43	1,68	2,64
1974	2,18	3,27	2,27	1,44	1,69	2,60
1975	2,14	3,24	2,22	1,44	1,68	2,57
1976	2,09	3,19	2,20	1,45	1,67	2,50
1977	2,06	3,20	2,20	1,45	1,68	2,48

Tabelle 48: Durchschnittliche Zahl der lebendgeborenen bzw. der insgesamt erwarteten Kinder der verheirateten Frauen unter 60 Jahren nach Alter und Gemeindetypen bzw. Bundesländern

(Ergebnisse des Mikrozensus-Sonderprogramms „Geburtenbiographie", Juni 1976)

Gemeindetypen, Bundesländer	Verheiratete Frauen unter 60 Jahren [3]	Bisher bzw. überhaupt lebendgeborene Kinder (Ø) Geburtsjahrgänge (ca.) 1916–1960 15–59 *)	1916–1930 45–59 *)	1931–1935 40–44	Bisher lebendgeborene plus zusätzlich gewünschte Kinder (Ø) bzw. Alter im Juni 1976 (in Jahren) 1936–1940 35–39	1941–1945 30–34	1946–1950 25–29	1951–1960 15–24	1916–1960 15–59 *)
	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	(7)	(8)	(9)
Insgesamt	1 327,7	2,03	2,19	2,55	2,45	2,21	2,08	1,86	2,22
Bis 20 000 Einwohner, Agrarquote über 30%	130,6	2,75	3,07	3,47	3,07	2,92	2,59	2,32	2,96
Bis 20 000 Einwohner, Agrarquote 20,1 bis 30%	153,6	2,71	3,06	3,11	3,19	2,86	2,59	2,08	2,89
Bis 20 000 Einwohner, Agrarquote 10,1 bis 20%	190,3	2,37	2,66	2,69	2,81	2,54	2,28	1,97	2,55
Bis 20 000 Einwohner, Agrarquote 5,1 bis 10%	129,7	2,20	2,48	2,49	2,66	2,39	2,17	(2,09)	2,41
Bis 20 000 Einwohner, Agrarquote bis 5%	211,5	1,98	2,13	2,43	2,41	2,22	2,03	1,83	2,18
20 001 bis 70 000 Einwohner [1]	89,1	1,76	1,75	2,54	2,20	(1,89)	1,98	(1,65)	1,95
70 001 bis 250 000 Einwohner [2]	132,8	1,66	1,74	2,13	2,10	1,82	1,91	(1,70)	1,87
Wien (1,6 Millionen Einwohner)	290,2	1,34	1,26	1,85	1,72	1,65	1,56	(1,52)	1,53
Niederösterreich	253,6	2,08	2,32	2,54	2,41	2,21	2,06	1,78	2,25
Burgenland	52,0	2,25	2,43	2,48	2,68	2,58	2,21	2,12	2,44
Steiermark	202,4	2,20	2,33	2,72	2,61	2,31	2,34	1,98	2,38
Kärnten	87,4	2,35	2,59	2,96	2,84	2,63	2,20	(2,00)	2,57
Oberösterreich	231,3	2,24	2,46	2,66	2,68	2,38	2,29	2,03	2,44
Salzburg	72,5	2,30	2,62	2,83	2,64	2,23	2,20	1,99	2,49
Tirol	92,7	2,40	2,73	2,99	2,91	2,53	2,20	(1,98)	2,61
Vorarlberg	45,6	2,36	2,70	2,92	2,85	2,75	2,27	2,19	2,64
Österreich ohne Wien	1 037,5	2,23	2,45	2,72	2,64	2,39	2,22	1,96	2,42

[1]) Mittelstädte.
[2]) Großstädte ohne Wien (Graz, Linz, Salzburg, Innsbruck und Klagenfurt).
[3]) Absolute Zahlen in 1 000 laut Mikrozensus-Sonderprogramm.
*) Altersstandardisierte Werte.

Bei den in Klammern gesetzten Positionen beträgt der Bereich des Stichprobenfehlers unter der Annahme einfacher Zufallsauswahl mehr als ±20%.

Tabelle 49: Unehelich Geborene und vorehelich konzipierte Erstgeborene seit 1960 nach Bundesländern

Jahre	Österreich	Wien	Nieder-österreich	Burgenland	Steiermark	Kärnten	Ober-österreich	Salzburg	Tirol	Vorarlberg
				Uneheliche Geborene [1]) in % aller Geborenen [1])						
1960	13,1	10,6	9,5	7,3	15,3	16,9	14,0	20,6	14,8	9,4
1965	11,3	8,7	7,4	6,2	13,6	15,1	11,5	18,6	14,1	8,0
1971	13,0	9,6	7,8	6,7	15,9	17,8	13,9	21,2	17,4	9,7
1977	14,2	10,4	7,1	6,9	18,5	22,1	15,0	22,5	18,3	8,9
				Vorehelich konzipierte Erstgeborene [2]) in % aller Geborenen [1])						
1960	14,9	22,0	16,6	15,7	13,7	13,7	12,6	11,2	11,6	12,7
1965	15,2	22,1	16,3	15,3	14,8	14,8	12,5	12,8	12,0	10,9
1971	16,0	18,3	19,1	22,7	16,1	15,6	14,0	10,4	12,0	13,8
1977	14,8	15,9	18,7	24,5	15,3	14,8	12,9	10,2	9,9	10,6
				Außerehelich konzipierte Geborene [3]) in % aller Geborenen [1])						
1960	28,0	32,6	26,2	23,0	29,0	30,6	26,6	31,8	26,4	22,1
1965	26,5	30,8	23,7	21,5	28,4	29,9	23,9	31,4	26,1	18,9
1971	29,0	27,9	26,9	29,4	32,0	33,4	27,9	31,6	29,4	23,4
1977	29,0	26,3	25,8	31,4	33,8	37,0	27,9	32,7	28,2	19,4
				Uneheliche in % der außerehelich konzipierten Geborenen						
1960	46,7	32,5	36,5	31,9	52,7	55,2	52,7	64,8	56,0	42,7
1965	42,5	28,3	31,2	28,7	47,9	50,6	47,8	59,3	53,9	42,3
1971	44,9	34,3	28,9	22,7	49,8	53,4	49,8	67,1	59,2	41,3
1977	49,0	39,7	27,4	21,9	54,7	59,9	53,7	68,8	64,8	45,6
				Vorehelich konzipierte in % aller ehelich Erstgeborenen						
1960	48,5	43,8	51,8	52,9	50,0	57,3	46,7	48,2	46,1	44,8
1965	50,6	46,1	52,6	55,5	53,8	60,2	49,0	52,4	48,3	41,3
1971	50,0	39,4	55,1	65,5	54,9	58,8	51,2	45,2	47,4	44,1
1977	42,3	33,4	48,3	59,4	47,9	48,1	41,5	37,5	35,3	33,7

[1]) Lebend- und Totgeborene.
[2]) In den ersten neun Ehemonaten Erstgeborene (Lebend- und Totgeborene).
[3]) Unehelich Geborene plus vorehelich konzipierte Erstgeborene.

Tabelle 50: Geborene 1977 nach Bundesländern: Durchschnittsalter und durchschnittliche Ehedauer der Mütter bei der Geburt sowie Durchschnittsalter der Mütter bei der Eheschließung

Ehelichkeit Geburtenfolge	Österreich	Wien	Niederösterreich	Burgenland	Steiermark	Kärnten	Oberösterreich	Salzburg	Tirol	Vorarlberg
Durchschnittsalter der Mütter bei der Geburt (in Jahren)										
Unehelich	22,7	24,6	22,4	21,3	22,2	22,8	22,4	22,6	22,6	23,4
Ehelich insgesamt	26,5	26,6	25,7	24,4	26,4	26,7	26,6	27,5	28,0	27,2
Ordnungszahl der Geburt 1	24,1	25,3	23,1	21,9	23,7	24,3	23,8	25,1	25,0	24,3
Ordnungszahl der Geburt 2	26,3	27,3	25,7	24,8	26,0	26,3	26,0	26,9	27,2	26,5
Ordnungszahl der Geburt 3	29,1	29,6	28,6	27,6	28,8	29,1	28,8	29,4	30,3	29,5
Ordnungszahl der Geburt 4	31,4	31,0	31,2	30,6	31,1	31,4	31,7	31,5	32,1	31,9
Ordnungszahl der Geburt 5 und mehr	35,0	33,1	34,8	35,0	34,6	34,8	35,1	35,8	36,2	34,5
Durchschnittliche Ehedauer bei der Geburt (in Jahren)										
Ehelich insgesamt	4,4	3,9	4,3	3,8	4,3	4,2	4,6	4,5	4,9	5,0
Ordnungszahl der Geburt 1	1,8	2,3	1,6	1,2	1,5	1,5	1,7	1,8	1,8	1,8
Ordnungszahl der Geburt 2	4,4	5,0	4,4	4,3	4,2	4,1	4,1	4,1	4,2	4,4
Ordnungszahl der Geburt 3	6,9	7,2	7,2	7,2	6,7	6,7	6,5	6,7	7,1	7,3
Ordnungszahl der Geburt 4	9,2	8,5	9,7	9,4	9,2	9,0	9,3	8,8	9,2	9,5
Ordnungszahl der Geburt 5 und mehr	12,6	10,4	12,8	13,6	12,6	12,5	12,5	12,4	13,2	12,6
Durchschnittsalter der Mütter bei der Eheschließung [1]) (in Jahren)										
Ehelich insgesamt	22,1	22,7	21,4	20,6	22,1	22,5	22,0	23,0	23,1	22,2
Ordnungszahl der Geburt 1	22,3	23,0	21,5	20,7	22,2	22,8	22,1	23,3	23,2	22,5
Ordnungszahl der Geburt 2	21,9	22,3	21,3	20,5	21,8	22,2	21,9	22,8	23,0	22,1
Ordnungszahl der Geburt 3	22,2	22,4	21,4	20,4	22,1	22,4	22,3	22,7	23,1	22,2
Ordnungszahl der Geburt 4	22,2	22,5	21,5	21,2	21,9	22,4	22,4	22,7	22,9	22,4
Ordnungszahl der Geburt 5 und mehr	22,4	22,7	22,0	21,4	22,0	22,3	22,6	23,4	23,0	21,9

[1]) Differenz zwischen dem Durchschnittsalter und der durchschnittlichen Ehedauer der Mutter bei der Geburt.

3 ANALYSE DES FAMILIENLEBENSZYKLUS AUF DEMOGRAPHISCHER BASIS

3.1 Familiendemographie und Lebenszyklus der Familie

Die Familiendemographie ist ein Teilgebiet der Bevölkerungswissenschaft, das von der Auffassung ausgeht, die Bevölkerung sei aus Familien und Haushalten zusammengesetzt [27]). Nicht individuelle Personen sind Studienobjekte, sondern kleine Gruppen von solchen, welche in bestimmter demographischer und/oder sozioökonomischer Hinsicht verbunden sind.

Hauptaufgabe der Familiendemographie ist die Behandlung der Zusammenhänge zwischen Änderungen in der Familienstruktur und Timing der „Familienkarriere" einerseits und den konstituierenden demographischen Prozessen der konventionellen Demographie anderseits. Die grundlegenden Bevölkerungsprozesse – Fertilität, Mortalität, Nuptialität, Divortialität und Migration –, denen ein Individuum unterworfen ist, verursachen Änderungen in Größe und Struktur der Familie, zu der der Einzelne gehört.

Die Existenzberechtigung einer eigenständigen Familiendemographie beruht jedoch eher auf der Umkehrung des Zusammenhanges: Jedes einem Individuum widerfahrende demographische Ereignis verursacht eine Zustandsänderung nicht nur der unmittelbar betroffenen Person, sondern auch der übrigen Gruppen-(Familien-, Haushalts-)Mitglieder. Die Wahrscheinlichkeit, daß einem Familienmitglied ein bestimmtes Ereignis widerfährt, hängt nämlich nicht nur vom Zustand dieser Person, sondern auch von Charakteristiken der übrigen Gruppenmitglieder, d. h. von Merkmalen der Familie ab, der das Individuum angehört. Geläufige Beispiele dafür sind die Familienstandsabhängigkeit der Mortalität, die Tatsache, daß die Parität (Anzahl der bisherigen Geburten) eines Paares seine Scheidungsneigung ändert, sowie die Abhängigkeit der sogenannten Periode des leeren Nestes (s. u.) von Fertilität und Mortalität der Partner wie auch von der Nuptialität der Kinder [28]).

Praktisch in allen menschlichen Gesellschaften ist es möglich, die Bevölkerung in kleine Gruppen von Personen zu unterteilen, die jeweils in einer Wohn- und Wirtschaftsgemeinschaft zusammenleben und durch Bande des Blutes, der Heirat oder Adoption verwandt sind. Ohne auf die teils schwierige Diskussion über geeignete Definitionen von Familien und Haushalten näher einzugehen, wird hier folgendes festgelegt: Jede Heirat bedeutet die Geburt einer neuen Familie; jedes Kind gehört solange zu seiner

[27]) Vgl. Feichtinger, G.: Altersstrukturen, Lebenserwartung und Familienlebenszyklus – Grundlagen aus der Demographie. In: Die menschlichen Lebensalter – Kontinuität und Krisen (L. Rosenmayr, Hrsg.), Piper, München, 1978, 127–163.

[28]) Vgl. dazu Muhsam, H. V.: Family and demography. Journal of Comparative Family Studies, 7, 1976, 133–146.

Familie, bis es selbst heiratet oder stirbt. Der Tod einer Familie fällt mit dem Tod der letzten überlebenden Person (Mann, Frau oder ein nichtverheiratetes Kind) zusammen.

Eine wichtige Aufgabe der Familiendemographie besteht in der Untersuchung des Tempos des Familienbildungs- und -lösungsprozesses, der Eheschließung, der Geburtenfolge, der Heirat der Kinder bis zur Auflösung der Ehe durch Verwitwung oder Scheidung. In der Untersuchung des zeitlichen Musters des Familienlebenszyklus hat sich vor allem der amerikanische Familiendemograph *P. Glick* verdient gemacht [29]). Ein offenkundiger Weg, den Ablauf des Familienlebenszyklus in den Griff zu bekommen, böte sich im Verfolgen von Heiratskohorten und in der Registrierung der Eintrittszeitpunkte all ihrer „family events" (Geburten, Heirat der Kinder, Tod des Partners usw.) an. Daraus könnten durchschnittliche Verweildauern in den Zuständen des Familienlebenszyklus, Streuungen und andere statistische Maßzahlen der Zeitintervalle ermittelt werden. Wollte man ein derartiges Modell in der demographischen Praxis implementieren, so erweist sich dieser Weg mit ganz wenigen Ausnahmen mangels Daten als nicht gangbar. Da die einzelnen Zustände des Familienlebenszyklus verzahnt sind, können Querschnittsanalysen das Bild verschleiern und Kohortentechniken wären angebracht. Allerdings stammt der überwiegende Teil statistischer Einschätzungen zum Familienlebenszyklus aus Periodenerhebungen, welche auf hypothetische Kohorten umgedeutet werden. Eine wesentliche Erweiterung stellt deshalb das Umlegen einer Reihe aufeinanderfolgender Bestandsaufnahmen (meist Volkszählungen) auf Kohorten dar. Von einer echten verlaufsstatistischen Betrachtungsweise des Familienlebenszyklus im Sinne der Kohortenanalyse ist man leider noch weit entfernt.

Die folgende, von *Hansluwka* [30]) verwendete Klassifikation der Lebenszyklusphasen der Familie, die auch auf *Glick* zurückgeht, stellt einen Kompromiß zwischen verfügbaren Daten einerseits und zwischen Aussagekraft und Realitätsbezogenheit anderseits dar:

Phasen des Lebenszyklus der Familie		Ereignisse, welche den Beginn bzw. das Ende der Phase kennzeichnen	
		Beginn	Ende
I	Bildung	Eheschließung	Geburt des ersten Kindes
II	Entfaltung	Geburt des ersten Kindes	Geburt des letzten Kindes
III	Beendete Entfaltung	Geburt des letzten Kindes	erstes Kind verläßt Elternhaus
IV	Schrumpfung	erstes Kind verläßt Elternhaus	letztes Kind verläßt Elternhaus
V	Vollendete Schrumpfung	letztes Kind hat Elternhaus verlassen	erster Elternteil stirbt
VI	Auflösung	erster Elternteil stirbt	Tod des überlebenden Ehepartners

Vom als „normal" erachteten Ablauf des Familienlebenszyklus – Eheschließung, Geburtenfolge, Kinder verlassen Familie, Tod eines Partners – gibt es offensichtlich eine Reihe von „Abweichungen". Obwohl das vorliegende Modell eine Reihe einschränkender Vereinfachungen enthält – so wurden Ehescheidungen und Wiederverheiratungen nicht berücksichtigt, und jedes Kind soll eine konstante Anzahl von Jahren, etwa 18, im Familienverband bleiben u. a. m. – liefert es doch ansatzweise nützliche Ergebnisse.

3.2 Nuptialität

3.2.1 Netto-, Brutto-, Perioden- und Kohortentafeln

Das Studium der „Nuptialität" umfaßt Heiraten Lediger und Wiederverheiratungen (Heirat geschiedener und verwitweter Personen). Im folgenden wird nur auf Erstheiraten eingegangen, da für Österreich bisher keine Wiederverheiratungstafeln berechnet wurden.

Mit der korrekten Messung der Nuptialität sind teilweise schwierige und noch ungelöste Probleme der demographischen Forschung verbunden:

Die Möglichkeit zur Heirat wird durch den Altersaufbau potentieller Ehepartner mitbestimmt. Ungleichgewichte im Geschlechts- und Altersaufbau sowie in der regionalen Verteilung üben auf die Nuptialität mit einen Einfluß aus. Ausgeprägte und kurzfristige Fluktuationen in der Geburtenzahl oder Kriegsverluste führen in Verbindung mit dem traditionellen Altersunterschied der Eheschließenden zu Ungleichgewichten am Heiratsmarkt. *Henry* [31]) u. a. betonen, daß eine befriedigende Analyse der Nuptialität im zweigeschlechtlichen Rahmen, d. h. unter expliziter Einbeziehung beider Geschlechter, noch aussteht. Um die „Erstheirat" im Reinzustand, d. h. befreit von Störprozessen und Struktureinflüssen, darzustellen, wird die Nuptialiät im folgenden getrennt nach Geschlechtern behandelt.

Die Anzahl der Erstheiraten eines Geburtsjahrganges nach dem Alter (der Frau oder des Mannes, je nachdem welches Geschlecht zugrundegelegt wird) hängt vom Umfang der Kohorte und von der verbliebenen Zahl Lediger ab. Sieht man von Wanderungen ab, so ist diese Zahl von der vergangenen Häufigkeit und Geschwindigkeit der Heirat sowie von der Sterblichkeit abhängig. Bei gleicher Neigung zur Heirat hängt die Anzahl der Erstheiraten, die z. B. zwischen 25 und 26 Jahren geschlossen werden, jedenfalls von der Sterblichkeit in zweifacher Hinsicht ab. Zunächst ist – ceteris paribus – die Zahl der Ledigen im Alter 25 von der Mortalität bis zum Alter 25 abhängig. Zum zweiten wird eine höhere Mortalität aber auch eine Reihe von Heiratskandidaten vorzeitig abberufen. In der demographischen Analyse stellt sich in diesem Zusammenhang das Problem der Messung von Umfang und Timing der Erstheiraten losgelöst vom Störphänomen der Mortalität. Untersucht man die Verminderung eines Bestandes gleichaltriger Junggesellen im Heiratsmindestalter nur aufgrund der Heirat, also unter Elimination des Todesrisikos, so spricht man vom Schema einer Bruttoheiratstafel. Die zugehörigen altersspezifischen Heiratswahrscheinlichkeiten werden als reine bzw. (von der Mortalität) unabhängige Wahrscheinlichkeiten bezeichnet. Hingegen stellt eine Nettoheiratstafel eine Abgangsordnung der Ledigen aufgrund der zwei sogenannten Ausscheideursachen „Heirat" und „Tod als Junggeselle(in)" dar. Zumindest theoretisch könnte man eine konkrete Generation von Frauen bzw. Männern über mehrere Jahrzehnte

[29]) Glick, P. C., and P. Parke: New approach in studying the life cycle of the family. Demography, 2, 1965, 187–202.
[30]) Hansluwka, H.: Demographie und Statistik der Familie. In: Familie im Wandel (R. Weiler und V. Zsivkovits, Hrsg.), Wien, 1975, 53–67.
[31]) Henry, L.: Population Analysis and Models. Edward Arnold, London, 1976.

www.parlament.gv.at

(etwa über 35 Jahre) hin verfolgen und registrieren, wieviele aus dieser Kohorte im Lauf ihres Lebens heiraten und in welchem Alter wieviele ledig bleiben (Längsschnitt- oder Generationentafel).

Will man die gegenwärtige Heiratsneigung erfassen, kann man für die unterschiedlich alten Angehörigen gleichzeitig lebender Jahrgänge die Eheschließungen feststellen, die sich in einem bestimmten Kalenderjahr (oder einigen wenigen Perioden) ereignen. Ein solcher Querschnitt wird so interpretiert, als gelte er für den betreffenden Lebensabschnitt eines Geburtsjahrganges, d. h. im vorliegenden Fall, daß die altersspezifischen Heiratsraten der Periode longitudinal auf eine fiktive Kohorte lediger Personen angewendet werden. Sowohl Perioden- als auch Kohortentafeln besitzen ihre Berechtigung. Dem Nachteil der longitudinalen Betrachtung, nach Beobachtungsschluß „nur" noch historisches Interesse zu beanspruchen, steht der Vorteil gegenüber, daß bestimmte Verhaltensweisen – wie die Verweildauerabhängigkeit bestimmter aufeinanderfolgender Ereignisse, etwa der Geburtenfolge – nur dadurch wiedergegeben werden können. In einem Querschnitt werden hingegen die rezenten Phänomene summarisch zusammengestellt.

3.2.2 Aufbau der Nettoheiratstafel

Den Ausgangspunkt für die Berechnung der Netto-Erstheiratstafel bilden folgende Daten:
- die nach Geschlecht, Alter und Geburtsjahrgang der eheschließenden Personen gegliederten Erstheiraten,
- die nach denselben Merkmalen gegliederten Sterbefälle lediger Personen,
- die Bevölkerung nach Geschlecht, Altersjahren und Familienstand.

Die Daten beziehen sich dabei auf ein bzw. einige wenige benachbarte Kalenderjahre. Will man etwa die Heiratsneigung in den Jahren 1971/73 erforschen, so hat man die aus den Ausgangsdaten ermittelten [32]) altersspezifischen Heiratswahrscheinlichkeiten dieser Periode auf eine hypothetische Kohorte lediger Personen anzuwenden. Die vollständige Heiratstafel 1971/73 für ledige Männer und Frauen der österreichischen Wohnbevölkerung findet man in Tabelle 1 bzw. 2.

3.2.3 Ergebnisse der Heiratstafel Lediger 1971/73 [33])

87,5% der männlichen und 93,2% der weiblichen Lebendgeborenen würden unter den Heirats- und Sterblichkeitsbedingungen, wie sie in den Jahren 1971/73 in Österreich beobachtet worden sind, im Lauf ihres Lebens heiraten. Infolge des geringeren Heiratsmindestalters der Mädchen und aufgrund der höheren Mortalität der Knaben erreichen mit 98,7% mehr Mädchen das heiratsfähige Alter (15 Jahre) als männliche Personen das Alter von 18 Jahren (95,9%). Aus diesem Grund liegt der schließliche Umfang der Verheiratung bezogen auf die Personen im Heiratsmindestalter höher als bei der Geburt, nämlich bei 91,2% bei Männern bzw. 94,4% bei Frauen.

[32]) Eine Erläuterung der verwendeten Methode findet man etwa bei Höhn, Ch.: Heiratstafel Lediger 1972/74. Quer- und Längsschnittergebnisse für die deutsche Bevölkerung. Wirtschaft und Statistik, Heft 12/1976, 717–723, 766–768.

[33]) Vgl. Feichtinger, G.: Messung von Umfang und Tempo der Erstheirat. Unveröffentlichtes Manuskript, Wien 1979.

Man erkennt ferner, daß der Prozentsatz an „eisernen Junggesellen" 12,5% beträgt, während eine Neugeborene mit nur 6,8% Wahrscheinlichkeit ständig ledig bleibt.

Die altersspezifischen Erstheiratswahrscheinlichkeiten zeigen ein charakteristisches Bild: steiler Anstieg vom geschlechtsspezifischen Heiratsmindestalter bis zu einem Maximum, welches für Frauen mit 21 Jahren angenommen wird (Männer: 25 Jahre). Während mehr als jede fünfte einundzwanzigjährige Frau vor ihrem 22. Geburtstag heiratet, liegt der Modalwert für die männlichen Heiratswahrscheinlichkeiten mit 18,7% darunter. Die Männer heiraten deutlich später: zwischen 15 und 25 Jahren haben die Frauen höhere Heiratswahrscheinlichkeiten, danach liegen diejenigen der Männer darüber.

Das durchschnittliche Heiratsalter Lediger betrug 25,7 Jahre für Männer und 22,4 Jahre für Frauen. Neben diesem arithmetischen Mittel wird manchmal das mittlere Heiratsalter im Sinne des Medians in Betracht gezogen, das wegen der Schiefe der Verteilung der Erstheiraten unter dem arithmetischen Mittel liegt. 50% der jemals heiratenden Männer heiraten vor einem Alter von 24,4; bei den Frauen beträgt der Median 21,4 Jahre.

Der Ausgangsbestand von 100 000 Neugeborenen ist mit 23,5 Jahren auf die Hälfte dahingeschmolzen; bei den Frauen haben Heirats- und Todesrisiko schon vor dem Alter 22 den Initialbestand halbiert.

Tempo und Ausmaß der Nuptialität lassen sich anhand des Umfanges der Verheiratung veranschaulichen. Gemäß den Verhältnissen von 1971/73 sind von den 20jährigen Männern erst 9,5% verheiratet, von den Frauen hingegen bereits 42,3%, von den 25jährigen Männern 60%, von den gleichaltrigen Frauen aber schon 82%, von den 30jährigen Männern 81,1%, von den Frauen hingegen 90%. In den restlichen 20 Jahren bis Beobachtungsende kommen bei den Frauen nur noch etwa 4% Erstheiraten hinzu, bei den Männern hingegen noch 10%.

Die Heiratserwartung ist für 19jährige Knaben mit 91,4% am größten, für Mädchen nimmt sie ihr Maximum mit 94,4% im Altersintervall zwischen 15 und 17 Jahren an. Die geringeren Heiratsaussichten der jüngeren Personen kommen daher, daß ein Teil von ihnen vor Erreichen des Heiratsmindestalters stirbt. Nach dem Alter von etwa 24 Jahren vermindern sich die ferneren Heiratschancen lediger Männer rasch. Immerhin heiraten aber selbst von den 35jährigen Junggesellen noch 42,7%, während für gleichaltrige Frauen die Heiratserwartung nur noch 31% beträgt. Die ausgeprägte Abnahme der künftigen Heiratsaussichten der Mädchen setzt dementsprechend schon früher, nämlich im Alter 20 ein. Während die 30- bis 31jährigen Frauen in diesem Alter noch eine 50%ige Heiratserwartung aufweisen, heiratet von den 33- bis 34jährigen Männern noch bis zum Alter 50 die Hälfte.

Die durchschnittliche Wartezeit bis zur Heirat weist eine typische Altersabhängigkeit auf. Ausgehend vom Heiratsmindestalter, wo sie 7,7 Jahre für Männer bzw. 7,4 Jahre für Mädchen beträgt, zeigt sich ein steiler Abfall bis zu einem Minimum von 4,8 Jahren für 24jährige Männer bzw. 3,9 Jahren für 21jährige Frauen. Danach steigt die Wartezeit wieder an. Dabei ist etwa im Alter von 25 Jahren die Wartezeit für beide Geschlechter gleich lang, danach warten die Frauen ungefähr 10 Jahre lang, etwas länger als Männer, auf ihre Heirat. Zirka ab dem Alter 35 liegt die

Wartezeit der Frauen um etwa 1,5 Jahre unterhalb jener der Männer. Im Altersintervall zwischen 35 und 40 Jahren nimmt die Wartezeit ein lokales Maximum an, das zirka in der Höhe der Ausgangswerte liegt (7,6 Jahre für 40jährige Männer bzw. 7,1 Jahre für 36jährige Frauen). Danach geht die Wartezeit bis zur Heirat allmählich zurück: wer überhaupt noch heiratet, tut dies relativ bald.

3.2.4 Vergleich der Heiratstafeln 1971/73 mit jenen von 1975 und 1933/34

Bis vor kurzem existierte für Österreich nur eine einzige Heiratstafel, nämlich jene für die Periode 1933/34, welche die heutigen Verhältnisse keineswegs mehr widerspiegelt, da sie in eine Periode ausgesprochener „Heiratsmüdigkeit" fiel. Es schien daher geboten, für rezentere Kalenderjahre Periodenheiratstafeln zu erstellen, und – so es das Datenmaterial erlaubt – auch Kohortentafeln für Österreich zu ermitteln. Periodenheiratstafeln wurden, außer für die Periode 1971/73, auch für das Kalenderjahr 1975 erstellt [34]).

Der schließliche Umfang der Erstheirat ist von 1933/34 auf 1971/73 enorm angestiegen, seither aber etwas zurückgegangen. Entsprechend dazu hat sich das Durchschnittsheiratsalter Lediger in der ersten Periode deutlich vermindert bzw. ist danach leicht angestiegen.

Um den Rückgang der Säuglings- und Kindersterblichkeit auszuschalten, geht man zweckmäßigerweise jeweils von 100 000 18jährigen Männern bzw. 15jährigen Mädchen aus. Vergleicht man Intensität und Durchschnittstiming der Erstheirat anhand der Heiratstafeln für 1933/34, 1971/73 und 1975, so ergibt sich:

Heiratstafel	Intensität der Erstheirat bezogen auf das Heiratsmindestalter		durchschnittliches Heiratsalter Lediger	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen
1933/34	77,7	74,1	31,2	27,6
1971/73	91,2	94,4	25,7	22,4
1975	86,7	90,1	26,1	23,0

Der Verlauf der einjährigen Heiratswahrscheinlichkeiten Lediger zeigt von 1971/73 auf 1975 eine deutliche Senkung des Niveaus, wobei vor allem eine ausgeprägte Abflachung der Spitzen eintritt. Im Vergleich zu 1933/34 fällt auf, daß damals insbesondere die Männer über eine ausgedehntere Periode, vor allem aber später heiraten. In allen Altersjahren lag damals die Heiratswahrscheinlichkeit unter 10%, während 1971/73 diese Wahrscheinlichkeiten im zentralen Heiratsbereich für rund 10 Jahre über diesem Prozentsatz lagen mit Spitzenwerten in der Gegend von zirka 20%, die seither (bis 1975) allerdings um rund ein Fünftel gefallen sind.

Das Alter der größten Heiratshäufigkeit ist für Männer von 29 (1933/34) auf 25 (1971/73) gefallen, für Frauen betragen die entsprechenden Werte 26 und 21 Jahre.

Charakteristisch für das Muster der Erstheiratswahrscheinlichkeiten ist der spätere Steilanstieg für Männer im Vergleich zum weiblichen Geschlecht (entsprechend dem höheren Heiratsmindestalter) und – sozusagen zum Ausgleich dafür – die höheren Heiratswahrscheinlichkeiten lediger Männer etwa ab dem Alter von 25 Jahren. Die Tendenz, daß Junggesellen später heiraten als Junggesellinnen, schwächt sich im Lauf der Zeit deutlich ab. Während sie in der Heiratstafel 1933/34 noch sehr ausgeprägt war, herrscht sie 1971/73 nicht mehr so deutlich vor, und 1975 unterschreiten die Erstheiratswahrscheinlichkeiten von Männern ab dem Alter 42 sogar ein wenig jene der Frauen.

In Tabelle 3 wurden Beziehungszahlen der Heiratswahrscheinlichkeiten Lediger der Periode 1933/34, 1971/73 und 1975 berechnet, um den zeitlichen Trend herauszuschälen. Als Basis dienten hierbei die Heiratswahrscheinlichkeiten des Kalenderjahres 1975. Man erkennt daraus das Ausmaß, in dem die Neigung zur Erstheirat von 1971/73 bis 1975 zurückgegangen ist. Der Vergleich 1933/34 mit 1975 liefert ein weniger triviales Ergebnis: während die Erstheiratswahrscheinlichkeiten 1933/34 etwa bis zum Alter 32 unter jenen von 1975 lagen – und zwar umso ausgeprägter, je jünger der Mann oder die Frau war, dreht sich diese Tendenz oberhalb der früheren Dreißigerjahre um.

Da Frauen früher heiraten als Männer, liegt die Anzahl verbleibender Lediger für Männer oberhalb der entsprechenden Zahl für Frauen. Beispielsweise baut sich der Bestand an Junggesellen gemäß der Heiratstafel 1971/73 langsamer ab als jener an ledigen Frauen und dieser Trend bleibt bis zum Grenzalter 50 erhalten, wo es mehr Junggesellen als Junggesellinnen gibt. Das Heiratsverhalten 1933/34 weist demgegenüber eine Besonderheit auf: ab dem Alter 37 liegt der Bestand an verbleibenden ledigen Frauen über jenem der Männer und dieses Auseinanderklaffen verstärkt sich in höheren Altersjahren.

Bemerkenswert ist die Tatsache, daß sich in den Siebzigerjahren innerhalb von drei, vier Jahren die Neigung zur Erstheirat derart abschwächt, daß der Anteil der eisernen Junggesellen um etwa 75% ansteigt. Eine entsprechende Entwicklung ist an der Maßzahl „Umfang der Verheiratung" festzustellen. Es gibt eine Altersstufe, in dem die Differenz des bisherigen Umfanges der Verheiratung zwischen Frau und Mann maximal ist; dieses Maximum wird jeweils im Alter der frühen Zwanzigerjahre erreicht.

Die folgende Übersicht vergleicht die Entwicklung der ferneren Heiratschancen („Heiratserwartung Lediger") für ausgewählte Altersjahre für die drei Heiratstafeln 1933/34, 1971/73 und 1975.

Heiratstafel	Heiratserwartung in Prozent (Wahrscheinlichkeit, ab dem untenstehenden Alter bis 50 zu heiraten)					
	20		30		40	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
1933/34	78	74	66	48	35	19
1971/73	91	93	65	51	28	19
1975	87	87	56	44	21	17

Daraus können interessante Tendenzen abgelesen werden. Vergleicht man etwa die fernere Heiratserwartung lediger Frauen, so liegt sie im Alter 20 1933/34 zwar deutlich unter jener 1975, danach dreht sich die Situation jedoch um, sodaß 1933/34 eine 30- bzw. 40jährige ledige Frau größere Heiratschancen aufwies, als dies 1975 der Fall war. Ursache hiefür ist die bereits erwähnte Tatsache, daß etwa ab dem Lebensalter 32 beide Geschlechter 1933/34 eine höhere Heiratsneigung als 1975 aufwiesen. Dies bewirkt auch, daß die Wartezeit bis zur Heirat in diesen Altersgruppen 1933/34 niedriger lag als 1975. Der

[34]) Vgl. Feichtinger G., 1979: a. a. O.

Rückgang der Heiratserwartungen beider Geschlechter von 1971/73 auf 1975 ist evident.

Eine zunehmende Angleichung der Heiratserwartung zwischen den Geschlechtern, die *Höhn* für Deutschland nachgewiesen hat, ist hierzulande nur in geringem Ausmaß festzustellen. Sieht man vom Kreuzungsbereich der Heiratserwartung der Männer und Frauen ab, so beträgt die Differenz immer noch zwischen 5 und mehr als 10%.

Zusammenfassend kann man sagen, daß beim Vergleich der sechs Heiratstafeln von 1933/34, 1971/73 und 1975 eine gewisse Umkehr der in den vergangenen Jahrzehnten beobachteten Tendenz ins Auge fällt, daß ein zunehmend größerer Prozentsatz an Personen jemals geheiratet hat und die Ersteheschließung früher erfolgte. Seit kurzem heiraten die Leute nicht mehr so „intensiv", und jene, die eine Ehe eingehen, tun dies beim ersten Mal etwas später. D. h. nicht unbedingt, daß eine gemeinsame Haushaltsgründung nun später erfolgte. Es könnte sein, daß sich das vor allem in skandinavischen Ländern zunehmend verbreitete Phänomen der „Ehen ohne Trauschein" auch hierzulande als Verhaltensmuster einzubürgern beginnt. Für einen statistischen Nachweis dazu fehlen allerdings bislang die Daten. Es bleibt abzuwarten, ob bzw. inwieweit dieser neue Trend, nämlich „weniger und später zu heiraten" anhält. Nach ausländischen Vergleichen könnte es sich um eine einschneidende und generelle Transformation der Nuptialität handeln. Dieser Trend wird auch durch die im folgenden erläuterten Kohortenheiratstafeln bestätigt.

3.2.5 Kohortenheiratstafeln für ausgewählte Geburtsjahrgänge

Periodenindizes weisen einen bekannten Nachteil auf: Wenn im betreffenden Kalenderjahr Konstellationen herrschen, welche Eheschließungen eher verhindern (z. B. Kriegs- oder Wirtschaftskrise), dann unterschätzt die in der betreffenden Periode beobachtete Heiratsneigung das Nuptialitätsniveau der einzelnen Geburtskohorten. Aus Gründen der Datenpraxis berechnet man aber doch häufig Indizes einer Periode quer über verschieden weit zurück entspringende Geburtskohorten. Verfügt man über hinreichende Kohorteninformationen, ist die Berechnung echter Kohortenmaßzahlen vorzuziehen. Denn nur sie liefern ein getreues Abbild des tatsächlichen Verhaltens aufeinanderfolgender Geburtsjahrgänge bezüglich Tempo und Ausmaß des untersuchten demographischen Phänomens (hier der Heirat).

Altersspezifische Heiratsraten zweiter Art beziehen Eheschließungen eines Altersintervalls auf die Bevölkerung in der Mitte dieses Intervalls, jedoch ohne Berücksichtigung des Familienstandes. Die Addition dieser Heiratsraten zweiter Art ist sinnvoll und liefert die sogenannte totale Heiratsrate. Demographen der französischen Schule haben gezeigt, daß Heiratsraten zweiter Art näherungsweise gleich der Anzahl der Eheschließungen sind, bezogen auf den Ausgangsbestand an Ledigen, in einem Modell, in dem die Mortalität als Ausscheiderisiko eliminiert ist. Exakt ist dies der Fall, wenn die Mortalität der Ledigen mit jener der Gesamtbevölkerung übereinstimmt. Man kann also aus den Erstheiratsraten zweiter Art unabhängige Heiratswahrscheinlichkeiten Lediger schätzen und daraus Bruttoheiratstafeln berechnen. Da die Junggesellenmortalität in diesen eliminiert ist, eignen sie sich besonders gut für Vergleiche.

Ausgehend von den Erstheiratsraten zweiter Art für die Geburtsjahrgänge 1930 bis 1957, die das Österreichische Statistische Zentralamt zur Verfügung stellte, wurden nach der angegebenen Methode für den vorliegenden Zweck Bruttoheiratstafeln Lediger für folgende Geburtsjahrgänge berechnet: 1930/31, 1932/33, 1934/35, 1936/37, 1938/39, 1940/41, 1943/44, 1946/47 und 1949/50.

Für jene Kohorten, für welche die Primärnuptialität noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden kann, wurden dabei mittels eines speziellen Verfahrens Periodenraten in die Zukunft extrapoliert, d. h. fehlende Längsschnittdaten wurden durch Querschnittsdaten aufgefüllt. Es sei darauf hingewiesen, daß die Resultate rezenter Kohorten deshalb mit Vorsicht zu interpretieren sind (die Tatsachen, daß die Realisierung des untersuchten demographischen Prozesses für rezente Kohorten noch nicht abgeschlossen ist, stellt einen prinzipiellen Nachteil der Kohortenbetrachtungsweise dar).

Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht über Intensität und Durchschnittstiming der Erstheirat, der beiden wichtigsten Maßzahlen der berechneten Heiratstafeln.

	Männer		Frauen	
Geburtsjahr	Intensität	Erstheirats-alter	Intensität	Erstheirats-alter
1930/31	90,7	27,6	90,2	25,1
1932/33	88,8	27,4	89,4	24,9
1934/35	90,0	27,1	89,1	24,7
1936/37	86,9	26,9	88,3	24,4
1938/39	86,2	26,5	90,5	24,2
1940/41	81,6	26,5	84,8	24,0
1943/44	84,6	26,4	88,5	23,7
1946/47	88,0	26,2	93,6	23,4
1949/50	77,9	26,3	86,1	23,3

Vergleicht man die Erstheiratswahrscheinlichkeiten für die untersuchten neun Geburtskohorten, so springt vor allem die sukzessive Verringerung der Heiratsraten etwa ab dem Alter 24 ins Auge. Beide Geschlechter heiraten zunehmend früher. Dies zeigt sich auch an einer stetigen Zunahme des Umfangs der Verheiratung aufeinanderfolgender Kohorten etwa bis zum 24. Lebensjahr.

Während 18% der um 1930 geborenen Männer mit 24 nicht mehr ledig waren, betrug dieser Prozentsatz 10 Jahre später bereits 26% und war weitere 10 Jahre bereits auf über 28% angewachsen.

Da Frauen in der Regel früher heiraten als Männer, waren von den um 1930 geborenen Frauen im Alter von 24 Jahren bereits 42% nicht mehr ledig; für die 10 Jahre später Geborenen betrug diese Zahl 51%; weitere 10 Jahre danach waren mit 24 bereits 60% jemals verheiratet. (Vgl. Tabelle 4.)

Der Verheiratungsgrad der Männer wird für jüngere Kohorten zunehmend geringer. Während vom Jahrgang 1930/31 im Alter 45 90% verheiratet sind, könnten es von der Kohorte 1940/41 nur noch 84% und vom Geburtsjahrgang 1949/50 sogar nur mehr 78% sein. (Für die beiden letzten Kohorten wurde dabei das rezente Periodenverhalten unterstellt).

Die Frauen weisen diesen Rückgang der Heiratsintensität nicht so ausgeprägt auf. Von der Kohorte 1949/50 wird es

im Alter 45 unter Umständen 14% eiserne Junggesellinnen geben.

Charakteristisch ist das monoton abnehmende Erstheiratsalter, das allerdings in den letzten Kohorten zum Stillstand kommt. Das Heiratsverhalten der Geburtskohorten wird durch die historischen Umstände, denen die Kohortenmitglieder im Lauf der Zeit ausgesetzt sind, mitbestimmt. Dabei ist die mittlere Altersdifferenz des beiderseitigen Heiratsverhaltens von etwa drei Jahren zu berücksichtigen. Beispielsweise hatten Frauen des Jahrganges 1940/41 relativ schlechte Heiratschancen (nur 85% dieser beiden Jahrgänge schlossen eine Erstehe). Ursache hierfür war mit die Stärke dieser Geburtsjahrgänge, während 1936/37 in Österreich weniger Kinder geboren wurden, sodaß die Männer dieses Jahrganges bessere Chancen am Heiratsmarkt vorfanden: Die Erstheiratsfrequenz betrug 87%. Das Heiratsverhalten der nach 1945 geborenen Männer zeigt eine abnehmende Heiratsfreudigkeit, eine Tatsache, die auch in der Bundesrepublik Deutschland [35]) beobachtet wurde.

Charakteristisch ist der monotone Rückgang der ferneren Heiratserwartung. Im Alter von 30 betragen die ferneren Heiratschancen beispielsweise für nebenstehende Geburtskohorten

	Männer	Frauen
1930/31	70%	53%
1934/35	64%	46%
1938/39	51%	45%
1943/44	47%	37%
1949/50	38%	32%

3.3 Fertilität

3.3.1 Kohortentrends im Tempo der Aufbauphase des Familienzyklus

Die definierenden Ereignisse der Formationsphase im Lebenszyklus einer Familie sind neben der Heirat die Geburt des ersten und des letzten Kindes. Erst- und Letztgeburt stellen einschneidende Zeitpunkte im Leben eines Paares dar, sodaß sich das Studium ihres Timings auch ohne explizite Bezugnahme auf die Geburtenfolge dazwischen lohnt.

Die Geburtsbiographie des Mikrozensus vom Juni 1976 ermöglicht – übrigens erstmals für Österreich – eine Ermittlung des Timings der Geburten für eine Reihe von Heiratskohorten [36]). Die folgende Übersicht zeigt die mittlere Ehedauer in Jahren bei der Erstgeburt, gegliedert nach der schließlich erreichten Kinderzahl für ausgewählte Eheschließungsjahrgänge österreichischer Frauen.

endgültige Kinderzahl	Heiratskohorte 1936–40	1941–45	1946–50	1951–55	1956–60	1961–65
1	3,4	3,8	3,9	3,5	2,9	2,7
2	2,0	2,3	2,0	2,1	1,7	1,4
3	1,6	1,7	1,6	1,5	1,3	1,0
4+	1,5	1,8	1,1	1,0	0,9	0,7
zusammen	2,3	2,6	2,4	2,1	1,8	1,6

[35]) Vgl. Höhn, Ch., 1976: a. a. O.

[36]) Wir beschränken uns im folgenden auf die Analyse ehelicher Geburten. Die Mikrozensusauswertung stammt von Strohmeier, E.: Eine Untersuchung des Einflusses von sozio-ökonomischen Variablen auf den Familienbildungsprozeß in Österreich. Ergebnisse einer Auswertung der Geburtenbiographie 1976 des österreichischen Mikrozensus. Wien, 1978.

Dabei zeigt sich, daß eine verheiratete Frau im Durchschnitt ihr erstes Kind umso eher bekommt, je größer der schließliche Familienumfang ist. Generell, d. h. aggregiert über alle Familiengrößen, ist für rezentere Heiratsjahrgänge eine Verkürzung der Ehedauer bei der Erstgeburt festzustellen. Infolge der Länge der Ehedauer bei der Erstgeburt kann man davon ausgehen, daß das Abschneiden der Kohorten nach verschieden langer Ehedauer nicht die eigentliche Ursache hiefür ist. Aufgrund deutscher Ergebnisse und Auswertungen des österreichischen Mikrozensus [37]) ist zu vermuten, daß dieser Trend für die jüngsten Eheschließungskohorten zum Stillstand gekommen bzw. ins Gegenteil umgeschlagen ist.

Die erwartete Ehedauer bei der Letztgeburt kann als gewogenes Mittel der Ehedauern bei der m-ten Geburt erhalten werden, falls diese Geburt die letzte ist. Als Gewichtsfunktion fungiert dabei die Verteilung der Frauen nach der schließlich erreichten Kinderzahl unter der Bedingung, daß es zu mindestens einer Geburt kommt (m erstreckt sich von der Parität 1 bis 4 und mehr). Es sei extra darauf hingewiesen, daß die Ehedauer bei der Geburt irgendeiner Ordnung unter der Bedingung, daß diese Geburt Letztgeburt ist, von der Ehedauer bei der Geburt derselben Ordnung schlechthin i. a. stark differiert.

Die folgende Tabelle illustriert die durchschnittliche Ehedauer bei der Letztgeburt – differenziert nach schließlicher Kinderzahl und aggregiert über alle Fälle:

endgültige Kinderzahl	Heiratskohorte 1936–40	1941–45	1946–50	1951–55	1956–60	1961–65
1	3,4	3,8	3,9	3,5	2,9	2,7
2	7,9	7,5	7,3	6,7	6,0	5,1
3	10,4	11,5	10,2	9,6	8,1	6,8
4+	16,1	15,5	13,3	12,5	11,3	9,1
zusammen	8,2	8,0	7,9	7,6	6,6	5,3

Die Formations- und Extensionsphase zeigt einen gewissen Schrumpfungseffekt, der allerdings auch auf dem erwähnten Kohorten-Abschneidereffekt beruhen kann. Die durchschnittliche Kinderzahl der fruchtbaren Frauen in erster Ehe zeigte nach der zitierten Mikrozensusauswertung beispielsweise für die Heiratsaltersgruppe 20–24 folgende eher steigende Entwicklung:

Heiratskohorte	1936–40	1941–45	1946–50	1951–55	1956–60
durchschnittliche Zahl ehelicher Kinder nach 20jähriger Ehedauer (Heiratsalter 20–24)	2,55	2,46	2,66	2,75	2,74

3.3.2 Struktur der Kinderzahlen

Die Verteilung der schließlichen Kinderzahl für die Frauen, die mit 20–24 Jahren ihre Ehe eingingen, zeigte genauer folgende Entwicklung [38]): die Anzahl der kinderlosen Ehen war in der Kriegsheiratskohorte 1941/45 am größten und nahm bis etwa 1960 ab. Der Prozentsatz an Einkinderfamilien fiel von Mitte der dreißiger Jahre bis Mitte der sechziger Jahre, während der Anteil der Ehen mit drei Kindern in diesem Zeitraum anstieg. Etwa seit

[37]) Vgl. Haslinger, A., und G. Feichtinger: Analyse der Fertilitätsentwicklung in Österreich nach Heiratskohorten. Schriftenreihe des Instituts für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Heft 5, Wien 1978.

[38]) Vgl. Haslinger, A., und G. Feichtinger, 1978: a. a. O.

1960–65 ist ein Ansteigen der Kinderlosigkeit zu verzeichnen und gleichzeitig eine Abnahme der Drei- und Mehrkinderfamilien. Dieser Trend setzt sich in der Heiratskohorte 1971/75 verstärkt fort. Aus diesem Grund ist mit einer (weiteren) Verkürzung der Aufbauphase (Stufe I+II) des Familienzyklus zu rechnen.

Umfang und Tempo des Familienbildungsprozesses läßt sich anhand der durchschnittlichen Anzahl ehelicher Kinder nach Ehedauer und Heiratsjahr der Mutter illustrieren. Da die Resultate deutlich vom Heiratsalter abhängen, wird hier nur eine Heiratsaltersgruppe untersucht, nämlich diejenige von 20–24 Jahren, welche die meisten Eheschließungen enthält (siehe Tabelle 7).

Die Gliederung der Heiratskohorten nach dem Eheschließungsalter liefert das überraschende Ergebnis, daß Frühehen – darunter werden Ehen verstanden, bei denen die Braut unter 20 Jahren war – relativ niedrige Kinderzahlen aufweisen:

Heiratskohorte	1936–40	1941–45	1946–50	1951–55	1956–60
durchschnittliche Zahl ehelicher Kinder nach 20jähriger Ehedauer (Heiratsalter unter 20)	2,11	1,94	2,46	2,49	2,25

Da früh heiratende Frauen länger dem reproduktiven „Risiko" ausgesetzt sind, würde man auch eine höhere Kinderzahl erwarten. Daß dies nicht so ist, ja die Kinderzahlen der Frühehen für manche Kohorten sogar unter den später eingegangenen Ehen liegen, deutet darauf hin, daß in diesen Ehen besondere Einflüsse wirksam sind, die auf die Kinderzahlen dämpfend wirken. Vorstellbar wäre ein mit der Geburt des 1. Kindes einhergehender „Babyschock", wie ihn deutsche Untersuchungen festgestellt haben [39]) [40]). Unter den Frühehen befindet sich auch ein wesentlich höherer Anteil an vorehelich konzipierten Erstgeburten als in Ehen, die nach dem 20. Lebensjahr geschlossen wurden. Rechnet man grob alle jene Geburten dazu, die innerhalb der ersten 8,5 Monate nach der Eheschließung hervorgehen, so könnte man Tabelle 8 in Verbindung mit Tabelle 9 auch als gewisses Indiz für eine niedrigere schließliche Kinderzahl von „Mußehen" ansehen.

Eine erhöhte Scheidungsanfälligkeit von Frühehen könnte deren vergleichsweise niedrige endgültige Kinderzahl mitbestimmen. Jedenfalls weisen geschiedene Ehen in erster Ehe eine niedrigere Kinderzahl aus als ungeschiedene. Dies erkennt man durch Vergleich der Tabellen 9 und 10. In diesen wurde die durchschnittliche Kinderzahl nach Heiratsalter bei einer Ehedauer 15 Jahre miteinander verglichen, wobei in Tabelle 9 alle jemals verheirateten Frauen befragt wurden, in Tabelle 10 hingegen die geschiedenen und verwitweten Frauen ausgesondert und nur die in erster Ehe befindlichen Frauen in Betracht gezogen wurden. Diese weisen mit Ausnahme der Spätheiraten (30–44) höhere Kinderzahlen auf.

Aus Tabelle 7 kann die kohortenweise Veränderung der kumulierten Fruchtbarkeit ersehen werden: Nach 5jähriger Ehedauer hat die Kohorte 1961/65 die meisten Kinder. Nach weiteren 5 Jahren wurde sie aber von der Heiratskohorte 1956/60 überholt. Nach einer Ehedauer von 15 und 20 Jahren liegt diese Kohorte weiter an der Spitze, gefolgt von der Kohorte 1951/55. Die Kriegsehen von 1941/45 weisen die geringsten Kinderzahlen auf; sie holen ihren anfänglichen Geburtenausfall nie wieder ganz auf. Der Anteil kinderloser Ehen ist in dieser Kohorte relativ hoch. Die rezenteste Heiratskohorte, nämlich jene des Jahrgangs 1971/75 weist nach 5jähriger Ehedauer eine höhere Kinderlosigkeit auf als die Kriegsheiratskohorte, nämlich 28,5% gegenüber 23%, falls man sich auf die Hauptheiratsaltersgruppe (20–24jährige Frauen) beschränkt. Da Kohorten, welche nach 5jähriger Ehedauer einen hohen Anteil an kinderlosen Ehen aufweisen, diesen auch nach Abschluß der reproduktiven Periode mehr oder weniger aufrechterhalten, ist zu erwarten, daß von den Frauen des Heiratsjahrganges 1971/75 etwa 14% kinderlos bleiben werden [41]).

3.4 Auflösung der Familie

3.4.1 Auswirkungen der Mortalität auf den Lebenszyklus der Familie

Will man untersuchen, wie sich der von der Mortalität beeinflußte Teil des Familienlebenszyklus entwickelt hat, so kann man die für Österreich vorhandenen Periodensterbetafeln kohortenweise umlegen [42]), sodaß zeitliche Trends für Ehe-, Verwitwungsdauer und andere ausgewählte Maßzahlen für verschiedene Geburtsjahrgänge verglichen werden können. Obwohl bei der Transformation von Perioden- in Kohortendaten ziemlich grob vorgegangen wurde, können klare und interessante Entwicklungstendenzen abgelesen werden.

Für die vergangenen hundert Geburtsjahrgänge lassen sich folgende Trends erkennen:

Das Durchschnittsalter bei der Erstheirat ist deutlich gesunken.

Der Anteil der Ehen, die durch den Tod des Mannes gelöst werden, ist ständig angestiegen. Zwar ist die Sterblichkeit beider Geschlechter zurückgegangen, jene der Frauen jedoch stärker.

Die durchschnittliche Ehedauer nimmt innerhalb der letzten hundert Jahre fast um 100 Prozent zu. Man muß allerdings von potentieller Ehedauer sprechen, da die Scheidung als Ehelösung nicht einbezogen wurde. Dies bewirkt, daß der Anstieg etwas weniger phänomenal ist; der generelle Trend bleibt jedoch in ausgeprägter Form erhalten. Die Verlängerung der (potentiellen) Ehedauer beruht auf verbesserten Lebenserwartungen von Mann und Frau sowie in geringem Ausmaß auf dem Absinken des Erstheiratsalters. Schon die Kohortenmaßzahlen (Tabelle 11), insbesondere aber die gemeinsame fernere Lebenserwartung von Mann und Frau im Zeitpunkt der Eheschließung manifestieren die enorme Verlängerung der erwarteten Zahl gemeinsam verlebter Jahre.

Das Durchschnittsalter bei der Verwitwung steigt an, wenn auch längst nicht so dramatisch wie die potentielle

[39]) Vgl. Jürgens, H. W., und K. Pohl: Kinderwunsch und Wirklichkeit. Band 1, Harald Boldt Verlag, Boppard am Rhein, 1975.
[40]) Haslinger, A., und G. Feichtinger, 1978: a. a. O.
[41]) Vgl. dazu Haslinger, A., und G. Feichtinger, 1978: a. a. O.
[42]) Vgl. Toda, H.: Einige Fallstudien zum Familienlebenszyklus. Diplomarbeit, ausgeführt am Institut für Unternehmensforschung der Technischen Universität Wien, 1977.

Ehedauer. Die Altersdifferenz beim Verlust des Partners vergrößert sich. Die mittlere Verwitwungsdauer, die eine Braut bei ihrer Eheschließung zu erwarten hat, ist im wesentlichen gleich geblieben. Dagegen ist die Zeitdauer, welche der Bräutigam rechnen muß, allein zu verbringen, deutlich kürzer geworden. Verwitwete Männer sind beim Verlust ihrer Frau schon älter und haben deshalb nur noch wenige Jahre vor sich. Im Gegensatz dazu verwitwen Frauen im Schnitt schon früher und weisen eine längere fernere Lebenserwartung auf. Dementsprechend bestehen hinsichtlich des Sterbealters des überlebenden Partners nur wenig Unterschiede zwischen Mann und Frau.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß die enorme Mortalitätsreduktion entscheidend zur Verlängerung der potentiellen Ehedauer beigetragen hat. Ehen werden zunehmend durch den Tod des Mannes gelöst (gegenwärtig liegt die durchschnittliche „Chance" zwischen 2/3 und 3/4). Die erwartete Verwitwungsdauer bzw. Dauer des Alleinseins stagniert hingegen oder verkürzt sich sogar (trotz Verlängerung der Lebenserwartung).

Für rezentere Geburtskohorten mußten naturgemäß Annahmen über ihre Mortalitätsverhältnisse getroffen werden. Für Periodenbetrachtungen sind derartige Extrapolationen prinzipiell unnötig; allerdings unterstellen sie eine hypothetische Kohorte, die sich nach den in der betreffenden Periode herrschenden Verhältnissen entwikkeln würden. Die folgende Übersicht enthält acht Indikatoren des Familienlebenszyklus basierend auf der österreichischen Sterbetafel der Periode 1970–72 und dem in diesen Kalenderjahren beobachteten durchschnittlichen Erstheiratsalter [42b]).

Indikator	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	(7)	(8)
Frau	22	54,1	0,69	42,3	63,7	17,1	80,9	15,5
Mann	24	46,0	0,31		67,5	12,0	79,5	

Indikator — Bedeutung

(1) Durchschnittsalter bei der Erstheirat.
(2) Fernere Lebenserwartung bei der Erstheirat.
(3) Wahrscheinlichkeit, den Ehegatten zu überleben (in %).
(4) Erwartete potentielle Ehedauer (gemeinsame fernere Lebenserwartung bei der Heirat unter Ausschluß der Scheidung).
(5) Mittleres Alter bei der Verwitwung.
(6) Durchschnittliche Verwitwungsdauer, vorausgesetzt der Gatte (Mann/Frau) stirbt zuerst (von einer eventuellen Wiederverheiratung wurde dabei abgesehen).
(7) Mittleres Sterbealter des überlebenden Partners.
(8) Erwartete Dauer des Alleinseins.

Fast 70% der durchschnittlich 22 Jahre alten österreichischen Bräute werden danach ihren Ehemann überleben, wobei ihre Verwitwung in einem Durchschnittsalter von 64 Jahren zu erwarten ist und die Verwitwungsdauer 17 Jahre beträgt. Wenig mehr als 30% der Ehen enden – nach dieser Modellrechnung – durch Tod der Frau (die Scheidung als Ehelösungsursache reduziert zwar diese Prozentzahlen – die Proportionen bleiben aber gewahrt). Der durchschnittliche Junggeselle heiratet mit 24 Jahren und wird mit 68 Jahren zum Witwer (falls es überhaupt zu diesem Ereignis kommt). Er kann dabei mit etwa 12 Jahren Verwitwungszeit rechnen, falls er sich nicht wiederverheiratet.

Herberger [43]) hat mit – allerdings sehr rohen Methoden – die Dauer der einzelnen Phasen im Lebenszyklus der Familie periodenweise geschätzt. Für 1970 erhält er folgende Schätzungen (gerundet):

	Dauer der Phasen (in Jahren)					
	I+II	III	IV	V	VI	Insgesamt
Bundesrepublik	8,2	11,6	6,4	19,9	6,9	53,0
Österreich	7,2	11,5	6,5	18,5	9,0	52,7

Die längste Phase im Familienlebenszyklus ist danach bei dieser Klassifikation die Periode des leeren Nestes, welche sich vom Auszug des letzten Kindes aus der Familie bis zur Ehelösung erstreckt. Dies unterstreicht die Tatsache, daß die gemeinsamen Jahre von Mann und Frau in zunehmendem Maß nicht mehr der Kindererziehung gewidmet sind.

Da die Sterblichkeit der Frauen stärker als jene der Männer gesunken ist, tritt die Übersterblichkeit dieser zunehmend hervor. Dies hat zu einer Änderung in den wechselseitigen Überlebensaussichten von Ehepartnern geführt. Während um die Jahrhundertwende eine Ehe innerhalb der ersten 15 Jahre häufiger durch den Tod der Frau als jenen des Mannes gelöst wurde, besteht heute die zunehmende Tendenz, daß die Ehen durch den Tod des Mannes gelöst werden (vgl. Tabelle 11).

Um die Intensität des demographischen Prozesses einzuschätzen, kann man die Verteilung von Paaren oder Ehepartnern nach durchlaufenen Zustandssequenzen im Zyklus berechnen. Unter Benutzung der nun verfügbaren Kohorten-Sterbetafeln [44]) und der aus den Volkszählungen stammenden Familienstandsklassifikationen nach Geschlecht und Alter wurden in Tabelle 12 die Frauen aufeinanderfolgender Geburtsjahrgänge im Alter von 50 nach ihrem Überlebensverhalten und Familienstand klassifiziert. Hierbei sind aber die Resultate der letzten Geburtsjahrgänge mit erhöhten Einschränkungen zu interpretieren, da für die künftige Entwicklung der Mortalität und der Familienstandsgliederung Annahmen getroffen wurden, von denen man nicht weiß, ob die sich realisieren werden. Obwohl die verwendeten Berechnungsmethoden [45]) recht grob sind, erkennt man signifikante Trends im Strukturwandel des Lebenszyklus der Familie. Die Bedeutung verkürzter Familienlebenszyklen ist infolge des Mortalitätsrückganges dramatisch gesunken. Der Anteil der Verwitweten und Geschiedenen hat stark zugenommen (Übersterblichkeit der Männer und höhere Scheidungsintensität). Der Prozentsatz der Frauen eines Geburtsjahrganges, die mit 50 (noch am Leben und) verheiratet sind, ist von 28 auf 65 Prozent gestiegen. Dies unterstreicht das Ausmaß, in welchem der „normale" Familienlebenszyklus zum „üblichen" Schicksal geworden ist. Die einzige Zustandssequenz, die ihre Häufigkeit nur wenig verändert hat, ist jene der überlebenden Ledigen, deren Anteil monoton von 7,5 auf 10 Prozent steigt.

Während früher Ehen zwischen 25 und 30 Jahren geschlossen wurden und nach einer Durchschnittsdauer von weniger als zwanzig Jahren durch den Tod eines der beiden Partner beendet wurden, heiratet man heute um 5 Jahre früher und hat mehr als 50 Jahre gemeinsamen Lebens vor sich. Ein steigender Prozentsatz an Ehen fällt allerdings der Scheidung zum Opfer, wobei aber infolge der

[42b]) Quelle: Feichtinger, G., und H. Hansluwka: The impact of mortality on the life cycle of the family in Austria. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Heft 4/1977.

[43]) Herberger, L.: The Demographic Approach of the Study of Family Health. Social Science and Medicine, 8, 535–544, 1974.

[44]) Siehe Toda, H., 1977: a. a. O.

[45]) Vgl. dazu Feichtinger, G., und H. Hansluwka, The impact of mortality on the life cycle of the family in Austria. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Heft 4/1977.

gesunkenen Mortalität das Scheidungsrisiko nun auch eher zum Zuge kommt. Die hohe Fertilität der Vergangenheit war auch mit durch die geringe damalige Lebenserwartung bedingt: Eine größere Geburtenzahl war nötig, um eine bestimmte Zahl heranwachsender Kinder zu gewährleisten. Erst die geringen Verwaisungsrisken, denen Kinder heute unterliegen, machen die Kernfamilie sozusagen lebensfähig. Die Chance, mit seinen Eltern, Geschwistern und Kindern zu koexistieren, ist enorm angewachsen.

Tabelle 13 gibt die altersspezifischen Verwaisungswahrscheinlichkeiten für österreichische Sterblichkeits- und Fruchtbarkeitsverhältnisse um 1971 an, d. i. die Wahrscheinlichkeit, daß eine Person bestimmten Alters bis dahin ihren Vater, die Mutter bzw. beide Eltern verloren hat. Eine fünfzigprozentige Verwaisungswahrscheinlichkeit wird mit 41 Jahren im Fall des Vaters erreicht, im Alter von 50 Jahren im Fall der Mutter bzw. mit etwa 54 Jahren im Todesfall beider Eltern.

Man kann den Zeitrahmen, den eine Frau im Familienlebenszyklus durchläuft, für eine typische Industriegesellschaft folgendermaßen abstecken (die Verhältnisse beziehen sich auf eine Periode um 1970 und sind aus durchschnittlichen Querschnittsdaten ermittelt; die Erstgeburt wird als weiblich angenommen) [46]).

Alter bei der Erstheirat 22
Geburt des ersten Kindes 23
Geburt des letzten Kindes 29
Heirat der Tochter 45
Geburt des ersten Enkelkindes 46
Heirat der ersten Enkeltochter 68
Geburt des ersten Urenkels 69
Tod 75

Schon aus diesem Zeitmuster kann man ablesen, daß die multigenerationale Familie heute eine verbreitete Erscheinung ist: niemals in der Vergangenheit haben so viele Generationen zur selben Zeit gelebt, wie es heute der Fall ist. Eine Braut kann heute nicht nur erwarten, die Verheiratung ihrer Tochter zu erleben, sondern auch den Schuleintritt ihrer Urenkel. Hauptursache für diesen Effekt ist der säkulare Mortalitätsrückgang; daneben spielen die Verkürzung der tatsächlichen reproduktiven Periode auf die ersten Jahre der Ehe und das niedrige Erstheiratsalter eine mehr untergeordnete Rolle. Das verstärkte Vorherrschen multigenerationalen Zusammenlebens bietet verstärkte Chancen zur Weitergabe von Erfahrungen von einer Generation zur nächsten; anderseits können sich intergenerationelle Spannungen zunehmend entfalten. Innerhalb der Kernfamilie sind Todesfälle während der Phase der Familienbildung zu seltenen Ereignissen geworden.

Um einen Einblick in die Veränderungen zu erzielen, die sich im Ausmaß der Gleichzeitigkeit zugleich lebender Generationen ergeben haben, kann man die Verwaisungswahrscheinlichkeiten bezüglich Eltern auf die herrschende Alterszusammensetzung anwenden. Obwohl bei einem derartigen Vorgehen Vorsicht geboten ist, weil Perioden- und Kohortenbetrachtungsweise unzulässig vermengt werden, kann man eine erste, grobe Einschätzung über das Ausmaß koexistierender Generationen in Abhängigkeit vom Alter des Kindes erhalten. Trifft man die zusätzliche Annahme eines stationären Altersaufbaus, der in der Praxis durch historisch bedingte Unregelmäßigkeiten gestört ist, so liefert eine nur für Eltern und Kinder weiblichen Geschlechts durchgeführte Modellrechnung folgendes Ergebnis (Sterbetafel 1970–72 für Österreich):

Alters-jahr	Anteil der stationären Bevölkerung (Sterbetafel 1970–72 für Österreich) im nebenstehenden Altersjahr, der bis dahin keinen Elternteil	einen Elternteil	beide Eltern verloren hat
10	96,3	3,7	0
20	88,4	11,7	0
30	70,1	27,0	2,9
40	41,5	43,9	14,5
50	12,8	42,5	44,7
60	1,4	16,8	81,8

Quelle: Feichtinger, G., 1978: a. o. O. (nach einer Berechnung von Toda, H.).

Die demographischen Prozesse, welche zur Bildung, Auflösung und Änderung von Umfang bzw. Struktur der Kernfamilie führen, sind Fertilität, Mortalität, Nuptialität, Scheidung und ein bisher von den Demographen kaum beachteter Dekrementprozeß, von *Ryder* [47]) „Passage" genannt. Darunter versteht man die Herauslösung eines Kindes aus seiner Ursprungsfamilie. Gemeint ist weniger der Reifeprozeß oder finanzielle Autonomie, als die objektiv feststellbaren Ereignisse Eheschließung, Geburt eines eigenen Kindes, Verwaisung, Wohnsitzwechsel, Erreichung eines bestimmten Grenzalters, etwa 18 Jahre. Treffender scheint die auf *Muhsam* zurückgehende Bezeichnung vom „Stapellauf eines Kindes" zu sein.

3.4.2 Zum Ausmaß und Tempo der Scheidung

Das adäquate Maß für die Scheidungsfrequenz ist die sogenannte totale Scheidungsrate, das ist der Prozentsatz der Ehen einer Heiratskohorte, welcher in Scheidung endet. Um eine derartige Maßzahl zu ermitteln, müßte man dreißig, vierzig Jahre ab der Eheschließung zuwarten, da selbst bei dieser langen Ehedauer Scheidungen als Ehelösungsursache noch nicht vernachlässigt werden können. Sozusagen als Ersatz für die Kohortenrate kann die totale Scheidungsrate auch periodenweise, d. h. für Kalenderjahre, berechnet werden. Dabei bezieht man die Ehescheidungen eines Kalenderjahres nach ihrer Ehedauer auf den Ausgangsbestand der Eheschließungskohorte, aus der sich die Scheidungen rekrutieren, und summiert diese Perioden-Scheidungsraten über die Ehedauer auf.

Diese totale Scheidungsrate, die also ein Periodenmaß für die Scheidungsintensität des betreffenden Kalenderjahres darstellt, ist in den vergangenen Jahren hierzulande – wie auch in vielen anderen Ländern – ständig gestiegen. Während sie 1960 noch 13,9% betrug, lag sie 1965 bei 14,5% und 1970 schon bei 18,2%; 1975 war ihr Wert 20,1%. Hält dieser Trend kurzfristig an, so hat sich die totale Scheidungsfrequenz innerhalb von etwa 20 Jahren nahezu verdoppelt. 1977 betrug ihr Wert über 22%. Würde man das in diesem Kalenderjahr festgestellte Scheidungsverhalten auf einen künstlichen Eheschlie-

[46]) Vgl. Hansluwka, H.: Mortality and the life cycle of the family. Some implications of recent research. World Health Statistics Report, Vol. 29, 220–227, 1976.

[47]) Ryder, N. B.: Overview: Formal Session 2.2. Methods in Measuring the Life Cycle. IUSSP General Conference, Mexico, 1977.

ßungsjahrgang anwenden, so hieße dies, daß im Durchschnitt mehr als jede fünfte Ehe früher oder später durch Scheidung beendet werden würde.

Ab dem Eheschließungsjahr 1959 ist es für Österreich möglich, das Scheidungsverhalten der Heiratskohorten zu studieren. Zwar kennt man nicht – wie dies etwa in Deutschland der Fall ist – die Zahl an bestehenden Ehen nach ihrer Dauer, jedoch ist es möglich, die Zahl der Scheidungen nach ihrer Ehedauer auf den Initialbestand des Eheschließungsjahrganges zu beziehen und dadurch ehedauerspezifische Scheidungsraten zu berechnen (sogenannte – auf den Ausgangsbestand – reduzierte Scheidungen). Die Vorgangsweise, Scheidungsraten nicht auf bestehende Ehen, sondern auf den Initialbestand der Eheschließungskohorte zu beziehen, besitzt den Vorteil, daß die reduzierten Scheidungen zur totalen Scheidungsfrequenz aufaddiert werden können. Das kohortenweise Studium des Scheidungsverhaltens der Heiratsjahrgänge seit 1959 liefert interessante Vergleiche über das unterschiedliche Ausmaß und Tempo der Scheidung der betrachteten Eheschließungsjahrgänge [48]) (siehe Tabelle 15). Etwa 2 bis 3‰ aller Ehen gehen noch im selben Kalenderjahr auseinander, in dem die Hochzeit stattfindet, im darauffolgenden Kalenderjahr werden weitere 10,2% (Heiratskohorte 1959) bis 15,1% (Heiratskohorte 1975) geschieden.

Im folgenden wird von der Ehedauer 0 gesprochen, wenn die Scheidung noch im Kalenderjahr der Eheschließung stattfindet, von der Ehedauer 1, wenn die Scheidung im Kalenderjahr nach der Heirat ist usw. Die Ehedauer wird hier also als Differenz der Kalenderjahre gemessen, in denen Heirat bzw. Scheidung erfolgt.

Tabelle 14 verdeutlicht, daß die Scheidungsanfälligkeit schon nach recht kurzem Eheleben am ausgeprägtesten ist; die Scheidungsneigung erreicht schon im zweiten bzw. dritten Ehejahr ihren Höhepunkt. Entgegen der Volksmeinung vom „verflixten 7. Jahr" treten die entscheidenden Ehekonflikte gehäuft schon bei kürzerer Ehedauer auf. Die maximalen einjährigen ehedauerspezifischen Scheidungsraten bezogen auf den Initialbestand steigen von 13,4‰ der Heiratskohorte 1960 auf 21,9‰ des Eheschließungsjahrganges 1974.

Die Instabilität der Ehen läßt sich anhand der kumulierten Kohorten-Scheidungsraten ablesen (vgl. Tabelle 15). Sie geben an, wieviele von 1 000 in einem bestimmten Kalenderjahr geschlossenen Ehen bis zur betreffenden Ehedauer geschieden worden sind. Vom Jahrgang 1959 bis 1968 hat die Scheidungsanfälligkeit sukzessive zugenommen. Von den 1959 geschlossenen Ehen wurden bis Ende 1964 insgesamt 61,9‰ geschieden. Bei gleicher Ehedauer (fünfeinhalb Jahre) war die Scheidungsfrequenz der Heiratskohorte 1964 1,2 mal so groß (74,4‰ bis Ende 1969), während sie für die Kohorte 1968 bereits auf das 1,35fache angewachsen war (83,6‰ bis Ende 1973) [49]). Die von 1969 bis etwa 1972 geschlossenen Ehen schienen wieder stabiler zu sein, zumindest wenn man ihre Entwicklung bis Ende 1973 beobachtet. Seither ist es jedoch zu einem ausgeprägten Anstieg der Scheidungsraten für alle Ehejahre gekommen, wie auch aus Tabelle 16 ersichtlich ist. In dieser Tabelle wurden zur Illustration der laufenden Zunahme der Scheidungshäufigkeit die ehedauerspezifischen Scheidungsraten für den Heiratsjahrgang 1966 gleich 100 gesetzt. Aus diesen Beziehungszahlen läßt sich vor allem die Zunahme der Kohortenraten in den letzten Kalenderjahren ablesen. Die ehedauerspezifischen Scheidungsziffern sind für die Heiratskohorte 1972 ab zweijähriger Ehedauer, für die Eheschließungsjahre danach sogar ab einjähriger Ehedauer höher als die entsprechenden Scheidungsraten der 1968er Kohorte. Bis zum dritten Jahr der Ehedauer etwa, d. h. bis Ende 1971, waren 54,0‰ der 1968 geschlossenen Ehen geschieden, während für die Kohorte davor und unmittelbar danach die über eine dreijährige Ehedauer kumulierte Scheidungsrate darunter lag (beispielsweise 47,7‰ für die Heiratskohorte 1965 bzw. 50,9‰ für die Kohorte 1971). Für die Ehen ab dem Jahrgang 1972 ist eine Anhebung der Scheidungsanfälligkeit festzustellen: die kumulierte Scheidungsziffer bis zur Ehedauer drei betrug für die 1972er Kohorte bereits 55,3‰ und für den Ehejahrgang 1973 sogar 56,5‰. Bei der Heiratskohorte 1974 dürfte sich der Trend zur Scheidungsanfälligkeit verstärkt fortsetzen: bis zur Ehedauer zwei, also bis Ende 1976, waren bereits 39,1‰ Ehen geschieden, während die entsprechende Ziffer für die Kohorten 1968 bzw. 1971 mit 36,1‰ bzw. 33,2‰ noch deutlich darunter lag. Zusammenfassend läßt sich somit ein Trend zunehmender Instabilität rezenterer Heiratskohorten diagnostizieren.

Für die meisten europäischen Länder ist eine zunehmend hohe Scheidungsneigung nach kurzer Ehedauer typisch. Während von der österreichischen Heiratskohorte 1960 bis Ende 1961 12,3‰ geschieden war, sind es in der Kohorte 1965 13,6‰ und für 1970 bereits 17,7‰.

Untersucht man die Scheidungen nach ihrer Ehedauer im Kalenderjahr 1976 [50]), so stellt man fest: 3,5% der 1976 geschiedenen Ehen hatten weniger als ein Jahr gedauert. 8,6% aller Scheidungen erfolgten im ersten Ehejahr (d. h. stammen aus Ehen, welche 1975 geschlossen wurden), 9,9% im zweiten, 8,9% im dritten und 7,2% im vierten Ehejahr. Die Hälfte der Scheidungen (genauer: 50,8%) betraf Ehen mit einer Dauer von unter sechs Jahren. Für 16,5% der 1976 beobachteten Scheidungen betrug die Ehedauer zwischen neun bis unter 14 Jahren, 9,1% befanden sich in einer Ehedauer zwischen 14 und 19 Jahren, während noch 8,4% der Scheidungen sich auf eine Ehedauer von über 19 Jahren bezog. Durchschnittlich hatten die 1976 geschiedenen Ehen 8,8 Jahre gedauert.

Das Jahr 1976 brachte eine zunehmende Scheidungsfrequenz. *Gisser* [50]) hat darauf hingewiesen, daß in diesem Kalenderjahr die bisher höchsten Scheidungsraten für das erste bis vierte Jahr der Ehedauer beobachtet wurden. Aber auch von den Ehen, die 1959 bis 1963 geschlossen wurden, wurden 1976 mehr geschieden als im Jahr 1975, obwohl nach dem üblichen Schema aufgrund der längeren Ehedauer 1976 die Scheidungsraten bereits fallen sollten. Wieviel Prozent aller geschlossenen Ehen letztlich geschieden werden, kann man tatsächlich (mit ausreichen-

[48]) Vgl. dazu Gisser, R.: Demographische Grunddaten der weiblichen Bevölkerung Österreichs. Bericht über die Situation der Frau in Österreich. Frauenbericht 1975. Heft 4: Die persönliche Situation der Frau. Die Freizeit der Frau. Bundeskanzleramt, Wien 1975.

[49]) Vgl. dazu Gisser, R., 1975: a. a. O.

[50]) Vgl. dazu Gisser, R.: Eheschließungen und Scheidungen 1976. Statistische Nachrichten 9/1977, 393–396.

www.parlament.gv.at

der Verläßlichkeit) erst sagen, wenn man mindestens 20 Jahre ab der Eheschließung gewartet hat. Im Kalenderjahr 1976 fanden 8,4% aller Scheidungen bei einer Ehedauer von mehr als 20 Jahren statt. Auch nach 30 Jahren Ehedauer kommt es noch zu einem Prozentsatz von 1,4 Scheidungen.

Um Prognosen zu machen, muß man über begründete Annahmen verfügen, wie sich die ehedauerspezifischen Scheidungsraten in den kommenden Jahren entwickeln werden. In Tabelle 17 wurde eine Prognose unter der Status-quo-Annahme versucht. Sie unterstellt, daß sich in Zukunft nichts am jetzigen Scheidungsverhalten der Bevölkerung ändert, also weder ein Anstieg noch ein Rückgang der Scheidungsneigung stattfinden wird. Dabei wird angenommen, daß sich das in der Periode 1976 beobachtete Scheidungsverhalten der verschieden weit früher entspringenden Heiratskohorten auf das Scheidungsverhalten jener Eheschließungskohorten, deren ehedauerspezifische Scheidungsraten sich erst nach 1976 realisieren werden, unverändert überträgt. D. h. beispielsweise, daß die 1976 beobachtete Scheidungsrate bezüglich der Ehedauer sechs nicht nur für die Heiratskohorte 1970 gilt, sondern auch als gültig für alle folgenden Eheschließungskohorten 1971, 1972 usw. angenommen wird. Man beobachtet also das Scheidungsverhalten, soweit dies möglich ist. Den Eheschließungsjahrgang 1959 etwa kann man bis zu einer Ehedauer von 17 Jahren, also bis 1976, beobachten. Bereits bis dahin waren 12,9% aller Ehen geschieden. Überträgt man das 1976 beobachtete Scheidungsverhalten (vgl. Tabellen 17, 18) auf die Heiratskohorte 1959, so kann man erwarten, daß letztlich 15% aller Ehen dieses Ehejahrganges durch Scheidungsurteil gelöst werden. Von den sechs Jahre später, im Jahr 1965, geschlossenen Ehen, waren 1976, nach 11jähriger Ehedauer 13,4% geschieden. Es kann geschätzt werden, daß von dieser Heiratskohorte schließlich 18,9% der Ehen in Scheidung enden. Vom Eheschließungsjahrgang 1971 waren nach 5jähriger Ehedauer bereits 7,2% geschieden; insgesamt ist für diese Kohorte mit einer Scheidungsfrequenz von 19,8% zu rechnen. Für die 1975 getrauten Paare projiziert man praktisch vollständig – ab dem 2. Ehejahr – hypothetisch die im Kalenderjahr 1976 festgestellten Scheidungsneigungen in die Zukunft. Unterstellt man, daß das neue Scheidungsrecht die Scheidungsneigung unverändert läßt, so hat man zu erwarten, daß bereits nach 6 Ehejahren jede 10. Ehe wieder getrennt ist; die totale Scheidungsfrequenz würde etwa 21% betragen.

Um den Wahrheitsgehalt des Sprichwortes „Früh gefreit, nie gereut" zu überprüfen, hat man die Haltbarkeit der Ehen nicht nur nach ihrer Dauer, sondern auch nach dem Heiratsalter der Partner zu differenzieren. In der deutschen Bundesrepublik, für die die entsprechenden Daten vom Statistischen Bundesamt aufbereitet wurden, erweist sich der zitierte Spruch eindeutig als unzutreffend: die Frauen, die bei der Heirat noch nicht 21 Jahre alt waren, haben ihr Leben lang die höchste Scheidungsneigung. Da das mittlere Heiratsalter der Ledigen in den vergangenen Jahrzehnten laufend gesunken ist und erst gegenwärtig wieder etwas ansteigt (vgl. 3.2.4), weist die überwiegende Zahl der Eheschließenden nicht das im Hinblick auf die Ehebeständigkeit günstigste Alter von 25 bis 30 Jahren auf. Allerdings vermitteln deutsche Untersuchungen [51]) den Eindruck, daß auch bei einem hohen Heiratsalter unter Umständen „mit Anlaufschwierigkeiten" zu rechnen ist. Sind diese jedoch nach etwa 12 Jahren überwunden, so hat man sich offensichtlich besser aneinander gewöhnt, als dies bei den Frühehen der Fall ist. Eine eingehende Untersuchung müßte das Alter beider Partner bei der Eheschließung berücksichtigen. Frühere Untersuchungen haben diesbezüglich ergeben, daß sich größere Altersunterschiede von etwa über 5 Jahren ungünstig für die Haltbarkeit der Ehen auswirkten.

Die erhöhte Scheidungsanfälligkeit von Frühehen in Österreich wird durch Tabelle 19 illustriert. In ihr werden verheiratete Frauen dem Abgangsrisiko „Scheidung" und „Verwitwung" (Tod des Ehepartners) unterworfen. Entsprechend der Tatsache, daß die Daten aus einer retrospektiven Mikrozensusbefragung stammen, ist der eigene Tod (der Frau) als Abgangsursache ausgeschlossen. Da die Mortalität in jungen Jahren kaum eine Rolle spielt, ergibt sich, daß die Ehelösung durch Scheidung in den vor dem Alter 20 der Frauen eingegangenen Ehen (mit einer Ausnahme) deutlich höher ist als für später geschlossene Ehen. Etwa bis zum Heiratsalter 30 steigt die Stabilität der Ehen an. Dafür, daß ab einem Heiratsalter von 30 der Frau die Ehen wieder weniger haltbarer werden, kann die Mortalität (vor allem der Männer) als Ursache gesehen werden [52]).

3.5 Zusammenfassung

Heirat Lediger:

Vergleicht man die Frequenz und das Tempo, mit dem Ledige in den Kalenderperioden 1971–1973 und 1975 geheiratet haben, so fällt eine Abnahme der Heiratshäufigkeit und ein Ansteigen des durchschnittlichen Heiratsalters ins Auge. Während nach den 1971–1973 herrschenden Verhältnissen 91% der Junggesellen heiraten (94% der Frauen), beträgt die Erstheiratsfrequenz 1975 87% bei den Männern und 90% bei den Frauen. Das mittlere Erstheiratsalter stieg im selben Zeitraum von 25,7 auf 26,1 Jahre bei den Männern und von 22,4 auf 23,0 Jahre bei den Frauen.

Auswirkungen der Mortalität auf den Familienlebenszyklus

Die durchschnittliche Ehedauer hat infolge des säkularen Sterblichkeitsrückganges ständig zugenommen. Falls sich die Mortalität nicht ändert, so könnte ein Paar, das im Durchschnittserstheiratsalter heiratet, eine gemeinsame fernere Lebenserwartung von über 42 Jahren, falls man von der Scheidung absieht, erleben. Die Wahrscheinlichkeit, den Ehegatten zu überleben, ist für die Frau fast dreimal so groß wie für den Mann. Der durchschnittliche Junggeselle heiratet [53]) mit 24 Jahren und wird mit 68 Jahren zum Witwer, falls es überhaupt zu diesem Ereignis kommt. Die Verwitwungsdauer beträgt für den Mann im Durchschnitt 12, für die Frau hingegen 18 Jahre. Trotz der Verlängerung der Lebenserwartung ist die Dauer des

[51]) Höhn, Ch.: Demographische Aspekte der Ehescheidungen. Unveröffentlichtes Manuskript. Wiesbaden 1978.

[52]) Vgl. dazu Haslinger, A., und G. Feichtinger, 1978: a. a. O.

[53]) Werte für 1970.

www.parlament.gv.at

Alleinseins (bei Ausschluß der Wiederverheiratung) leicht rückläufig und beträgt etwa 16 Jahre.

Scheidungen:

Frühehen zeigen eine höhere Scheidungsanfälligkeit als später geschlossene. Unterstellt man, daß sich die gegenwärtig beobachtete Scheidungsneigung nicht verändert, so muß damit gerechnet werden, daß nach 6 Ehejahren jede 10. Ehe wieder getrennt ist; die totale Scheidungsfrequenz einer Heiratskohorte würde im Durchschnitt über 20% betragen. Die Scheidungsneigung des Kalenderjahres 1977 kann man dahingehend zusammenfassen, daß 22% der Ehen durch Scheidung enden, wobei die durchschnittliche Ehedauer bei der Scheidung 8,5 Jahre beträgt. Ein Jahr davor, also in der Periode 1976, betrugen diese Werte 20,8% bzw. 8,4 Jahre und 1971 17,6% bzw. 8,2 Jahre.

Tabelle 1: Nettoheiratstafel lediger Männer, Österreich 1971/73

0 = Alter in vollendeten Jahren
1 = Abhängige Wahrscheinlichkeit für Ledige vom Alter x bis x+1 zu heiraten
2 = Abhängige Wahrscheinlichkeit für Ledige vom Alter x bis x+1 zu sterben
3 = Vom Alter x bis x+1 heiratende Ledige
4 = Vom Alter x bis x+1 gestorbene Ledige
5 = Verbleibende Ledige im Alter x
6 = Von den Ledigen im Alter x noch heiratende
7 = Umfang der Verheiratung bis zum Alter x
8 = Heiraten ab dem Alter x
9 = Heiratserwartung ab dem Alter x
10 = Wahrscheinlichkeit nach dem Alter x ledig zu sterben
11 = Von allen noch heiratenden Ledigen im Alter x bis zur Heirat durchlebte Jahre
12 = Wartezeit bis zur Erstheirat
13 = Durchschnittliches Heiratsalter der Ledigen im Alter x

0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
0	0,00000	0,04048	0	4 048	100 000	0	0,000	87 545	0,875	0,125	2 248 261,5	25,68	25,68
18	0,00953	0,00246	914	236	95 952	914	0,009	87 545	0,912	0,088	672 451,5	7,68	25,68
19	0,03267	0,00254	3 097	241	94 802	4 011	0,041	86 631	0,914	0,086	585 363,5	6,75	25,75
20	0,05608	0,00219	5 129	200	91 464	9 140	0,095	83 534	0,913	0,087	500 281,0	5,98	25,98
21	0,11031	0,00234	9 502	202	86 135	18 642	0,194	78 405	0,911	0,089	419 311,5	5,34	26,34
22	0,13592	0,00245	10 389	188	76 431	29 031	0,302	68 903	0,902	0,098	345 657,5	5,01	27,01
23	0,15907	0,00236	10 475	155	65 854	39 506	0,411	58 514	0,889	0,111	281 949,0	4,81	27,81
24	0,18114	0,00248	10 003	137	55 224	49 509	0,515	48 039	0,870	0,130	228 672,5	4,76	28,76
25	0,18688	0,00305	8 425	138	45 084	57 934	0,603	38 036	0,844	0,156	185 635,0	4,88	29,88
26	0,16446	0,00244	6 006	89	36 521	63 940	0,666	29 611	0,811	0,189	151 811,5	5,12	31,12
27	0,14900	0,00287	4 533	87	30 426	68 473	0,713	23 605	0,776	0,224	125 203,5	5,30	32,30
28	0,14881	0,00299	3 840	77	25 806	72 313	0,753	19 072	0,740	0,260	103 865,0	5,44	33,44
29	0,13408	0,00329	2 935	72	21 889	75 248	0,784	15 232	0,696	0,304	86 713,0	5,69	34,69
30	0,11639	0,00298	2 198	56	18 882	77 446	0,807	12 297	0,650	0,350	72 948,5	5,93	35,93
31	0,11237	0,00362	1 868	60	16 628	79 314	0,826	10 099	0,607	0,393	61 750,5	6,11	37,11
32	0,10620	0,00451	1 561	66	14 700	80 875	0,842	8 231	0,560	0,440	52 585,5	6,38	38,38
33	0,08834	0,00492	1 155	64	13 073	82 030	0,854	6 670	0,510	0,490	45 135,0	6,76	39,76
34	0,07036	0,00474	834	56	11 854	82 864	0,863	5 515	0,465	0,535	39 042,5	7,07	41,07
35	0,06073	0,00617	666	68	10 964	83 530	0,870	4 681	0,427	0,573	33 944,5	7,25	42,25
36	0,05442	0,00609	557	62	10 230	84 087	0,876	4 015	0,392	0,608	29 596,5	7,37	43,37
37	0,04666	0,00627	448	60	9 611	84 535	0,881	3 458	0,360	0,640	25 860,0	7,47	44,47
38	0,04243	0,00577	386	52	9 103	84 921	0,885	3 010	0,330	0,670	22 626,0	7,51	45,51
39	0,03891	0,00745	337	65	8 665	85 258	0,888	2 624	0,303	0,697	19 809,0	7,54	46,54
40	0,03329	0,00678	275	56	8 263	85 533	0,891	2 287	0,277	0,723	17 353,5	7,58	47,58
41	0,02641	0,00937	209	74	7 932	85 742	0,893	2 012	0,254	0,746	15 204,0	7,55	48,55
42	0,02719	0,00906	208	69	7 649	85 950	0,895	1 803	0,236	0,764	13 296,5	7,37	49,37
43	0,02668	0,00741	196	55	7 372	86 146	0,897	1 595	0,216	0,784	11 597,5	7,27	50,27
44	0,02498	0,00967	178	69	7 121	86 324	0,899	1 399	0,197	0,803	10 100,5	7,21	51,21
45	0,02117	0,00961	146	66	6 874	86 470	0,901	1 221	0,178	0,822	8 790,5	7,19	52,19
46	0,01700	0,00984	113	66	6 662	86 583	0,902	1 075	0,161	0,839	7 642,5	7,10	53,10
47	0,01620	0,01134	105	74	6 483	86 688	0,903	962	0,148	0,852	6 624,0	6,88	53,88
48	0,01682	0,01129	106	71	6 304	86 794	0,904	857	0,136	0,864	5 714,5	6,66	54,66
49	0,01406	0,01317	86	81	6 127	86 880	0,905	751	0,123	0,877	4 910,5	6,53	55,53
50	0,01244	0,01355	74	81	5 960	86 954	0,906	665	0,112	0,888	4 202,5	6,31	56,31

Quelle: Feichtinger, G.: Messung von Umfang und Tempo der Erstheirat. Unveröffentlichtes Manuskript (Berechnungen von Chavez-Calderon, L.)

Tabelle 2: Nettoheiratstafel lediger Frauen, Österreich 1971/73

0 = Alter in vollendeten Jahren
1 = Abhängige Wahrscheinlichkeit für Ledige vom Alter x bis x+1 zu heiraten
2 = Abhängige Wahrscheinlichkeit für Ledige vom Alter x bis x+1 zu sterben
3 = Vom Alter x bis x+1 heiratende Ledige
4 = Vom Alter x bis x+1 gestorbene Ledige
5 = Verbleibende Ledige im Alter x
6 = Von den Ledigen im Alter x noch heiratende
7 = Umfang der Verheiratung bis zum Alter x
8 = Heiraten ab dem Alter x
9 = Heiratserwartung ab dem Alter x
10 = Wahrscheinlichkeit nach dem Alter x ledig zu sterben
11 = Von allen noch heiratenden Ledigen im Alter x bis zur Heirat durchlebte Jahre
12 = Wartezeit bis zur Erstheirat
13 = Durchschnittliches Heiratsalter der Ledigen im Alter x

0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
0	0,00000	0,01251	0	1 251	100 000	0	0,000	93 186	0,932	0,068	2 085 155,0	22,37	22,37
15	0,00131	0,00047	129	46	98 749	129	0,001	93 186	0,944	0,056	687 365,0	22,37	22,37
16	0,01718	0,00065	1 694	64	98 574	1 823	0,018	93 057	0,944	0,056	594 243,5	6,38	22,38
17	0,04843	0,00074	4 689	72	96 816	6 512	0,065	91 363	0,944	0,056	502 033,5	5,49	22,49
18	0,10140	0,00066	9 334	61	92 055	15 846	0,160	86 674	0,942	0,058	413 015,0	4,76	22,76
19	0,15650	0,00093	12 936	77	82 660	28 782	0,291	77 340	0,936	0,064	331 008,0	4,27	23,27
20	0,18703	0,00060	13 026	42	69 647	41 808	0,423	64 404	0,925	0,075	260 136,0	4,03	24,03
21	0,22924	0,00094	12 970	53	56 579	54 778	0,554	51 378	0,908	0,092	202 245,0	3,93	24,93
22	0,21780	0,00073	9 491	32	43 556	64 269	0,650	38 408	0,882	0,118	157 352,0	4,09	26,09
23	0,21384	0,00089	7 278	30	34 033	71 547	0,724	28 917	0,850	0,150	123 689,5	4,27	27,27
24	0,20672	0,00101	5 525	27	26 725	77 072	0,780	21 639	0,810	0,190	98 411,5	4,54	28,54
25	0,18616	0,00121	3 942	26	21 173	81 014	0,820	16 114	0,761	0,239	79 686,0	4,93	29,93
26	0,15462	0,00127	2 660	22	17 205	83 673	0,847	12 172	0,707	0,293	65 393,0	5,37	31,37
27	0,11845	0,00103	1 720	15	14 523	85 394	0,864	9 512	0,655	0,345	54 551,0	5,73	32,73
28	0,11384	0,00188	1 456	24	12 788	86 850	0,879	7 792	0,609	0,391	45 899,0	5,89	33,89
29	0,09719	0,00116	1 099	13	11 308	87 949	0,890	6 336	0,560	0,440	38 835,0	6,12	35,12
30	0,08187	0,00142	835	14	10 196	88 784	0,899	5 237	0,514	0,486	33 048,5	6,31	36,31
31	0,07244	0,00151	677	14	9 347	89 461	0,905	4 402	0,470	0,530	28 229,0	6,41	37,41
32	0,07269	0,00161	629	14	8 656	90 090	0,912	3 725	0,430	0,570	24 165,5	6,48	38,48
33	0,06315	0,00129	506	10	8 013	90 596	0,917	3 096	0,387	0,613	20 755,0	6,70	39,70
34	0,05125	0,00198	384	15	7 497	90 998	0,921	2 590	0,345	0,655	17 912,0	6,91	40,91
35	0,04207	0,00143	299	10	7 098	91 279	0,924	2 206	0,311	0,689	15 514,0	7,03	42,03
36	0,03686	0,00138	250	9	6 789	91 529	0,926	1 907	0,281	0,719	13 457,5	7,05	43,05
37	0,03396	0,00179	222	12	6 530	91 751	0,929	1 657	0,254	0,746	11 675,5	7,04	44,04
38	0,03042	0,00176	191	11	6 296	91 942	0,931	1 435	0,228	0,772	10 129,5	7,05	45,05
39	0,02339	0,00316	143	19	6 094	92 085	0,932	1 244	0,204	0,796	8 790,0	7,06	46,06
40	0,02309	0,00345	137	20	5 932	92 222	0,933	1 101	0,186	0,814	7 617,5	6,91	46,91
41	0,02129	0,00271	123	16	5 775	92 345	0,935	964	0,167	0,833	6 585,0	6,83	47,83
42	0,01921	0,00396	108	22	5 636	92 453	0,936	841	0,150	0,850	5 682,5	6,75	48,75
43	0,01624	0,00307	89	17	5 506	92 542	0,937	733	0,133	0,867	4 895,5	6,67	49,67
44	0,01405	0,00298	76	16	5 400	92 618	0,937	644	0,119	0,881	4 207,0	6,53	50,53
45	0,01223	0,00298	65	16	5 308	92 683	0,938	568	0,107	0,893	3 601,0	6,33	51,33
46	0,01175	0,00344	61	18	5 227	92 774	0,939	503	0,096	0,904	3 065,5	6,09	52,09
47	0,01146	0,00521	59	27	5 148	92 803	0,939	442	0,086	0,914	2 593,0	5,86	52,86
48	0,01056	0,00437	53	22	5 062	92 856	0,940	383	0,076	0,924	2 180,5	5,69	53,69
49	0,01049	0,00566	52	28	4 987	92 908	0,940	330	0,066	0,934	1 824,0	5,52	54,52
50	0,00853	0,00612	42	30	4 907	92 950	0,941	278	0,057	0,943	1 520,0	5,46	55,46

Quelle: Feichtinger, G.: Messung von Umfang und Tempo der Erstheirat. Unveröffentlichtes Manuskript (Berechnungen von Chavez-Calderon, L.)

Die rohen (abhängigen) Erstheirats- und Sterbewahrscheinlichkeiten sind in die Spalten 1 bzw. 2 aufgenommen. Spalten 3 und 4 enthalten die Anzahl der im zugehörigen einjährigen Altersintervall stattfindenden Erstheiraten bzw. gestorbenen Ledigen. Dabei wird von 100 000 Lebendgeborenen ausgegangen, von denen die im jeweiligen Alter verbleibenden Ledigen in Spalte 5 angeführt sind. Spalte 6 ergibt sich durch Kumulation der Heiraten bis zu einem bestimmten Alter (Spalte 3); Spalte 7, die sich durch Division von Spalte 6 durch die Personenanzahl im Heiratsmindestalter (18 Jahre für Männer, 15 für Frauen) ergibt, liefert den sogenannten Umfang der Verheiratung, d. i. die Wahrscheinlichkeit bis zum jeweiligen Alter zu heiraten. In Spalte 8 sind die von den Ledigen eines Alters fernerhin noch heiratenden Personen ausgewiesen, die durch Kumulation der Heiraten in Spalte 3 ab dem interessierenden Alter bis zum betrachteten Höchstalter erhalten werden. Da die Erstheiraten nach dem Alter von 50 praktisch vernachlässigbar sind, wurde die Betrachtung mit diesem Alter abgebrochen. Die Chance einer ledigen Person eines bestimmten Alters, vor dem Alter 50 noch zu heiraten, die sogenannte Heiratserwartung, entsteht durch Division von Spalte 8 mit Spalte 5 und ist in Spalte 9 angeführt. In Spalte 10 findet man die Gegenwahrscheinlichkeit, nämlich künftig ledig zu sterben. Spalte 11 wird durch modifizierte Kumulation von Spalte 8 jeweils ab einem bestimmten Alter erhalten und gibt an die von allen noch heiratenden Ledigen bis zur Heirat durchlebten Jahre (die Modifikation besteht darin, daß bei der Aufsummierung ab einem erreichten Alter die Hälfte der Eheschließungen in diesem Alter abgezogen werden, weil diese Heiratenden durchschnittlich noch ein halbes Jahr ledig sind). Bezieht man Spalte 11 auf Spalte 8, ergeben sich die von einem noch heiratenden Ledigen im Durchschnitt bis zur Heirat zu durchlebenden Jahre (Spalte 12). Addiert man zu dieser Wartezeit bis zur Heirat das bereits erreichte Lebensalter, so entsteht das durchschnittliche Erstheiratsalter (als arithmetisches Mittel; Spalte 13).

Tabelle 3: Beziehungszahlen der Erstheiratswahrscheinlichkeiten (1975 = 1,00)

Alter	Männer		Frauen	
	HW [1]) 1933/34	HW 1971/73	HW 1933/34	HW 1971/73
	HW 1975	HW 1975	HW 1975	HW 1975
15			0,34	0,88
16			0,15	1,14
17			0,18	1,29
18	0,08	1,27	0,22	1,21
19	0,06	0,83	0,20	1,05
20	0,12	0,97	0,24	1,11
21	0,21	1,25	0,30	1,28
22	0,24	1,13	0,37	1,23
23	0,30	1,20	0,46	1,31
24	0,38	1,32	0,54	1,39
25	0,45	1,33	0,62	1,36
26	0,52	1,18	0,70	1,26
27	0,59	1,12	0,78	1,10
28	0,56	1,00	0,78	1,14
29	0,88	1,36	0,97	1,30
30	0,97	1,33	0,91	1,22
31	0,98	1,33	0,98	1,16
32	1,08	1,43	1,04	1,37
33	1,19	1,36	1,32	1,70
34	1,21	1,16	1,27	1,47
35	1,26	1,12	1,11	1,15
36	1,26	1,08	1,19	1,18
37	1,75	1,39	1,42	1,41
38	1,76	1,37	1,83	1,80
39	1,15	0,89	1,16	0,97
40	1,84	1,32	1,27	1,15
41	1,89	1,18	1,31	1,22
42	2,51	1,77	1,21	1,13
43	2,43	1,84	1,56	1,38
44	2,16	1,69	1,16	0,99
45	2,24	1,62	1,30	1,10
46	1,72	1,09	1,22	1,12
47	2,22	1,46	1,46	1,49
48	2,13	1,58	1,01	1,07
49	1,42	0,97	0,97	1,16
50	1,67	1,10	1,18	1,29

[1]) HW = Heiratswahrscheinlichkeit

Quelle: CHAVEZ, 1978: Unveröffentlichte Berechnungen

Tabelle 4: Umfang der Verheiratung ausgewählter Geburtskohorten *)

Geburts-	Nicht mehr Ledige von 1 000 Personen im untenstehenden Alter für die nebenstehenden Geburtsjahrgänge											
kohorte	20		25		30		35		40		45	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
1930/31	4	69	271	510	687	792	848	865	890	890	904	900
1932/33	4	69	283	536	693	795	834	860	873	883	886	892
1934/35	4	71	313	560	724	799	850	860	886	881	898	890
1936/37	4	84	335	577	710	802	824	858	856	876	867	881
1938/39	8	99	367	610	719	825	822	879	848	895	859	903
1940/41	8	98	353	591	676	776	773	822	802	837	814	846
1943/44	12	135	382	640	711	818	803	859	832	875	844	883
1946/47	12	165	426	714	745	870	836	910	866	926	878	935
1949/50	12	163	372	659	646	796	736	836	765	852	777	859

*) Bis Ende 1976 beobachtete Zahlen. Unter der Treppenlinie hauptsächlich geschätzte Zahlen.

Quelle: Kohorten-Bruttoheiratstafeln, ermittelt von Feichtinger G., 1979: a. a. O.

Tabelle 5: Umfang der Verheiratung ausgewählter Geburtsjahrgänge (Prozentsatz der Personen der nebenstehenden Geburtsjahrgänge, die bis zum angegebenen Alter nicht mehr ledig sind) [1])

Geburts-kohorte	Alter 20	25	30	35	40	45	50
				Männer			
1881–85	1,7	17,9	46,2	68,2	79,9	85,2	88,1
1886–90	1,7	17,9	46,8	69,4	81,1	86,3	88,8
1891–95	1,7	17,8	46,9	70,1	82,2	87,1	89,5
1896–1900	2,0	18,0	47,0	70,9	82,8	87,5	90,4
1901–05	2,2	18,1	47,1	69,9	82,3	88,5	90,9
1906–10	2,6	18,6	48,0	72,7	84,9	89,7	91,6
1911–15	2,8	22,1	54,0	77,2	87,5	91,0	92,5
1916–20	4,0	26,6	60,1	80,9	89,4	92,1	93,2
1921–25	6,0	32,0	65,2	83,6	90,3	92,3	93,6
1926–30	8,2	36,4	69,1	85,1	90,1	92,2	93,5
1931–35	8,9	39,3	71,6	85,1	89,7	91,9	93,3
1936–40	9,4	41,0	73,1	85,4	89,9	92,1	93,5
1941–45	11,1	44,0	75,0	86,4	90,7	92,7	93,9
1946–50	13,2	47,0	76,4	87,2	91,2	93,1	94,3

[1]) ab 1930 teilweise geschätzt.

Quelle: FEICHTINGER, G., und HANSLUWKA, H.: The impact of mortality on the life cycle of the family in Austria. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Heft 4/1977.

Geburts-kohorte	Alter 20	25	30	35	40	45	50
				Frauen			
1881–85	10,3	34,4	59,0	72,2	78,1	80,9	82,9
1886–90	10,5	34,6	59,0	72,3	78,2	81,1	82,7
1891–95	10,3	34,4	58,9	72,5	78,9	81,6	83,3
1896–1900	10,4	34,4	59,0	72,6	78,9	82,5	84,9
1901–05	10,5	34,4	58,9	73,1	80,5	84,5	86,2
1906–10	10,5	34,4	60,5	76,3	83,3	86,3	87,2
1911–15	10,3	37,9	66,1	79,9	85,5	87,3	88,2
1916–20	16,7	46,2	69,9	82,1	86,3	87,9	88,7
1921–25	18,1	48,7	71,9	82,4	87,1	88,5	88,9
1926–30	18,6	52,0	77,2	85,9	88,5	89,5	89,9
1931–35	20,7	56,9	80,9	87,7	90,3	91,1	91,4
1936–40	23,4	60,3	83,2	89,2	91,5	92,2	92,5
1941–45	27,3	64,9	85,4	90,6	92,6	93,3	93,5
1946–50	30,8	69,4	87,2	91,8	93,6	94,1	94,3

Quelle: FEICHTINGER, G., und HANSLUWKA, H., 1977: a. a. O.

Tabelle 6: Mittleres Erstheiratsalter der Heiraten bis zum Alter 50 für österreichische Geburtskohorten [1])

Geburts-kohorte	Männer	Frauen
1881–85	30,6	27,3
1886–90	30,4	27,2
1891–95	30,4	27,3
1896–1900	30,5	27,6
1901–05	30,6	27,6
1906–10	30,2	27,3
1911–15	29,4	26,7
1916–20	28,6	25,5
1921–25	27,8	25,1
1926–30	27,1	24,5
1931–35	26,8	24,0
1936–40	26,6	23,6
1941–45	26,2	23,1
1946–50	25,9	22,6

[1]) ab 1925 teilweise geschätzt.

Quelle: FEICHTINGER, G., und HANSLUWKA, H., 1977: a. a. O.

Tabelle 7: Durchschnittliche Anzahl ehelicher Kinder nach Ehedauer und Heiratsjahr der Mutter für die Heiratsaltersgruppe 20–24

Heirats-kohorte	Ehedauer in vollendeten Jahren 5	10	15	20
1936–40	1,10	1,65	1,98	2,15
1941–45	1,06	1,59	1,84	1,99
1946–50	1,13	1,72	2,03	2,17
1951–55	1,26	1,92	2,22	2,32
1956–60	1,44	2,04	2,30	2,38
1961–65	1,46	1,95	2,10	–
1966–70	1,26	1,58	–	–
1971–75	0,91	–	–	–

Quelle: HASLINGER, A., und FEICHTINGER, G.: Analyse der Fertilitätsentwicklung in Österreich nach Heiratsjahrgängen. Schriftenreihe des Instituts für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Heft 5, Wien 1978.

Tabelle 8: Anzahl der Ehen, in denen innerhalb einer Ehedauer von 8,5 Monaten nach der Heirat eine Geburt erfolgte, auf 1 000 Ehen des angegebenen Eheschließungsjahrganges, bei gegebenem Heiratsalter

Heirats-kohorte	Heiratsalter unter 20	20–24	25–29	30–44
1936–40	264	248	–	–
1941–45	197	255	231	–
1946–50	428	283	219	149
1951–55	405	271	224	158
1956–60	467	348	246	168
1961–65	521	357	257	158
1966–70	492	321	236	152
1971–75	469	228	261	226

Quelle: HASLINGER, A., und FEICHTINGER, G., 1978: a. a. O.

Tabelle 9: Durchschnittliche Anzahl der Kinder nach Heiratsalter und Heiratsjahr der Mutter nach 15jähriger Ehedauer für verheiratete, verwitwete und geschiedene Frauen

Heirats-kohorte	Heiratsalter unter 20	20–24	25–29	30–44
1936–40	2,04	2,11	–	–
1941–45	1,88	1,99	2,14	–
1946–50	2,40	2,21	2,17	2,00
1951–55	2,42	2,42	2,19	1,99
1956–60	2,28	2,47	2,25	1,74
1961–65	2,28	2,31	2,32	1,68

Quelle: HASLINGER, A., und FEICHTINGER, G., 1978: a. a. O.

Tabelle 10: Durchschnittliche Anzahl der Kinder nach Heiratsalter und Heiratsjahr der Mutter nach 15jähriger Ehedauer für in erster Ehe befindliche Frauen

Heirats-kohorte	Heiratsalter unter 20	20–24	25–29	30–44
1936–40	2,17	2,25	–	–
1941–45	2,02	2,02	2,14	–
1946–50	2,50	2,25	2,17	1,88
1951–55	2,52	2,43	2,24	1,97
1956–60	2,37	2,52	2,32	1,73
1961–65	2,31	2,39	2,33	1,68

Quelle: HASLINGER, A., und FEICHTINGER, G., 1978: a. a. O.

Tabelle 11: Wahrscheinlichkeit einer Person in Promille, innerhalb von 5, 10, 15 oder 20 Jahren Ehedauer zu sterben, während der Ehepartner überlebt, für Österreich zu zwei ausgewählten Perioden

	5 Jahre		10 Jahre		15 Jahre		20 Jahre	
	1901–1905	1970–1972	1901–1905	1970–1972	1901–1905	1970–1972	1901–1905	1970–1972
Mann (Ehefrau überlebt)	36	9	70	19	108	35	191	52
Frau (Ehemann überlebt)	38	3	76	6	115	11	153	19

Quelle: HANSLUWKA, H.: Mortality and the life cycle of the family. Some implications of recent research. World Health Statistics Report, Vol. 29, 220–227, 1976.

Tabelle 12: Struktur des Familienzyklus: Verteilung von je 100 000 Frauen nach bestimmten Sequenzen von FLZ-Zuständen (siehe Kopfzeilen für die Klassifikation) für österreichische Geburtsjahrgänge von 1870 bis 1970

	Tod vor 50			Überleben bis zum Alter 50			
		Tod zwischen 15 und 50 Jahren		Getrennte Ehe			
Geburtskohorte	Tod vor 15 Jahren	Niemals verheiratet	Jemals *) verheiratet	Verwitwet	Geschieden	Gegenwärtig verheiratet	Niemals verheiratet
1870	42 109	6 310	9 054	6 020	875	28 104	7 527
1880	39 701	5 774	8 306	6 707	1 272	30 567	7 672
1890	36 285	5 094	7 082	7 461	1 415	34 004	8 658
1900	32 648	4 038	5 790	7 601	2 073	39 681	8 168
1910	27 697	2 882	4 726	9 929	2 837	43 971	7 957
1920	20 533	1 843	4 156	9 896	3 998	51 640	7 935
1930	13 374	1 178	3 629	11 020	4 452	57 510	8 836
1940	10 063	723	3 168	11 590	4 682	60 481	9 293
1950	7 223	588	2 825	12 037	4 862	62 814	9 651
1960	4 102	542	2 420	12 518	5 057	65 324	10 037
1970	3 893	478	1 927	12 621	5 098	65 862	10 120

*) In der Klasse der jemals Verheirateten sind die zur Zeit verheirateten, verwitweten und geschiedenen Personen zusammengefaßt.

Quelle: Feichtinger G. und H. Hansluwka, 1977: a. a. O. (nach einer Berechnung von E. Strohmeier).

Tabelle 13: Verwaisungswahrscheinlichkeiten für österreichische Mortalitäts- und Fertilitätsverhältnisse um 1971: Wahrscheinlichkeit, daß eine Person nebenstehenden Alters bis dahin ihre Mutter bzw. ihren Vater verloren hat

Alter	Mutter	Vater
5	0,00	0,01
10	0,01	0,03
15	0,02	0,06
20	0,04	0,09
25	0,06	0,15
30	0,10	0,23
35	0,15	0,34
40	0,24	0,48
45	0,36	0,63
50	0,52	0,77
55	0,68	0,88
60	0,83	0,95
65	0,94	0,99
70	0,98	1,00
75	1,00	1,00

Quelle: TODA, H., 1977: a. a. O.

Tabelle 14: Scheidungen der seit 1959 geschlossenen Ehen: ehedauerspezifische Scheidungsraten für Heiratskohorten ab 1959; sogenannte (auf den Initialbestand) reduzierte Scheidungen

Ehedauer in Jahren*)	Von 1 000 in nachstehenden Kalenderjahren geschlossenen Ehen wurden bei nebenstehender Ehedauer folgende Zahl der Ehen durch Scheidung gelöst																	
	1959	1960	1961	1962	1963	1964	1965	1966	1967	1968	1969	1970	1971	1972	1973	1974	1975	1976
0	2,3	1,8	2,3	2,2	2,1	2,2	2,0	2,2	2,2	2,9	2,9	3,4	2,8	2,5	2,3	2,6	2,6	2,6
1	10,1	10,5	11,7	11,0	11,1	11,6	11,6	11,7	13,4	14,2	14,0	12,8	13,6	13,4	14,5	14,6	15,1	
2	14,0	13,4	14,5	16,5	15,9	16,4	16,4	17,8	17,8	19,0	18,1	18,7	16,8	19,7	19,1	21,9		
3	12,8	13,4	14,5	14,9	16,1	15,8	17,7	18,0	17,9	17,9	17,0	17,2	17,7	19,7	20,6			
4	12,4	12,1	12,8	13,9	14,1	15,2	15,6	16,3	16,0	15,2	15,9	16,5	16,1	17,4				
5	10,3	11,5	10,9	12,5	12,9	13,2	13,9	14,5	14,8	14,4	15,2	16,0	14,6					
6	8,9	8,9	9,9	11,2	11,2	12,5	12,0	13,3	11,9	12,7	13,2	13,5						
7	8,0	8,1	9,6	10,1	10,5	10,3	10,3	10,9	11,7	11,6	11,9							
8	7,4	8,3	8,8	9,1	8,9	8,9	9,4	10,4	10,8	11,2								
9	6,3	7,3	7,2	7,9	8,0	7,7	9,1	9,7	8,8									
10	6,0	6,3	6,9	7,0	7,0	7,9	8,7	8,9										
11	5,7	5,8	6,0	6,7	6,7	7,4	7,5											
12	4,9	5,0	4,9	5,8	5,7	6,3												
13	4,5	5,1	5,6	5,4	6,0													
14	3,8	4,5	5,1	5,4														
15	3,9	4,1	5,1															
16	3,4	4,3																
17	3,8																	

*) Ehedauerangaben in Differenz von Kalenderjahren (d. h. Ehedauer 0 = Kalenderjahr der Eheschließungen, Ehedauer 1 = Kalenderjahr nach dem Eheschließungsjahr usw.)

Quelle: ÖStZ

Tabelle 15: Kumulierte ehedauerspezifische Scheidungsraten ab der Eheschließungskohorte 1959

Ehedauer in Jahren*)	Von 10 000 in nachstehenden Kalenderjahren geschlossenen Ehen wurden bis zur nebenstehenden Ehedauer ... Ehen geschieden																	
	1959	1960	1961	1962	1963	1964	1965	1966	1967	1968	1969	1970	1971	1972	1973	1974	1975	1976
0	23	18	23	22	21	22	20	22	22	29	29	34	28	25	23	26	26	26
1	124	123	140	132	132	138	136	139	156	171	169	162	164	159	168	172	177	
2	264	257	285	297	291	302	300	317	334	361	350	349	332	356	359	391		
3	392	391	430	446	452	460	477	497	513	540	520	521	409	553	565			
4	516	512	558	585	593	612	633	660	673	682	679	686	570	727				
5	619	627	667	710	722	744	772	805	821	836	831	846	716					
6	708	716	766	822	834	869	892	938	940	963	963	981						
7	788	797	862	923	939	972	995	1 047	1 057	1 079	1 082							
8	862	880	950	1 014	1 028	1 061	1 089	1 151	1 165	1 191								
9	925	953	1 022	1 093	1 108	1 138	1 180	1 248	1 253									
10	985	1 016	1 091	1 163	1 178	1 217	1 267	1 337										
11	1 042	1 074	1 151	1 230	1 245	1 291	1 342											
12	1 091	1 124	1 200	1 288	1 302	1 354												
13	1 136	1 175	1 256	1 342	1 362													
14	1 174	1 220	1 307	1 396														
15	1 213	1 261	1 358															
16	1 247	1 304																
17	1 285																	

*) Ehedauer in Differenz von Kalenderjahren

Quelle: ÖStZ

Tabelle 16: Beziehungszahlen ehedauerspezifischer Scheidungsraten ab der Heiratskohorte 1966 (1966 = 100) *)

Ehedauer in Jahren	Heiratskohorte											
	1966	1967	1968	1969	1970	1971	1972	1973	1974	1975	1976	1977
0	100	100	132	132	155	127	114	105	118	118	118	
1	100	115	121	120	109	116	115	124	125	129		
2	100	100	107	102	105	94	111	107	123			
3	100	100	100	95	96	99	109	115				
4	100	98	93	98	101	99	107					
5	100	102	99	105	110	101						
6	100	89	95	99	102							
7	100	107	106	109								
8	100	104	108									
9	100	91										
10	100											

*) Die Differenz der entsprechenden Prozentzahlen gibt die Prozentänderung der jeweiligen ehedauerspezifischen Scheidungsraten an.

Tabelle 17: Scheidungen der 1959, 1962, 1965, 1968, 1971, 1974 und 1976 geschlossenen Ehen

Eheschließungsjahr	Je 10 000 in vorgenannten Jahren geschlossene Ehen kommen ... Scheidungen bis zum Ende des 3.	5.	10.	15.	20.	25.	40. Kalenderjahres nach dem Eheschließungsjahr
1959	392	619	985	1 213	1 369	1 454	1 523
1962	446	710	1 163	1 447	1 612	1 697	1 766
1965	477	772	1 267	1 570	1 735	1 820	1 889
1968	540	836	1 368	1 671	1 836	1 921	1 990
1971	509	816	1 359	1 662	1 827	1 912	1 981
1974	597	917	1 460	1 763	1 928	2 013	2 082
1976	602	922	1 465	1 768	1 933	2 018	2 087
	entsprechende Beziehungszahlen, wenn 1959 = 100						
1962	113,8	114,7	118,1	119,3	117,8	116,7	116,0
1965	121,7	124,7	128,6	129,4	126,7	125,2	124,0
1968	137,8	135,1	138,9	137,8	134,1	132,1	130,7
1971	129,8	131,8	138,0	137,0	133,5	131,5	130,1
1974	152,3	148,1	148,2	145,3	140,8	138,4	136,7
1976	153,6	148,9	148,7	145,8	141,2	138,8	137,0

Oberhalb der Treppenlinie tatsächliche Beobachtungen in den Jahren 1959–1976. Zahlen darunter geschätzt aufgrund der ehedauerspezifischen Scheidungsraten im Jahre 1976. Basisdaten vom ÖStZ.

Tabelle 18: Ehedauerspezifische Scheidungsraten [1]) im Kalenderjahr 1976 (Kohortenraten)

Ehedauer	Scheidungsrate	Ehedauer	Scheidungsrate
0	26	21	23
1	151	22	21
2	219	23	15
3	206	24	15
4	174	25	11
5	146	26	9
6	135	27	8
7	119	28	8
8	112	29	7
9	88	30	5
10	89	31	5
11	75	32	2
12	63	33	3
13	60	34	3
14	54	35	3
15	51	36	2
16	43	37	1
17	38	38	1
18	28	39	2
19	30	40	1
20	26		

[1]) Scheidungen auf 10 000 Eheschließungen, ermittelt aufgrund der Zahl der Ehescheidungen 1976 nach dem Eheschließungsjahr und der Dauer der geschiedenen Ehe sowie der Zahl der Eheschließungen in den Kalenderjahren von 1936 bis 1976. Basisdaten vom ÖStZ.

Tabelle 19: Anteil an 1 000 Erstehen des angegebenen Heiratsjahrganges und Heiratsalters, die nach 5- bzw. 10jähriger Ehedauer noch bestehen

Heiratskohorte	Heiratsalter unter 20	20–24	25–29	30–44
	nach 5jähriger Ehedauer			
1936–40	907	919	–	–
1941–45	835	862	895	–
1946–50	965	982	977	963
1951–55	978	971	987	961
1956–60	930	983	985	966
1961–65	935	948	969	955
1966–70	910	976	983	985
	nach 10jähriger Ehedauer			
1936–40	705	776	–	–
1941–45	708	781	851	–
1946–50	888	938	939	915
1951–55	942	930	969	917
1956–60	883	943	956	919
1961–65	854	916	949	871

Quelle: HASLINGER, A., und FEICHTINGER, G., 1978: a. a. O.

4 AUFBAU UND SOZIALDEMOGRAPHISCHE BESCHREIBUNG DER FAMILIE

4.1 Einleitung

4.1.1 Der Charakter der Volkszählungsergebnisse

Die Volkszählung ist eine Querschnittserhebung zu einem bestimmten Stichtag. Ihre Ergebnisse sind ein Abbild der gesamten Bevölkerung durch alle Altersschichten und alle Regionen, also ein Zustandsbild im Gegensatz zu den Prozeßdaten der laufenden Statistiken, etwa über die Geburten und Sterbefälle. Die Volkszählungsergebnisse sind das Ergebnis der Prozesse bis zu einem bestimmten Stichtag. Als Indikatoren der Entwicklung in jüngster Zeit sind sie weniger zu gebrauchen, nicht zuletzt deshalb, weil beim Vorliegen der Ergebnisse der Zähltag bereits ein oder mehrere Jahre zurückliegt. So stellen sich zum Beispiel die Familien dar mit Kindern, die nicht nur in den letzten Jahren, sondern bereits 10 oder 20 Jahre vor dem Zähltag geboren wurden. Der Geburtenrückgang der letzten Jahre wirkt sich in der Volkszählung 1971 in den Kinderzahlen pro Familie noch kaum aus. Im Gegenteil, die Kinder der geburtenstarken Jahrgänge der frühen sechziger Jahre kommen – zum Zähltag 1971 etwa zwei bis zehn Jahre alt – voll zum Tragen. Dennoch bleiben die Ergebnisse der Volkszählung 1971 gültig, insofern diese Jahrgänge im Jahr der nächsten Zählung, 1981, eben erst begonnen haben werden, den elterlichen Haushalt zu verlassen.

Als Zustandsbild geben die Volkszählungsergebnisse Auskunft über Personen in allen Stadien des Lebenszyklus. Allerdings dürfen die Veränderungen in den einzelnen Stadien nur mit Vorbehalt als Vorgänge interpretiert werden, da sie ja jeweils einen Zustand in einer anderen Geburtskohorte, also in einer jeweils anderen Generation wiedergeben, wobei sich die Generationen nicht in gleicher Weise entwickeln und verhalten müssen.

Als Erhebung der Gesamtbevölkerung vermag man mit Hilfe der Volkszählungsergebnisse die zu untersuchende Gruppe – im vorliegenden Fall die Familie – jeweils im Zusammenhang und in Abhängigkeit zur Gesamtbevölkerung darzustellen. Die Volkszählung als Vollerhebung ermöglicht auch die Erarbeitung von Ergebnissen für kleinräumige Regionen wie z. B. Bezirke und Gemeinden, wovon im Abschnitt 4.3 Gebrauch gemacht wurde.

Die Volkszählung wird nach dem Prinzip der Selbstausfüllung im Rahmen der vom Volkszählungsgesetz erlaubten Erhebungsgegenstände durchgeführt. Es liegt daher auf der Hand, daß nur eine begrenzte Anzahl von Merkmalen mit einer bei Selbstausfüllung durch die Bevölkerung zu erwartenden Genauigkeit erhoben werden kann. Aus der Volkszählung 1971 liegen z. B. Daten über die Berufstätigkeit, die Wirtschaftszugehörigkeit des Betriebes, in welchem die Befragten arbeiten, sowie deren „Stellung im Beruf", hingegen keine Angaben über das Einkommen vor.

Die Erarbeitung familienstatistischer Daten aus der Volkszählung ist aus erhebungstechnischen Gründen beschränkt auf Personen, die in einem Haushalt zusammen wohnen. Somit können z. B. Kinder, die nicht bei den Eltern wohnen oder schon gestorben sind, nur dann einbezogen werden, wenn eigene, zusätzliche Fragen danach gestellt werden, was 1971 nicht geschah. Fälle, in denen Ehepartner nicht beisammen wohnen, können in analoger Weise nur als unvollständige Familien in den Tabellen aufscheinen.

Die Methode der Volkszählung zwingt zur Kategorisierung und Schematisierung. Nicht jede Spielart kann in den Tabellen ausgewiesen werden. Straffe Begriffsbestimmungen schaffen Klarheit in den Tabellen, wodurch allerdings manche Einzelheiten nicht zum Ausdruck kommen.

4.1.2 Begriffsbestimmung

Der im allgemeinen Sprachgebrauch nicht eindeutige Begriff „Familie" wurde für Zwecke der Aufarbeitung der Volkszählung vom 12. Mai 1971 einer strengen Begriffsbestimmung im Sinn des family-nucleus-Konzeptes der Konferenz Europäischer Statistiker unterworfen [54]). Demnach bilden eine Familie (Kernfamilie) ausschließlich die Eltern mit den bei ihnen lebenden Kindern. Die allenfalls im selben Haushalt wohnenden Großeltern oder sonstigen Verwandten werden als eigene Kernfamilien angesehen oder als Personen, die keiner Familie angehören. Allerdings sind auch die erklärten Lebensgemeinschaften (1971 rund 52 000) als Familien und Großeltern subsidiär als Eltern gezählt worden.

Eine Familie bilden also im selben Haushalt lebende Ehepaare oder Lebensgemeinschaften mit oder ohne Kinder bzw. Elternteile mit Kindern. Kinder nach dem Begriff der Familienstatistik sind alle mit ihren Eltern im selben Haushalt lebenden leiblichen, Stief- und Adoptivkinder, die selbst noch nicht verheiratet sind bzw. noch keine Kinder haben – ohne Rücksicht auf Alter oder Berufstätigkeit. Eine Familie bilden auch Großeltern mit ihren Enkelkindern, falls die Elterngeneration nicht im selben Haushalt lebt.

Die Familien können in folgende Typen eingeteilt werden:

1. **Ehepaare ohne Kinder** („Gattenfamilien");
2. **Ehepaare mit Kindern** („Vollständige Familien"), bestehend aus beiden Elternteilen und mindestens einem Kind;
3. **Elternteile mit Kindern** („Unvollständige Familien"), bestehend aus nur einem Elternteil und mindestens einem Kind.

Sobald das letzte Kind eines „Elternteils" den Haushalt verläßt, scheidet dieser Elternteil aus der Kategorie der Familie aus und wird eine „nicht zur Familie gehörende Person".

Der bei einer Volkszählung angewandte Wohnbevölkerungsbegriff ist auf die Zahl und Struktur der Familien nicht ohne Einfluß. Nach den 1971 angewandten Regeln waren Berufstätige mit einem Familien- und einem Arbeitswohnort bei Vorhandensein einer Ehefrau oder von Kindern an deren Wohnort zu zählen, sonst am Arbeitswohnort. Schüler und Studenten unter 21 Jahren (damaliges Alter der Volljährigkeit) waren am Familienwohnort, sonst am Ausbildungsort zu zählen. Diese Regelung begünstigt die Erhebung von Ehepaaren in einem gemeinsamen Haushalt, fördert hingegen das Ausscheiden von Studenten ab dem 21. Lebensjahr (sofern sie eine Wohnmöglichkeit am Studienort haben) sowie das

[54]) Vgl. European Recommendations for the 1970 Population Censuses. Conference of European Statisticians. Statistical Standards and Studies – No. 13 (1969), S. 40.

Ausscheiden von „Kindern", die eine vom Wohnort der Eltern entfernte Arbeitsstelle angenommen haben [55]).

In den meisten Tabellen findet sich neben dem allgemeinen Kindbegriff auch eine Gliederung nach der Zahl der „Kinder bis unter 15 Jahre" [56]), der sich für viele Zwecke als nützlich erwiesen hat. Durch Beschränkung auf Kinder unter 15 Jahren können vermutete, von der Schichtzugehörigkeit der Familie abhängige Unterschiede im Zeitpunkt des Ausscheidens des Kindes aus dem elterlichen Haushalt ausgeschaltet werden. Im vorliegenden Bericht wurde jedoch dem allgemeinen Kindbegriff der Vorzug gegeben.

4.2 Übersicht

Vor einer detaillierten Darstellung der Familien werden in diesem Abschnitt nicht nur die wichtigsten Hauptzahlen der Familienstatistik angeführt, sondern auch die Daten über Familien in Verbindung mit denen der Gesamtbevölkerung sowie mit den Haushalten gebracht.

[55]) Inwieweit der Besitz von Wochenendhäusern Ehepaare veranlaßt hat, – entgegen dem Sinn der Bestimmungen, die die Zählung eines Haushalts mit Wochenendhaus als Einheit regelt, – sich getrennt zählen zu lassen (in jeder der beiden Wohnungen einer) kann nicht geschätzt werden. Trotz Zunahme der Zahl von Wochenendhausbesitzern seit 1961 ist die Zahl der Verheirateten, die mit dem Partner nicht im gleichen Haushalt leben, mit rund 90 000 knapp unter der 1961 festgestellten Zahl geblieben.
[56]) In solchen Tabellen scheint auch eine Position „Elternteile ohne Kinder", also ohne Kinder unter 15 Jahren, auf. Alle Kinder dieser Elternteile sind somit bereits älter als 15 Jahre.

4.2.1 Wohnbevölkerung nach Funktion in der Familie

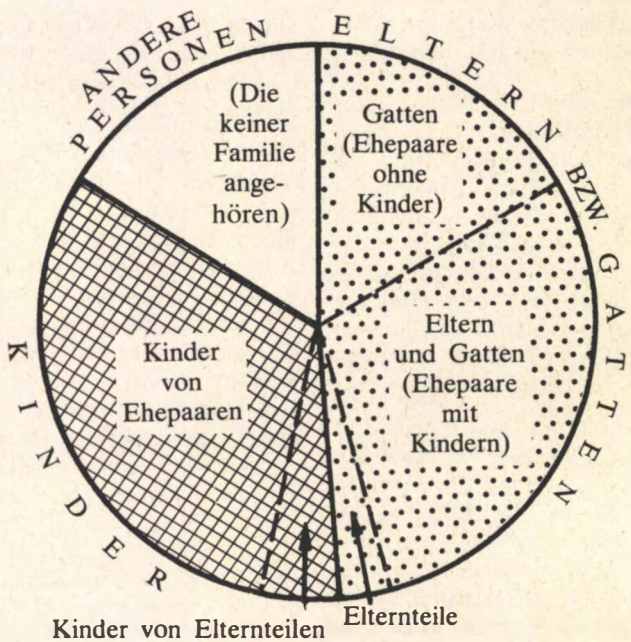
1971 wurden rund 1 930 000 Familien gezählt. In diesen lebten 6 251 000 Personen, das sind fünf Sechstel der Gesamtbevölkerung Österreichs. Ein Sechstel der Bevölkerung Österreichs lebte somit nicht im Familienzusammenhang, zumeist in Einpersonenhaushalten. Von der genannten Zahl von „Familienmitgliedern" stehen 3 635 000 (knapp die Hälfte der Bevölkerung) in der Funktion der Eltern oder Gatten, 2 616 000 (ein gutes Drittel der Bevölkerung Österreichs) sind Kinder. (Vgl. Tabelle 1 und Graphik 1).

Tabelle 1: Wohnbevölkerung 1971 nach Funktion in der Familie

Funktion	Anzahl der Personen	% [1])
Wohnbevölkerung	7 456 403	100,0
in der Funktion als Eltern bzw. Gatten	3 634 863	48,7
Ehepaare [2]) ohne Kinder	1 234 894	16,6
Ehepaare [2]) mit Kindern	2 175 508	29,2
Elternteile mit Kindern	224 461	3,0
Kinder [3])	2 615 691	35,1
von Ehepaaren [2])	2 288 399	30,7
von Elternteilen	327 292	4,4
Personen, die keiner Familie angehören	1 205 849	16,2

[1]) Rundungsziffern wurden nicht ausgeglichen.
[2]) Einschließlich Lebensgemeinschaften.
[3]) Kindbegriff der Volkszählung ohne Altersbegrenzung.

Graphik 1: Wohnbevölkerung 1971 nach Funktion in der Familie

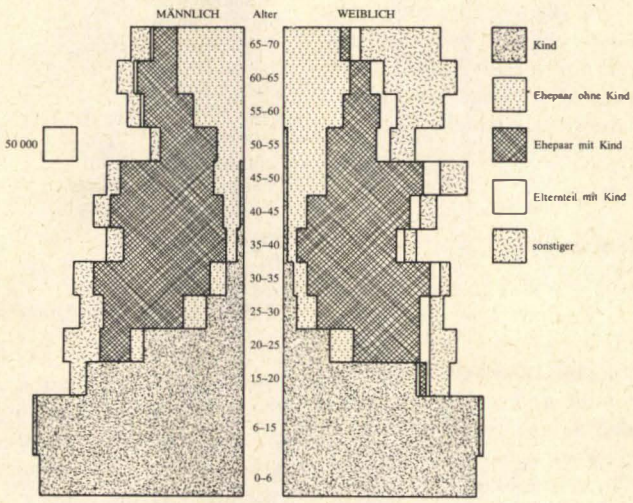


In Tabelle A1 [57]) und Graphik 2 ist die Gesamtbevölkerung nach Funktionen in der Familie in Kombination mit dem Alter dargestellt.

Personen unter 15 Jahren gehören fast alle – und zwar als „Kinder" – einer Familie an. Ab dieser Altersgrenze beginnt ein rascher Prozeß des Übertritts in die Gruppe der „Eltern" bzw. „Gatten", aber auch der Austritt aus jedem Familienzusammenhang. Wie in Abschnitt 4.3.3 näher ausgeführt wird, vollzieht sich dieser Prozeß bei den Mädchen etwas früher als bei den Burschen. Ab dem 25. Lebensjahr mußte die Zahl der „Kinder" aus der gleichnamigen „Stellung zum Haushaltsvorstand" geschätzt werden.

[57]) Die mit „A" bezeichneten Tabellen befinden sich im Anhang.

Graphik 2: Wohnbevölkerung 1971 nach Alter, Geschlecht und Stellung in der Familie



Frauen in der Funktion als Ehefrau und zugleich als Mutter bilden die größte Gruppe bereits unter den 20- bis unter 25jährigen. Bei den Männern überwiegen in dieser Altersgruppe noch die „Kinder", gefolgt von „Personen außerhalb der Familien". Im Alter von 25 bis 50 Jahren ist die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung zugleich in der Funktion der Gatten und Eltern. In höheren Altersgruppen reduziert sich die Funktion in der Familie – durch das Ausscheiden des letzten Kindes – immer mehr auf die als Gatten. Bei den Frauen sind die hohen Anteile der – in Einpersonen- bzw. Anstaltshaushalten – allein Zurückgebliebenen beachtenswert.

Die Funktion als alleinstehender Elternteil spielt bei den Männern eine untergeordnete Rolle, von den Frauen gehören je nach dem Alter 6–9% dieser Gruppe an. (Vgl. auch Abschnitt 4.5).

4.2.2 Familien nach der Kinderzahl

617 000 Ehepaare (32%) von den insgesamt 1 930 000 Familien haben keine Kinder. Zum Großteil handelt es sich um Ehepaare, deren Kinder den elterlichen Haushalt bereits wieder verlassen haben. 592 000 Familien (31%) hatten ein Kind, 397 000 Familien (21%) zwei Kinder. Mit großem Abstand folgen die Dreikindfamilien mit 182 000 (9%) und die mit mehr als drei Kindern (142 000; 7%). In Graphik 3 sind diese Verhältnisse abgebildet. In Tabelle 2 sind die Familien bis zu „zehn und mehr Kindern" aufgegliedert. Alle übrigen Tabellen enthalten – entsprechend den verfügbaren Daten – eine Aufgliederung der Kinderzahl nur bis „vier und mehr". Die Tabelle zeigt die rapide Abnahme der Zahl der Familien mit jedem weiteren Kind. Nur wenig über 1 000 Familien (0,1%) in Österreich wurden zum Zeitpunkt der Volkszählung mit 10 oder mehr Kindern angetroffen.

Die durchschnittliche Kinderzahl in Familien mit Kindern beträgt fast genau 2 (1,99).

Vom Standpunkt der Kinder aus gesehen verschieben sich die Zahlenverhältnisse. Knapp ein Viertel der Kinder (23%) lebte zum Zeitpunkt der Zählung ohne Geschwister, nur mit den Eltern zusammen. Knapp ein Drittel der Kinder (30%) hatte einen Bruder oder eine Schwester, fast die Hälfte der Kinder (47%) lebte mit mehreren Geschwistern im gleichen Haushalt.

Tabelle 2: Familien nach der Kinderzahl (1971)

Kinderzahl [1])	Anzahl der Familien	% [2])	Anzahl der Familien bei Berücksichtigung nur der Kinder unter 15 Jahren	% [2])
Familien insgesamt	1 929 662	100,0	1 929 662	100,0
ohne Kinder	617 447	32,0	989 995	51,3
Mit Kindern zusammen	1 312 215	68,0	939 667	48,7
1	591 520	30,7	431 246	22,3
2	397 035	20,6	297 650	15,4
3	182 108	9,4	127 762	6,6
4	78 608	4,1	50 251	2,6
5	33 848	1,8	19 696	1,0
6	15 368	0,8	7 841	0,4
7	7 194	0,4	3 230	0,2
8	3 550	0,2	1 295	0,1
9	1 629	0,1	461	0,0
10 und mehr	1 355	0,1	235	0,0

[1]) Kindbegriff der Volkszählung.
[2]) Rundungsdifferenzen wurden nicht ausgeglichen.

4.2.3 Familien nach Familientyp

Die Familienstatistik unterscheidet Ehepaare mit oder ohne Kinder und Elternteile. Von dem Familientyp, der nur aus Vater oder Mutter allein mit deren Kindern besteht, wurden 224 000 gezählt, d. i. 12% aller Familien. Die in solchen unvollständigen Familien lebenden Personen umfassen – wegen der viel kleineren Familiengröße – nur 7,4% der Gesamtbevölkerung (vgl. Tabelle 1 und Graphik 1). In unvollständigen Familien leben durchschnittlich weniger Kinder (1,46) als in vollständigen (2,10 Kinder).

Von den 224 000 Familien des Typs „Elternteil mit Kindern" handelt es sich überwiegend (200 000) um Mütter mit ihren Kindern. Immerhin wurden 24 000 Väter gezählt, die mit ihren Kindern, aber ohne Ehepartner (Lebensgefährtin) zusammenleben (vgl. Tabelle 5).

4.2.4 Haushalte und Familienhaushalte

Aus Tabelle 3 geht hervor, daß 59% aller Privathaushalte mit einer Kernfamilie identisch sind, d. h. daß keine anderen, nicht unmittelbar zur Kernfamilie gehörenden Personen im gleichen Haushalt leben. In weiteren 13% der Haushalte wohnen eine Kernfamilie und andere Personen beisammen. Diese 13% können aufgegliedert werden in Haushalte, wo die anderen Personen selbst wieder Kernfamilien bilden und (4 Prozentpunkte), bei denen noch weitere Einzelpersonen im Haushalt leben (9 Prozentpunkte).

Einpersonenhaushalte umfassen 25% aller Haushalte und bilden damit den zweitgrößten Haushaltstyp. In diesen leben allerdings nur 8,4% der Wohnbevölkerung. Zahlenmäßig geringfügig sind die Nichtfamilien-Mehrpersonenhaushalte (3,2%) und die Anstaltshaushalte (0,1%).

Tabelle 3: Haushalte und Wohnbevölkerung 1971 nach Haushaltstyp

Haushaltstyp	Haushalte abs.	Haushalte %	Personen abs.	Personen %
Haushalte insgesamt	2 538 723	100,0	7 456 403	100,0
Privathaushalte zusammen	2 535 916	99,9	7 360 371	98,7
Familienhaushalte zusammen	1 833 005	72,2	6 556 852	87,9
mit 1 Familie	1 739 816	68,5	5 968 241	80,0
dar.: ohne andere Personen	1 503 078	59,2	4 822 318	64,7
mit 2 Familien	90 473	3,6	564 392	7,6
mit 3 und mehr Familien	2 716	0,1	24 219	0,3
Nichtfamilienhaushalte	702 911	27,7	803 519	10,8
Einpersonenhaushalte	623 041	24,5	623 041	8,4
Mehrpersonenhaushalte	79 870	3,2	180 478	2,4
Anstaltshaushalte	2 807	0,1	96 032	1,3

4.2.5 Familien im Haushaltszusammenhang

1971 lebten 78% aller Kernfamilien ohne andere, nicht zu dieser Familie gehörende Personen in einem Haushalt. 10% der Familien lebten mit anderen Familien zusammen, fast ausschließlich Familien der vorhergehenden bzw. nachfolgenden Generation. Bei weiteren 7% der Familien lebte nur noch der Vater oder die Mutter eines Elternteiles der Kernfamilie im selben Haushalt. In den restlichen Fällen (5%) gehören außer der Familie andere, teils verwandte, teils nicht verwandte Personen dem Haushalt an.

Tabelle 4: Familien nach Haushalts- und Familientyp 1971

Haushaltstyp	Familien insgesamt	Ehepaare [1] ohne Kinder	Ehepaare [1] mit Kindern	Elternteile mit Kindern zusammen	Elternteile: Väter	Elternteile: Mütter	darunter ledige Mütter
	Absolute Zahlen						
Familien insgesamt [2]	1 929 662	617 449	1 087 754	224 459	24 033	200 426	41 689
ohne andere Personen	1 503 078	500 764	854 080	148 234	15 160	133 074	14 742
mit anderen Personen	425 948	116 122	233 648	76 178	8 863	67 315	26 921
mit anderen Familien	189 210	65 687	81 476	42 047	4 659	37 388	18 757
mit Eltern- bzw. Schwiegereltern-teilen des Familienvorstandes	132 070	19 619	96 747	15 704	1 778	13 926	5 113
mit sonstigen Personen	104 668	30 816	55 425	18 427	2 426	16 001	3 051
	In Prozent						
Familien insgesamt [2]	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
ohne andere Personen	77,9	81,1	78,5	66,1	63,1	66,4	35,3
mit anderen Personen	22,1	18,8	21,5	33,9	36,9	33,6	64,6
mit anderen Familien	9,8	10,6	7,5	18,7	19,4	18,7	45,0
mit Eltern- bzw. Schwiegereltern-teilen des Familienvorstandes	6,8	3,2	8,9	7,0	7,4	6,9	12,3
mit sonstigen Personen	5,5	5,0	5,1	8,2	10,1	8,0	7,3

[1]) Einschließlich Lebensgemeinschaften.
[2]) Einschließlich 636 Familien in Anstaltshaushalten.

www.parlament.gv.at

Diese Verteilung variiert je nach Familientyp. Ehepaare ohne Kinder leben zu 81% allein in einem Haushalt, Ehepaare mit Kindern zu 79%; zu 9% wohnen sie mit einem der Großelterngeneration angehörenden Elternteil des Familienvorstandes zusammen. Von den Elternteilen mit Kindern hingegen lebt ein Drittel (34%) mit weiteren Personen im selben Haushalt, alleinstehende Väter noch etwas häufiger (37%) als alleinstehende Mütter (34%). Dabei handelt es sich zumeist um weitere ganze Familien (19%).

Bei ledigen Müttern kehrt sich dieses Verhältnis sogar um. Nur etwa ein Drittel lebt allein, zwei Drittel mit anderen Personen im selben Haushalt, überwiegend mit den Eltern.

4.2.6 Vergleich mit 1961

Für Vergleiche mit der vorangegangenen Volkszählung des Jahres 1961 stehen aus mehreren Gründen nur beschränkte Daten zur Verfügung. Dies wurde bereits im Familienbericht 1969 (S. 39) als Mangel bezeichnet. Unter anderem aus diesem Grund wurde dem Ausbau der Familienstatistik bei der Volkszählung 1971 besondere Bedeutung beigemessen.

Im familienstatistischen Tabellenprogramm der Volkszählung 1961 sind zum Teil alle Familien, zum Teil nur Ehepaare und nur Kinder unter 14 Jahren berücksichtigt. Ein Vergleich der neueren Ergebnisse mit denen von 1961 kann daher meist nur für Tabellenteile erfolgen.

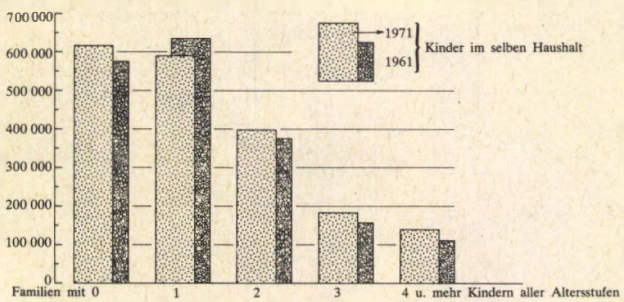
Tabelle 5: Familien 1971 und 1961 nach Familientyp sowie Zahl und Alter der Kinder

Zählungsjahr	Familientyp	insgesamt	Familien mit ... Kindern 0	1	2	3	4 und mehr
		nach Zahl der Kinder aller Altersstufen					
1971	Familien zusammen	1 929 662	617 447	591 520	397 035	182 108	141 552
	Ehepaare [1]	1 705 201	617 447	431 667	354 840	168 579	132 668
	Elternteile	224 461	–	159 853	42 195	13 529	8 884
1961	Familien zusammen	1 859 255	575 501	636 657	377 061	157 935	112 101
	Ehepaare [1]	1 600 039	575 501	453 577	324 197	142 414	104 350
	Elternteile	259 216	–	183 080	52 864	15 521	7 751
		nach Zahl der Kinder unter 15 Jahren (1971) bzw. unter 14 Jahren (1961)					
1971	Familien zusammen	1 929 662	989 995	431 246	297 650	127 762	83 009
	Ehepaare [1]	1 705 201	864 300	361 398	277 955	121 799	79 749
	Elternteile	224 461	125 695	69 848	19 695	5 963	3 260
1961	Ehepaare [2]	1 559 380	866 003	338 432	212 951	86 014	55 980
		nach Zahl der Kinder unter 6 Jahren					
1971	Familien zusammen	1 929 662	1 421 748	344 294	131 116	27 666	4 838
	Ehepaare [1]	1 705 201	1 242 575	305 849	125 221	26 825	4 731
	Elternteile	224 461	179 173	38 445	5 895	841	107
1961	Ehepaare [2]	1 559 380	1 134 273	277 793	110 088	29 555	7 671

[1]) Einschließlich Lebensgemeinschaften.
[2]) Ohne Lebensgemeinschaften (40 659).

Im Vergleich mit 1961 (Tabelle 5) hat die Gesamtzahl der Familien um 4% zugenommen. Das ist eine knapp geringere Zunahme als die der Gesamtbevölkerung (5%). Die Zahl der Ehepaare ist um 7% gewachsen, die Zahl der Elternteile hingegen ist um 13% gesunken.

Graphik 3: Familien nach der Kinderzahl 1961 und 1971



Dies hängt mit dem Auflösen von unvollständigen Familien durch das Ausscheiden der Kinder von Kriegswitwen aus dem elterlichen Haushalt zusammen.

Die Zahl der Personen der Elterngeneration hat um 5%, die der Kinder um 9% zugenommen, sodaß 1971 um 390 000 (knapp 7%) Personen mehr als 1961 Familien angehören. Die durchschnittliche Familiengröße wie auch die durchschnittliche Kinderzahl (1961: 1,87, 1971: 1,99 je Familie mit Kindern) ist somit seit 1961 gewachsen.

Ein Vergleich nach der Zahl der Kinder in der Familie (Tabelle 6) zeigt, daß – abgesehen vom gleichbleibenden Anteil der kinderlosen Familien – die kinderreichen zahlenmäßig stärker zugenommen haben als Familien mit nur zwei Kindern. Die Zahl der Familien mit nur einem Kind hat sogar abgenommen. Am stärksten läßt sich diese Erscheinung bei Berücksichtigung nur der Kinder bis unter 14 Jahre beobachten (wozu die Ergebnisse 1971 auf die 14-Jahresgrenze von 1961 umgeschätzt werden mußten), während bei Beschränkung auf bis sechsjährige Kinder nur mehr bei der Anzahl der Zweikindfamilien (zu Lasten der größeren Familien) eine überdurchschnittliche Zunahme festzustellen ist. Diese Erscheinung fällt mit den starken Geburtsjahrgängen um die frühen sechziger Jahre und dem Geburtenrückgang seit den späten sechziger Jahren zusammen. Die Tabellen zeigen, daß die seinerzeitige Geburtenzunahme nur zu einem kleinen Teil auf eine Zunahme der Zahl der Eheschließungen zurückgeht, zum Großteil jedoch auf eine Anhebung der durchschnittlichen Kinderzahl pro Familie.

Tabelle 6: Veränderungsindizes 1961–1971 der Familien nach Familientyp sowie Zahl und Alter der Kinder (1961 = 100)

Familientyp	insgesamt	Familien mit ... Kindern 0	1	2	3	4 und mehr
		nach Zahl der Kinder aller Altersstufen				
Familien zusammen	104	107	93	105	115	126
Ehepaare [1]	107	107	95	109	118	127
Elternteile	87	–	87	80	87	115
		nach Zahl der Kinder unter 14 Jahren [2]				
Ehepaare [3]	107	(100)	(103)	(123)	(136)	(127)
		nach Zahl der Kinder unter 6 Jahren				
Ehepaare [3]	107	107	107	111	88	60

[1] Einschließlich Lebensgemeinschaften.
[2] Berechnet mit einer Schätzung für Kinder unter 14 Jahren für 1971.
[3] Unter Einbeziehung der 1961 gezählten 40 659 Lebensgemeinschaften unter Annahme von mit Ehepaaren gleichverteilten Kinderzahlen.

4.3 Kinder

4.3.1 Kinder nach ausgewählten Altersgruppen

Die Kinder in den Familien sind auch nach einigen Altersgruppen (vgl. Tabelle 7) ausgewiesen. Die stärksten Jahrgänge befinden sich in der Altersgruppe der 6- bis unter 15jährigen. In ihnen spiegelt sich der Geburtenboom der frühen sechziger Jahre wider. Die jüngeren Jahrgänge sind schwächer besetzt, die älteren ebenfalls (durch das Ausscheiden aus der Familie).

Tabelle 7: Kinder nach ausgewählten Altersgruppen und Familientyp (1971)

Ausgewählte Altersgruppen (von ... bis unter ... Jahre)	Kinder insgesamt absolut	%	Von Ehepaaren [1] absolut	%	Von Elternteilen absolut	%
Insgesamt	2 615 691	100,0	2 288 399	100,0	327 292	100,0
0–6 (Vorschulpflichtige)	709 463	27,1	656 261	28,7	53 202	16,3
6–15 (Schulpflichtige)	1 086 436	41,5	997 482	43,6	88 954	27,2
0–15	1 795 899	68,7	1 653 743	72,3	142 156	43,4
Über 15	819 792	31,3	634 656	27,7	185 136	56,6
Darunter Erhaltene [2] Unter 27 (etwa: Familienbeihilfenbezieher über 15 J.)	325 020	12,4	284 190	12,4	40 830	12,5

[1] Einschließlich Lebensgemeinschaften.
[2] Einschließlich der Lehrlinge.

69% der Kinder befinden sich in der Altersgruppe der unter 15jährigen. Von den 31% der über 15jährigen entfallen jedoch 12 Prozentpunkte auf unter 27jährige Kinder, die noch in Ausbildung stehen und deshalb von ihren Eltern erhalten werden müssen. In dieser Gruppe sind auch die Lehrlinge enthalten. Es verbleiben somit 19% Kinder, die entweder über 27 Jahre alt oder bereits berufstätig (ausgenommen Lehrlinge) sind.

4.3.2 Familien nach der Zahl der Kinder in ausgewählten Altersgruppen

In Tabelle 8 sind die Familien nach der Zahl der Kinder aufgegliedert, wobei der Kindbegriff altersmäßig verschieden eingeschränkt ist. Werden nur Kinder im vorschul- und schulpflichtigen Alter in die Überlegungen einbezogen, so ergeben sich nur 940 000 Familien mit solchen Kindern. Durch den eingeschränkten Kindbegriff ist auch die durchschnittliche Zahl der (unter 15jährigen) Kinder pro Familie (mit solchen Kindern) mit 1,91 etwas kleiner (Ehepaare: 1,97, Elternteile 1,44) als bei Berücksichtigung sämtlicher Kinder (1,99; 2,10 : 1,46).

Aus der Tabelle 8 kann auch auf die Zahl der Familien geschlossen werden, in denen alle Kinder über 15 Jahre alt sind. Es handelt sich hiebei um 373 000 Familien, und zwar um 247 000 Ehepaare (14,5% der Ehepaare mit Kindern) und 126 000 Elternteile (56% der Elternteile) mit zusammen 491 000 Kindern. In Familien, in denen nur noch Kinder über 15 Jahren vorgefunden werden, handelt es sich überwiegend (75%) um ein einziges solches Kind. Die durchschnittliche Kinderzahl in diesen Familien liegt bei 1,32 (Ehepaare 1,37, Elternteile 1,23).

Tabelle 8: Familien nach Familientyp und Zahl der Kinder ausgewählter Altersgruppen (1971)

Familientyp	Familien insgesamt	ohne Kinder	Mit ... Kindern zusammen	1	2	3	4 und mehr	In % der Familien insgesamt mit ... Kindern 0	1	2	3	4 u. m.	Durchschnittl. Kinderzahl [1]
Nach Zahl der Kinder aller Altersstufen													
Insgesamt	1 929 664	617 449	1 312 215	591 520	397 035	182 108	141 552	32,0	30,7	20,6	9,4	7,3	1,99
Ehepaare [2]	1 705 205	617 449	1 087 756	431 668	354 841	168 579	132 668	36,2	25,3	20,8	9,9	7,8	2,10
Elternteile	224 459	–	224 459	159 852	42 194	13 529	8 884	–	71,2	18,8	6,0	4,0	1,46
Nach Zahl der Kinder unter 15 Jahren													
Insgesamt	1 929 664	989 997	939 667	431 246	297 650	127 762	83 009	51,3	22,3	15,4	6,6	4,3	1,91
Ehepaare [2]	1 705 205	864 304	840 901	361 398	277 955	121 799	79 749	50,7	21,2	16,3	7,1	4,7	1,97
Elternteile	224 459	125 693	98 766	69 848	19 695	5 963	3 260	56,0	31,1	8,8	2,7	1,5	1,44
Nach Zahl der Kinder unter 6 Jahren													
Insgesamt	1 929 664	1 421 750	507 914	344 294	131 116	27 666	4 838	73,7	17,8	6,8	1,4	0,3	1,40
Ehepaare [2]	1 705 205	1 242 579	462 626	305 849	125 221	26 825	4 731	72,9	17,9	7,3	1,6	0,3	1,42
Elternteile	224 459	179 171	45 288	38 445	5 895	841	107	79,8	17,1	2,6	0,4	0,0	1,17
Nach Zahl der erhaltenen Kinder (inklusive Lehrlinge) unter 27 Jahren													
Insgesamt	1 929 664	862 994	1 066 670	463 960	340 113	153 427	109 170	44,7	24,0	17,6	8,0	5,7	1,99
Ehepaare [2]	1 705 205	761 758	943 447	379 066	314 905	145 238	104 238	44,7	22,2	18,5	8,5	6,1	2,05
Elternteile	224 459	101 236	123 223	84 894	25 208	8 189	4 932	45,1	37,8	11,2	3,6	2,2	1,48

[1] Bezogen auf Familien mit Kindern.
[2] Einschließlich Lebensgemeinschaften.

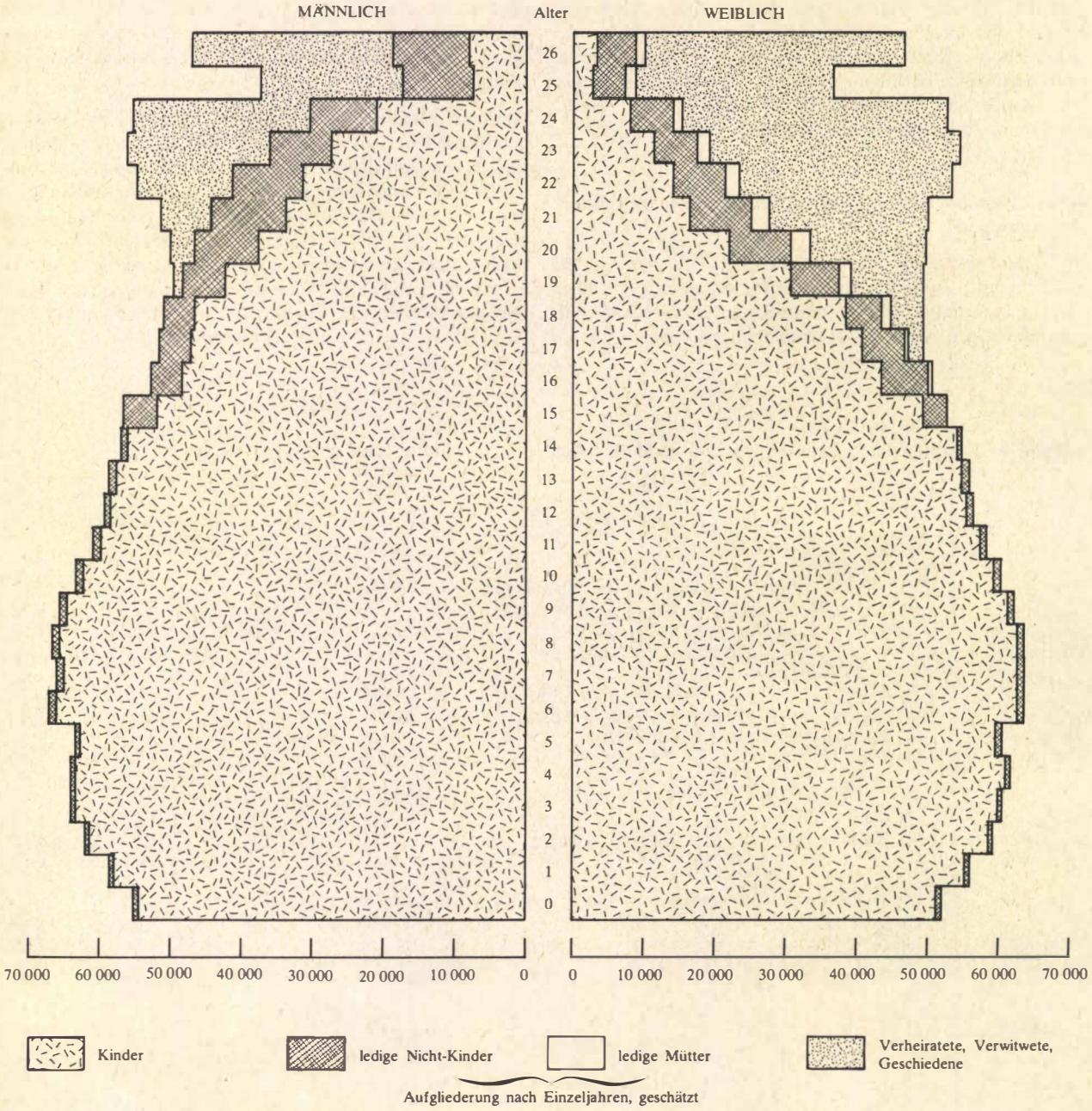
Schränkt man den Kindbegriff auf unter 27jährige ein und klammert Berufstätige (jedoch nicht die Lehrlinge) unter dieser Altersgrenze aus, so erhält man einen Kindbegriff, der möglichst an die Berechtigung zum Bezug der Familienbeihilfe angelehnt ist. In dieser Weise ausgezählt, ergaben sich 1 067 000 Familien mit 2 121 000 Kindern. Hievon waren 1 067 000 erste, 603 000 zweite, 263 000 dritte und 189 000 vierte Kinder oder solche mit höherer Ordnungszahl.

4.3.3 Das Ausscheiden der Kinder aus der Familie

Zu diesem Thema sind in Tabelle A 2 alle verfügbaren Daten zusammengestellt. Die Graphik 4 zeigt die Daten in einjähriger Altersstufung, wobei die Gesamtzahl sowie die Teilung in Ledige und Nichtledige jedes Altersjahres auf exakten Daten beruht. Die übrigen Werte, die nur in der Altersgliederung der Tabelle A 2 verfügbar sind, wurden anteilig eingezeichnet, mit leichter Verschleifung an den Klassengrenzen. Der stete Prozeß des Ausscheidens der Kinder aus der Familie kann (durch Uminterpretation der Querschnittsdaten als Prozeßdaten) in der Einzeljahresdarstellung jedoch gut veranschaulicht werden.

Von den Personen unter 15 Jahren haben fast alle (98,5%) die Stellung eines Kindes in einer Familie. Nur 1,5% der unter 15jährigen leben ständig in Anstalten (0,3%) oder bei Verwandten oder Bekannten (1,2%), also nicht bei den Eltern oder Großeltern. Ohne Aufgliederung nach dem Geschlecht kann diese Altersgruppe noch weiter unterteilt werden. Von den unter 6jährigen leben nur 1,1%, von den 6- bis unter 15jährigen 1,7% nicht als Kinder in Familien.

Graphik 4: Das Ausscheiden der Kinder aus der Familie (1971)



Schon in der Altersgruppe der 15- bis unter 20jährigen sind nur noch 86% in Familien. Die übrigen haben geheiratet (4%) oder aus anderen Gründen, z. B. zu Arbeits- oder Studienzwecken, den Haushalt der Eltern verlassen (10%). 1% der unter 20jährigen sind als Ledige Mütter geworden und scheiden aus diesem Grund als Kinder nach der Volkszählungsdefinition aus. Dieser Prozeß des Austritts aus dem Kindstatus vollzieht sich bei den Mädchen früher als bei den Knaben. In dem genannten Alter der 15- bis unter 20jährigen sind noch 91% der Burschen, aber nur noch 80% der Mädchen Kinder in Familien. Die Tabelle A 2 und die Graphik 4 zeigen, daß Eheschließungen in dieser Altersgruppe für Burschen überhaupt keine (1%) und für Mädchen eine untergeordnete Rolle spielen (7%). Die Trennung von den Eltern hat andere Hintergründe, die schon erwähnt wurden. Der Anteil derer, die ohne zu heiraten das Elternhaus verlassen haben, ist in dieser Altersgruppe bei den weiblichen Teenagern mit 13% (ohne ledige Mütter: 12%) weit höher als bei den männlichen (8%).

Ab dem 20. Lebensjahr erfolgt die Loslösung von den Eltern rasch. Im Durchschnitt der 20- bis unter 25jährigen finden sich nur noch 42% (Männer: 56%, Frauen: 27%) Kinder, die den Volkszählungsdefinitionen entsprechen. Unter der 25- bis unter 30jährigen Bevölkerung finden sich schätzungsweise nur noch 16% Kinder in Familien (Männer: 22%; Frauen: 9%), in der nächsthöheren Altersgruppe nur noch 8%. Das Ausscheiden aus dem Kindstatus setzt sich also auch nach dem 20. Lebensjahr bei den Mädchen rascher fort als bei den Burschen. Bei

www.parlament.gv.at

Tabelle 9: Familien nach Kinderzahl und Bundesländern (1971)

Bundesländer	Familien insgesamt	ohne Kinder	Mit ... Kindern zusammen	1	2	3	4 und mehr	Mit ... Kindern in % der Familien insgesamt 0 noch keine [1]	1	2	3	4 und mehr	Durchschnittl. Kinderzahl [2]	Durchschnittl. Zahl der Kinder unter 15 Jahren [3]
Österreich	1 929 662	617 447	1 312 215	591 520	397 035	182 108	141 552	32,0	5,6	30,7	20,6	9,4	7,3	1,99	1,91
Burgenland	71 637	19 453	52 184	20 987	18 056	8 142	4 999	27,2	3,4	29,3	25,2	11,4	7,0	2,01	1,90
Kärnten	129 635	31 820	97 815	38 257	30 013	15 841	13 704	24,5	3,7	29,5	23,2	12,2	10,6	2,18	2,01
Niederösterreich	371 881	119 548	252 333	110 945	78 945	36 227	26 216	32,1	4,7	29,8	21,2	9,7	7,0	1,99	1,93
Oberösterreich	306 888	84 998	221 890	88 504	67 392	35 228	30 766	27,7	4,6	28,8	22,0	11,5	10,0	2,15	2,04
Salzburg	99 674	27 384	72 290	29 703	22 380	11 079	9 128	27,5	5,6	29,8	22,5	11,1	9,2	2,10	1,98
Steiermark	302 702	85 533	217 169	93 187	66 714	31 896	25 372	28,3	4,3	30,8	22,0	10,5	8,4	2,05	1,93
Tirol	127 707	29 143	98 564	37 196	29 427	16 535	15 406	22,8	5,0	29,1	23,0	12,9	12,1	2,25	2,11
Vorarlberg	63 367	14 675	48 692	16 837	14 573	8 951	8 331	23,2	7,4	26,6	23,0	14,1	13,1	2,32	2,17
Wien	456 171	204 893	251 278	155 904	69 535	18 209	7 630	44,9	8,8	34,2	15,2	4,0	1,7	1,53	1,55
Österreich ohne Wien	1 473 491	412 554	1 060 937	435 616	327 500	163 899	133 922	28,0	4,7	29,6	22,2	11,1	9,1	2,10	1,99
Wien, Niederösterreich, Burgenland	899 689	343 894	555 795	287 836	166 536	62 578	38 845	38,2	6,7	32,0	18,5	7,0	4,3	1,79	1,76

[1]) Ehefrau unter 40 Jahre alt.
[2]) Je Familie mit Kindern.
[3]) Je Familie mit Kindern unter 15 Jahren.

diesen sind schätzungsweise im Alter von 23 Jahren bereits mehr als 50% keine „Kinder" mehr, bei den Mädchen bereits mit 20 Jahren.

4.3.4 Familien nach Kinderzahl und Bundesländern

Vergleicht man die Familien nach Zahl der Kinder und Bundesländern (Tabelle 9), so fällt Wien deutlich aus der Reihe. Mit durchschnittlich nur 1,53 Kindern je Familie mit Kindern liegt die Bundeshauptstadt am unteren Ende der Skala und drückt damit den Österreich-Durchschnitt (1,99) so stark, daß ihn selbst das Bundesland mit dem zweitkleinsten Durchschnitt, nämlich Niederösterreich, an der Tausendstelstelle noch übertrifft. Zusammen mit dem Burgenland, das an der drittletzten Stelle liegt (2,01), kommen in der von diesen drei Bundesländern gebildeten Ostregion nur 1,79 Kinder auf eine Familie mit Kindern. Die Familien in Vorarlberg und Tirol weisen einen hohen Kinderreichtum auf (2,32 bzw. 2,25 im Durchschnitt). Dieses West-Ostgefälle bei den Kinderzahlen wird noch durch die relativ kleinen durchschnittlichen Kinderzahlen der Steiermark (2,05) unterstrichen.

Das West-Ost-Gefälle hängt nicht mit dem Anteil der Bevölkerung in der Landwirtschaft zusammen. Dieser beträgt nämlich in Vorarlberg und Tirol nur 6,0% bzw. 10,8%, in Niederösterreich und Burgenland hingegen 15,4% und 18,2%. Abgesehen von Unterschieden in Altersaufbau und anderen strukturellen Einflüssen ist ein unterschiedliches generatives Verhalten in den verschiedenen Landesteilen festzustellen.

Da die höheren durchschnittlichen Kinderzahlen (bezogen auf die Zahl der Familien mit Kindern) durch einen größeren Anteil von Familien mit mehreren Kindern zustandekommen, finden sich in 27% der Vorarlberger Familien mehr als zwei Kinder. Auch Tirol (25%), Kärnten (23%), Oberösterreich (22%) und Salzburg liegen über dem Durchschnitt für Österreich ohne Wien. In Wien selbst konnten in nur 6% der Familien mehr als zwei Kinder vorgefunden werden.

Wie in Abschnitt 4.4.1 ausgeführt wird, bestehen Familien ohne Kinder zum Großteil aus solchen, deren Kinder den elterlichen Haushalt bereits verlassen haben. Ihr Anteil ist damit sehr stark vom Altersaufbau der Bevölkerung des jeweiligen Landes abhängig. Es steht daher naturgemäß Wien mit 45% Familien ohne Kinder an der Spitze, gefolgt von dem durch Wanderungsverluste altersmäßig ausgehöhlten Niederösterreich (32%).

Auf Bundesländerebene ist es möglich, die in Abschnitt 4.4.1 geforderte Teilung der Familien ohne Kinder nach dem Alter der Mutter vorzunehmen. Der Anteil kinderloser Ehefrauen unter 40 Jahren variiert bundesländerweise nicht stark. An der Spitze steht Wien (8,8%), interessanterweise unmittelbar gefolgt von Vorarlberg (7,4%). Mit Abstand folgen die übrigen Bundesländer mit 5,0% (Tirol) bis 3,4% (Burgenland).

Wird die Betrachtung der Durchschnittszahlen auf Kinder im Alter bis 15 Jahre eingeschränkt, liegen diese im allgemeinen etwas niedriger, wobei die Differenz umso stärker ist, je kinderreicher das Bundesland ist. In Wien kehren sich die Verhältnisse sogar um: Die Durchschnittszahl der unter 15jährigen Kinder ist mit 1,55 um zwei Hundertstel größer als bei Einbeziehung aller Kinder (jeweils bezogen auf Familien mit solchen Kindern). In Wien wird aufgrund der allgemein geringeren Kinderzahlen der oben geschilderte Grund für kleinere Durchschnittswerte bei eingeschränktem Kindbegriff durch die geburtenstarken Jahrgänge der sechziger Jahre, die zum Zeitpunkt der Zählung noch nicht 15 Jahre alt waren, überkompensiert.

4.3.5 Familien nach Kinderzahl und Politischen Bezirken

Die durchschnittliche Kinderzahl nach Bezirken ist in Tabelle A 3 und Graphik 5 wiedergegeben. In der Graphik gibt die dritte Signatur das Feld um den Österreichdurchschnitt und die vierte Signatur den Bereich um den Durchschnitt ohne Wien an.

Wien und das nähere Umland haben die niedrigsten Kinderzahlen. Im Bezirk Mödling haben Familien (mit Kindern) durchschnittlich nur 1,67 Kinder, das ist der niedrigste Wert eines Landbezirkes, der – außer von Wien (1,53) – nur noch von Graz (1,62) unterboten wird. Der Bezirk Wien-Umgebung (1,72) liegt an der vorletzten Stelle der Landbezirke und wird – außer von den bereits genannten – nur von den Städten Klagenfurt, Wiener Neustadt (je 1,70) und Salzburg (1,71) unterboten.

Auf Bezirksebene tritt das West-Ost-Gefälle der durchschnittlichen Kinderzahlen noch stärker zutage. Das östliche und mittlere Niederösterreich sowie das nördliche und mittlere Burgenland haben praktisch kaum in einem Bezirk Kinderzahlen über dem Österreich-Durchschnitt ohne Wien (2,10) aufzuweisen. Die Mehrzahl der Salzburger, Kärntner, Tiroler und Vorarlberger Bezirke finden sich hingegen am anderen Ende der Skala.

Die kinderreichsten Familien leben im Bezirk Lienz (durchschnittlich 2,92, also fast 3) mit der Gemeinde Schlaiten (4,34) an der Spitze.

Die durchschnittliche Kinderzahl ist mit dem Anteil der Bevölkerung in der Land- und Forstwirtschaft zwar nicht auf Landes-, wohl aber auf Bezirksebene hoch korreliert (Korrelationskoeffizient +0,63). Auch der Altersaufbau spielt eine Rolle (Korrelationskoeffizient mit dem Anteil der 20- bis unter 40jährigen an den über 40jährigen: +0,44). Auffallend sind die höheren Durchschnitte in entlegenen Bezirken. Sicherlich hängt der größere Kinderreichtum in vielen Bezirken auch mit der dörflichen Struktur in diesen Bezirken zusammen, überlagert von den – bereits weiter oben erwähnten – West-Ost-Unterschieden im generativen Verhalten.

4.3.6 Familien nach Kinderzahl und Gemeindegrößenklassen

Nach den Tabellen 10 und 11 (vgl. auch Graphik 6 und 7) gibt es einen eindeutigen Zusammenhang zwischen Kinderzahl und Gemeindegröße. Der Anteil der Drei- und Mehrkindfamilien sinkt mit jeder höheren Klasse der Gemeindegröße. Der Anteil der Einkindfamilien steigt hingegen an. Der Anteil der Zweikindfamilien bleibt mit etwa 22% in allen Größenklassen gleich, lediglich in Wien sinkt er auf 15% aller Familien. Am stärksten steigt der Anteil der Familien ohne Kinder mit der Gemeindegröße, ein, wie erwähnt, durch den Altersaufbau bedingtes Phänomen. Da die kinderlosen Paare auf Gemeindeebene nicht nach dem Alter gegliedert vorliegen, können die Paare „noch ohne Kinder" bzw. „wieder ohne Kinder" nicht unterschieden werden. Die niedrigen Anteile kinderloser Paare in der Landwirtschaft (zweiter Teil der Tabelle 10) sind mit dem ersten Tabellenteil nicht vergleichbar, da Pensionisten der Landwirtschaft (Auszügler, Zuschußrentner) nicht mitenthalten sind.

Graphik 5: Familien nach durchschnittlicher Zahl der Kinder in Familien mit Kindern (1971)

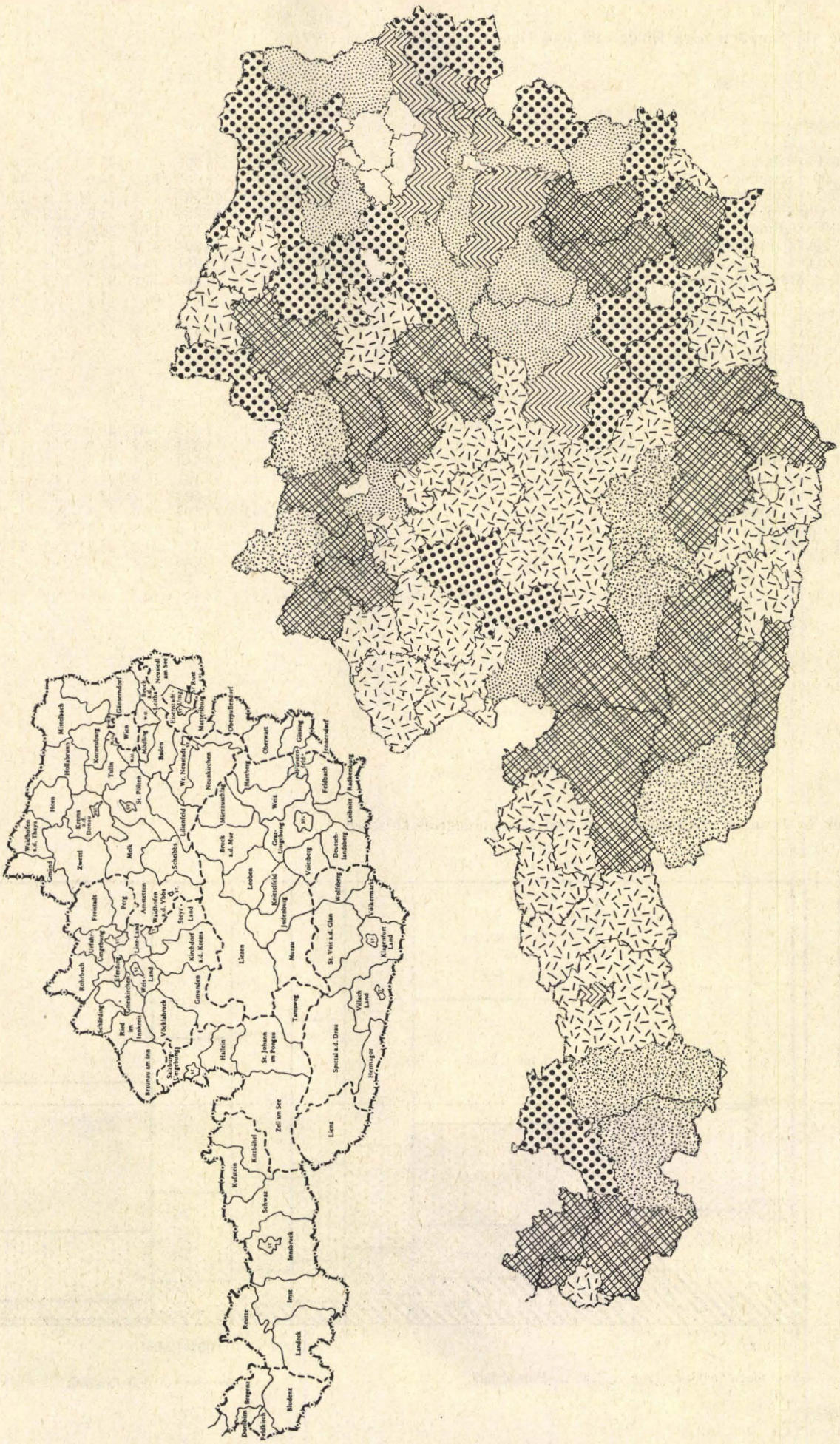
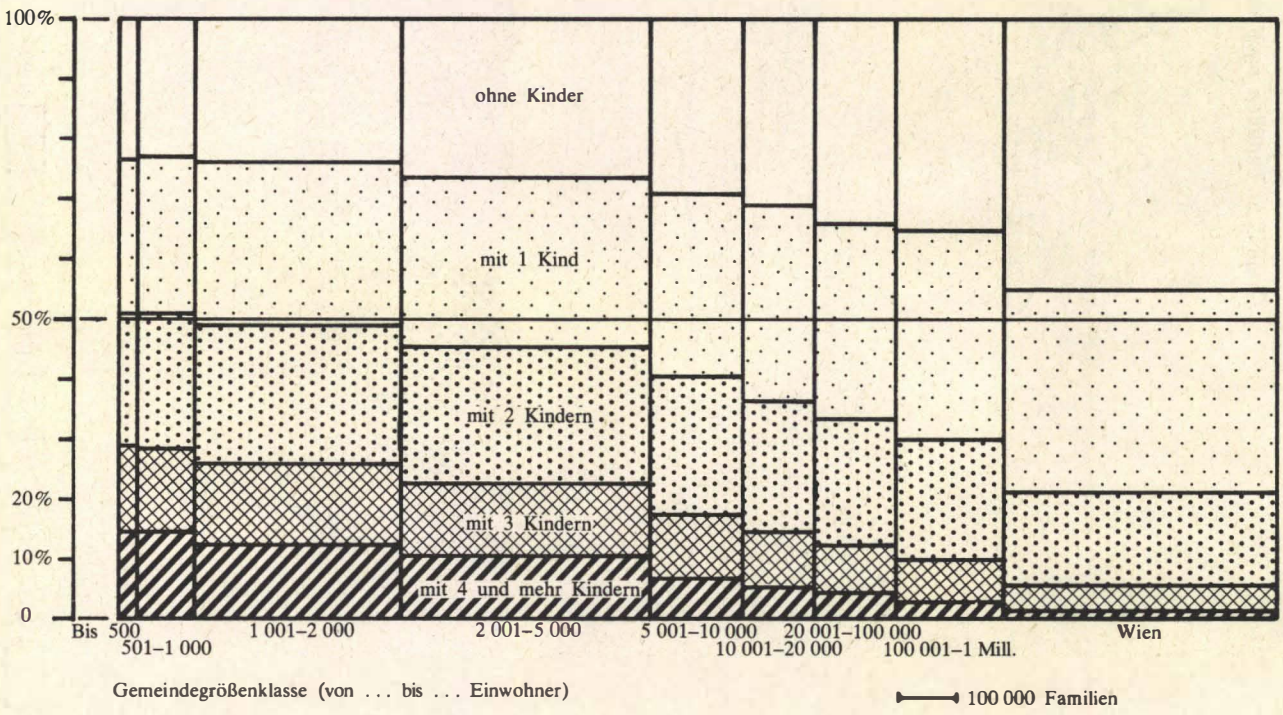


Tabelle 10: Familien nach Kinderzahl und Gemeindegrößenklassen (1971)

Gemeindegrößenklasse	Familien insgesamt	ohne Kinder	zusammen	Mit ... Kindern 1	2	3	4 u. mehr	Familien mit ... Kindern in % 0	1	2	3	4 u. m.
Bis 500 Einwohner	29 552	6 887	22 665	7 582	6 554	4 220	4 309	23,3	25,7	22,2	14,3	14,6
501–1 000 Einwohner	94 338	21 769	72 569	24 501	21 196	13 407	13 465	23,1	26,0	22,5	14,2	14,3
1 001–2 000 Einwohner	343 305	83 125	260 180	91 665	78 593	46 340	43 582	24,2	26,7	22,9	13,5	12,7
2 001–5 000 Einwohner	414 868	109 027	305 841	117 521	94 653	50 437	43 230	26,3	28,3	22,8	12,2	10,4
5 001–10 000 Einwohner	153 537	44 755	108 782	47 020	35 206	15 845	10 711	29,1	30,6	22,9	10,3	7,0
10 001–20 000 Einwohner	121 775	37 841	83 934	38 963	26 967	11 200	6 804	31,1	32,0	22,1	9,2	5,6
20 001–100 000 Einwohner	134 496	45 706	88 790	44 254	28 098	10 477	5 961	34,0	32,9	20,9	7,8	4,4
100 001–1 Mill. Einwohner	181 622	63 446	118 176	64 110	36 233	11 973	5 860	34,9	35,3	19,9	6,6	3,2
Wien	456 171	204 893	251 278	155 904	69 535	18 209	7 630	44,9	34,2	15,2	4,0	1,7
Insgesamt	1 929 664	617 449	1 312 215	591 520	397 035	182 108	141 552	32,0	30,7	20,6	9,4	7,3
Familien mit Familienvorstand berufstätig in der Land- und Forstwirtschaft												
Bis 500 Einwohner	9 350	1 278	8 072	1 926	2 301	1 802	2 043	13,7	20,6	24,6	19,3	21,9
501–1 000 Einwohner	23 974	3 156	20 818	5 016	5 748	4 481	5 573	13,2	20,9	24,0	18,7	23,2
1 001–2 000 Einwohner	75 043	10 544	64 499	16 056	18 263	13 666	16 514	14,1	21,4	24,3	18,2	22,0
2 001–5 000 Einwohner	54 555	7 593	46 962	11 624	13 102	10 055	12 181	13,9	21,3	24,0	18,4	22,3
5 001–10 000 Einwohner	7 467	1 134	6 333	1 723	1 785	1 321	1 504	15,2	23,1	23,9	17,7	20,1
10 001–20 000 Einwohner	3 322	544	2 778	749	841	593	595	16,4	22,5	25,3	17,9	17,9
20 001–100 000 Einwohner	1 578	333	1 245	392	401	233	219	21,1	24,8	25,4	14,8	13,9
100 001–1 Mill. Einwohner	1 314	307	1 007	377	330	173	127	23,4	28,7	25,1	13,2	9,7
Wien	2 581	914	1 667	808	565	205	89	35,4	31,3	21,9	7,9	3,4
Insgesamt	179 184	25 803	153 381	38 671	43 336	32 529	38 845	14,4	21,6	24,2	18,2	21,7

Graphik 6: Familien nach Kinderzahl und Gemeindegrößenklassen

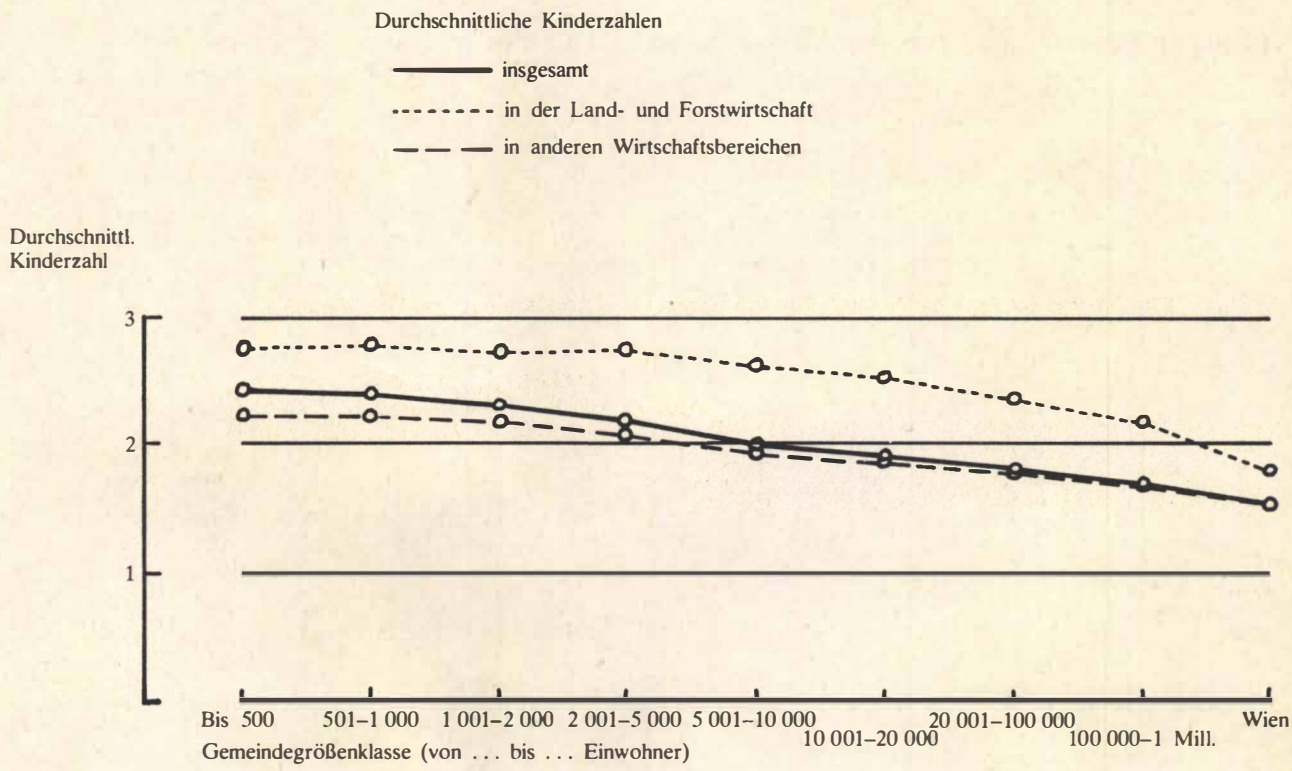


Die durchschnittlichen Kinderzahlen (Tabelle 11) sind in den kleinen Gemeinden um fast ein Kind (0,89) größer als in Wien. Betrachtet man hingegen nur die Familien außerhalb der Landwirtschaft, so verringert sich das Gefälle der Kinderzahlen auf 0,70.

Tabelle 11: Durchschnittliche Kinderzahlen nach Gemeindegrößenklasse und Wirtschaftsbereich (1971)

Gemeindegrößenklasse	Durchschnittliche Zahl der Kinder aller Altersstufen			Durchschnittliche Zahl der Kinder unter 15 Jahren		
	zusammen	in der Land-wirtschaft	in anderen Wirtschaftsber.	zusammen	in der Land-wirtschaft	in anderen Wirtschaftsber.
Bis 500 Einwohner	2,42	2,75	2,23	2,25	2,42	2,16
501–1 000 Einwohner	2,39	2,78	2,23	2,22	2,47	2,12
1 001–2 000 Einwohner	2,31	2,73	2,17	2,16	2,44	2,06
2 001–5 000 Einwohner	2,18	2,74	2,08	2,05	2,44	1,98
5 001–10 000 Einwohner	1,98	2,62	1,94	1,89	2,36	1,86
10 001–20 000 Einwohner	1,89	2,53	1,87	1,81	2,26	1,79
20 001–100 000 Einwohner	1,80	2,36	1,79	1,75	2,18	1,74
100 001–1 Mill. Einwohner	1,69	2,18	1,68	1,66	1,99	1,66
Wien	1,53	1,79	1,53	1,55	1,73	1,55
Insgesamt	1,99	2,72	1,90	1,91	2,42	1,84

Graphik 7: Durchschnittliche Kinderzahlen nach Gemeindegrößenklasse und Wirtschaftsbereich (1971)



Die Landwirte in Kleinstgemeinden (36% der Familien mit Kindern) bzw. in der Gemeindegrößenklasse 500 bis 1 000 Einwohner (29% landwirtschaftliche Familien mit Kindern) nennen allerdings im Durchschnitt um fast genau ein Kind (0,96 bzw. 0,99) mehr ihr eigen als ihre Berufskollegen in Wien (1,79; allerdings sind dies nur 0,7% der Wiener Familien).

Der Zusammenhang der durchschnittlichen Kinderzahlen mit der Gemeindegröße, der sich über alle Klassen verfolgen läßt, ist an der Grenze „5 000 Einwohner" besonders deutlich (Abfall des Durchschnitts der Kinderzahlen um 0,20).

Die durchschnittlichen Kinderzahlen landwirtschaftlicher Familien unterscheiden sich in den Größenklassen unter dieser Einwohnergrenze nicht wesentlich. Ab 5 000 Einwohnern sinken auch in Familien mit einem Vorstand im Wirtschaftszweig „Landwirtschaft" die Kinderzahlen mit jeder höheren Größenklasse, und zwar stärker als in den Familien anderer Wirtschaftszugehörigkeit. Allerdings spielen landwirtschaftliche Familien mit Kindern in Gemeinden ab 5 000 Einwohnern eine zahlenmäßig nur noch geringe Rolle (6% in Gemeinden mit 5 001 bis 10 000 Einwohnern bis – wie erwähnt – 0,7% in Wien).

Die bisherigen Ausführungen bezogen sich auf den Kindbegriff ohne Altersbegrenzung. Bezieht man nur unter 15jährige Kinder in die Betrachtung ein, verändert sich das Bild nur geringfügig. Die Durchschnittszahlen sind etwas geringer, unterscheiden sich aber mit zunehmender Gemeindegröße immer weniger von den Durchschnitten des weiten Kindbegriffes, um – wie bereits im vorigen Abschnitt erwähnt – in Wien diesen sogar zu übertreffen. Die Unterschiede zwischen landwirtschaftlichen und nichtlandwirtschaftlichen Familien sind etwas geringer.

4.4 Ehepaare

Von den 1971 insgesamt gezählten 1 930 000 Familien sind 1 705 000 Ehepaare mit und ohne Kinder, unter die – wie erwähnt – auch rund 52 000 Lebensgemeinschaften subsumiert sind. Wenn im folgenden von „Ehepaaren" gesprochen wird, sind die Lebensgemeinschaften daher inbegriffen.

4.4.1 Ehepaare ohne Kinder

617 000 Ehepaare wurden ohne Kinder angetroffen. Diese relativ hohe Zahl (gut ein Drittel aller Ehepaare) erklärt sich aus dem Umstand, daß es sich hiebei überwiegend um Ehepaare handelt, deren Kinder den elterlichen Haushalt bereits verlassen haben. Tabelle 12 und Graphik 8 zeigen die abnehmende Tendenz des Anteils der Ehepaare ohne Kinder mit zunehmendem Alter der Mutter bis zu einem Wendepunkt, der in der Altersgruppe der 35- bis unter 40jährigen liegt. Dabei muß berücksichtigt werden, daß bereits in der jüngsten verfügbaren Altersgruppe, nämlich bei den unter 20jährigen Ehefrauen, 60% mit Kindern angetroffen wurden und nur 40% in diesem Altersbereich noch keine Kinder hatten.

Ab dem erwähnten Wendepunkt nimmt der Anteil der „kinderlosen" Ehepaare wieder zu. Von den über 60jährigen Ehefrauen z. B. leben bereits 83% ohne Kinder, es handelt sich dabei um 44% aller kinderlosen Ehefrauen.

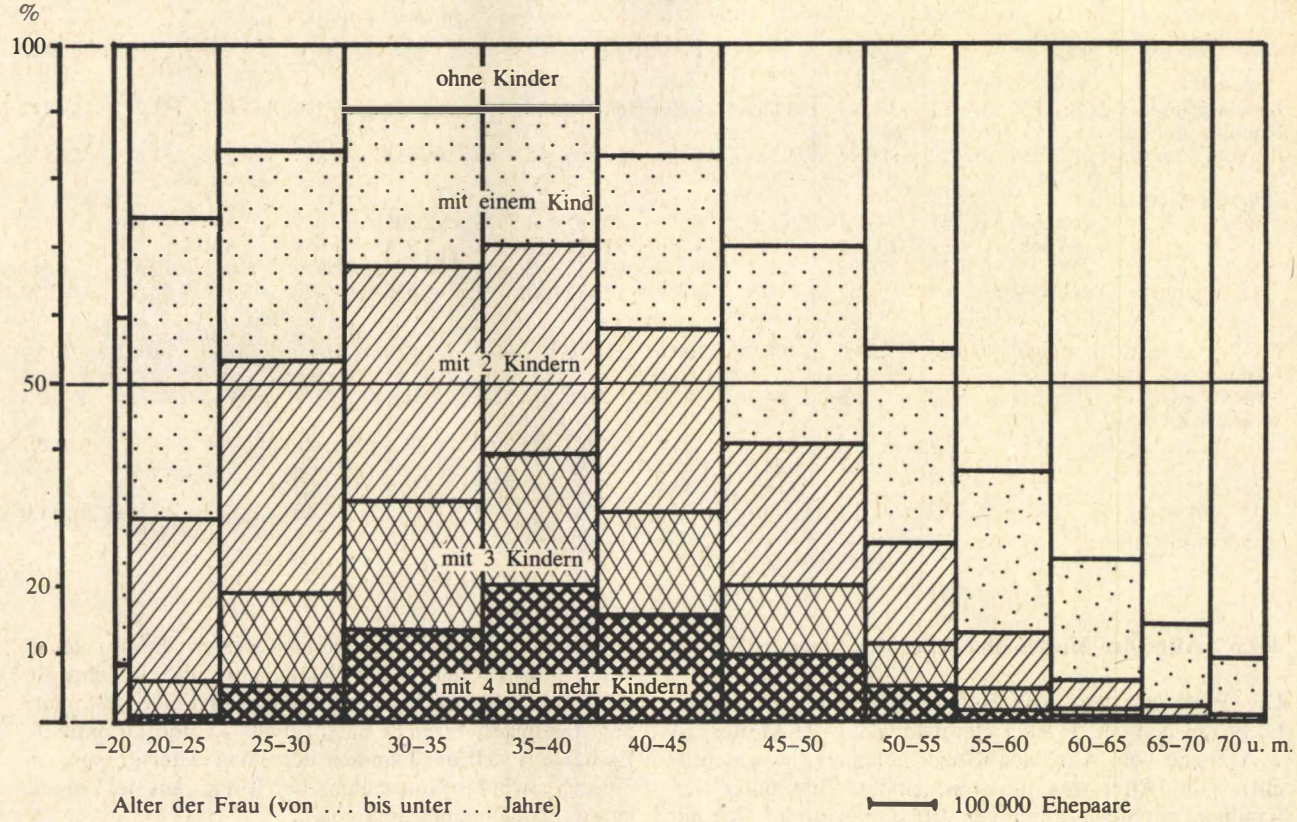
In der Altersgruppe des Wendepunktes, den 35- bis unter 40jährigen Ehefrauen, sind nur 9,5% ohne Kinder. Da schätzungsweise bei kaum mehr als 1% der Ehefrauen dieses Alters die Geburt des ersten Kindes noch aussteht (vgl. den Anteil der unter 3jährigen Kinder in Tabelle 13),

Tabelle 12: Ehepaare [1]) nach dem Alter der Frau und der Zahl der Kinder [2]) (1971)

Kinderzahl	Ehepaare insgesamt	Nach dem Alter der Frau (von ... bis unter ... Jahren) unter 20	20–25	25–30	30–35	35–40	40–45	45–50	50–55	55–60	60–65	65 und mehr
Insgesamt	1 705 205	17 782	137 289	183 005	205 405	168 750	186 709	208 759	136 199	142 162	133 322	185 823
0	617 449	7 160	36 292	28 690	20 616	16 044	31 049	62 118	61 366	89 420	101 443	163 251
1	431 668	9 106	59 497	56 781	46 452	34 236	47 600	61 146	39 221	34 732	24 171	18 726
2	354 841	1 384	32 975	62 481	71 018	51 978	50 531	43 860	20 290	11 670	5 648	3 006
3	168 579	109	7 092	24 714	39 388	33 133	28 381	21 320	8 426	3 988	1 417	611
4 und mehr	132 668	23	1 433	10 339	27 931	33 359	29 148	20 315	6 896	2 352	643	229
Kinder	2 288 402	12 309	152 753	301 142	436 091	401 575	380 547	314 576	138 344	80 829	42 648	27 588
		Relativzahlen [3])										
Insgesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
0	36,2	40,3	26,4	15,7	10,0	9,5	16,6	29,8	45,1	62,9	76,1	87,9
1	25,3	51,2	43,3	31,0	22,6	20,3	25,5	29,3	28,8	24,4	18,1	10,1
2	20,8	7,8	24,0	34,1	34,6	30,8	27,1	21,0	14,9	8,2	4,2	1,6
3	9,9	0,6	5,2	13,5	19,2	19,6	15,2	10,2	6,2	2,8	1,1	0,3
4 und mehr	7,8	0,1	1,0	5,6	13,6	19,8	15,6	9,7	5,1	1,7	0,5	0,1
Durchschnittliche Kinderzahl bei Ehepaaren mit Kindern	2,10	1,16	1,51	1,95	2,36	2,63	2,44	2,15	1,85	1,53	1,34	1,22

[1]) Einschließlich Lebensgemeinschaften.
[2]) Als Kinder gelten alle mit ihren Eltern im selben Haushalt lebenden leiblichen, Stief- und Adoptivkinder, die selbst noch nicht verheiratet sind bzw. selbst noch keine Kinder haben – ohne Rücksicht auf Alter und Berufstätigkeit. Als Kinder gelten auch bei ihren Großeltern lebende Enkelkinder, wenn die Eltern nicht in diesem Haushalt wohnen.
[3]) Rundungsdifferenzen wurden nicht ausgeglichen.

Graphik 8: Ehepaare nach dem Alter der Frau und der Zahl der Kinder (1971)



anderseits bei kaum einem halben Prozent der Ehen mit Frauen dieses Alters das letzte Kind aus dem Elternhaus ausgeschieden sein dürfte, kann angenommen werden, daß etwa 92% aller Ehefrauen dieses Alters Kinder hatten bzw. haben werden. Etwa 8% bleiben mithin dauernd kinderlos, ein Wert, der auch durch andere Erhebungen bestätigt wird. Da die Volkszählung eine Querschnittserhebung ist, darf diese Aussage nicht verallgemeinert werden. Diese für die 35- bis unter 40jährigen Frauen festgestellte Relation muß keineswegs auch für andere Generationen Gültigkeit haben.

Bei Betrachtung der Volkszählungsdaten können somit bei kinderlosen Ehepaaren solche unterschieden werden, die „noch keine" Kinder, und solchen, die „keine Kinder mehr" haben. Setzt man die Grenze beim Alter von 40 Jahren fest, so lassen sich 109 000 Ehepaare „noch ohne Kinder" und 509 000 Ehepaare bereits wieder „ohne Kinder" errechnen. Fünf Sechstel (82%) der Gesamtzahl der Paare ohne Kinder gehören zu dieser zweiten Gruppe.

Die Zahl der zur erstgenannten Gruppe der kinderlosen Ehefrauen unter 40 Jahren gehörenden Personen hängt nicht nur davon ab, wieviele Paare keine Kinder bekommen wollen oder können, sondern auch vom Zeitabstand zwischen Eheschließung und Geburt des ersten Kindes. Die Zugehörigkeit zum Kreis der kinderlosen Ehefrauen über 40 Jahren ist bestimmt durch das Alter der Mutter bei der Geburt ihres letzten Kindes (mithin auch indirekt von der Gesamtzahl ihrer Kinder) und von Faktoren, die das Ausscheiden der Kinder aus dem elterlichen Haushalt fördern (Heiratsalter; entfernter Arbeitsort) oder verzögern (längere Ausbildung; Übernahme z. B. des elterlichen Betriebes).

4.4.2 Alter der Mutter und Kinderzahl

Die Gruppe der 35- bis unter 40jährigen Ehefrauen ist nicht nur durch den – gegenüber den anderen Altersgruppen – höchsten Anteil derer gekennzeichnet, die Kinder haben, sie hat auch die höchste durchschnittliche Kinderzahl (2,6 Kinder je Ehepaar mit Kindern). Die Tabelle 12 und Graphik 8 zeigen, finden sich in dieser Müttergeneration die höchsten Anteile sowohl der Dreikindfamilien, als auch derer mit vier und mehr Kindern. Wie erwähnt, haben bereits 60% der Paare der jüngsten Altersgruppe (Mütter unter 20 Jahren) Kinder, erwartungsgemäß fast ausschließlich nur eines. Erst ab der Altersgruppe der 25- bis unter 30jährigen Mütter sind Mütter mit zwei Kindern stärker vertreten als Mütter mit nur einem Kind. Der Prozeß des Ausscheidens von Kindern aus dem Haushalt führt ab der Altersgruppe der 45- bis unter 50jährigen Mütter zu einer Umkehrung der Verhältnisse. Ab nun gibt es wiederum mehr Einkind- als Zweikindfamilien. Ab der nächsten Altersgruppe, den 50- bis unter 55jährigen Müttern, übertrifft die Zahl der Einkindfamilien die Summe aller größeren Familienformen.

Gliedert man hingegen die Kinder nach dem Alter der Mutter, so findet sich die größte Zahl bei den 30- bis unter 35jährigen Müttern, und zwar deshalb, weil es mehr Ehefrauen dieses Alters gibt als solche im nächsten Altersjahrfünft, in welchem, wie erwähnt, die Ehefrauen die höchsten durchschnittlichen Kinderzahlen aufweisen.

Die im Jahr 1971 gezählten Kinder (ohne Altersbegrenzung) von Ehepaaren haben durchschnittlich eine 38,8 Jahre alte Mutter.

Tabelle 13: Ehepaare [1]) nach dem Alter der Frau und dem Alter des jüngsten Kindes [2]) (1971)

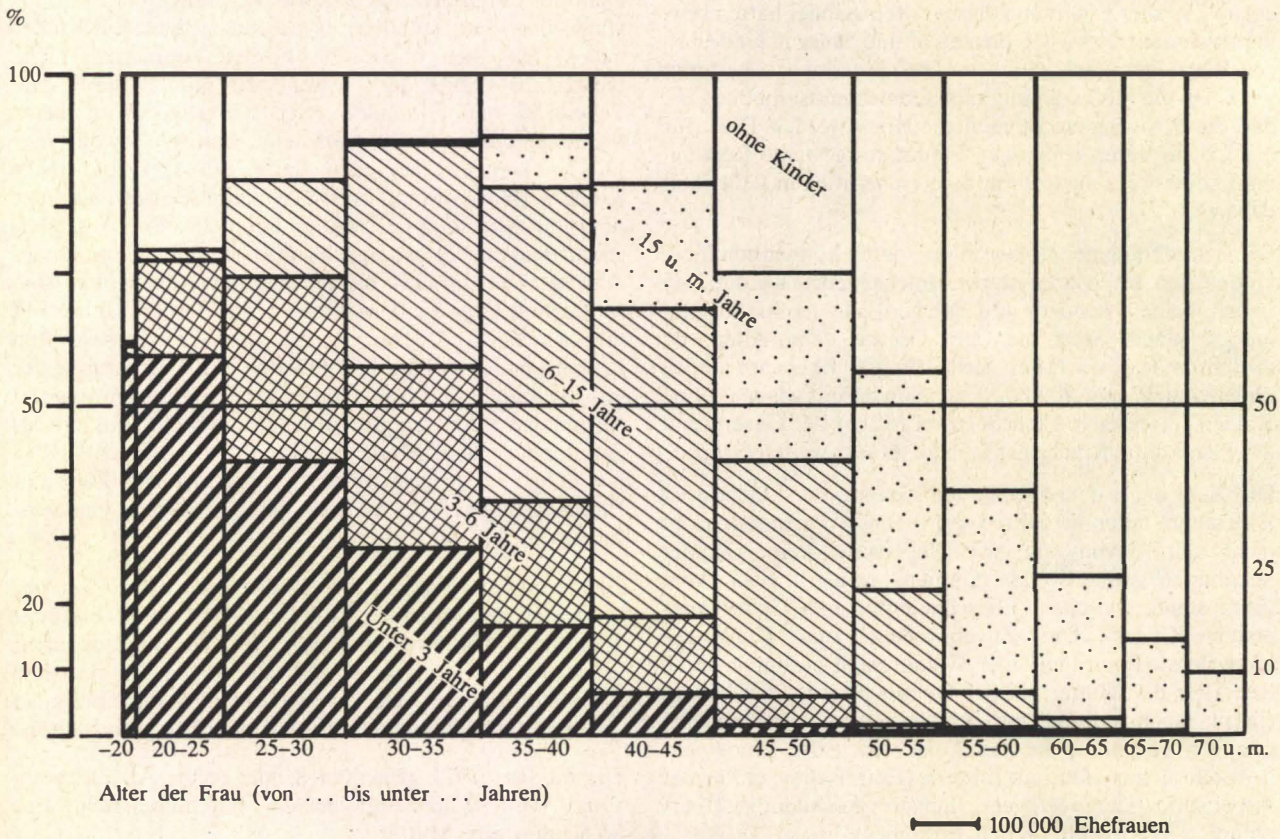
Alter des jüngsten Kindes (von ... bis unter ... Jahren)	Ehepaare insgesamt	Nach dem Alter der Frau (von ... bis unter ... Jahren) unter 20	20–25	25–30	30–35	35–40	40–45	45–50	50–55	55–60	60–65	65 und mehr
Familien insges.	1 705 205	17 782	137 289	183 005	205 405	168 750	186 709	208 759	136 199	142 162	133 322	185 823
Familien mit Kindern zus.	1 087 756	10 622	100 997	154 315	184 789	152 706	155 660	146 641	74 833	52 742	31 879	22 572
Jüngstes Kind ist												
unter 3	269 009	10 267	78 654	76 159	58 590	27 467	12 516	3 177	859	699	389	232
3–6	193 618	192	20 178	51 513	56 169	32 419	21 098	8 974	1 358	871	505	341
6–15	378 275	120	1 998	26 464	68 750	80 715	86 652	73 834	27 620	8 041	2 434	1 647
15 und mehr	246 854	43	167	179	1 280	12 105	35 394	60 656	44 996	43 131	28 551	20 352
					Relativzahlen [3])							
Familien insges.	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100.0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
Familien mit Kindern zus.	63,8	59,7	73,6	84,3	90,0	90,5	83,4	70,2	54,9	37,1	23,9	12,1
Jüngstes Kind ist												
unter 3	15,8	57,7	57,3	41,6	28,5	16,3	6,7	1,5	0,6	0,5	0,3	0,1
3–6	11,4	1,1	14,7	28,1	27,3	19,2	11,3	4,3	1,0	0,6	0,4	0,2
6–15	22,2	0,7	1,5	14,5	33,5	47,8	46,4	35,4	20,3	5,7	1,8	0,9
15 und mehr	14,5	0,2	0,1	0,1	0,6	7,2	19,0	29,1	33,0	30,3	21,4	11,0

Fußnoten vgl. Tabelle 12

4.4.3 Alter der Mutter und Alter des jüngsten Kindes

Die Belastung bzw. die Handlungsfreiheit der Familie (z. B. die Aufnahme einer Berufstätigkeit der Mutter) ist weitgehend vom Alter der Kinder abhängig, im wesentlichen vom Alter des jüngsten Kindes. Erst unter den Familien mit über 40jährigen Ehefrauen findet sich mit knapp einem Fünftel ein nennenswerter Anteil solcher, deren einziges oder jüngstes Kind bereits über 15 Jahre alt, somit der Schulpflicht entwachsen ist und eine bestimmte Selbständigkeit erreicht hat (Tabelle 13 und Graphik 9). Es handelt sich um Familien derselben Altersgruppe, für die sich auch das Ausscheiden der Kinder aus der Familie bereits zahlenmäßig ankündigt.

Graphik 9: Ehefrauen nach dem Alter sowie dem Alter der jüngsten Kinder



Im Bereich der 35- bis unter 40jährigen Ehefrauen dominieren Familien, deren jüngstes Kind im schulpflichtigen Alter (6 bis unter 15 Jahre) steht, während sich in mehr als der Hälfte aller Ehen bis zum 35. Lebensjahr der Frau vorschulpflichtige Kinder befinden, bei 20- bis 30jährigen Ehefrauen sogar zu mehr als zwei Drittel. Mehr als die Hälfte der unter 25jährigen Ehefrauen haben Kinder unter 3 Jahren zu versorgen.

4.4.4 Altersabstand der Ehegatten

Nur bei 11% der Ehepaare sind die Partner gleichaltrig [58]). Bei fast drei Viertel der Paare (72%) ist die Frau jünger als der Mann, in 17% der Fälle älter (vgl. Tabelle 14). Im Gesamtdurchschnitt ist die Frau um 3,5 Jahre jünger (vgl. Tabelle 15). Der Altersabstand der Ehepartner nimmt jedoch mit dem Alter zu, was, abgesehen vom unterschiedlichen Verhalten der Generationen, auf größere Altersdifferenzen der später (=älter) heiratenden, z. T. wieder heiratenden Partner zurückzuführen ist.

[58]) Die Gleichaltrigkeit in Tabelle 7 des Volkszählungsheftes „Familien" ist nicht näher definiert. Offensichtlich handelt es sich aber um die Bandbreite eines Jahres, um welches das Geburtsdatum der Frau von dem des Mannes abweichen kann.

Betrachtet man nicht den durchschnittlichen Altersabstand der beiden Ehegatten (Tabelle 15), sondern den Anteil der Männer mit älterer Ehefrau (Tabelle 14), so ist festzustellen, daß dieser mit 22% am höchsten bei den 40- bis unter 45jährigen Männern liegt, am niedrigsten (abgesehen von den über 65jährigen) sowohl bei den 50- bis unter 55jährigen (13%) als auch den 30- bis unter 35jährigen (15%). Sicherlich wirken hier die Unregelmäßigkeiten im Altersaufbau mit. Durch den Geburtenrückgang zur Zeit der Weltwirtschaftskrise geschwächten Jahrgängen standen ältere, durch nach dem Ersten Weltkrieg nachgeholte Geburten erstarkte Jahrgänge gegenüber, wodurch Heiratswillige beiderlei Geschlechts z. T. altersmäßig stärker als erwartet ausweichen mußten.

Wie Tabelle 15 zeigt, wird der genannte Durchschnitt einer um 3,5 Jahre jüngeren Frau nur von Paaren übertroffen, bei denen der Mann älter als 50 Jahre alt ist. In einem breiten Altersbereich (35- bis 46jährige Männer) sind die Ehefrauen im Durchschnitt 2,7 Jahre jünger. 20jährige und jüngere Männer haben im Durchschnitt sogar ältere Frauen, mit den allerdings nur 445 18jährigen an der Spitze, die gut zur Hälfte mit älteren, zum Teil sogar wesentlich älteren Frauen als verheiratet ausgewiesen sind (und deshalb rechnerisch mit um durchschnittlich 6 Jahre älteren Ehefrauen aufscheinen).

Tabelle 14: Ehepaare [1]) nach Altersgruppe des Ehemannes und Altersabstand der Ehegatten (1971)

Altersgruppen des Ehemannes (von ... bis unter ... Jahren)	Ehepaare insgesamt	die Ehefrau ist um ... Jahr(e) jünger als der Ehemann: jünger zusammen	10 u. mehr	5–9	2–4	1	Gleichaltrig	die Ehefrau ist um ... Jahr(e) älter als der Ehemann: älter zusammen	1	2–4	5–9	10 u. mehr
					absolut							
Insgesamt	1 705 205	1 230 984	180 664	406 027	482 077	162 216	190 179	284 042	82 144	125 441	58 119	18 338
unter 25	69 116	41 459	–	2 829	25 652	12 978	14 302	13 355	4 410	5 524	2 240	1 181
25–30	154 669	104 532	460	27 673	57 233	19 166	21 693	28 444	9 400	13 064	4 130	1 850
30–35	200 128	142 733	5 044	42 220	70 964	24 505	27 251	30 144	9 919	12 063	5 670	2 492
35–40	174 098	123 115	8 546	47 056	51 504	16 009	19 180	31 803	8 698	13 635	6 980	2 490
40–45	197 371	130 333	16 311	42 615	52 511	18 896	23 237	43 801	11 413	19 642	10 195	2 551
45–50	181 073	125 076	15 927	41 291	49 837	18 021	22 511	33 486	10 098	15 141	5 835	2 412
50–55	125 850	99 381	13 712	36 290	38 855	10 524	10 566	15 903	3 781	6 287	4 481	1 354
55–60	151 763	112 447	25 414	48 541	28 621	9 871	13 317	25 999	6 831	11 784	5 862	1 522
60–65	159 378	119 317	31 384	36 686	39 162	12 085	14 569	25 492	6 933	11 664	5 691	1 204
65 und mehr	291 759	232 591	63 866	80 826	67 738	20 161	23 553	35 615	10 661	16 637	7 035	1 282
					in % der Spalte 1 [2])							
Insgesamt	100,0	72,2	10,6	23,8	28,3	9,5	11,2	16,7	4,8	7,4	3,4	1,1
unter 25	100,0	60,0	–	4,1	37,1	18,8	20,7	19,3	6,4	8,0	3,2	1,7
25–30	100,0	67,6	0,3	17,9	37,0	12,4	14,0	18,4	6,1	8,4	2,7	1,2
30–35	100,0	71,3	2,5	21,1	35,5	12,2	13,6	15,1	5,0	6,0	2,8	1,2
35–40	100,0	70,7	4,9	27,0	29,6	9,2	11,0	18,3	5,0	7,8	4,0	1,4
40–45	100,0	66,0	8,3	21,6	26,6	9,6	11,8	22,2	5,8	10,0	5,2	1,3
45–50	100,0	69,1	8,8	22,8	27,5	10,0	12,4	18,5	5,6	8,4	3,2	1,3
50–55	100,0	79,0	10,9	28,8	30,9	8,4	8,4	12,6	3,0	5,0	3,6	1,1
55–60	100,0	74,1	16,7	32,0	18,9	6,5	8,8	17,1	4,5	7,8	3,9	1,0
60–65	100,0	74,9	19,7	23,0	24,6	7,6	9,1	16,0	4,4	7,3	3,6	0,8
65 und mehr	100,0	79,7	21,9	27,7	23,2	6,9	8,1	12,2	3,7	5,7	2,4	0,4

[1]) Einschließlich Lebensgemeinschaften.
[2]) Rundungsdifferenzen wurden nicht ausgeglichen.

Tabelle 15: Durchschnittliches Alter der Ehefrauen nach dem Alter des Mannes

Ausgewählte Altersjahre bzw. -gruppen des Ehemannes [1] (von ... bis unter ... Jahre)	Klassenmitte	Durchschnittsalter der Ehefrau	Differenz
Insgesamt	48,2 [2]	44,7	−3,5
Unter 19	18,5	24,5	6,0
19–20	19,5	21,7	2,2
20–21	20,5	21,2	0,7
21–22	21,5	21,5	–
22–23	22,5	22,0	−0,5
25–26	25,5	24,2	−1,3
30–31	30,5	28,4	−2,1
35–36	35,5	32,8	−2,7
40–41	40,5	37,8	−2,7
45–46	45,5	42,9	−2,6
49–50	49,5	46,2	−3,3
50–55	52,5	48,4	−4,1
55–60	57,5	53,3	−4,2
60–65	62,5	57,8	−4,7
65–70	67,5	62,3	−5,2
70 und mehr	75,4 [2]	69,0	−6,4

[1]) Bis 49: Charakteristische ausgewählte Altersjahre des Mannes; ab 50 stehen nur Daten für Fünfjahresgruppen des Mannes zur Verfügung.
[2]) Durchschnitt.

4.4.5 Ehepaare nach dem Religionsbekenntnis

Die überwiegende Mehrheit der österreichischen Bevölkerung (88%) ist römisch-katholisch. Nur eine kleine Schicht (6%) ist evangelisch. Der Anteil der Personen ohne Religionsbekenntnis (4%) ist größer als der aller übrigen Religionen zusammen (2%; einschließlich der Personen ohne Angabe).

In der eben beschriebenen Zusammenfassung der Religionsbekenntnisse in vier Kategorien gibt es familienstatistische Daten. Aus ihnen (vgl. Tabelle 16) geht hervor, daß für Angehörige jeder Religion eine Präferenz zu Partnern desselben Bekenntnisses (derselben Kategorie wie in Tabelle 16) besteht.

Fast 96% der katholischen Familienvorstände haben eine Ehefrau derselben Religion. Auch Männer anderer Religionszugehörigkeit sind jeweils zu mehr als der Hälfte mit Partnern der gleichen Religion verheiratet, obwohl es für Angehörige der religiösen Minderheiten viel schwerer ist, einen gleichgesinnten Partner zu finden. Obwohl häufig von der Kirchenferne der Mehrheit der Bevölkerung gesprochen wird, spielt die Religion offensichtlich bei der Partnerwahl eine bestimmende Rolle.

Für diesen Sachverhalt kann über die Indifferenztabelle (den aus den Randverteilungen abgeleiteten Erwartungswerten) die Abweichung vom Erwartungswert berechnet werden, wobei sich eine noch ausgeprägtere Endogamie als bei der im nächsten Abschnitt zu behandelnden Bildungsebene der Partner zeigt. Die Abweichung vom Erwartungswert steigt mit der Kleinheit der Religionsgruppe, er wird von Paaren „sonstiger Religion" sogar um das 31fache übertroffen. Personen ohne Religionsbekenntnis leben 10mal häufiger als zu erwarten, Evangelische 8mal häufiger als Ehepartner (Lebensgefährten) zusammen. Aber auch rein katholische Ehen sind mit 11% über dem

Tabelle 16: Ehepaare nach dem Religionsbekenntnis des Mannes und der Frau (1971)

Religion des Mannes	Insgesamt	Religion der Frau: gleiche Kategorie wie der Mann	Andere Kategorie zusammen	Röm.-kath.	Evang. AB + HB	Sonstige, unbekannt	Ohne Bekenntnis
Insgesamt	1 705 205	1 515 831	189 374	108 205	55 303	12 588	13 278
Röm.-kath.	1 429 384	1 366 547	62 837	–	43 779	9 157	9 901
Evang. AB u. HB	104 184	59 027	45 157	41 935	–	946	2 276
Sonstige, unbek.	34 019	19 993	14 026	11 753	1 172	–	1 101
Ohne Bekenntnis	137 618	70 264	67 354	54 517	10 352	2 485	–
			in %				
Insgesamt	100,0	88,9	11,1	6,3	3,2	0,7	0,8
Röm.-kath.	100,0	95,6	4,4	–	3,1	0,6	0,7
Evang. AB u. HB	100,0	56,7	43,4	40,3	–	0,9	2,2
Sonstige, unbek.	100,0	58,8	41,2	34,6	3,4	–	3,2
Ohne Bekenntnis	100,0	51,0	49,0	39,6	7,5	1,8	–
			Quotient der Indifferenztabelle [1]				
Insgesamt	1,00	1,21	0,42	0,45	0,52	0,39	0,17
Röm.-kath.	1,00	1,11	0,33	–	0,46	0,34	0,14
Evang. AB u. HB	1,00	8,45	0,46	0,47	–	0,48	0,45
Sonstige, unbek.	1,00	30,76	0,42	0,40	0,51	–	0,66
Ohne Bekenntnis	1,00	10,42	0,51	0,46	1,12	0,95	–

[1]) Quotient aus dem tatsächlichen Wert und jener Tabelle, welche die bei Nichtverbundenheit der Merkmale aufgrund der Randverteilungen zu erwartenden Werte enthält. Quotienten größer als 1: Überrepräsentation, kleiner als 1: Unterrepräsentation.

Erwartungswert beachtlich endogam. Dabei ist nämlich zu berücksichtigen, daß der Erwartungswert nur um 16% übertroffen würde, wenn sämtliche katholische Ehemänner Frauen derselben Religion hätten (es gibt weniger katholische Ehemänner als Ehefrauen dieser Religion).

Ehen von Katholiken mit Protestanten kommen etwa halb so häufig vor, wie es nach der Verteilung der Bekenntnisse zu erwarten wäre. Daß Frauen einer „sonstigen Religionsgemeinschaft" einen Katholiken heiraten, trifft nur einmal von drei zu erwartenden Fällen zu, Frauen ohne Bekenntnis findet man sogar nur zu einem Siebentel der erwarteten Häufigkeit mit einem katholischen Mann. Es ist dies die größte Abweichung von den berechneten Erwartungswerten. Die umgekehrten Verhältnisse, evangelische bzw. religionslose Männer mit katholischen Frauen, nähern sich den Erwartungswerten eher. Ähnliche Verhältnisse, jedoch etwas abgeschwächt, gelten auch für evangelische Männer bzw. Frauen.

Tabelle 17 weist aus, welcher Religion die Kinder aus Mischehen angehören. Sofern alle Kinder derselben Religion angehören, ist sie zu zwei Drittel von der Mutter, zu einem Drittel vom Vater bestimmt. Gehören die Kinder jedoch unterschiedlichen Kirchen an (in 7% der Mischehen mit mehreren Kindern), spiegeln sich väterliche und mütterliche Konfession zu etwa gleichen Teilen wider.

Daten über die Kinderzahl und die Konfession der Eltern standen nicht zur Verfügung. Es wäre auch kaum möglich gewesen, die sozio-ökonomischen und Lagefaktoren bei der Berechnung rein religionsspezifischer Kinderzahlen auszuklammern. Personen evangelischer Religion finden sich überproportional in den Städten (deren Bewohner durchschnittlich weniger Kinder haben) und im Burgenland (wo auch in der bäuerlichen Bevölkerung geringere Kinderzahlen angetroffen werden); Personen ohne Religionsbekenntnis haben wegen der erst im Lauf des Lebens erfolgenden Kirchenaustritte wiederum ein höheres Durchschnittsalter (sodaß die Kinder den elterlichen Haushalt vielfach schon verlassen haben).

Tabelle 17: Mischehen [1]) nach der Religion der Kinder (1971)

Kinderzahl		Insgesamt	Religion der Kinder wie Vater	wie Mutter	sonstige
1 Kind	absolut	43 526	14 229	27 825	1 472
	%	100	33	64	3
2 und mehr Kinder; alle gleiche Religion	absolut	37 499	13 286	23 578	635
	%	100	35	63	2
2 und mehr Kinder; ungleiche Religion					
Familien		2 670	–	–	–
Kinder	absolut	5 361	2 220	2 385	756
	%	100	41	44	14

[1]) Eltern gehören nicht der gleichen Religion an.

4.4.6 Bildungsebene

Tabelle 18 zeigt die Ehepaare nach der Schulbildung der Ehegatten, wobei jeweils die höchste abgeschlossene Bildungsebene ausgewiesen ist. 78% der 1,7 Millionen Ehepaare sind durch eine lediglich die Pflichtschule umfassende Schulbildung beider Ehegatten gekennzeichnet. Insgesamt ist in 81% der Fälle das Niveau der schulischen Ausbildung bei beiden Ehegatten gleich, während 19% ein unterschiedliches Bildungsniveau aufweisen. Die Randverteilungen zeigen ein deutliches Bildungsgefälle zwischen den Geschlechtern an: 10,6% der Ehemänner haben mindestens eine höhere Schule abgeschlossen, bei den Frauen sind es nur 5,0%. Generell liegt das Bildungsniveau der Verheirateten unter jenem der Gesamtbevölkerung. Bei den höher Gebildeten ist, u. a. wegen des höheren Eheschließungsalters, der Anteil der Ledigen beträchtlich größer als bei Personen mit niedriger Schulbildung (in geringerem Ausmaß gilt dasselbe für den Geschiedenenanteil). Da aber diese Zusammenhänge bei den Frauen stärker ausgeprägt sind als bei den Männern, sind die geschlechtsspezifischen Bildungsunterschiede innerhalb der Familie größer als in der Gesamtbevölkerung.

Aus dem Vergleich zwischen den Werten der Tabellenfelder der Tabelle 18 und den aus den Randverteilungen abgeleiteten Erwartungswerten läßt sich auch hier ein Koeffizient berechnen, der als Maß für die Bevorzugung einer Merkmalskombination dienen kann. Dabei zeigt sich eine eindeutige Bevorzugung von Personen mit gleichem Bildungsniveau, die mit steigender Schulbildung stärker ausgeprägt ist. So sind Ehen, in denen beide Partner Hochschulabsolventen sind, 17mal so häufig, wie es vom Anteil der Hochschulabsolventen her, und zwar sowohl bei den Ehemännern als auch bei den Ehefrauen, zu erwarten gewesen wäre. Demgegenüber fällt die Überrepräsentation von Ehepaaren mit beidseitiger Pflichtschulbildung mit einem Ausmaß von lediglich 7% recht gering aus. Außerdem ist eine spezielle Bevorzugung von Ehen festzustellen, bei denen der Ehemann ein höheres Bildungsniveau aufweist als die Ehefrau. Die umgekehrte Konstellation tritt weit weniger häufig auf.

Bemerkenswerterweise ist trotz der festgestellten hohen Endogamie bei Hochschulabsolventen der relativ größte Teil der Ehemänner mit Hochschulbildung mit Frauen verheiratet, die lediglich Pflichtschulbildung aufweisen (32%); ungefähr gleich häufig ist die Ehe von männlichen Hochschulabsolventen mit Frauen höherer Schulbildung (31%), gefolgt von Ehen mit Frauen mittlerer Schulbildung (23%), während Ehen mit ebenfalls hochschulgebildeten Frauen am seltensten sind (15%). Dies erklärt sich aus der geringen Zahl von Akademikerinnen unter den Ehefrauen.

Umgekehrt sind zwei Drittel der Ehefrauen mit Hochschulbildung mit Männern derselben Bildungsstufe verheiratet; somit ist ein Drittel mit Männern niedrigeren Bildungsniveaus verehelicht. Ehemänner mit höherer bzw. mit mittlerer Schulbildung haben jeweils zu 75% bzw. zu 70% Frauen niedrigeren und nur selten Frauen höheren Ausbildungsgrades. Ehefrauen mit höherer Schulbildung haben zu einem guten Drittel Männer mit gleichem Bildungsniveau, zu einem weiteren Drittel Männer mit niedrigerem und zu einem knappen dritten Drittel Männer mit höherem Bildungsniveau. Ehefrauen mit mittlerer Bildung sind zwar auch zu einem knappen Drittel mit Männern mit höherer Bildung verheiratet, jedoch nur zu einem geringeren Teil mit Männern gleichen Bildungsniveaus; der Großteil ihrer Ehegatten hat lediglich die Pflichtschule abgeschlossen. Rund ein Zehntel der nur über Pflichtschulbildung verfügenden Ehegatten beiderlei Geschlechts ist mit einem höher gebildeten Partner verehelicht.

Tabelle 18: Ehepaare [1]) nach der gegenseitigen höchsten abgeschlossenen Schulbildung (1971)

Schulbildung der Ehefrau	Schulbildung des Ehemannes Insgesamt	Hochschule [2])	Höhere Schule	Mittlere Schule	Pflichtschule [3])
			absolut		
Insgesamt	1 705 205	65 980	114 995	87 877	1 436 353
Hochschule [2])	14 779	9 968	2 858	446	1 507
Höhere Schule	70 176	20 118	26 067	4 930	19 061
Mittlere Schule	153 815	15 122	29 047	21 441	88 205
Pflichtschule [3])	1 466 435	20 772	57 023	61 060	1 327 580
			Spaltenpromille		
Insgesamt	1 000	1 000	1 000	1 000	1 000
Hochschule [2])	9	151	25	5	1
Höhere Schule	41	305	227	56	13
Mittlere Schule	90	229	253	244	61
Pflichtschule [3])	860	315	496	695	924
			Zeilenpromille		
Insgesamt	1 000	39	67	52	842
Hochschule [2])	1 000	674	193	30	102
Höhere Schule	1 000	287	371	70	272
Mittlere Schule	1 000	98	189	139	573
Pflichtschule [3])	1 000	14	39	42	905
		Überrepräsentation (größer als 1) bzw. Unterrepräsentation (kleiner als 1) [4])			
Insgesamt	1,00	1,00	1,00	1,00	1,00
Hochschule	1,00	17,43	2,87	0,59	0,12
Höhere Schule	1,00	7,41	5,51	1,36	0,32
Mittlere Schule	1,00	2,54	2,80	2,70	0,68
Pflichtschule	1,00	0,37	0,58	0,81	1,07

[1]) Einschließlich Lebensgemeinschaften.
[2]) Einschließlich hochschulverwandter Lehranstalten (Pädagogische Akademie usw.)
[3]) Einschließlich unbekannt. Lehrausbildung wird hier nicht als Schulbildung gewertet und ist in der Position „Pflichtschule" inbegriffen.
[4]) Quotient aus dem tatsächlichen Wert und jenem der zugehörigen Indifferenztabelle (Tabelle, welche die bei Nichtverbundenheit der Merkmale auf Grund der Randverteilungen zu erwartenden Werte enthält).

Tabelle 19: Ehepaare nach Ausbildung (Bildungsebene) von Mann und Frau sowie Kinderzahl (1971)

Höchste abgeschlossene Ausbildung	insgesamt	ohne Kinder	mit ... Kindern zusammen	1	2	3	4 und mehr	In % insgesamt	ohne Kinder	mit ... Kindern zus.	1	2	3	4 und mehr
des Ehemannes														
Insgesamt	1 705 205	617 449	1 087 756	431 668	354 841	168 579	132 668	100,0	36,2	63,8	25,3	20,8	9,9	7,8
Hochschule	65 980	23 772	42 208	17 196	15 969	6 233	2 810	100,0	36,0	64,0	26,1	24,2	9,4	4,3
Höhere Schule	114 994	43 089	71 905	32 873	26 102	8 987	3 943	100,0	37,5	62,5	28,6	22,7	7,8	3,4
Mittlere Schule	87 877	33 306	54 571	23 269	18 694	7 832	4 776	100,0	37,9	62,1	26,5	21,3	8,9	5,4
Lehre	689 019	239 408	449 611	197 690	152 451	61 904	37 566	100,0	34,7	65,3	28,7	22,1	9,0	5,5
Pflichtschule	747 335	277 874	469 461	160 640	141 625	83 623	83 573	100,0	37,2	62,8	21,5	19,0	11,2	11,2
der Ehefrau														
Hochschule	14 779	5 184	9 595	4 120	3 490	1 393	592	100,0	35,1	64,9	27,9	23,6	9,4	4,0
Höhere Schule	70 176	22 978	47 198	20 663	17 454	6 312	2 769	100,0	32,7	67,3	29,4	24,9	9,0	3,9
Mittlere Schule	153 815	53 655	100 160	47 447	34 856	12 171	5 686	100,0	34,9	65,1	30,8	22,7	7,9	3,7
Lehre	253 080	86 069	167 011	82 090	58 651	18 433	7 837	100,0	34,0	66,0	32,4	23,2	7,3	3,1
Pflichtschule	1 213 355	449 563	763 792	277 348	240 390	130 270	115 784	100,0	37,1	63,0	22,9	19,8	10,7	9,5
zumindest eines Ehepartners														
Hochschule	70 791	25 796	44 995	18 589	16 920	6 551	2 935	100,0	36,4	63,6	26,3	23,9	9,3	4,2
Höhere Schule	136 127	49 691	86 436	39 808	31 297	10 654	4 677	100,0	36,5	63,5	29,2	23,0	7,8	3,4
Mittlere Schule	170 706	60 615	110 091	50 697	37 261	14 236	7 897	100,0	35,5	64,5	29,7	21,8	8,3	4,6
Lehre	656 086	228 224	427 862	184 761	145 183	60 449	37 469	100,0	34,8	65,2	28,2	22,1	9,2	5,7
Pflichtschule	671 495	253 123	418 372	137 813	124 180	76 689	79 690	100,0	37,7	62,3	20,5	18,5	11,4	11,9

Bildungsgrad der Eltern und Zahl ihrer Kinder sind nicht unabhängig voneinander. Die in Tabelle 20 ausgewiesenen durchschnittlichen Kinderzahlen weisen – in Gliederung des Bildungsgrades der Eltern – ein etwa U-förmiges Muster auf.

Bei Betrachtung nur der Ausbildung des Vaters finden sich die niedrigsten Kinderzahlen bei den Maturanten (1,80), während akademisch gebildete (1,92) sowie Väter mit mittlerer Schulbildung (1,95) bzw. mit Gesellenprüfung (1,92) mehr Kinder haben. Mit Abstand haben Väter ohne besondere, über die Pflichtschule hinausgehende Ausbildung die meisten Kinder (2,36). Ein ähnliches Verteilungsmuster zeigt auch die Aufgliederung nach dem höchsten Bildungsgrad eines der beiden Ehegatten.

Die Ausbildungsebene der Mutter steht mit der Zahl ihrer Kinder insofern in etwas anderem Zusammenhang, als mit jedem höheren Bildungsgrad die durchschnittliche Kinderzahl – wenn auch jeweils um ein geringes – höher liegt als beim nächsttieferen Grad (von Gesellenprüfung mit 1,74 bis Akademikerin mit 1,87 Kindern im Durchschnitt). Allerdings nennen Mütter mit bloßer Pflichtschulbildung wieder wesentlich mehr, nämlich im Durchschnitt 2,24 Kinder, ihr eigen.

Aus der Tabelle 20 kann weiters eine mit der Exogamie sinkende Kinderzahl herausgelesen werden. Vor allem gegenüber dem Mann höhergebildete Frauen haben weniger Kinder als Ehen verwandter Ausbildungskombinationen. Tiefster Wert: 1,65 Kinder (im Durchschnitt der Paare dieser Ausbildung mit Kindern überhaupt) bei Mutter mit Hochschulbildung und Vater mit mittlerer oder Lehrlingsausbildung.

Zweifellos sind die Daten in Tabelle 20 und 19 insofern durch die Stadt-Land-Unterschiede beeinflußt, als Personen mit höherer Ausbildung eher in den Städten und größeren Gemeinden adäquate Arbeit finden. Könnte man die Bildungsdaten nach Gemeindegröße standardisieren, würden die höheren Kinderzahlen der höher Gebildeten, vor allem der Akademiker, noch stärker herauskommen.

Tabelle 20: Durchschnittliche Zahl der Kinder von Ehepaaren mit Kindern nach der Bildungsebene von Mann und Frau (1971)

Bildungsebene des Mannes / der Frau	Insgesamt	Hochschule	Höhere Schule	Mittlere Schule	Lehrlingsausbildung	Pflichtschule
Insgesamt	2,10	1,91	1,80	1,95	1,92	2,36
Hochschule	1,87	1,93	1,77	1,65	1,65	1,71
Höhere Schule	1,84	1,97	1,81	1,79	1,72	1,84
Mittlere Schule	1,79	1,87	1,76	1,90	1,70	1,96
Lehrlingsausbildung	1,74	1,82	1,76	1,74	1,70	1,86
Pflichtschule	2,24	1,86	1,87	2,09	2,05	2,42
Nach der höchsten Ausbildung eines der Ehegatten	2,10	1,89	1,80	1,86	1,95	2,42

Tabelle 21: Berufstätigkeit der Ehefrauen nach Zahl und Alter der Kinder (1971)

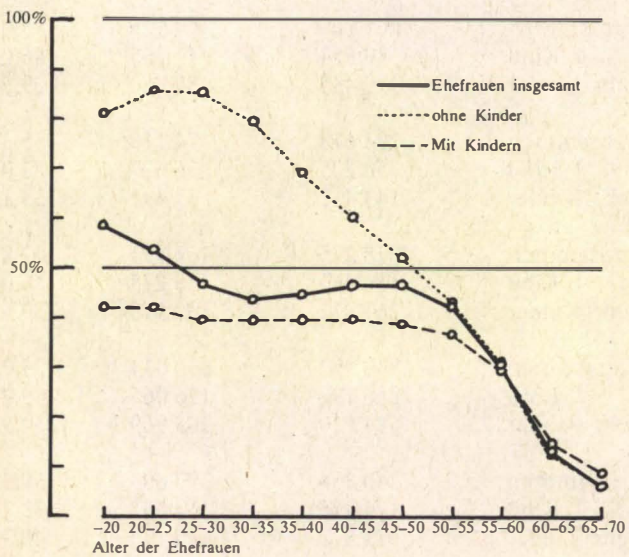
Alter der Kinder	Zahl der Kinder	Ehefrauen insgesamt	Ehefrau berufstätig absolut	%
Ehepaare insgesamt		1 705 205	643 418	37,7
Ohne Kinder	zusammen	617 449	216 381	35,0
	Ehefrau unter 40 Jahren	108 802	89 407	82,2
	Ehefrau über 40 Jahre	508 647	126 974	25,0
Mit Kindern aller Altersstufen	zusammen	1 087 756	427 037	39,3
	1 Kind	431 668	193 902	44,9
	2 und mehr Kinder	656 088	233 135	35,5
Jüngstes Kind unter 3 Jahre alt	zusammen	269 009	94 125	35,0
	1 Kind	89 524	41 165	46,0
	2 und mehr Kinder	179 485	52 960	29,5
Jüngstes Kind 3 bis unter 6 Jahre alt	zusammen	193 618	74 118	38,3
	1 Kind	50 205	26 627	53,0
	2 und mehr Kinder	143 413	47 491	33,1
Jüngstes Kind 6 bis unter 15 Jahre alt	zusammen	378 275	161 791	42,8
	1 Kind	116 463	58 273	50,0
	2 und mehr Kinder	261 812	103 518	39,5
Mit Kindern unter 15 Jahren	zusammen	840 902	330 034	39,2
	1 Kind	256 192	126 065	49,2
	2 und mehr Kinder	584 710	203 969	34,9
Jüngstes Kind 15 und mehr Jahre alt	zusammen	246 854	97 003	39,3
	1 Kind	175 476	67 837	38,7
	2 und mehr Kinder	71 378	29 166	40,9

4.4.7 Die Berufstätigkeit der Frau

Während die verheirateten Männer in Summe zu 77%, bis zum 55. Lebensjahr sogar zu fast 100% berufstätig sind (vgl. Tabelle 22), trifft dies nur für 38% der Ehefrauen zu. Die Annahme, die geringere Erwerbsquote der verheirateten Frauen gegenüber etwa den ledigen (über 15jährige ledige Frauen: 62,6%) hänge mit der Betreuung der Kinder zusammen, wird durch Tabelle 21 scheinbar nicht bestätigt. Die Erwerbsquote der verheirateten Mütter liegt nämlich mit 39% über der der Frauen ohne Kinder mit 35%. Aber auch bei diesen Zahlen darf der hohe Anteil älterer Ehepaare ohne Kinder nicht übersehen werden. Teilt man die Ehepaare ohne Kinder nach dem Muster von Abschnitt 4.4.1 bei der Altersgrenze von 40 Jahren, so läßt sich in der ersten Kategorie der Anteil der berufstätigen Frauen mit 82% errechnen, ein Wert, der nur knapp unter der Erwerbsquote der 18- bis unter 40jährigen Ledigen mit 84% liegt. Der Anteil der Berufstätigen unter den über 40jährigen Ehefrauen ohne Kinder ist mit 25% sehr niedrig, da sich unter ihnen überwiegend Pensionistinnen befinden.

Verheiratete Mütter, die nur ein Kind im Haushalt haben, gehen zu 45% einem Beruf nach, solche mit zwei oder mehr Kindern zu 36% (vgl. hiezu auch weiter unten). Je jünger die Kinder sind (in Tabelle 21 durch das Alter des jüngsten Kindes ausgedrückt), desto weniger Mütter sind berufstätig. Diese Feststellung war zwar zu erwarten, allerdings erstaunten eher die relativ geringen Unterschiede in den Erwerbsquoten. Mütter, deren jüngstes Kind noch nicht drei Jahre alt ist, sind zu 35% berufstätig, solche, deren jüngstes Kind drei bis unter sechs Jahre alt ist, zu 38% und solche mit einem jüngsten Kind im schulpflichtigen Alter zu 43%. Mütter mit ausschließlich der Schulpflicht entwachsenen Kindern stehen mit 39% wieder etwas seltener im Berufsleben. Das Alter der Kinder steht im Zusammenhang mit dem Alter der Mütter. Unter den Müttern mit Kindern nur über 15 Jahren befinden sich bereits Frauen im Pensionsalter, was sich dämpfend auf die Erwerbsquote auswirkt.

Graphik 10: Erwerbsquoten der Ehefrauen nach Alter sowie Zahl der Kinder unter 15 Jahren



In Tabelle 22 und Graphik 10 sind die Erwerbsquoten nach dem Alter der Ehefrauen und der Zahl der Kinder dargestellt, wobei für diesen Zweck der mit dem Alter von 15 Jahren eingeschränkte Kindbegriff gewählt wurde. Dabei fällt die erstaunliche Kontinuität des Anteils der berufstätigen Ehefrauen mit Kindern durch alle Alterskohorten auf. Die Erwerbsquote liegt bis einschließlich der 45- bis unter 50jährigen um 39% und fällt bei den Altersgrenzen von 55 bzw. 60 Jahren naturgemäß jeweils deutlich ab. Von den Müttern mit nur einem Kind unter 15 Jahren üben im Altersbereich von 20 bis unter 35 Jahren mehr als die Hälfte einen Beruf aus.

Die Mütter mit mehr als einem Kind sind – wie erwähnt – zu einem höheren Prozentsatz ausschließlich im Haushalt tätig. Nur jede vierte unter 20jährige Mutter zweier oder mehrerer Kinder (26%) hat einen Beruf. Der Anteil der berufstätigen Mütter mehrerer Kinder steigt mit zunehmendem Alter bis zum 40. Lebensjahr. Mit dem verfügbaren Datenmaterial kann nicht entschieden werden, ob diese Erscheinung auf die Tendenz der Mütter zurückgeht, mit wachsendem Alter der Kinder ihre Berufstätigkeit wieder aufzunehmen, oder unterschiedliches Erwerbsverhalten der verschiedenen Alterskohorten widerspiegelt oder ob hier höhere Anteile von Landwirtinnen mit dem (später zu erwähnenden) anderen generativen und Erwerbsverhalten durchschlagen. Es dürften aber alle drei Komponenten mitwirken.

In Tabelle 23 ist auch der Zusammenhang von Berufstätigkeit der Mutter und Anzahl ihrer Kinder im Haushalt (hier ebenfalls im Alter von unter 15 Jahren) abgebildet. Die Erwerbsquote sinkt von den Müttern mit nur einem Kind (47%) auf solche mit zwei Kindern (35%) um 12 Prozentpunkte. Das Zusammenleben mit mehr als zwei Kindern hat jedoch keine entscheidende Wirkung auf die Erwerbsquote der Mütter. Mütter dreier Kinder sind immerhin noch zu 32% berufstätig, Mütter von vier, bzw. sechs Kindern jedoch wieder zu 33% bzw. 34%. Dieses Ansteigen der Erwerbsquote mit höherer Kinderzahl ergibt sich jedoch nicht aus der Notwendigkeit, als Mutter vieler Kinder eher etwas dazuverdienen zu müssen, sondern daraus, daß Mütter aus landwirtschaftlichen Haushalten mit der traditionell hohen Erwerbsbeteiligung der Frauen, unter den Familien mit höheren Kinderzahlen sprunghaft gewichtiger werden.

4.4.8 Ehepaare in der Land- und Forstwirtschaft

Die Erwerbsquoten der Mütter in der Landwirtschaft (d. h. Frauen, deren Männer einen Beruf in der Land- und Forstwirtschaft ausüben) sind unverhältnismäßig hoch. Sie liegen bei Einkindfamilien bei 68%, bei den Zwei- und Dreikindfamilien (jeweils nur Kinder unter 15 Jahren) bei 67% und sinken mit zunehmender Kinderzahl nur sehr langsam um jeweils etwa einen Prozentpunkt. Es sei erwähnt, daß auch bei Ehepaaren ohne Kinder unter 15 Jahren 68% der Frauen berufstätig sind, wenn der Mann in der Landwirtschaft arbeitet.

Wegen der höheren durchschnittlichen Kinderzahl landwirtschaftlicher Familien, nimmt der Anteil der Väter in landwirtschaftlichen Berufen mit steigender Kinderzahl zu. Nur 9% der Väter mit einem Kind unter 15 Jahren arbeiten in der Landwirtschaft, jedoch ein Viertel derer mit vier Kindern und ein Drittel derer mit sechs oder mehr Kindern (vgl. Tabelle 23).

Tabelle 22: Erwerbsquoten der Ehefrauen nach Alter und Zahl der Kinder unter 15 Jahren (1971)

Kinderzahl	Alter der Ehefrauen insgesamt	bis unter 20	20 bis unter 25	25 bis unter 30	30 bis unter 35	35 bis unter 40	40 bis unter 45	45 bis unter 50	50 bis unter 55	55 bis unter 60	60 bis unter 65	65 und mehr
insgesamt	37,7	58,2	53,4	46,6	43,4	44,5	46,6	46,7	42,0	31,0	12,7	3,9
0	36,3	80,9	85,3	84,8	79,4	68,9	59,8	52,4	43,5	31,2	12,7	3,8
1	46,6	45,4	50,9	54,0	54,0	48,2	42,9	39,8	36,9	29,0	13,1	7,1
2	34,7	25,3	30,2	32,8	35,5	37,3	36,5	36,9	35,7	29,2	15,4	10,3
3	32,1	27,6	24,1	27,6	32,2	34,4	36,1	37,4	36,0	28,6	35,1	13,8
4 und mehr	32,8	.	21,3	26,9	32,3	34,6	35,4	35,7	38,1	24,5	.	.
mit Kindern zusammen	39,2	42,7	41,9	39,4	39,2	39,6	39,4	38,7	36,7	39,0	13,9	8,0
mit 2 und mehr Kindern	33,7	25,8	28,8	30,9	34,0	35,9	36,2	36,8	36,0	28,9	18,6	12,7
Zum Vergleich: Erwerbsquoten der verheirateten Männer												
	76,9	97,3	97,6	98,4	99,3	99,3	98,9	97,1	94,2	85,5	46,0	8,7

Tabelle 23: Ehepaare mit Kindern unter 15 Jahren, nach Kinderzahl, Berufstätigkeit der Mutter und Wirtschaftsbereich des Vaters (1971)

Wirtschaftsbereich des Vaters Berufstätigkeit der Mutter	insgesamt	Kinderzahl 1	2	3	4	5	6	7 und mehr
Ehepaare insgesamt	840 902	361 399	277 955	121 799	48 233	18 934	7 543	5 039
Mutter berufstätig	330 035	168 304	96 409	39 138	15 761	6 277	2 546	1 600
in %	39,2	46,6	34,7	32,1	32,7	33,2	33,8	31,8
Vater in der Land- und Forstwirtschaft	106 512	30 952	31 778	22 147	11 863	5 571	2 470	1 731
Mutter berufstätig	71 053	21 052	21 151	14 844	7 779	3 590	1 575	1 062
in %	66,7	68,0	66,6	67,0	65,6	64,4	63,8	61,4
Vater in anderen Wirtschaftsbereichen	705 902	310 845	240 721	97 779	35 525	12 965	4 905	3 162
Mutter berufstätig	251 073	141 650	73 702	23 861	7 792	2 600	942	526
in %	35,6	45,6	30,6	24,4	21,9	20,1	19,2	16,6
Vater nicht berufstätig	28 488	19 602	5 456	1 873	845	398	168	146
Mutter berufstätig	7 909	5 602	1 556	433	190	87	29	12
in %	27,8	28,6	28,5	23,1	22,5	21,9	17,3	8,2
Ehepaare mit Vater in der Land- und Forstwirtschaft in %	12,7	8,6	11,4	18,2	24,6	29,4	32,7	34,4

Geht der Vater einem Beruf außerhalb der Land- und Forstwirtschaft nach, sinkt die Erwerbsquote der Mütter kontinuierlich mit jeder höheren Ordnungszahl ihrer Kinder (unter 15 Jahren), von 46% bei einem, über 31% bei zwei, 24% bei drei und 22% bei vier Kindern. Auch bei den relativ wenigen Familien mit nichtberufstätigem Ehemann sinkt die Erwerbsquote der Frauen mit steigender Kinderzahl.

4.4.9 Wirtschaftszweig des Mannes

Um Unterschiede je nach dem Wirtschaftszweig der Firma, bei der der Mann beschäftigt ist, darzustellen, wurden in Tabelle 24 einerseits die Erwerbsquoten der jeweiligen Ehefrauen, anderseits die durchschnittliche Kinderzahl angegeben.

Auf die hohen Erwerbsquoten der Ehefrauen von Landwirten (67,2%) wurde bereits im vorherigen Abschnitt hingewiesen. Die Ehefrauen von im Gastgewerbe tätigen Männern stehen mit 63,4% nicht viel nach. Betrachtet man hingegen nur Ehepaare mit Kindern, so ist der Unterschied größer (Ehefrauen von Landwirten mit Kindern zu 67% berufstätig, Ehefrauen von Männern im Gastgewerbe mit Kindern zu 60% berufstätig). Ehefrauen von Männern in 4 weiteren Wirtschaftsklassen (Erzeugung von Textilien: 54%; Körperpflege und Reinigung: 52%; Haushaltung: 51%; Handel: 51%) sind zu mehr als 50% berufstätig. Haben sie jedoch Kinder, so liegen die

Erwerbsquoten der Frauen auch solcher Männer unter der 50%-Grenze. Am anderen Ende der Skala sind die Ehefrauen von Männern im Bergbau bzw. im Wirtschaftszweig „Energie- und Wasserversorgung" zu nennen, die nur zu 27% bzw. zu 34% (mit Kindern: 25% bzw. 29%) einem Erwerb nachgehen.

Die durchschnittlichen Kinderzahlen (bezogen wieder auf Paare mit Kindern) sind trotz der hohen Müttererwerbstätigkeit in der Land- und Forstwirtschaft am höchsten (2,81). Mit großem Abstand folgen einige Wirtschaftsklassen mit niedriger Erwerbsbeteiligung der Ehefrauen: Bauwesen (2,35), Bergbau (2,30), Be- und Verarbeitung

Tabelle 24: Ehepaare nach wirtschaftlicher Zugehörigkeit bzw. Stellung im Beruf des Mannes sowie Berufstätigkeit der Frau bzw. durchschnittliche Kinderzahl

Zusammengefaßte Wirtschaftsklassen bzw. Stellung im Beruf des Ehemannes	Anzahl der Ehepaare	Erwerbsquoten der Ehefrau insgesamt	ohne Kinder	mit Kindern	Durchschnittliche Kinderzahl der Ehepaare mit Kindern	darunter: Ehefrau berufstätig
Insgesamt	1 705 205	37,7	35,0	39,3	2,10	1,99
Berufstätige	1 308 669	45,4	59,0	41,1	2,15	2,00
Nach zusammengefaßten Wirtschaftsklassen						
I Land- und Forstwirtschaft	163 375	67,2	66,5	67,4	2,81	2,78
II Energie- und Wasserversorgung	25 584	34,2	51,6	28,9	2,03	1,64
III Bergbau, Steine- und Erdengewinnung	20 567	27,4	38,1	25,0	2,30	2,02
IV Erzeugung von Nahrungsmitteln und Getränken, Tabakverarb.	53 843	48,2	63,1	43,6	2,03	1,84
V Erzeugung von Textilien und Textilwaren (ausgenommen Bekleidung und Bettwaren)	18 826	53,8	69,2	47,8	2,06	1,82
VI Erzeugung von Bekleidung, Bettwaren und Schuhen	16 207	46,3	55,2	42,2	1,99	1,78
VII Erzeugung und Verarbeitung von Leder und Lederersatzstoffen (ausgenommen Schuhe)	2 318	49,4	56,8	45,9	2,10	1,95
VIII Be- und Verarbeitung von Holz; Musikinstrumente- und Spielwarenerzeugung	47 503	37,3	53,6	33,1	2,28	1,99
IX Erzeugung und Verarbeitung von Papier und Pappe	15 388	35,7	51,0	31,5	2,09	1,78
X Druckerei und Vervielfältigung; Verlagswesen	13 817	49,5	67,2	40,5	1,68	1,47
XI Erzeugung und Verarbeitung von Chemikalien, Gummi und Erdöl	36 457	45,4	62,9	39,6	1,99	1,73
XII Erzeugung von Stein- und Glaswaren	28 618	35,6	50,9	32,0	2,26	1,95
XIII Erzeugung und Verarbeitung von Metallen	197 113	44,3	62,5	37,9	1,94	1,67
XIV Bauwesen	157 276	36,4	52,9	32,4	2,35	2,03
XV Handel; Lagerung	115 858	50,9	65,3	44,8	1,89	1,71
XVI Beherbergung und Gaststättenwesen	23 222	63,4	71,3	60,1	2,02	2,00
XVII Verkehr; Nachrichtenübermittlung	129 835	38,3	55,1	33,2	2,05	1,73
XVIII Geld- und Kreditwesen; Privatversicherung	24 196	43,0	65,8	33,8	1,81	1,52
XIX Realitätenwesen; Rechts- und Wirtschaftsdienste	18 806	44,8	58,7	37,9	1,82	1,64
XX Körperpflege und Reinigung; Bestattungswesen	10 967	51,5	58,9	47,5	1,87	1,66
XXI Kunst; Unterhaltung und Sport	10 591	42,8	54,0	36,7	1,78	1,59
XXII Gesundheits- und Fürsorgewesen	21 850	43,6	53,2	39,7	1,99	1,77
XXIII Unterrichts- und Forschungswesen	30 751	41,7	54,4	37,2	2,00	1,77
XXIV Einrichtungen der Gebietskörperschaften; Sozialversicherungsträger und Interessenvertretungen	111 928	38,6	52,1	33,5	1,95	1,64
XXV Haushaltung	68	51,5	65,2	44,4	1,64	1,50
XXVI Hauswartung	586	45,6	54,5	41,7	1,85	1,69
unbekannt	13 119	44,1	52,9	38,9	2,11	1,87
Nach der Stellung im Beruf:						
Selbständige	265 254	61,0	58,3	61,7	2,52	2,54
Mithelfende Familienangehörige	16 534	69,7	77,4	66,5	2,03	2,00
Unselbständige zusammen	1 026 881	41,0	58,8	35,2	2,06	1,75
Angestellte, Beamte	480 494	39,8	57,1	33,4	1,88	1,59
Facharbeiter	238 944	42,7	63,8	36,6	2,02	1,68
Sonstige Arbeiter	307 443	41,5	58,0	36,8	2,34	2,03
Berufslose Einkommensempfänger	392 373	11,9	9,6	19,2	1,57	1,63
Pensionisten, Tentner usw.	389 662	11,8	9,5	19,1	1,57	1,64
Personen ohne Berufs- und Betriebsangabe	2 711	24,7	21,7	28,1	1,61	1,47
Erhaltene Personen	4 163	64,0	57,8	73,4	1,39	1,35

von Holz (2,28) und Erzeugung von Stein- und Glaswaren (2,26).

Die niedrigsten durchschnittlichen Kinderzahlen wurden – abgesehen von den bloß 68 Ehemännern im Wirtschaftszweig „Haushaltung" – im Graphischen Gewerbe („Druckerei und Vervielfältigung"; 1,68) festgestellt. (Ist die Mutter berufstätig, sinkt der Kinderzahlendurchschnitt sogar auf 1,47).

4.4.10 Berufliche Stellung des Mannes

Nach Tabelle 24 ist der Anteil der erwerbstätigen Ehefrauen von Selbständigen (61%) und im Betrieb (zumeist der Ehefrau) Mithelfenden (70%) besonders hoch. Aus Tabelle 25 kann entnommen werden, daß die Erwerbsquote der Ehefrauen von Selbständigen und Mithelfenden in der Landwirtschaft bedeutend höher liegt als bei Selbständigen und Mithelfenden in anderen Wirtschaftsbereichen, daß deren Wert jedoch noch über dem für sämtliche Kategorien von unselbständigen Männern liegt. Männer, die Angestellte oder Beamte bzw. Facharbeiter bzw. „sonstige Arbeiter" (also angelernte oder Hilfsarbeiter) sind, unterscheiden sich hinsichtlich der Berufstätigkeit ihrer Ehefrauen nicht stark voneinander. Die Männer in einem Angestellten- oder Beamtenverhältnis haben mit 40% die wenigsten berufstätigen Frauen.

Die durchschnittlichen Kinderzahlen variieren jedoch stark nach der Stellung im Beruf ihrer Väter. Selbständige einerseits und „sonstige Arbeiter" anderseits haben durchschnittlich die meisten Kinder (2,52 bzw. 2,34). Um wieviel sich die Differenz zwischen Facharbeitern (durchschnittlich 2,02 Kinder) und Angestellten und Beamten (1,88) bei Ausschaltung des Einflusses des Alters verringern würde, kann mit den verfügbaren Daten nicht festgestellt werden.

4.4.11 Sozio-ökonomische Stellung von Mann und Frau

Um eine möglichst weitgehende Zuordnung der Familien zu sozio-ökonomischen Gruppen zu erreichen (Tabelle 25), war es nötig, die Familien auf jenes Alter der Ehemänner einzuschränken, in dem sie fast zur Gänze berufstätig sind sowie ihre schulische Ausbildung im wesentlichen abgeschlossen haben, also auf das Alter von 30 bis unter 50 Jahren.

In Tabelle 25 ist das Merkmal „Stellung im Beruf" noch weiter aufgespaltet: Selbständige und mithelfende Familienangehörige danach, ob sie in der Land- und Forstwirtschaft tätig sind oder nicht, Angestellte und Beamte nach der schulischen Ausbildung. Aus den beiden allgemein verfügbaren Arbeiterkategorien (Fach- bzw. sonstige Arbeiter) wurden die Landarbeiter als eigene Gruppe ausgegliedert. Diese sozio-ökonomische Gliederung liegt für beide Ehepartner kombiniert vor.

Von den in Tabelle 25 ausgewiesenen Ehepaaren (Ehemann zwischen 30 und 50 Jahren alt) können 98,7% gemäß der Position des Mannes sozio-ökonomisch klassifiziert werden: 10% Selbständige und Mithelfende in der Land- und Forstwirtschaft, 9% Selbständige und Mithelfende in anderen Wirtschaftsbereichen, 24% Hilfs- und angelernte Arbeiter, 17% Facharbeiter, 25% Angestellte und Beamte mit nur Pflichtschulbildung, 3% mit mittlerer, 6% mit höherer und 3% mit Hochschulbildung. Nur noch 1,5% machen die Land- und Forstarbeiterfamilien aus.

Auch die Berufstätigkeit der Ehefrauen kann aus Tabelle 25 schichtspezifisch abgelesen werden. Neben den bekannt hohen Erwerbsquoten der Ehefrauen von Landwirten und in geringerem Ausmaß auch von sonstigen Selbständigen sind die oben erwähnten geringen Unterschiede innerhalb der Gruppe der Unselbständigen nunmehr deutlich sichtbar. Während nur 30% der Gattinnen von Angestellten oder Beamten mit Hochschulbildung berufstätig sind, beträgt deren Anteil bei den Angestellten und Beamten mit Pflichtschulbildung ebenso wie bei den Facharbeitern und sonstigen Arbeitern (ausgenommen Land- und Forstwirtschaft) immerhin rund 42%. Angestellten- und Beamtenfamilien mit höherem bzw. mittlerem Bildungsniveau beziehen mit 37% eine Zwischenposition. Zum Teil sind die hier genannten Unterschiede in der schichtabhängigen Erwerbsbeteiligung der Ehefrauen durch unterschiedliche Kinderzahlen mitbeeinflußt.

Tabelle 25 zeigt auch die hohe Schicht-Endogamie. 69% der Landwirtinnen sind selbst mit Selbständigen bzw. Mithelfenden in der Land- und Forstwirtschaft verheiratet, 62% der übrigen weiblichen Selbständigen und Mithelfenden haben einen Mann mit ebensolcher beruflicher Tätigkeit. 64% der weiblichen Angestellten und Beamten, 37% der weiblichen Facharbeiter, 43% der sonstigen Arbeiterinnen und 35% der Landarbeiterinnen sind mit einem Mann der gleichen Stellung verheiratet. Innerhalb der Angestellten und Beamten findet sich unter den weiblichen Akademikern mit 55% die stärkste Affinität zu einem Mann der gleichen Schicht.

Umgekehrt betrachtet ist der Konnex – schon wegen der niedrigen Erwerbsquoten der Ehefrauen – nicht so deutlich. Wie bereits im Abschnitt über die beiderseitige Schulbildung allgemein ausgeführt, zeigt sich auch bei der sozio-ökonomischen Gliederung, daß angestellte bzw. beamtete Akademiker nicht wieder am ehesten Akademikerinnen im Angestelltenverhältnis zur Frau haben (8%), sondern Maturantinnen (9%). Ausgeprägte Affinitäten zeigen sich bei Angestellten bzw. Beamten mit höherer Schulbildung (mit 12% mit Abstand am relativ häufigsten mit Frauen der gleichen Schicht verehelicht) und bei den „sonstigen Arbeitern" (zu 25% mit „sonstigen Arbeiterinnen" verheiratet, das ist weit mehr als die Hälfte der berufstätigen Ehefrauen solcher Männer).

4.5 Elternteile

Wie schon früher erwähnt, sind 17% der Familien mit Kindern (bzw. 12% aller Familien) unvollständig, insofern nur ein Elternteil mit seinen Kindern im Haushalt angetroffen wurde. Es handelt sich hiebei um 224 000 Familien, davon 200 000 Mütter und 24 000 Väter.

www.parlament.gv.at

www.parlament.gv.at

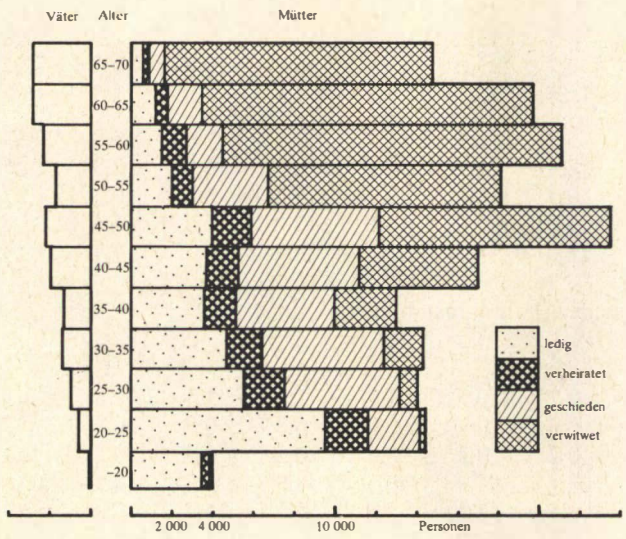
Tabelle 25: Ehepaare mit einem 30- bis unter 50jährigen Ehemann nach der gegenseitigen sozioökonomischen Stellung (1971)

Sozioökonomische Stellung des Ehemannes	Insgesamt absolut	Insgesamt relativ	Sozioökonomische Stellung der Ehefrau: Nichtberufstätige	Berufstätige insgesamt	Selbst. u. Mith. i. d. L.- u. Fw.	Sonstige Selbst. u. Mith.	Angestellte/Beamte zusammen	Angestellte/Beamte Hoch	davon: mit ... Schule: Höhere	Mittlere	Pflicht-	Facharbeiter (o. La.)	Sonstige Arbeiter (o. La.)	Land- und Forstarbeiter
						Zeilenpromille								
Insgesamt	752 670	1 000	550	450	104	53	137	5	20	34	79	16	134	4
Nichtberufstätige	10 069	1 000	568	432	52	38	147	9	22	36	80	16	173	6
Berufstätige	742 601	1 000	550	450	105	54	137	4	20	34	79	16	134	4
davon: Selbständige u. Mithelfende i. d. Land- u. Forstwirtsch.	74 987	1 000	247	753	717	22	5	0	2	1	3	1	7	1
Sonst. Selbst. u. Mith.	70 075	1 000	483	517	27	356	104	6	19	26	53	6	23	0
Angestellte/Beamte zus.	277 269	1 000	607	393	12	28	240	10	43	64	124	17	95	1
Angestellte/Beamte mit Hochschulbildung	23 316	1 000	701	299	1	34	257	81	92	47	36	3	4	0
Angestellte/Beamte mit höherer Schulbildung	44 201	1 000	631	369	2	29	308	14	117	87	90	8	21	0
Angestellte/Beamte mit mittlerer Schulbildung	23 822	1 000	626	374	7	30	254	3	38	97	115	17	65	2
Angestellte/Beamte mit Pflichtschulbildung	185 930	1 000	586	414	16	27	220	1	19	56	143	21	128	2
Facharbeiter (ausgen. Land- u. Forstarbeiter)	131 309	1 000	584	416	33	19	128	0	6	31	90	33	199	4
Sonstige Arbeiter (ausgen. Land- u. Forstarbeiter)	178 092	1 000	584	416	77	15	60	0	2	11	47	12	246	6
Land- u. Forstarbeiter	10 869	1 000	672	328	99	13	18	–	1	3	14	5	89	103
						Spaltenpromille								
Insgesamt, absolut	752 670	.	414 305	338 365	78 428	40 203	103 350	3 422	14 706	25 930	59 292	11 963	101 232	3 189
Insgesamt, relativ	1 000	.	1 000	1 000	1 000	1 000	1 000	1 000	1 000	1 000	1 000	1 000	1 000	1 000
Nichtberufstätige	13	.	14	13	7	10	14	26	15	14	14	13	17	20
Berufstätige	987	.	986	987	993	990	986	974	985	986	986	987	983	980
davon: Selbständige u. Mithelfende i. d. Land- u. Forstwirtsch.	100	.	45	167	686	41	4	2	8	3	3	4	5	25
Sonst. Selbst. u. Mith.	93	.	82	107	24	620	70	121	92	71	62	36	16	9
Angestellte/Beamte zus.	369	.	406	322	41	196	644	826	802	680	578	395	261	110
Angestellte/Beamte mit Hochschulbildung	31	.	39	21	0	20	58	552	147	42	14	5	1	0
Angestellte/Beamte mit höherer Schulbildung	59	.	67	48	1	32	132	179	353	148	67	29	9	2
Angestellte/Beamte mit mittlerer Schulbildung	32	.	36	26	2	18	59	19	62	89	46	33	15	12
Angestellte/Beamte mit Pflichtschulbildung	247	.	263	227	37	126	395	76	241	401	450	327	235	96
Facharbeiter (ausgen. Land- u. Forstarbeiter)	174	.	185	161	55	62	162	17	55	158	199	366	258	145
Sonstige Arbeiter (ausgen. Land- u. Forstarbeiter)	237	.	251	219	174	67	104	8	26	73	142	182	433	339
Land- u. Forstarbeiter	14	.	18	11	14	4	2	–	1	1	3	5	10	352

4.5.1 Nach dem Alter

4% der Personen über 15 Jahren (0,9% der Männer, 6,5% der Frauen) sind das Oberhaupt einer unvollständigen Familie. Bei Gliederung nach dem Alter ergibt sich keine übermäßige Streuung. Tabelle 26 zeigt, daß der Anteil der alleinstehenden Mütter an den gleichaltrigen Frauen von 5,6% bei den 20- bis unter 25jährigen zuerst durch Scheidung, später vor allem durch den Tod des Mannes bis auf 9,2% bei den 50- bis unter 55jährigen ansteigt, um anschließend – wegen des Ausscheidens der Kinder aus der Familie – wieder abzusinken. Wegen der Unregelmäßigkeiten im Altersaufbau findet sich die weitaus größte Absolutzahl an alleinstehenden Müttern in der Gruppe der 45- bis unter 50jährigen.

Graphik 11: Elternteile mit Kindern nach Alter und Familienstand (1971)



Bei den alleinstehenden Vätern spielen sich die Größenverhältnisse auf einer um eine Zehnerpotenz niedrigeren Ebene ab. Die Anteile an der gesamten männlichen Bevölkerung steigen mit dem Alter (von 0,2% der 20- bis unter 25jährigen bis 2,5% der über 70jährigen) ebenfalls anfänglich durch Scheidung, später, etwa ab dem 40. Lebensjahr, zunehmend durch Verwitwung (vgl. auch Graphik 11).

Die unvollständigen Familien sind ein Familientyp mit höherem Durchschnittsalter gegenüber den Ehepaaren mit Kindern. Während der Median bei Ehemännern mit Kindern beim Alter von 41 Jahren liegt, ist er bei alleinstehenden Vätern bei 58 Jahren. Ehefrauen mit Kindern haben ein mittleres Alter von 38 Jahren, alleinstehende Mütter hingegen von 49 Jahren.

4.5.2 Nach dem Familienstand

Die überwiegende Mehrheit der Elternteile mit Kindern sind – wie zu erwarten – Witwen (52%) bzw. Witwer (62%). „Verwitwet" ist der Familienstand der Mehrzahl der 50- bis unter 55jährigen Elternteile und der Großteil der älteren. 20% der alleinstehenden Mütter und 17% der alleinstehenden Väter sind geschieden. Dieser Familienstand ist der häufigste unter den 20- bis 40jährigen Elternteilen. Die Tabellen weisen auch alleinstehende Verheiratete mit Kindern aus (7% der alleinstehenden Mütter, 14% der alleinstehenden Väter), wobei nicht festgestellt werden kann, inwieweit es sich um eine De-facto-Trennung vom Partner oder um eine zählungsbedingte scheinbare Trennung handelt.

Die ledigen Mütter bilden mit 21% die zweitgrößte Gruppe der weiblichen Elternteile. Der Familienstand „ledig" ist der überwiegende bei den unter 25jährigen alleinstehenden Müttern. Fast ein Viertel (23%) aller ledigen Mütter ist auf das Altersjahrfünft der 20- bis unter 25jährigen konzentriert. Die Zahl der ledigen Mütter nimmt mit zunehmendem Alter durch Eingehen einer Ehe (oder einer Lebensgemeinschaft) absolut und noch mehr relativ ab.

Die Volkszählungsergebnisse weisen auch 1 700 ledige Väter mit Kindern aus. Solche Fälle sind durchaus denkbar. So kleine Zahlen extremer Konstellationen können aber auch durch – an sich noch so seltene – Bearbeitungsfehler (Lesefehler des angekreuzten Geschlechts oder Familienstands, Kodierfehler beim Alter oder Familienzusammenhang) mitbeeinflußt sein (vgl. hiezu Tabelle 26 und Graphik 11).

4.5.3 Nach Zahl und Alter der Kinder

In unvollständigen Familien leben 327 000 Kinder, d. s. 13% aller Kinder. Der auf unvollständige Familien entfallende Anteil der Kinder ist somit kleiner als der der unvollständigen Familien selbst, gemessen an der Gesamtzahl der Familien mit Kindern (17%), da in unvollständigen Familien durchschnittlich weniger Kinder (1,46) leben als in vollständigen (2,10). Zwischen alleinstehenden Vätern mit Kindern (1,47) und alleinstehenden Müttern (1,46) ist praktisch kein Unterschied festzustellen.

Die Verteilung der Kinderzahlen nach dem Alter der alleinstehenden Elternteile ähnelt der Verteilung bei den Ehepaaren (Tabelle 28 und 12). Alleinstehende Mütter haben im Alter von 35 bis unter 40 Jahren mit 1,91 die höchsten durchschnittlichen Kinderzahlen. Auch Ehefrauen haben in dieser Altersgruppe die meisten Kinder zu betreuen. Allerdings sinken mit fortschreitendem Alter die durchschnittlichen Kinderzahlen bei Ehefrauen rascher als bei alleinstehenden Müttern. Analoges gilt auch für alleinstehende Väter (Tabelle 27; Vergleichstabellen für Ehemänner wurden aus Platzgründen nicht aufgenommen).

Wie Tabelle 28 zu entnehmen ist, haben – wie zu erwarten – fast alle alleinstehenden Mütter unter 20 Jahren ein (zumeist das einzige) Kind im Alter von unter 3 Jahren zu betreuen. Alleinstehende Mütter im Alter von 20 bis unter 25 Jahren haben nur noch zu gut zwei Drittel, Mütter der nächsten Altersstufe nur noch knapp zu einem Drittel

Tabelle 26: Elternteile mit Kindern 1971 nach Geschlecht, Alter und Familienstand

Geschlecht, Familienstand	Insgesamt	unter 20	20–25	25–30	30–35	35–40	40–45	45–50	50–55	55–60	60–65	65 und mehr
					Alter (von ... bis unter ... Jahre)							
Elternteile insgesamt	224 459	4 242	15 260	15 137	15 683	14 303	18 901	25 710	19 783	23 414	22 421	49 605
Väter	24 033	72	597	1 085	1 411	1 359	1 992	2 231	1 654	2 263	2 743	8 626
ledig	1 695	64	311	230	216	140	167	128	73	103	78	185
verheiratet	3 292	8	168	362	360	312	435	467	304	286	268	322
verwitwet	14 880	–	9	72	211	331	746	1 042	952	1 548	2 128	7 841
geschieden	4 166	–	109	421	624	576	644	594	325	326	269	278
Mütter	200 426	4 170	14 663	14 052	14 272	12 944	16 909	23 479	18 129	21 151	19 678	40 979
ledig	41 689	3 618	9 726	5 556	4 735	3 657	3 698	4 078	2 051	1 547	1 165	1 858
verheiratet	14 473	432	2 102	2 052	1 837	1 341	1 617	1 889	1 069	956	648	530
verwitwet	103 431	14	307	834	1 842	3 066	5 820	11 159	11 369	15 908	16 109	37 003
geschieden	40 833	106	2 528	5 610	5 858	4 880	5 774	6 353	3 640	2 740	1 756	1 588
					In %							
Elternteile insgesamt	100,0	1,9	6,8	6,7	7,0	6,4	8,4	11,5	8,8	10,4	10,0	22,1
Väter	100,0	0,3	2,5	4,5	5,9	5,7	8,3	9,3	6,9	9,4	11,4	35,9
ledig	100,0	3,8	18,3	13,6	12,7	8,3	9,9	7,6	4,3	6,1	4,6	10,9
verheiratet	100,0	0,2	5,1	11,0	10,9	9,5	13,2	14,2	9,2	8,7	8,1	9,8
verwitwet	100,0	–	0,1	0,5	1,4	2,2	5,0	7,0	6,4	10,4	14,3	52,7
geschieden	100,0	–	2,6	10,1	15,0	13,8	15,5	14,3	7,8	7,8	6,5	6,7
Mütter	100,0	2,1	7,3	7,0	7,1	6,5	8,4	11,7	9,0	10,6	9,8	20,4
ledig	100,0	8,7	23,3	13,3	11,4	8,8	8,9	9,8	4,9	3,7	2,8	4,5
verheiratet	100,0	3,0	14,5	14,2	12,7	9,3	11,2	13,1	7,4	6,6	4,5	3,7
verwitwet	100,0	0,0	0,3	0,8	1,8	3,0	5,6	10,8	11,0	15,4	15,6	35,8
geschieden	100,0	0,3	6,2	13,7	14,3	12,0	14,1	15,6	8,9	6,7	4,3	3,9
					In % der Bevölkerung gleichen Familienstandes							
Elternteile insgesamt	4,0[1])	0.8	2,9	3,1	3,1	3,5	4,2	5,3	5,8	5,7	5,0	4,7
Väter	0,9	.	0,2	0,4	0,6	0,7	0,9	1,1	1,2	1,3	1,5	2,1
ledig	0,2[1])	.	0,2	0,3	0,5	0,6	0,9	0,9	0,8	0,9	0,6	0,7
verheiratet	0,2	0,5	0,2	0,2	0,2	0,2	0,2	0,3	0,2	0,2	0,2	0,1
verwitwet	15,2	–	12,3	34,4	47,0	48,7	54,9	49,5	38,9	28,7	20,3	10,5
geschieden	6,0	–	5,8	5,8	7,2	8,5	8,3	7,9	5,9	4,7	3,9	2,7
Mütter	6,5	.	5,6	5,8	5,7	6,4	7,3	8,5	9,2	8,9	7,6	6,2
ledig	6,2[1])	.	8,3	12,4	15,4	17,0	15,4	12,7	9,6	5,8	3,8	2,1
verheiratet	0,9	2,5	1,5	1,1	0,9	0,8	0,9	0,9	0,8	0,7	0,5	0,3
verwitwet	18,0	42,4	60,1	69,3	72,2	72,8	69,4	53,9	38,1	27,2	19,4	10,1
geschieden	33,3	45,3	47,4	52,3	55,0	55,1	48,5	38,8	30,3	21,2	14,2	7,4
					Alleinlebende Verheiratete in % der Verheirateten mit Kindern							
Väter	0,3	0,8	0,4	0,3	0,2	0,2	0,3	0,3	0,4	0,4	0,5	0,6
Mütter	1,3	3,9	2,0	1,3	1,0	0,9	1,0	1,3	1,4	1,8	2,0	2,3
					In % Väter insgesamt (= 100) und Mütter insgesamt (= 100)							
Väter	100,0	0,4	2,4	4,5	5,9	5,6	8,3	9,3	6,9	9,4	11,4	35,9
ledig	7,1	0,3	1,3	1,0	0,9	0,6	0,7	0,5	0,3	0,4	0,3	0,8
verheiratet	13,7	0,1	0,7	1,5	1,5	1,3	1,8	2,0	1,2	1,2	1,1	1,3
verwitwet	61,9	–	0,0	0,3	0,9	1,4	3,1	4,3	4,0	6,4	8,9	32,6
geschieden	17,3	–	0,4	1,7	2,6	2,3	2,7	2,5	1,4	1,4	1,1	1,2
Mütter	100,0	2,1	7,3	7,0	7,1	6,5	8,4	11,7	9,0	10,6	9,8	20,5
ledig	20,8	1,8	4,9	2,8	2,4	1,8	1,8	2,0	1,0	0,8	0,6	0,9
verheiratet	7,2	0,2	1,0	1,0	0,9	0,7	0,8	1,0	0,5	0,5	0,3	0,3
verwitwet	51,6	0,0	0,2	0,4	0,9	1,5	2,9	5,6	5,7	7,9	8,0	18,5
geschieden	20,4	0,1	1,2	2,8	2,9	2,5	2,9	3,1	1,8	1,4	0,9	0,8

[1]) Bezogen auf über 15jährige.

Tabelle 27: Männliche Elternteile mit Kindern nach Alter und Zahl der Kinder

		Alter (von ... bis unter Jahren)									
	insgesamt	unter 20	20–25	25–30	30–35	35–40	40–45	45–50	50–55	55–60	60–65	65 u. m.
Kinderzahl	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
Insgesamt	24 033	72	597	1 085	1 411	1 359	1 992	2 231	1 654	2 263	2 743	8 626
1	16 972	65	523	813	948	785	1 104	1 287	992	1 471	1 954	7 030
2	4 616	6	61	214	331	338	524	534	389	495	516	1 208
3	1 446	1	11	44	92	135	194	238	143	166	171	251
4 u. m.	999	–	2	14	40	101	170	172	130	131	102	137
Kinder	35 323	80	687	1 434	2 056	2 354	3 539	3 917	2 853	3 588	3 985	10 830
Durchschn. Kinderzahl	1,47	1,11	1,15	1,32	1,46	1,73	1,78	1,76	1,73	1,59	1,45	1,26
					In % der Summenzeile							
Nach der Kinderzahl												
1	70,6	90,3	87,6	74,9	67,2	57,8	55,4	57,7	60,0	65,0	71,2	81,5
2	19,2	.	10,2	19,7	23,5	24,9	26,3	23,9	23,5	21,9	18,8	14,0
3	6,0	.	1,8	4,1	6,5	9,9	9,7	10,7	8,7	7,3	6,2	2,9
4 u. m.	4,2	–	.	1,3	2,8	7,4	8,5	7,7	7,9	5,8	3,7	1,6
Nach dem Alter des jüngsten Kindes												
unter 3 Jahre	5,8	76,4	65,5	32,8	16,4	8,2	4,9	2,4	1,8	0,4	0,7	0,5
unter 6 Jahre	12,3	86,1	91,5	71,4	42,9	23,4	12,1	6,8	5,0	2,6	1,5	1,0
unter 15 Jahre	35,9	94,4	98,5	98,7	98,1	84,3	63,2	50,2	35,7	24,6	14,1	5,2
15 und mehr Jahre	64,1	.	.	1,3	1,9	15,7	36,8	49,8	64,3	75,4	85,9	94,8

Tabelle 28: Weibliche Elternteile mit Kindern nach Alter und Zahl der Kinder

		Alter (von ... bis unter Jahren)									
	insgesamt	unter 20	20–25	25–30	30–35	35–40	40–45	45–50	50–55	55–60	60–65	65 u. m.
Kinderzahl	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
Insgesamt	200 426	4 170	14 663	14 052	14 272	12 944	16 909	23 479	18 129	21 151	19 678	40 979
1	142 880	3 989	12 212	9 601	8 186	6 594	8 966	13 967	11 938	15 831	15 875	35 721
2	37 578	169	2 104	3 190	3 821	3 471	4 439	5 625	3 884	3 729	2 911	4 235
3	12 083	8	299	953	1 397	1 525	1 885	2 154	1 402	1 060	640	760
4 u. m.	7 885	4	48	308	868	1 354	1 619	1 733	905	531	252	263
Kinder	291 966	4 367	17 519	20 206	24 007	24 741	31 519	40 105	28 242	28 895	24 743	47 622
Durchschn. Kinderzahl	1,46	1,05	1,19	1,44	1,69	1,91	1,86	1,71	1,56	1,37	1,26	1,16
					In % der Summenzeile							
Nach der Kinderzahl												
1	71,3	95,7	83,3	68,3	57,4	50,9	53,0	59,5	65,9	74,8	80,7	87,2
2	18,7	4,1	14,3	22,7	26,8	26,8	26,3	24,0	21,4	17,6	14,8	10,3
3	6,0	0,2	2,0	6,8	9,8	11,8	11,1	9,2	7,7	5,0	3,3	1,9
4 u. m.	3,9	0,1	0,3	2,2	6,1	10,5	9,6	7,4	5,0	2,5	1,3	0,6
Nach dem Alter des jüngsten Kindes												
unter 3 Jahre	12,4	96,8	70,6	31,3	18,9	10,9	4,8	1,4	1,0	1,1	0,9	0,4
unter 6 Jahre	21,1	99,4	96,5	66,1	43,5	25,4	13,1	5,0	2,3	2,5	2,4	1,1
unter 15 Jahre	45,0	99,9	99,9	99,9	98,2	83,4	62,7	43,4	27,8	13,1	8,6	5,3
15 und mehr Jahre	55,0	.	0,1	0,1	1,8	16,6	37,3	56,6	72,2	86,9	91,4	94,7

Kinder unter 3 Jahren. Bis zum Alter der Mutter von 45 Jahren sind jedoch in der Mehrzahl Kinder unter 15 Jahren zu versorgen. Erst ab dieser Altersgrenze der Mütter überwiegen unvollständige Familien mit Kind(ern) ausschließlich im Alter von über 15 Jahren. Wegen der größeren Anzahl älterer alleinstehender Mütter überwiegen in der Gesamtheit die mit ausschließlich der Schulpflicht entwachsenen Kindern mit 55%.

Die analogen Zahlen für alleinstehende Väter, die im Durchschnitt vergleichsweise ältere Kinder zu betreuen haben (64% der alleinstehenden Väter haben nur Kinder über 15 Jahren), können Tabelle 27 entnommen werden.

Tabelle 29: Elternteile nach der Bildung und der Kinderzahl (1971)

Höchste abgeschlossene Ausbildung	in % der Väter bzw. Mütter insgesamt		Mit ... Kindern				in %					Durchschn. Kinderzahl
	insgesamt		1	2	3	4 u. m.	insgesamt	1	2	3	4 u. m.	
							Väter					
Insgesamt	24 033	2,2	16 972	4 616	1 446	999	100,0	70,6	19,2	6,0	4,2	1,47
Hochschule	938	2,2	644	217	53	24	100,0	68,7	23,1	5,7	2,6	1,44
Höhere Schule	1 443	2,0	1 089	264	67	23	100,0	75,5	18,3	4,6	1,6	1,33
Fachschule	1 014	1,8	760	183	39	32	100,0	75,0	18,0	3,8	3,2	1,37
Lehre	7 381	1,6	5 407	1 393	388	193	100,0	73,3	18,9	5,3	2,6	1,39
Pflichtschule	13 257	2,8	9 072	2 559	899	727	100,0	68,4	19,3	6,8	5,5	1,54
							Mütter					
Insgesamt	200 426	15,6	142 880	37 578	12 083	7 885	100,0	71,3	18,7	6,0	3,9	1,46
Hochschule	2 044	17,6	1 467	440	106	31	100,0	71,8	21,5	5,2	1,5	1,37
Höhere Schule	8 086	14,6	5 961	1 586	404	135	100,0	73,7	19,6	5,0	1,7	1,35
Fachschule	16 550	14,2	12 652	2 982	662	254	100,0	76,4	18,0	4,0	1,5	1,31
Lehre	23 944	12,5	18 396	4 209	978	361	100,0	76,8	17,6	4,1	1,5	1,31
Pflichtschule	149 802	16,4	104 404	28 361	9 933	7 104	100,0	69,7	18,9	6,6	4,7	1,50

[1]) Anteil der alleinlebenden Väter bzw. Mütter an der Gesamtzahl der Väter und Mütter gleicher Bildungsebene.

4.5.4 Nach dem Bildungsstand

Wie bei den Ehepaaren haben auch diejenigen alleinstehenden Väter und Mütter durchschnittlich die meisten Kinder, die keine über die Pflichtschule hinausgehende Ausbildung angegeben haben (Väter: 1,54, Mütter: 1,50). Wegen ihrer großen Zahl beeinflussen sie auch den Gesamtdurchschnitt so, daß Elternteile mit allen Arten einer weiterführenden Ausbildung diesen Gesamtdurchschnitt nicht erreichen.

Innerhalb der verschiedenen Stufen weiterführender Ausbildung steigt die Kinderzahl mit dem Ausbildungsgrad, bei den alleinstehenden Müttern durchwegs, bei den Vätern nur im Hinblick auf die Hochschulbildung. Vor allem bei alleinstehenden Akademikern mag die höhere Kinderzahl auch darauf zurückzuführen sein, daß durch die spätere Familiengründung beim Tod des einen Partners noch mehr Kinder im elterlichen Haushalt leben. Dies wird auch durch die in Tabelle 29 Spalte 2 angegebenen höheren Relativzahlen (Anteil der alleinlebenden Väter bzw. Mütter an der Gesamtzahl der Väter und Mütter gleicher Bildungsebene) bei Akademikerinnen (16% der Frauen mit Kindern leben ohne Ehemann, jedoch 18%, wenn sie Hochschulbildung haben) unterstrichen.

4.5.5 Nach der Berufstätigkeit

Weibliche Elternteile mit Kindern gehen zu einem höheren Prozentsatz einer Berufstätigkeit nach (49,0%) als Mütter in einer vollständigen Familie (39,3%). Dieser Vergleich der Gesamtquoten untertreibt den Unterschied jedoch beträchtlich, da alleinstehende Mütter im Durchschnitt älter sind und sich daher zu einem größeren Prozentsatz bereits im Pensionsalter befinden. Dies zeigen auch die großen Unterschiede der altersspezifischen Erwerbsquoten in Tabelle 30 Würden die alleinstehenden Mütter denselben Altersaufbau wie die in vollständigen Familien haben, würde ihre Erwerbsquote 69% betragen, also um 30 Prozentpunkte über der Erwerbsquote der mit Ehemann zusammenwohnenden Mütter liegen.

Tabelle 30 zeigt die starken familienstandsspezifischen Unterschiede in den Erwerbsquoten der alleinstehenden Mütter. Ledige und geschiedene Mütter sind fast zur Gänze (in den aktiven Altersgruppen nahe 90%) berufstätig. Verwitwete Mütter sind – wohl aufgrund der sozialrechtlichen Versorgung – kaum gezwungen, durch den Tod des Mannes einen Beruf zu ergreifen. Ihre Erwerbsquoten decken sich fast mit den Ehefrauen in vollständigen Familien.

Tabelle 10: Wertpräferenzen Verheirateter mit Kindern

Frage: „Es gibt Dinge, die einem wichtiger, andere, die einem gar nicht wichtig sind. Ich lese Ihnen nun einige solcher Dinge vor. Sagen Sie mir bitte anhand dieser Karte, welchen Stellenwert Freizeitaktivitäten wie . . . in Ihrem Leben einnehmen?"

Mittelwerte der Einstufungen auf einer fünfstufigen Skala, Werte nach Präferenz gereiht (sehr hoher Stellenwert 1-2-3-4-5, kein Stellenwert/unbedeutend). (Basis N = 953 Personen, verheiratet mit mindestens einem Kind.)

	$\bar{x}$	σ
1. Das Heranwachsen und Erziehen eigener Kinder	1,31	0,65
2. Ein geregeltes und ruhiges Leben führen	1,51	0,88
3. Die Natur erleben	1,67	0,92
4. Geld haben, um sich etwas leisten zu können	1,93	0,92
5. Bekannt und beliebt sein	2,25	1,21
6. Hohe berufliche Leistungen erbringen	2,30	1,19
7. Allein sein zum Nachdenken, Lesen usw.	2,50	1,20
8. Sexualität	2,58	1,00
9. Religiöse Überzeugung	2,65	1,34
10. Freizeitaktivitäten wie Sport oder Reisen	2,75	1,36

Der dritte Wertebereich könnte „Freizeitorientierung" genannt werden (19,6% erklärte Varianz), und enthält Freizeitaktivitäten und Sexualität. Auch die „Natur erleben" hat Affinität zu diesem Bereich.

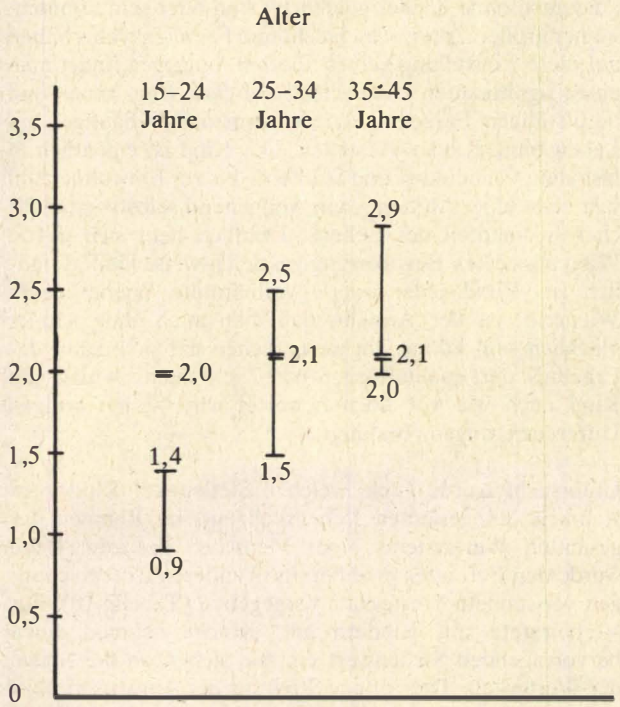
Diese Ergebnisse weisen darauf hin, daß es mehrere verschiedene „Kombinationen" von Präferenzstrukturen gibt. „Ruhiges Leben" ist manchmal mit dem Wort Beruf gekoppelt, manchmal nicht. Freizeitorientierung kann mit ruhigem Leben verbunden werden, ist dies aber nicht immer. Eine hohe Bewertung – und damit auch Freude am Kind (dies kommt auch in der Formulierung der Testfrage zum Ausdruck: „Heranwachsen und Erziehen eigener Kinder – hat für mich – hohen Stellenwert . . . keinen Stellenwert/unbedeutend") steht meist im Zusammenhang mit einer Präferenz für ein ruhiges und eher zurückgezogenes Leben. Dies ist auch, was man gemeinhin als typische „Familienkultur" bezeichnet, in der das Kind noch einen hervorragenden Platz einnimmt.

Die Variation der Werte mit sozialer Schicht/Beruf ist nicht so groß, daß man den Werthaltungen nur den Stellenwert einer intervenierenden Variable zuweisen könnte. Starke Abhängigkeiten zeigen sich nur bei Religion – für die ländliche Bevölkerung ein signifikant höherer Wert; auffällig ist vielleicht noch die hohe Bewertung von Sexualität durch die Mittelschicht sowie die hohe Bewertung von Freizeit durch Oberschicht und Mittelschicht. Bezüglich der Bewertung des Kindes finden wir keine signifikanten Unterschiede zwischen den sozialen Schichten.

Die hohe Bewertung des Kindes, verbunden mit der charakteristischen Orientierung „ruhiges Leben" steht in engem Zusammenhang mit der Stabilität der Ehe: In Ehen, in denen Kinder hohen Stellenwert besitzen, denkt man weniger an Scheidung und hat auch seltener darüber gesprochen.

Im Zusammenhang mit der Eingliederung des Kindes in bestimmte Wertsysteme erscheint auch interessant, welche Gründe genannt werden, wenn der Kinderwunsch nicht, oder nicht vollständig realisiert wird (einen Überblick gibt Tabelle 22). Um diese Fragen genauer untersuchen zu können, kann man nur von jenen Befragten ausgehen, die schon so lange verheiratet sind, daß eine Realisierung des Kinderwunsches prinzipiell möglich gewesen wäre. Schließt man alle Befragten aus, die entweder die gewünschte Kinderzahl realisiert haben und die kürzer als 10 Jahre miteinander verheiratet sind, bleiben für die Interpretation nur mehr sehr kleine Gruppen. Hat man kein Kind und hätte man sich aber zumindest eines gewünscht, dann treten fast nur mehr zwei Gründe auf: Gesundheitliche Gründe und Einschränkung bzw. Aufgabe der beruflichen Tätigkeit der Frau. Hat man ein Kind, hätte sich aber zumindest zwei oder mehr gewünscht, so sind es ebenfalls wieder gesundheitliche Gründe; daneben findet man aber unzureichende Wohnverhältnisse, Aufgabe der beruflichen Tätigkeit der Frau und zu hohe finanzielle Belastung und Arbeitsbelastung. Die Angabe von Wohnverhältnissen und der Hinweis auf höhere Arbeitsbelastung sind deutlich Gründe, die erst bei der Entscheidung für oder gegen ein zweites Kind in Erscheinung treten. Insgesamt nähert sich die gewünschte Kinderzahl mit zunehmendem Alter der Frau der realisierten Kinderzahl an (Abbildung 2). Inwieweit äußere Bedingungen, wie Bildung, berufliche Situation, Partnersituation usw. einen Einfluß auf Eintreten und Abbruch der Schwangerschaften haben, ist Gegenstand neuerer Untersuchungen.

Abbildung 2. Durchschnittswerte der Reproduktionsbilanz (ideale Kinderzahl, realisierte Kinderzahl, Zahl der Schwangerschaften, Zahl der Abtreibungen) in Abhängigkeit vom Alter der Befragten zum Zeitpunkt der Erhebung (für alle Frauen).



Legende: = ideale Kinderzahl, ⊥ realisierte Kinderzahl, T Zahl der Schwangerschaften, I Anzahl der Abtreibungen und der natürlichen Aborte.

Quelle: Münz R., U. Pelikan, Geburt oder Abtreibung, Wien 1978.

Tabelle 9: Einstellung zum Kind – „Lebensglück Kinder" nach demographischen Merkmalen

Frage: „Könnten Sie sich vorstellen, auch ohne Kinder ein glückliches Leben zu führen oder ist das für Sie unvorstellbar?"

		auch ohne Kinder glücklich %	ohne Kinder unvorstellbar %	Signifikanz [1]	(N)
Gesamt (alle Verheirateten)		28,4	71,6		(1 131)
Gesamt (Verheiratete mit Kindern)		20,0	80,0		(982)
Gemeindegröße	bis 2 000	20,7	79,3		(358)
	2 001– 10 000	23,1	76,9		(360)
	10 001–1 000 000	26,0	74,0		(192)
	Wien	51,6	48,4	s.	(221)
Geschlecht	männlich	28,5	71,5		(534)
	weiblich	28,3	71,7	n. s.	(597)
Alter	20–24	32,1	67,9		(78)
	25–29	28,2	71,8		(117)
	30–39	25,7	74,3		(350)
	40–49	29,6	70,4		(324)
	50–59	29,4	70,6	n. s.	(262)
Soziale Schicht	Schicht 1	33,5	66,5		(194)
	Schicht 2	32,3	67,7		(378)
	Schicht 3	26,6	73,4		(448)
	Landwirtschaft	13,5	86,5	s.	(111)
Familienzyklus	Phase 1	18,0	82,0		(295)
	Phase 2	20,2	79,8		(352)
	Phase 3	21,5	78,5	n. s.	(335)
Vollberufstätige Frauen		34,7	65,3		(199)
Halbzeitig berufstätige Frauen		28,8	71,2		(73)
Hausfrauen		24,3	75,7	s.	(325)

[1]) $p < ,05$.

noch immer 20% in dieser Richtung. Am wenigsten ist ein Leben ohne Kinder für die Landbevölkerung denkbar. Mit steigender Sozialschicht wird jedoch der Prozentsatz derer, „die auch ohne Kinder glücklich" sind oder sein könnten, immer größer. Alter, Geschlecht und Familienzyklus haben auf diese Einstellung keinen Einfluß, hingegen findet man einen signifikanten Unterschied zwischen Hausfrauen und berufstätigen Frauen. Letztere können sich häufiger ein Leben ohne Kinder vorstellen. Das Kind ist eigentlich in fast allen Gemeinden und Städten – bis zur Einwohnerzahl von etwa einer Million – ein weitgehend selbstverständlicher Bestandteil des Lebens. Deutlich hebt sich davon Wien ab, dessen Bevölkerung vergleichsweise kinderfeindlich ist. Rund jeder zweite verheiratete Wiener (oder Wienerin) ist der Ansicht, daß man auch ohne Kinder glücklich sein könne. Im wesentlichen hat sich damit das Ergebnis der qualitativen Studie [77]) – nämlich daß das Kind nach wie vor hoch bewertet wird –, mit einigen Differenzierungen, bestätigt.

Untersucht wurde auch, welchen Stellenwert Kinder im Rahmen des gesamten Lebensvollzugs, im Rahmen des gesamten Wertsystems eines Menschen besitzen. Dazu wurde den Befragten eine bereits in anderen Untersuchungen verwendete Werteskala vorgegeben (Tabelle 10). Für Verheiratete mit Kindern gilt: Kinder nehmen einen hervorragenden Stellenwert ein, sie stehen an der Spitze der Werteskala. Die geringe Streuung der Antworten weist außerdem darauf hin, daß hier ein hoher Konsens besteht (der z. B. in bezug auf den Wert: „hohe berufliche Leistungen erbringen" längst nicht mehr in so hohem Ausmaß vorhanden ist). An zweiter Stelle steht: „Ein geregeltes und ruhiges Leben führen", gefolgt von „die Natur erleben". Erst dann folgt „Geld haben, um sich etwas leisten zu können", „bekannt und beliebt sein". Erst an achter Stelle der Rangreihe der Werte findet man Sexualität, gefolgt von „religiöser Überzeugung" und Freizeit.

Weiters wurde untersucht, mit welchen Werten der Wert „Kind" (genauer: „das Heranwachsen und Erziehen eigener Kinder") assoziiert ist bzw. in welche Wertstruktur die Bedeutung von Kindern eingebettet ist. Die Wertstruktur Verheirateter mit Kindern läßt sich durch drei voneinander unabhängige Bereiche charakterisieren (vgl. dazu die Ergebnisse der Faktorenanalyse, Tabelle 21).

Der am deutlichsten abgrenzbare Wertebereich könnte Beruf-soziale Geltung genannt werden (Faktor 1, 54% erklärte Varianz). Dazu gehören: hohe berufliche Leistungen erbringen, Geld haben und bekannt und beliebt sein. Auch der Wert Sexualität besitzt Affinität zu diesem Wertebereich.

Der zweite Wertebereich könnte „ruhiges Leben" genannt werden (Faktor 2, 26,2% erklärte Varianz). Dazu gehören: die Natur erleben, ein geregeltes und ruhiges Leben führen, religiöse Überzeugung, allein sein zum Nachdenken, Lesen, usw. In diese Wertstruktur ist vornehmlich der Wert „das Heranwachsen und Erziehen eigener Kinder" eingebettet. Dies bedeutet, daß jemand, der Kinder für besonders wichtig in seinem Leben hält, auch eher dazu tendiert, Werte aus dem Bereich „ruhiges Leben" hoch zu schätzen.

[77]) Schulz, W., Ch. Arnold, Ch. Brandes u. a. . . . op. cit.

Die Haushaltshilfe durch Mütter und Schwiegermütter nahm stark ab, der Zeitaufwand für die Betreuung von Kindern ist annähernd gleichgeblieben. „Gegenüber 1969 ist der Prozentsatz der Mitwirkung des Gatten an der Kinderbetreuung sehr gestiegen. 24,8% der berufstätigen Frauen wurde 1969 von ihrem Gatten bei der Betreuung der Kinder geholfen, 1977 waren es 39,6%. Auch bei den nichtberufstätigen Frauen hat sich dieser Prozentsatz um fast 10 Prozentpunkte erhöht." Eine Übersicht zur Mithilfe von Familienangehörigen geben die Tabellen 8 a und 8 b.

Eine Untersuchung 14- bis 24jähriger Österreicher erbrachte, daß bereits 82% der weiblichen und 66% der männlichen die Regelung unterstützen, wonach sich der Mann – ebenso wie die Frau – um den Haushalt kümmern soll, wenn die Hausfrau berufstätig ist [74]). Dies bezieht sich allerdings nur auf Einstellungen.

Insgesamt scheint Partnerschaft im Sinn einer vollen Gleichberechtigung der Frau in der Familie noch schwach ausgeprägt zu sein. Der äußerst langsame, zum Teil kaum sichtbare soziale Wandel in diesem Bereich verstärkt – und dies nicht nur in Österreich – radikale Positionen. Zahlreiche Publikationen, besonders in den letzten beiden Jahren, können als Ausdruck bestehender Unzufriedenheit gelten, wobei die Aufmerksamkeit meist auf die extremsten Formen der Benachteiligung der Frau gerichtet ist [75]).

Die Bemühungen um neue Rollendefinitionen der Geschlechter und damit für neue Formen der Arbeitsteilung innerhalb der Familie sind von zentraler Bedeutung für die Zufriedenheit der Frau und damit auch für die Leistungsfähigkeit und Stabilität der Ehe. Teilzeitbeschäftigung der Frau kann in diesem Zusammenhang keine volle Lösung bringen, da etwa Frauen mit Berufsverbundenheit ihre Aufstiegschancen nicht mehr wahrnehmen könnten. Abgesehen von dem geringeren finanziellen Ertrag kann Teilzeitbeschäftigung nur eine unter vielen Lösungen für die Mehrfachbelastung der Frau sein [76]). Da die Berufstätigkeit der Frau Realität ist, kann das Problem der Mehrbelastung auch nicht durch eine „Aufwertung" der Hausfrauentätigkeit gelöst werden; man muß vielmehr davon ausgehen, daß sich die Probleme mit weiterer wachsender Berufsqualifikation der Frauen noch verstärken werden.

5.6 Die Einstellung zum Kind

Ein Ergebnis war, daß man nicht mehr in erster Linie heiratet, um Kinder zu bekommen. Die Qualität der Beziehung steht im Vordergrund. Daneben ist das Kind aber ein Wert für sich; nach wie vor erscheint dem Großteil der Befragten ein Leben ohne Kinder als sinnlos. Auf die Frage, ob man auch ohne Kinder ein glückliches Leben führen könne, antworten 28,4% der Verheirateten, daß sie auch ohne Kinder glücklich sein könnten (Tabelle 9). Sogar von allen jenen, die bereits Kinder haben, antworten

[74]) Fessel + GFK-Institut, Jugendstudie 1976 – im Auftrag des Bundesministeriums für soziale Verwaltung, Wien 1976.
[75]) Fischer, E., B. Lehmann, K. Stoffl: Gewalt gegen Frauen, Kiepenheuer und Witsch, Köln 1977. Benard, Ch., E. Schlaffer: Die ganz gewöhnliche Gewalt in der Ehe, Rowohlt, Hamburg 1978.
[76]) Rosenmayr, L., M. Haller, M. Szinovácz: Barrieren im beruflichen Aufstieg. Studien über die junge Arbeitnehmerin im Spannungsfeld von Beruf, Haushalt und Familie. Schriftenreihe zur sozialen und beruflichen Stellung der Frau 2/1973.

Tabelle 8 a: Hilfe bei Haushaltsarbeiten

Von 100 haushaltsführenden Frauen mit bestimmten Verwandten haben Hilfe bei der Haushaltsarbeit

Mithelfende Personen	Nahezu täglich	Mindestens einmal in der Woche
	in % [1])	
Gatte	21	18
Söhne	5	10
Töchter	19	18
Mutter	7	5
Schwiegermutter	7	3
Andere Verwandte	3	3
Familienfremde Personen	2	4

[1]) Haushaltsführende Frauen mit mindestens einer Person der jeweiligen Gruppe = 100%.

Tabelle 8 b: Hilfe bei Haushaltsarbeiten nach Berufstätigkeit

September 1977

Hilfe bei Haushaltsarbeiten	Haushaltsführende Frauen insgesamt	davon berufstätig	davon nicht berufstätig
	Relativzahlen (Summenzeile = 100)		
Durch den Gatten			
Nahezu täglich	14,0	17,4	12,0
Mindestens einmal in der Woche	12,1	13,2	11,5
Seltener oder nie	42,2	43,6	41,4
Person nicht vorhanden	31,7	25,8	35,1
Durch die Söhne			
Nahezu täglich	2,6	3,1	2,2
Mindestens einmal in der Woche	5,1	5,0	5,2
Seltener oder nie	43,6	40,0	45,7
Person nicht vorhanden	48,7	51,9	46,9
Durch die Töchter			
Nahezu täglich	9,3	10,9	8,4
Mindestens einmal in der Woche	8,8	8,4	9,0
Seltener oder nie	31,9	25,9	35,2
Person nicht vorhanden	50,0	54,8	47,4
Durch die Mutter			
Nahezu täglich	2,4	4,6	1,3
Mindestens einmal in der Woche	1,8	2,7	1,3
Seltener oder nie	29,3	41,0	22,8
Person nicht vorhanden	66,5	51,7	74,6
Durch die Schwiegermutter			
Nahezu täglich	1,9	3,6	(0,9)
Mindestens einmal in der Woche	0,9	(1,3)	(0,6)
Seltener oder nie	25,2	32,5	21,2
Person nicht vorhanden	72,0	62,6	77,3
Durch andere Verwandte			
Nahezu täglich	2,0	2,1	1,9
Mindestens einmal in der Woche	1,8	(1,1)	2,2
Seltener oder nie	60,2	62,6	58,9
Person nicht vorhanden	36,0	34,2	37,0
Durch familienfremde Personen			
Nahezu täglich	2,0	2,7	1,6
Mindestens einmal in der Woche	3,5	3,0	3,7
Seltener oder nie	94,5	94,3	94,7
Insgesamt (absolute Zahlen)	2 290 600	818 700	1 471 900

Bei den in Klammern gesetzten Positionen beträgt der Bereich des Stichprobenfehlers unter der Annahme einfacher Zufallsauswahl mehr als 20%.
Quelle: Statistische Nachrichten, 33. Jahrgang 1978, Heft 9.

1. Die Frau ist das Zentrum der Familie, sorgt für ein konfliktloses Zusammenleben und ist für das Zusammengehörigkeitsgefühl der Familienangehörigen verantwortlich;

2. zweite Hauptaufgabe der Frau ist die Erziehung der Kinder, darunter fällt auch die Beaufsichtigung der geistigen Entwicklung;

3. ihr obliegt die Haushaltsführung, auch wenn in diesem Bereich noch am ehesten eine gewisse Beteiligung des Mannes gefordert wird [67]).

Die Vorstellung von einer Trennung männlicher und weiblicher Aufgabenbereiche in der Familie ist bereits bei Jugendlichen anzutreffen und wurde in mehreren Untersuchungen immer wieder festgestellt [68]). Eine neuere Untersuchung über das Selbstverständnis der Männer [69]) illustriert die starre Haltung der Männer: 93% der befragten Männer sind der Meinung, daß die Mehrzahl der Frauen „vordringlich" von einem Mann erwarten, daß er seine Familie versorgen kann. Nur mehr 68% sehen es als „vordringliche" Erwartung der Frau, daß er sich (auch) um die Kindererziehung kümmert und nur 39% sehen es als „vordringliche" Erwartung der Frau an, daß er die Hausarbeit mit ihr teilt. Dafür erwarten Männer „vordringlich" von den Frauen: 88% – daß sie eine gute Hausfrau ist, 84% – daß sie sich ihm anpaßt, aber nur 56% – daß sie selbständig ist, nur 31% – daß sie im Beruf erfolgreich ist. Bemerkenswert ist, daß sich jüngere Respondenten (bis 25 Jahre) in ihren Antworten von den älteren Respondenten (über 60 Jahre) nicht wesentlich unterscheiden. Sogar weibliche Spitzenfunktionärinnen von Frauen-, Familien- und Jugendorganisationen, also Frauen, die noch am ehesten „progressive" Einstellungen zeigen müßten, lehnen keineswegs geschlechtsspezifische Rollensegregation ab [70]). Nur 61% der Funktionärinnen stimmen etwa der Behauptung zu, daß die berufstätige Frau durchsetzen könne, „daß der Mann die Hälfte der Haus- und Küchenarbeit übernimmt", und nur 55% sind für die Aufgabenteilung bei der Pflege und Beaufsichtigung der Kinder. Allerdings variieren die Antworten stark mit der weltanschaulichen Position der Organisation (vgl. Tabelle 20). In bezug auf die Prognose der zukünftigen Entwicklung sehen die Funktionärinnen zwar Veränderungen im Hinblick auf Familienplanung, Berufstätigkeit (Aufstiegschancen) und geschlechtsspezifische Erziehungsstile, sehr skeptisch sieht man jedoch auch hier Umstrukturierungen der familiären Rollenteilung (s. Tabelle 7):

Tabelle 7: Prognose von Funktionärinnen über die Entwicklung der innerfamiliären Arbeitsteilung [71]).

	wird sich für die jüngeren Leute in nächster Zukunft – innerhalb von 5 Jahren durchsetzen	wird sich innerhalb der nächsten 20 Jahren durchsetzen	wird sich kaum durchsetzen	gesamt (n = 680)
Haus- und Küchenarbeit wird zu gleichen Teilen von beiden Partnern durchgeführt werden	22%	43%	35%	100%
Männer und Frauen werden sich im gleichen Ausmaß mit Kinderpflege und Beaufsichtigung der Kinder beschäftigen	18%	36%	46%	100%

Die so beschriebenen Rollenvorstellungen lassen daher auch keine ausgewogene Machtverteilung und Entscheidungsstruktur in den Familien erwarten. So erbrachte eine Untersuchung an jungen berufstätigen Müttern, daß Entscheidungen, die den Haushalt betreffen, eher der Frau überlassen werden, während Entscheidungen, die Interaktionen mit familienfremden Personen betreffen, sowie ökonomische Entscheidungen vorwiegend von Männern getroffen werden; ausgenommen sind dabei jene Familien, in denen bereits partnerschaftlich entschieden wird [72]). Partnerschaftliche Entscheidungsstrukturen sind charakteristisch für jung verheiratete und kinderlose Ehepaare und kommen häufiger in Mittelschichtfamilien vor. Es gibt jedoch partnerschaftliche Tendenzen bei der Mithilfe des Gatten in der Hausarbeit und bei der Kinderbetreuung.

Eine im Jahr 1969 im Rahmen des Mikrozensus (Sonderprogramm zum Thema: Lebensverhältnisse der weiblichen Bevölkerung) durchgeführte Erhebung wurde im Jahr 1977 zum Teil mit ähnlichen Fragen wiederholt, sodaß Aussagen über mögliche Veränderungen gemacht werden können [73]).

Gegenüber 1969 ist sowohl bei berufstätigen als auch bei nichtberufstätigen Frauen ein Trend zur Verkürzung der täglichen Arbeitszeit im Haushalt zu erkennen. Der Prozentsatz der Frauen, die 0 bis 3 Stunden pro Tag für Haushaltsarbeit aufwenden, ist gegenüber 1969 von 21,9% auf 34,0% (1977) gestiegen. Bei berufstätigen Frauen ist diese Tendenz noch deutlicher: 1969 hatten 34,6% einen täglichen Zeitaufwand von 0 bis 3 Stunden für Haushaltsarbeit, 1977 waren es 50,8%. Nur 30,6% der berufstätigen haushaltsführenden Frauen hatten im September 1977 regelmäßige Mithilfe bei der Haushaltsarbeit durch ihren Gatten. 23,5% der nichtberufstätigen Frauen wurden bei der Haushaltsarbeit regelmäßig vom Gatten unterstützt. 43,6% der Berufstätigen und 41,4% der Nichtberufstätigen erhielten keine Hilfe durch den Gatten. 25,8% der Berufstätigen und 35,1% der Nichtberufstätigen hatten keinen Gatten, der bei der Haushaltsarbeit hätte helfen können. Im Vergleich mit 1969 zeigten sich keine wesentlichen Unterschiede."

[67]) Die Frau 1972. Selbstbild und Freizeit, Bd. I, durchgeführt vom Fessel- u. GFK-Institut, Wien 1972.

[68]) Rosenmayr, L., H. Kreutz: Rollenerwartungen der weiblichen Jugend, Wien 1973; Gaudart, D., W. Schulz: Mädchenbildung wozu? Einstellung von Müttern und ihren Töchtern zu Ausbildung, Haushalt und Beruf, Österreichischer Bundesverlag, Wien 1971.

[69]) IFES, Selbstverständnis der Männer, Wien 1977.

[70]) Schulz, W.: Werthaltungen und Einstellungen von Frauen-, Familien- und Jugendorganisationen zum Wandel in der Situation der Frau. Schriftenreihe zur sozialen und beruflichen Stellung der Frau, Hrsg: Bundesministerium für soziale Verwaltung, Heft 5/1976.

[71]) Schulz, W.: Werthaltungen . . . 1976, op. cit.

[72]) Szinovácz, M.: Entscheidungsstruktur und Aufgabenverteilung in jungen Familien. Ergebnisse einer Untersuchung an berufstätigen Frauen und Müttern in Wien, Niederösterreich und Burgenland. Unveröffentlichte Dissertation, Wien 1974.

[73]) Statistische Nachrichten, Hrsg: Österreichisches Statistisches Zentralamt, Juni 1978, Lebensverhältnisse der weiblichen Bevölkerung, Hauptergebnisse des Mikrozensus September 1977.

Tabelle 6: Belastungen der Verheirateten nach Vorhandensein von Kindern und Haushaltseinkommen

Frage: „Hier ist eine Reihe von Fakten und Belastungen, die in einer Ehe (Partnerschaft) vorkommen können." (Selbstausfüller)

Prozentanteil der jeweiligen Gruppe, die angeben: stimmt und stimmt zum Teil (versus stimmt nicht).

	Kinder		Haushaltseinkommen			
	kein Kind	1 oder mehr Kinder	niedrig 1 (81)	2 (290)	3 (281)	hoch 4 (190)
Ich fühle mich in meiner persönlichen Freiheit eingeschränkt	29,8	42,3 [1])	45,7	41,7	43,8	33,2
Ich fühle mich in meiner Ehe (bei meinem Partner) isoliert	19,0	24,1	31,1	23,6	24,4	19,7
Es belastet mich, daß wir zu viel zu Hause sitzen	18,2	34,3 [1])	44,7	32,7	26,8	31,2 [1])
Für meinen persönlichen Konsum ist zu wenig Geld da	12,7	36,7 [1])	42,7	45,7	30,0	15,1 [1])
Mein Partner nimmt sich zu wenig Zeit für mich	21,2	35,0 [1])	33,8	32,6	32,6	32,3
Ich leide unter außerehelichen (anderen) Beziehungen meines Partners	3,7	6,7	11,0	6,1	3,6	8,5
Ich fühle mich oft durch finanzielle Probleme belastet	23,3	52,3 [1])	56,0	55,2	51,4	28,2 [1])
Manchmal habe ich das Gefühl, vom Partner ausgenützt zu werden	12,8	16,6	8,3	21,6	10,6	18,0 [1])
Ich leide darunter, daß ich vom Partner finanziell abhängig bin	12,5	22,6 [1])	28,2	28,1	17,6	16,1 [1])
In unserer Familie wird relativ viel gestritten	20,2	24,1	18,6	29,0	19,6	22,3 [1])
Ich bin sehr darunter belastet, daß ich nur schwer jemanden für die Beaufsichtigung der Kinder finde	–	20,0	42,3	28,4	26,1	22,2
Ich habe mit meinen Kindern viele Sorgen	–	30,6	31,3	40,4	34,7	33,6
Mein Partner kümmert sich zu wenig um die Kinder	–	14,0	17,1	20,3	20,5	15,7
Ich bin mit der Haushaltsführung meines Partners nicht besonders zufrieden	8,7	15,5	27,3	22,3	17,2	20,9

[1]) $p < .05$.

Eine genauere Betrachtung des Anstiegs der Belastungen legt die Annahme charakteristischer Schwellen nahe: Sorgen mit Kindern, weniger Geld für persönlichen Konsum, viel zuhause sitzen, verschärfen sich als Einengungen von einem auf zwei Kinder. Von zwei Kindern auf drei Kinder wachsen deutlich die Belastungen finanzieller Probleme, Schwierigkeiten, jemanden für die Beaufsichtigung der Kinder zu finden, das Gefühl der Einschränkung von Freiheit.

5.5 Die Arbeitsteilung in der Familie

Die Benachteiligung der Frau wurde im „Bericht über die Situation der Frau in Österreich" für nahezu alle Lebensbereiche nachgewiesen und ausführlich dokumentiert [65]). Spätestens seit dem Eintritt der Frauen in die außerhäusliche Erwerbstätigkeit mit Beginn der Industrialisierung tragen die Frauen einen größeren Anteil an der Gesamtheit der von einer Familie verrichteten Aufgaben. Die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern hat sich zwar außerhalb der Familie verändert, innerhalb der Familie hat die gleiche Entwicklung noch nicht stattgefunden. Da sich in den letzten Jahrzehnten in der Berufstätigkeit der Frau keine größeren Veränderungen abzeichnen [66]), dürfte das Problem „Doppelbelastung" durch eine Veränderung der innerfamiliären Arbeitsteilung sowie durch institutionelle Hilfen sowie durch Verbesserung der allgemeinen Arbeitsbedingungen gelöst werden können.

Veränderungen des faktischen Verhaltens in Richtung ausgewogenerer innerfamiliärer Arbeitsteilung sind erst zu erwarten, wenn sich die Rollenvorstellungen – sowohl bei Männern als auch bei Frauen – stärker an partnerschaftliche Arbeitsteilungsmodelle annähern. Vorstellungen von der Geschlechtsrolle werden jedoch in allen Gesellschaften sehr früh, d. h. vorwiegend im Rahmen der familiären Sozialisation festgelegt und sind damit auch sehr stark mit dem Selbstbild verbunden; damit läßt sich der relativ zähe Wandel der Rollennormen erklären. Das traditionelle Rollenbild der Frau hat sich zwar in Richtung mehr Mitspracherecht im innerfamiliären Entscheidungsprozeß verändert, besitzt aber nach wie vor folgende Schwerpunkte:

[65]) Bericht über die Situation der Frau in Österreich, Bundeskanzleramt, Wien 1975.

[66]) Eine qualitative Strukturveränderung – Rückgang der „Mithelfenden" Frauen (in Familienbetrieben v. a. in der Landwirtschaft) gegenüber mehr Angestellten ist allerdings festzustellen. Dazu Köckeis/Stangl, Leiden 1978. Auch sind 1975 weit mehr Frauen in qualifizierten Berufen zu finden als 1972 (Bartunek, E., Arbeitsplatzwechsel und berufliche Zufriedenheit von Frauen. Schriftenreihe zur sozialen und beruflichen Stellung der Frau, Hrsg: Bundesministerium für soziale Verwaltung, Heft 7/1977).

Tabelle 5: Belastungen der Verheirateten nach Geschlecht, sozialer Schicht und Berufstätigkeit der Frau

Frage: „Hier ist eine Reihe von Fakten und Belastungen, die in einer Ehe (Partnerschaft) vorkommen können." (Selbstausfüller)

Prozentanteil der jeweiligen Gruppe, die angeben: stimmt und stimmt zum Teil (versus stimmt nicht).

		Geschlecht		Schicht [1]				Frauen		
	Gesamt (900)	Männer (429)	Frauen (468)	1 (148)	2 (320)	3 (340)	4 (78)	voll berufstätig (142)	halbzeitig berufstätig (48)	Hausfrauen (225)
Ich fühle mich in meiner persönlichen Freiheit eingeschränkt	40,6	38,9	42,1	29,7	39,5	46,5	40,0 [2]	40,0	62,3	38,5 [2]
Ich fühle mich in meiner Ehe (bei meinem Partner) isoliert	23,4	20,5	26,2 [2]	22,8	17,4	28,7	26,6 [2]	22,1	25,5	28,9
Es belastet mich, daß wir zu viel zu Hause sitzen	32,2	27,4	36,6 [2]	28,8	25,6	37,0	43,4 [2]	26,0	55,0	38,6 [2]
Für meinen persönlichen Konsum ist zu wenig Geld da	33,4	24,6	41,5 [2]	15,3	26,2	44,3	48,8 [2]	37,7	40,7	44,1
Mein Partner nimmt sich zu wenig Zeit für mich	33,1	28,0	37,9 [2]	30,8	28,8	36,1	42,0 [2]	11,7	5,9	20,3
Ich leide unter außerehelichen (anderen) Beziehungen meines Partners	6,3	4,8	7,7	2,2	4,8	9,4	6,9 [2]	4,2	14,6	8,4
Ich fühle mich oft durch finanzielle Probleme belastet	48,4	47,8	49,0	34,2	48,6	52,1	58,2 [2]	45,6	51,9	50,4
Manchmal habe ich das Gefühl, vom Partner ausgenützt zu werden	16,1	10,7	21,0 [2]	12,8	16,2	18,1	12,8 [2]	18,8	14,5	23,8
Ich leide darunter, daß ich vom Partner finanziell abhängig bin	21,3	10,1	31,7 [2]	15,5	18,2	27,2	19,2 [2]	17,8	18,9	42,5 [2]
In unserer Familie wird relativ viel gestritten	23,6	25,8	21,5	12,9	30,6	22,3	21,1 [2]	24,2	17,9	20,7
Ich bin sehr darunter belastet, daß ich nur schwer jemanden für die Beaufsichtigung der Kinder finde	27,7	23,2	31,9 [2]	13,0	33,7	24,2	45,3 [2]	19,7	45,2	33,7 [2]
Ich habe mit meinen Kindern viele Sorgen	37,7	32,9	42,0 [2]	17,0	40,2	39,6	58,9 [2]	52,2	34,3	38,8
Mein Partner kümmert sich zu wenig um die Kinder	19,3	9,6	27,5 [2]	8,2	19,1	27,3	8,8 [2]	34,5	31,4	23,3
Ich bin mit der Haushaltsführung meines Partners nicht besonders zufrieden	21,1	18,4	23,7	9,4	22,1	24,2	25,8 [2]	27,3	24,5	21,0

[1]) Schicht 1 = Oberschicht und obere Mittelschicht (Freischaffende, Selbständige mit Netto-Haushaltseinkommen über 15 000 S, höhere Angestellte, höhere öffentlich Bedienstete
Schicht 2 = Mittlere Mittelschicht und untere Mittelschicht (Selbständige mit Netto-Haushaltseinkommen unter 15 000 S, kleine und mittlere Angestellte, kleine, mittlere und öffentlich Bedienstete mit Angestelltentätigkeit, Facharbeiter)
Schicht 3 = Unterschicht (öffentlich Bedienstete mit Arbeitertätigkeit, angelernte Arbeiter, Hilfsarbeiter)
Schicht 4 = Bauern und Mithelfende in der Landwirtschaft.
[2]) Signifikant $p < ,01$.

schicht und der Oberschicht. Dies betrifft nicht nur finanzielle Aspekte, sondern auch Belastungen, die durch Kinder bedingt sind sowie auch die Einschränkung der persönlichen Bewegungsfreiheit. Man kann geradezu von einem Kontinuum schichtabhängiger Frustration in den Ehen sprechen. Für die Oberschicht sind Kinder kein Problem. Einerseits ist die Kontrolle der Fertilität – wie aus anderen Untersuchungen hinlänglich bekannt – hier eine größere, anderseits stehen mehr ökonomische und Verhaltens-Ressourcen zur Verfügung, mit denen auftretende Belastungen besser kompensiert werden können. Bauern stehen der Belastungsstruktur nach der Unterschicht sehr nahe. Als besondere Probleme der Bauern-Ehen ergaben die Daten Monotonie des Familienlebens (zuhause sitzen), zuwenig Geld für persönlichen Konsum und besonders auffällig Schwierigkeiten bei der Beaufsichtigung der Kinder und überhaupt „Sorgen mit Kindern".

Diese Befunde werden durch den starken Zusammenhang zwischen Gemeindegröße und Belastungen (Tabelle 18) unterstützt. Ausnahmslos sind es Familien aus Gemeinden unter 2 000 Einwohnern, die am meisten über Belastungen klagen. Es kumulieren sich in den kleinen Gemeinden mehrere Probleme: Es wohnen dort vorwiegend Angehörige der unteren sozialen Schichten und der Bauern, das Familien-Einkommen ist im Schnitt niedriger, es gibt mehr Kinder und weniger Möglichkeiten für Frauen, berufstätig zu sein. Gleichzeitig ist die soziale Kontrolle des Verhaltens in den kleinen Gemeinden sehr hoch, die gebotene (kulturelle) Stimulation eher gering.

Die Belastungen, die der Ehe durch das Kind erwachsen, werden drastisch in Tabelle 6 illustriert. Ohne Kind fühlen sich etwa 18% darunter belastet, „daß wir zuviel zuhause sitzen", mit Kind sind es bereits 34,3%. Ohne Kind beklagen sich 12,7% darüber, daß für den persönlichen Konsum zuwenig Geld da ist, mit Kind sind es bereits 36,7%. Der Partner hat weniger Zeit, finanzielle Probleme werden deutlicher. Analysiert man die Auswirkungen der Kinderanzahl auf die Belastungen (Tabelle 19), so zeigt sich insgesamt ein kontinuierliches Anwachsen aller Belastungen mit der Kinderzahl.

Abbildung 1 (Anhang) zeigt, ist der Ehepartner gegenüber allen anderen möglichen Kontaktpersonen der relevanteste Kommunikationspartner bezüglich beruflicher und persönlicher Probleme (sich richtig aussprechen können). Für Hilfeleistung in einer Notlage sieht man außer dem Ehepartner faktisch nur die eigenen Eltern. Es ist fraglich, ob diese existentiell wichtigen Beziehungen durch ein anderes System als das der Lebensgemeinschaft oder Ehe gewährleistet werden können.

5.4 Belastungen der Ehe

Zweifellos wäre das Bild der Ehe zu positiv gezeichnet, beschränkt man sich allein auf „subjektive Zufriedenheit" und positive Aspekte. Das schwer Faßbare an der Qualität des Ehelebens ist gerade die Ambivalenz, die auch in den qualitativen Interviews – in den Gesprächen mit den Verheirateten – immer wieder sichtbar wird. Die Liste von insgesamt 14 Belastungen, die den Befragten zur Beurteilung vorgegeben wurde (Tabelle 5), enthält solche, die fast notwendig mit einer bestimmten Form des Ehelebens verknüpft sind. Die starke Aufeinander-Bezogenheit der Ehepartner, die relative Abgeschlossenheit des Systems Ehe/Familie – beides wird durch das Ideal der Liebesbeziehung verstärkt –, führen fast notwendigerweise dazu (eine Stärkung der in-group-Beziehung bedeutet gleichzeitig Schwächung der out-group-Beziehung), daß der individuelle Lebensraum eingeschränkt wird, daß die Kontakte zu Menschen und Institutionen außerhalb der Ehe abgeschwächt werden. Durch die Gründung des Haushalts und durch die Kinder werden außerdem noch beträchtliche finanzielle Mittel gebunden, die für die Erfüllung persönlicher Konsumwünsche nicht mehr zur Verfügung stehen.

Gleichzeitig bringt das gemeinsame Wohnen – vor allem wenn Kinder vorhanden sind – mit sich, daß man im Vergleich zum Lebensvollzug vor der Ehe weit mehr Zeit zuhause verbringt. All dies könnte im Prinzip bejaht werden und somit keine Belastung darstellen. Dagegen spricht jedoch, daß Individualismus bzw. Selbstverwirklichung auf der Basis persönlicher Freiheit sowie das Konsumstreben hohe Werte in unserer Gesellschaft sind, deren Realisierung zu den vorhin genannten Verhaltensweisen im Widerspruch steht. Wie groß ist also der Anteil der Verheirateten, die diese aus der (traditionellen) Ehe fast notwendig resultierenden Verhaltensweisen als belastend empfinden? Es sind ein Drittel bis ein Viertel der Befragten, die folgende Belastungen als für sich gänzlich oder „zum Teil" als zutreffend einstufen:

> „ich fühle mich in meiner persönlichen Freiheit eingeschränkt";
>
> „ich fühle mich in meiner Ehe (bei meinem Partner) isoliert";
>
> „es belastet mich, daß wir zuviel zuhause sitzen";
>
> „für meinen persönlichen Konsum ist zuwenig Geld da".

Insgesamt lassen sich die Belastungen 3 Gruppen zuordnen: Solche, die die Einschränkung der Freiheit betreffen, Belastungen, die aus finanziellen Problemen resultieren (von zuwenig Geld für persönlichen Konsum bis zur finanziellen Abhängigkeit vom Partner) und Belastungen, die sich unmittelbar aus den Kindern ergeben. Wie groß der Anteil der Verheirateten ist, die sich als jeweils belastet einstufen, ist aus Tabelle 5 ersichtlich. Neben den erwähnten „negativen Universalien" werden vornehmlich finanzielle Probleme und Sorgen mit Kindern genannt. Außereheliche Beziehungen hingegen, ein häufig diskutiertes Thema, fallen demgegenüber wenig ins Gewicht. Treue wird vom Großteil der Befragten erwünscht und erwartet, wenn man dies auch heute nicht mehr für völlig realistisch hält. Die Bereitschaft, einen „Seitensprung" zu verzeihen, scheint sowohl bei Männern als auch bei Frauen relativ groß zu sein, solange keine Dauerbeziehungen daraus resultieren. Längerfristige außereheliche Beziehungen werden abgelehnt, man würde sich in diesem Fall scheiden lassen. Für Frauen ergeben die Daten eine stärkere Belastung als für Männer.

Bis auf die Einschränkung der persönlichen Freiheit, die die Männer genauso trifft wie die Frauen, sind die Belastungen ungleich verteilt (siehe Tabelle 5): Die Standardbelastung der Ehe – wenig Freiheit, viel zuhause sitzen, wenig Geld für persönlichen Konsum, aber auch das Erlebnis zu geringer Zuwendung durch den Partner – trifft die Frau stärker. Es wäre naheliegend, die subjektiv höhere Belastung der Frauen als das Ergebnis ungleicher Rollen- bzw. Arbeitsteilung in der Ehe anzusehen. Vergleicht man aber die Belastungen der voll-berufstätigen Frau mit denen der Hausfrauen (Tabelle 5), so ist es durchaus nicht so, daß sich die voll-berufstätigen Frauen – bedingt durch die sogenannte „Doppelbelastung" – als belasteter empfinden. Wir finden nur eine – statistisch nicht gesicherte – Tendenz, daß voll-berufstätige Frauen häufiger angeben, Sorgen mit Kindern zu haben und daß sie mit der Haushaltsführung ihres Partners mehr unzufrieden sind. Sonst ist es eher so, daß Hausfrauen schlechter abschneiden: Sie empfinden häufiger als Belastung: viel zuhause sitzen und finanzielle Abhängigkeit vom Partner.

Wenn sich zwischen voll-berufstätigen Frauen und Hausfrauen kein wesentlicher Unterschied in den Belastungen zeigt, stellt sich die Frage, wie die Männer dieser beiden Gruppen dieses Thema sehen? Man erhält ein überraschendes Ergebnis: Ehemänner mit Hausfrauen fühlen sich häufiger in ihrer persönlichen Freiheit eingeschränkt, finden häufiger, daß für sie selbst (für persönlichen Konsum) zuwenig Geld vorhanden ist, haben mehr Sorgen mit den Kindern und sind, und dies ist sehr überraschend, auch mit der Haushaltsführung ihrer Ehefrauen weniger einverstanden (Tabelle 14). Dies läßt sich vielleicht dadurch erklären, daß ein Mann, der das Gefühl hat, seine Frau zu „ernähren", auch höhere Ansprüche im Hinblick auf die Leistungen der Frau im Haushalt stellt. Möglicherweise ist jedoch die gesamte Interaktion und Kommunikation der Ehen mit nicht-berufstätigen Frauen stärker belastet; dafür spricht auch, daß in diesen Familien mehr gestritten wird. Die Erwartung, unzufriedene Hausfrauen einerseits, aber dafür eher hohe Zufriedenheit bei Ehemännern von Hausfrauen anderseits zu finden, hat sich damit nicht bestätigt.

In den unteren sozialen Schichten und in Landgemeinden sind die Familien stärker belastet. Für nahezu alle Belastungen gilt: Angehörige der Unterschicht und auch Bauern sind stärker belastet als Angehörige der Mittel-

sich folgender Schluß ziehen: [63]) In engem Zusammenhang mit dem Ausmaß der Befriedigung, die Kinder vermitteln, steht auch eine positive Bewertung der Ehe in den Dimensionen Sicherheit, Geborgenheit, Sexualität und Kommunikation. Dies bedeutet, daß in den Ehen mit Kindern emotionale Qualität des Ehelebens und Freude am Kind miteinander verknüpft sind.

Nach Geschlecht, sozialer Schicht und Berufstätigkeit der Frau gibt es kaum Unterschiede in der Bewertung der Ehe (Tabelle 3). Die weit verbreitete Meinung, daß die ökonomische Situation sich auch auf die Emotionalität in der Partnerbeziehung auswirkt, hat sich somit nicht bestätigt. Insgesamt scheint die geringe Abhängigkeit der Ehe-Gratifikationen von demographischen Merkmalen die Bezeichnung „Universalien" zu rechtfertigen.

Aus der Reihe der ehelichen Gratifikationen soll die Sexualität etwas genauer betrachtet werden. Die Beurteilung der eigenen Zufriedenheit ist immer ein Resultat zwischen den Ansprüchen, die man stellt, und der Qualität der Beziehung an sich. Letztlich wichtig ist aber in jedem Fall – und auch entscheidend für die Stabilität der Ehe – die psychische Befriedigung, die durch die Frage nach der „Erfüllung" gut gemessen wird. Auch im Hinblick auf Sexualität findet man nur geringe Unterschiede nach demographischen Merkmalen. Weder nach sozialer Schicht, noch nach Familienzyklus sind signifikante Unterschiede nachzuweisen. Lediglich nach Alter variiert die subjektive Qualität der sexuellen Beziehung in der Ehe: Verheiratete unter 25 Jahren und über 50 Jahren beurteilen die sexuelle Erfüllung etwas weniger gut.

Auch aus qualitativen Interviews ging hervor, daß die Zufriedenheit im sexuellen Bereich relativ hoch ist. Auch wenn man sich mehr sexuelle Intensität in der Beziehung vorstellen könnte, wird dies häufig als eine normale Folge einer Ehe interpretiert. Die Bedeutung befriedigender Sexualität für die Partnerbeziehung ist unbestritten.

Welche Bedeutung haben Kinder für die emotionale Qualität der ehelichen Beziehung? Während Verheiratete, die aus dem Kind viel Befriedigung gewinnen, auch ihre Ehe in den grundlegenden Gratifikationen positiv bewerten, zeigt der Vergleich mit Ehepaaren ohne Kinder, daß deren emotionale Gratifikationen objektiv höher liegen (Tabelle 4). Im Vergleich zu kinderlosen Ehepaaren dürften Kinder aus der Partnerbeziehung emotionale Intensität abziehen. Tendenziell werden fast alle Ehe-Gratifikationen durch Kinder schlechter; signifikant ist, daß sowohl in der Freizeit weniger gemeinsam unternommen werden kann und daß auch – vermutlich bedingt durch den vom Kind verursachten Arbeitsaufwand – subjektiv weniger Zeit für das Familienleben vorhanden ist. Wenn auch Kinder Zuwendung zwischen den Partnern abzuziehen scheinen, die innerfamiliäre Kommunikation nimmt zu; das Kind und die damit entstandenen Probleme werden mit dem Partner diskutiert, dadurch ergibt sich ein neuer gemeinsamer „Inhalt" [63b]).

[63]) Ergebnisse einer Faktorenanalyse. Das item „die Kinder sind für uns beide eine Freude", lädt im selben Faktor wie die emotionalen Grundfunktionen. Schulz, W., H. Weiss, R. Strodl, Wien 1978.

[63b]) Vgl. dazu die Analysen zum Zusammenhang von Lebenszyklus und ehelicher Zufriedenheit bei M. Haller, 1973, S. 20.

Tabelle 4: Bewertung der Ehe nach Vorhandensein von Kindern

Frage: „Würden Sie bitte angeben, wie Sie Ihr Eheleben, das Leben mit Ihrem Partner beurteilen." (Ist in der Ehe sehr gut erfüllt, 1-2-3-4-5, ist in der Ehe nicht erfüllt)

Prozentanteil der Personen, die Note „1" (sehr gut erfüllt) geben.

	Verheiratete ohne Kinder (119)	mit Kindern (790)	Chi ²-Test [1]) (df = 2) [2])
Ich habe das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit	77,3	72,4	n. s.
Ich spreche mit dem Partner über alles, was mich berührt	57,1	69,2	p < ,01
Die Befriedigung meiner sexuellen Wünsche in der Ehe	60,3	59,0	n. s.
Ich fühle mich in meiner Ehe (Partner) sehr geliebt	78,2	61,4	p < ,01
Es wird in der Freizeit oft gemeinsam etwas unternommen	62,6	50,7	p < ,01
Mein Partner akzeptiert mich so wie ich bin	73,9	67,1	n. s.
Mit Freunden und Bekannten gute Kontakte haben	50,4	47,2	n. s.
Wir schaffen uns etwas gemeinsam	84,9	78,9	n. s.
Es ist genug Zeit für das Familienleben da	60,3	53,8	p < ,06
Die Kinder sind für uns beide eine Freude	–	84,7	–

[1]) Statistische Prüfgröße zur Bestimmung der Signifikanz.
[2]) Berechnet aus 3×2 Tabelle.

Untersucht wurde auch, wie sich die Anzahl der Kinder auf die emotionale Bewertung der Ehe auswirkt: (Tabelle 17). Mit zunehmender Kinderzahl nimmt das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit zu – vermutlich fühlt man sich in einer größeren Familiengruppe mehr geschützt, ebenso nimmt die Kommunikation über die wichtigen Themen zu. Dazu ist zu bemerken, daß mit wachsender Familiengröße auch die Interaktionen zwischen Familienmitgliedern stark zunehmen.

Besonders interessant scheint, daß auch die Qualität der sexuellen Beziehung zumindest bis zum zweiten Kind zunimmt. Entscheidend ist, ob überhaupt ein Kind vorhanden ist oder nicht; sind einmal Kinder vorhanden, spielt die Anzahl der Kinder für die Qualität der Beziehung zwischen den Eheleuten keine so wichtige Rolle mehr. Dies gilt allerdings nicht für die damit entstehenden Belastungen.

An den Ehepartner werden somit sehr hohe Anforderungen herangetragen, emotionale Aspekte werden im allgemeinen gut befriedigt. Aus einer Untersuchung über soziale Kontakte [64]) läßt sich zeigen, daß der Ehepartner gegenüber Verwandten und Bekannten überhaupt die wichtigste Kontaktperson ist, d. h. der Ehepartner befriedigt sehr viele verschiedene „Funktionen". Wie

[64]) Schulz, W., Sozialkontakte in der Großstadt, Wien 1978, S. 113, S. 120.

Tabelle 2: Bewertung der Ehe

Frage: „Würden Sie bitte angeben, wie Sie Ihr Eheleben, das Leben mit Ihrem Partner beurteilen."

Basis: Verheiratete

	ist in der Ehe sehr gut erfüllt 1	2	3	4	ist in der Ehe nicht erfüllt 5	(N)
Ich habe das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit	73,0	15,4	7,9	2,0	1,7	(909)
Ich spreche mit dem Partner über alles, was mich berührt	67,6	18,1	8,0	4,1	2,2	(905)
Die Befriedigung meiner sexuellen Wünsche in der Ehe	59,2	23,6	12,4	2,9	2,0	(865)
Ich fühle mich in meiner Ehe (Partner) sehr geliebt	63,6	27,2	5,2	2,7	1,3	(904)
Es wird in der Freizeit oft gemeinsam etwas unternommen	52,2	20,9	17,9	5,8	3,1	(898)
Mein Partner akzeptiert mich so wie ich bin	68,0	19,7	8,9	2,0	1,4	(912)
Mit Freunden und Bekannten gute Kontakte haben	47,6	29,7	16,2	4,6	1,9	(893)
Wir schaffen uns etwas gemeinsam	79,7	13,9	2,4	2,4	1,5	(906)
Es ist genug Zeit für das Familienleben da	54,6	21,2	14,9	4,4	4,9	(893)

Tabelle 3: Bewertung der Ehe nach Geschlecht, sozialer Schicht und Berufstätigkeit der Frau

Frage: „Würden Sie bitte angeben, wie Sie Ihr Eheleben, das Leben mit Ihrem Partner beurteilen." (Selbstausfüller)

Prozentanteil der jeweiligen Gruppe, die auf einer fünfstufigen Skala die Bewertungen 1 und 2 (gut erfüllt) gegeben haben.

	Geschlecht			Schicht [1]				Frauen		
(N)	Gesamt (906)	Männer (437)	Frauen (473)	1 (148)	2 (320)	3 (340)	4 (78)	voll berufstätig (150)	halbzeitig berufstätig (60)	Hausfrauen (240)
Ich habe das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit	88,4	90,4	86,7	85,9	84,8	92,2	91,7 [2]	88,0	85,5	86,5
Ich spreche mit dem Partner über alles, was mich berührt	85,7	84,3	87,0	83,2	85,0	86,8	88,5	85,2	93,4	86,6
Die Befriedigung meiner sexuellen Wünsche in der Ehe	82,8	81,6	83,9	80,8	82,6	82,9	86,4	88,3	85,2	81,0
Ich fühle mich in meiner Ehe (Partner) sehr geliebt	90,8	91,4	90,3	94,6	91,0	88,8	91,5	90,5	88,7	90,6
Es wird in der Freizeit oft gemeinsam etwas unternommen	73,2	69,0	76,9 [2]	75,8	69,8	75,5	71,6	75,3	86,2	75,8
Mein Partner akzeptiert mich so wie ich bin	87,7	85,4	89,8	85,2	85,6	89,7	92,0	88,7	95,1	89,2
Mit Freunden und Bekannten gute Kontakte haben	77,3	73,8	80,4	79,1	75,1	76,3	86,0	82,5	80,3	79,1
Wir schaffen uns etwas gemeinsam	93,6	92,6	94,5	89,9	92,6	95,1	97,7	98,1	90,3	93,4
Es ist genug Zeit für das Familienleben da	75,8	71,0	80,3 [2]	73,6	73,6	81,0	66,2 [2]	74,5	73,2	85,4 [2]
Die Kinder sind für uns beide eine Freude	81,8	74,9	86,7 [2]	79,6	79,9	80,0	93,4	–	–	–

[1] 1 = Oberschicht und obere Mittelschicht
2 = Mittlere Mittelschicht und untere Mittelschicht
3 = Unterschicht und Bauern
4 = Bauern.
[2] Signifikant $p < .05$.

Da vor allem die emotionale Bedeutung des Zusammenlebens sehr positiv bewertet wird, geht man nicht fehl in der Annahme, daß damit auch ein hohes Konfliktpotential absorbiert werden kann. Was bedeutet es hingegen, wenn sich zirka 4% der Verheirateten nicht sicher und geborgen fühlen, zirka 6% mit dem Partner nicht über alles Wichtige sprechen können und 4% ihre Sexualität nicht erfüllt sehen? Ehen, die hier negativ bewertet werden, sind erwartungsgemäß weniger stabil und stellen – im Zusammenhang mit anderen Faktoren (Bejahung der Scheidung, finanzielle Möglichkeiten, Vorhandensein von Kindern u. a.) – potentielle Scheidungsfälle dar (vgl. 5.7).

Welchen Stellenwert haben Kinder im Zusammenhang mit den anderen Bedeutungen, die die Ehe besitzt? Untersucht man, wie Verheiratete mit Kindern ihre Ehe bewerten, läßt

Im Vordergrund stehen also emotionale Bedürfnisse, d. h. Sinngebung des eigenen Lebensvollzugs. Aus den qualitativen Interviews kann man schließen, daß diese Motive nicht nur für Männer, sondern auch für Frauen gelten. Fast alle Befragten nannten auch dort Liebe als primäres Motiv.

Trotz der mehrheitlichen Wertschätzung des Zusammenlebens und der Familiengründung interessiert, wie die Zukunft der Institution Ehe gesehen wird. Daß die gesellschaftliche Entwicklung zu einer Auflösung der Ehe tendiere, glauben 27,5% aller Befragten (Tabelle 1), 72,5% halten dies für unwahrscheinlich. Diese Meinung steht nur in geringem Zusammenhang mit der eigenen Lebenssituation: Es wäre zu vermuten gewesen, daß jüngere Personen oder Befragte aus den städtischen Gebieten die Zukunft der Ehe pessimistischer beurteilen; dies hat sich jedoch nicht herausgestellt. Es gibt in dieser Frage keinen Zusammenhang mit Alter, keinen mit sozialer Schicht der Befragten, keinen Zusammenhang mit Verstädterung (Gemeindegröße). Selbst ledige Personen unterscheiden sich in ihrer Meinung nicht von den Verheirateten.

Tabelle 1: Einschätzung der Zukunft der Ehe

Frage: „Ich bin der Meinung, daß die gesellschaftliche Entwicklung dahin geht, daß sich die Ehe auflöst."

	stimmt %	stimmt nicht %	(N)	Signifikanz [1]
Gesamt (alle Verheirateten)	27,5	72,5	(1128)	
Gemeindegröße bis 2 000	28,5	71,5	(351)	
2 001 bis 10 000	31,7	68,3	(357)	
10 001 bis 1 Mill.	24,1	75,9	(191)	n. s.
Wien	22,3	77,7	(229)	
Geschlecht männlich	27,0	73,0	(538)	n. s.
weiblich	28,0	72,0	(590)	
Alter 20–24	29,6	70,4	(81)	
25–29	18,7	81,3	(123)	
30–39	28,2	71,8	(348)	n. s.
40–49	28,5	71,5	(316)	
50–59	28,8	71,2	(260)	
Soziale Schicht Schicht 1 [2]	27,3	72,7	(194)	
Schicht 2	27,9	72,1	(383)	n. s.
Schicht 3	27,0	73,0	(441)	
Landwirtschaft	28,2	71,8	(110)	
Vollberufstätige Frauen	24,5	75,5	(196)	
halbzeitig berufstätige Frauen	37,0	63,0	(73)	n. s.
Hausfrauen	28,0	72,0	(321)	

[1]) Statistische Prüfung der Unterschiede auf Zufall.
n. s. = nicht signifikant (Unterschiede zwischen den Gruppen sind nicht interpretierbar);
s. = signifikant (Unterschiede nicht zufällig, daher interpretierbar);
p = Zufallswahrscheinlichkeit ($p < ,05 = 5\%$).
[2]) Siehe Fußnote Tabelle 3.

5.3 Bewertung der Ehe: Was leistet die Ehe und für wen?

Die Dimensionen, in denen die Befragten die Bewertung ihres Ehelebens vornahmen, stammen aus den spontanen Äußerungen in qualitativen Interviews Verheirateter, lassen sich aber auch zusätzlich theoretisch begründen: Der Mensch als soziales Wesen kann ohne intensive menschliche Bindungen nicht existieren; wie bereits erwähnt, sucht der Großteil der Bevölkerung die Erfüllung dieser Grundbedürfnisse im Leben zu zweit. Geborgenheit wird fast in allen und besonders in den nichtindustrialisierten Gesellschaften durch das Verwandtschaftssystem vermittelt, die Hilfe durch die Elternfamilie muß nicht durch Leistungen erkauft werden. Im Gegensatz dazu müssen Hilfeleistungen durch Freunde erworben werden, etwa durch eigene Leistungen und durch Anpassung. Die Erwartungen an den eigenen Ehepartner, sich solidarisch zu verhalten, jemanden zu haben, auf den man sich immer „verlassen" kann, entsprechen im wesentlichen dem emotionalen Grundmuster der eigenen Herkunftsfamilie. Es ist fraglich, ob die in der neueren Literatur immer wieder auftauchenden und zweifellos berechtigten Fragen nach dem „gerechten Tausch" von Leistungen innerhalb der Ehe mit den emotionalen Anforderungen nach „voraussetzungslosem" Akzeptiertwerden nicht zum Teil im Widerspruch stehen. Wie in Tabelle 2 zu sehen ist, werden die emotionalen Ansprüche in der Ehe im allgemeinen sehr gut erfüllt. Man fühlt sich in der Ehe sicher, geborgen und geliebt.

Die Gemeinschaft zweier Menschen ist in erster Linie von der Fähigkeit abhängig, miteinander zu kommunizieren, subjektiv Wichtiges miteinander besprechen zu können. Der Zusammenbruch der Kommunikation ist – und dies in Übereinstimmung mit zahlreichen Untersuchungen – ein guter Indikator für die Auflösung der Beziehung. Zu diesen emotionalen Grundfunktionen der Ehe, hier auch „Universalien" genannt, zählt noch die Befriedigung sexueller Wünsche. Daneben lassen sich eine Reihe von möglichen Leistungen des Zusammenlebens formulieren, die weniger auf emotionale Bedürfnisse bezogen sind, wie Organisation der Freizeit, genügend Zeit für das Familienleben selbst, Kontakte mit Freunden und Bekannten sowie die Möglichkeit, gemeinsam ökonomische Ziele zu verwirklichen. Die Bedeutung von Freizeit und Konsum für die Ehe- und Familienkultur kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, da dies gerade in den industrialisierten Gesellschaften Lebensbereiche sind, in denen sehr hohe Glückserwartungen bestehen. Schließlich werden die meisten Konsumentscheidungen in der Familie getroffen. [62])

Für den Großteil der Befragten, rund 80%, besitzt die Ehe jene emotionelle Bedeutung, die ihr auch in den vorherrschenden (positiven) Leitbildern zugeschrieben wird. Reiht man die den Befragten vorgegebenen „Funktionen" danach, wie gut diese „erfüllt" sind, so stehen im Vordergrund:

etwas Gemeinsames schaffen,

das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit haben, akzeptiert werden,

mit dem Partner über alles, was einen berührt, sprechen können,

die Befriedigung sexueller Wünsche.

Weniger gut gewährleistet ist, daß genügend Zeit für das Familienleben da ist; dies betrifft auch Unternehmungen in der Freizeit.

[62]) Reichardt R.: Konsum und Familie, Wien 1976.

5 BEDEUTUNG VON EHE UND FAMILIE HEUTE

5.1 Einleitung

Meist werden die mit dem Industrialisierungs- und Verstädterungsprozeß eingehenden Veränderungen – im Vordergrund die Zunahme der Scheidungen und abnehmende Fertilität – als Ausdruck eines „Funktionsverlustes" der Familie gesehen. Will man allerdings dieses Problem vorurteilslos behandeln, so kann man keineswegs von einer bestimmten Vorstellung über „die Familie" – wie sie sein sollte – ausgehen. Einerseits sind dem Einzelnen für seine Entscheidungen soziale Rahmenbedingungen vorgegeben, innerhalb derer er z. B. wählen kann, ob es für ihn subjektiv sinnvoll ist, eine Ehe aufrechtzuerhalten oder nicht; anderseits verändert sich gleichzeitig der gesellschaftliche Stellenwert einer Institution, wenn sich die Präferenzen der Handelnden verändern. Entscheiden sich z. B. unter bestimmten belastenden Bedingungen des Zusammenlebens immer mehr Menschen dazu, die Ehe aufzulösen, selbst wenn Kinder vorhanden sind, dann verändert sich vermutlich auch das Verhältnis, in dem das „System Familie" gegenüber anderen öffentlichen Institutionen (Schule, Beruf) Sozialisationsleistungen erbringt. Diese beiden Aspekte sollen im folgenden voneinander getrennt werden:

a) Stellenwert der Familie für den Einzelnen. Da zu diesem Aspekt nur vereinzelt Datenmaterial vorhanden war, wurde eigens eine Studie durchgeführt [59]). Es wurde erhoben, welche subjektive Bedeutung „Verheiratetsein", „in einer Familie leben", besitzt. Ehe und Familie werden damit als eine bestimmte Form der Organisation des Lebensvollzugs begriffen. Untersucht wird, inwieweit die positiven Zielvorstellungen auch praktisch realisiert sind. Im Rahmen dieser Einstellungsuntersuchung wird auch Stabilität der Ehe bzw. Scheidungsbereitschaft untersucht.

Eine Einstellungsuntersuchung gibt in erster Linie Bewertungen der Beteiligten wieder und liefert damit nur indirekte Hinweise auf das konkrete Verhalten; doch erhält man damit Auskunft über den kognitiven und emotionalen Stellenwert der Familie heute. Die Antworten auf Einstellungsfragen spiegeln natürlich auch nicht den Ehealltag, der aus ganz konkreten Situationen und Ereignisfolgen heraus erlebt wird, sondern sie sind als Saldo-Bewertungen der Gesamtsituation aufzufassen. Die Ergebnisse werden in den Abschnitten 5.2 bis 5.7 referiert und durch Daten aus anderen Untersuchungen ergänzt.

b) Der Stellenwert der Familie im Hinblick auf die Gesellschaft, die sogenannte makrosoziologische Betrachtungsweise, wird stärker in den Kapiteln 1 (Struktur und Bedeutungswandel der Familie), 6 (Sozialisation) und 7 (Der alte Mensch und die Familie) behandelt.

[59]) Schulz W., H. Weiss, R. Strodl: Einstellung zu Ehe und Familie, im Auftrag des Bundeskanzleramtes, Wien 1978. Repräsentativuntersuchung Österreich, Datenerhebung durch IFES im Rahmen einer Mehrthemenumfrage, n = 1699 Befragte, davon n= 1144 (67,3%) Verheiratete, auf die sich der Großteil der Analyse bezieht. Dort, wo bei den Tabellen keine Quellenangaben erfolgen, stammen die Daten aus dieser Studie.

5.2 Motive zur Eheschließung und Familiengründung

Obwohl immer wieder behauptet wird, daß der Fortbestand der Ehe in Frage gestellt wird, erscheint den meisten Menschen das Zusammenleben mit einem Partner als selbstverständlich. In der Vorstellung existiert faktisch keine echte Alternative; es gibt zwar verschiedene Vorstellungen über die optimale Form des Zusammenlebens, nicht aber Zweifel an der Zweierbeziehung, an Partnerschaft und Gemeinsamkeit an sich.

Aus den durchgeführten qualitativen Interviews [60]) ging hervor, daß das Leben in einer Zweierbeziehung vom überwiegenden Teil der Bevölkerung als das Normale, Selbstverständliche empfunden wird. Alleinleben als Alternative wird nicht erwähnt, nur zu frühes Heiraten hält man – meist retrospektiv – für nicht ratsam. Wohngemeinschaften und Kommunen werden bei anderen im Prinzip toleriert, für sich selbst lehnt man jedoch diese Lebensformen als unattraktiv ab, weil man damit eine kollektivistische Lebensform assoziiert, die sich mit dem Wunsch nach Privatheit bzw. dem Wert des Individuellen, nicht vereinbaren läßt. Die ökonomischen Vorteile von Wohngemeinschaften werden zwar vereinzelt gesehen, aber deshalb noch nicht bevorzugt. Der eigene Besitz von Haushaltsgeräten erscheint unproblematischer als die fast unvermeidlich erscheinenden Auseinandersetzungen um Benützungszeiten, Reparaturkosten usw. Man glaubt nicht, sich in ausreichendem Maß anpassen zu können, und will dies auch nicht. Im Gegensatz zu diesem abgelehnten Bild kollektiver Lebensformen zeigt sich die Attraktivität der privaten, stärker an individuelle Bedürfnisse anpaßbaren Zweierbeziehung. Immerhin plädieren aber 17,7% aller Ledigen dafür, „selbständig und unabhängig zu bleiben" (Tabelle 15).

Als wichtigste Alternative bleibt letztlich die Frage, ob man in Lebensgemeinschaft oder in legaler Ehe leben will. Eine sehr verbreitete Vorstellung besonders unter den Jüngeren ist, daß man ein Zusammenleben vor der Eheschließung zunächst ausprobieren sollte (Tabelle 15). Die Legalisierung des Zusammenlebens erscheint weniger wichtig und wird von den Jüngeren als Entscheidung zwischen Sicherheit und Freiheit formuliert, steht aber dann außer Diskussion, wenn ein Kind erwartet wird (obwohl auch dieser Aspekt aus mehreren Gründen an Bedeutung verliert).

Eine Beziehung wird nicht primär aus dem Wunsch nach Kindern eingegangen. Man erwartet von einer Beziehung, daß in ihr die eigenen Bedürfnisse befriedigt werden. So geben Männer auf die Frage nach den Gründen für die Eheschließung („Was hat Sie veranlaßt oder könnte Sie veranlassen, zu heiraten?") an:

aus Liebe (60%) [61]),
um dem Leben einen Sinn zu geben (40%),
der Wunsch nach Kindern (30%),
um nicht allein zu sein (29%),
um geregelte sexuelle Beziehungen zu haben (14%),
weil ein Kind unterwegs ist (10%).

[60]) W. Schulz u. a., Ehe und Familie in Österreich, Ergebnisse einer qualitativen Studie, Wien 1978, n = 75 qualitative Interviews, Arbeiter, Angestellte und Bauern.

[61]) IFES, Selbstverständnis der Männer, Wien 1977, Zufallsstichprobe (Österreich Repräsentativ, n = 918, Prozentangaben sind Mehrfachnennungen)

Tabelle A 3: Familien nach der durchschnittlichen Kinderzahl und politischen Bezirken (1971)

Politischer Bezirk	Durchschnittliche Zahl der Kinder aller Altersstufen [1]	unter 15 Jahren [2]
ÖSTERREICH	1,99	1,91
Burgenland	**2,01**	**1,90**
Eisenstadt	1,82	1,72
Rust	1,88	1,75
Eisenstadt-Umgebung	1,89	1,79
Güssing	2,11	2,00
Jennersdorf	2,15	2,01
Mattersburg	1,89	1,78
Neusiedl am See	2,08	1,95
Oberpullendorf	2,05	1,94
Oberwart	2,02	1,91
Kärnten	**2,18**	**2,01**
Klagenfurt	1,70	1,63
Villach	1,72	1,65
Hermagor	2,35	2,17
Klagenfurt Land	2,23	2,07
St. Veit an der Glan	2,32	2,13
Spittal an der Drau	2,34	2,12
Villach Land	2,15	1,98
Völkermarkt	2,39	2,19
Wolfsberg	2,39	2,14
Niederösterreich	**1,99**	**1,93**
Krems an der Donau	1,72	1,69
St. Pölten	1,74	1,71
Waidhofen an der Ybbs	1,87	1,78
Wiener Neustadt	1,70	1,68
Amstetten	2,31	2,18
Baden	1,75	1,71
Bruck an der Leitha	1,88	1,80
Gänserndorf	1,95	1,87
Gmünd	2,06	1,99
Hollabrunn	2,10	2,06
Horn	2,15	2,08
Korneuburg	1,88	1,83
Krems an der Donau	2,08	2,01
Lilienfeld	1,99	1,89
Melk	2,21	2,09
Mistelbach an der Zaya	2,11	2,07
Mödling	1,67	1,66
Neunkirchen	1,87	1,81
St. Pölten	2,07	1,97
Scheibbs	2,37	2,22
Tulln	1,97	1,92
Waidhofen an der Thaya	2,22	2,14
Wiener Neustadt	1,98	1,89
Wien Umgebung	1,72	1,68
Zwettl	2,44	2,31
Oberösterreich	**2,15**	**2,04**
Linz	1,72	1,66
Steyr	1,77	1,73
Wels	1,85	1,78
Braunau am Inn	2,18	2,05
Eferding	2,30	2,14
Freistadt	2,71	2,52
Gmunden	2,05	1,94
Grieskirchen	2,33	2,21
Kirchdorf an der Krems	2,23	2,07
Linz-Land	2,03	1,91
Perg	2,42	2,27
Ried im Innkreis	2,24	2,14
Rohrbach	2,75	2,58
Schärding	2,33	2,22
Steyr-Land	2,27	2,10
Urfahr-Umgebung	2,48	2,30
Vöcklabruck	2,20	2,08
Wels-Land	2,18	2,05
Salzburg	**2,10**	**1,98**
Salzburg	1,71	1,69
Hallein	2,04	1,93
Salzburg-Umgebung	2,19	2,04
St. Johann im Pongau	2,60	2,34
Tamsweg	2,34	2,15
Zell am See	2,35	2,15
Steiermark	**2,05**	**1,93**
Graz	1,62	1,60
Bruck an der Mur	1,92	1,79
Deutschlandsberg	2,27	2,09
Feldbach	2,37	2,20
Fürstenfeld	2,08	1,99
Graz-Umgebung	2,06	1,93
Hartberg	2,43	2,24
Judenburg	2,15	1,98
Knittelfeld	2,09	1,96
Leibnitz	2,23	2,08
Leoben	1,87	1,79
Liezen	2,17	2,01
Mürzzuschlag	1,95	1,83
Murau	2,55	2,28
Radkersburg	2,14	2,05
Voitsberg	2,07	1,88
Weiz	2,31	2,12
Tirol	**2,25**	**2,11**
Innsbruck	1,77	1,75
Imst	2,57	2,33
Innsbruck	2,22	2,07
Kitzbühel	2,28	2,12
Kufstein	2,27	2,10
Landeck	2,59	2,37
Lienz	2,92	2,67
Reutte	2,14	1,99
Schwaz	2,26	2,08
Vorarlberg	**2,32**	**2,17**
Bludenz	2,43	2,24
Bregenz	2,34	2,18
Feldkirch	2,34	2,19
Dornbirn	2,18	2,08
Wien	**1,53**	**1,55**

[1]) Je Familie mit Kindern.
[2]) Je Familien mit Kindern unter 15 Jahren.

Tabelle A2: Wohnbevölkerung nach Alter und Geschlecht sowie Kriterien im Zusammenhang mit dem Kind-Begriff (1971)

Altersgruppen (von ... bis unter ... Jahre)	Personen insgesamt	Kinder in Familien	Ledige, die nicht „Kinder" sind	davon: ledige Mütter	Verheiratete, Verwitwete, Geschiedene
			männlich und weiblich		
0– 6	717 395	709 463	7 932	–	–
6–15	1 104 937	1 086 436	18 496	(40)	5
15–20	511 456	437 716	54 537	3 578	19 203
20–25	528 888	221 896	94 362	9 726	212 630
25–27	167 706	21 565	33 366	(2 342)	112 775
27 und mehr	4 426 021	138 615	372 276	26 003	3 915 130
Insgesamt	7 456 403	2 615 691	580 969	41 689	4 259 743
davon 0–27	3 030 382	2 477 076	208 693	15 686	344 613
			männlich		
0–15	932 952	919 178	13 774	–	–
15–20	259 718	236 499	21 682	–	1 537
20–25	268 441	151 468	47 648	–	69 325
25–27	84 515	15 658	20 450	–	48 407
27 und mehr	1 956 093	84 377	125 540	–	1 746 176
Insgesamt	3 501 719	1 407 180	229 094	–	1 865 445
davon 0–27	1 545 626	1 322 803	103 554	–	119 269
			weiblich		
0–15	889 380	876 721	12 654	(40)	5
15–20	251 738	201 217	32 855	3 578	17 666
20–25	260 447	70 428	46 714	9 726	143 305
25–27	83 191	5 907	12 916	(2 342)	64 368
27 und mehr	2 469 928	54 238	246 736	26 003	2 168 954
Insgesamt	3 954 684	1 208 511	351 875	41 689	2 394 298
davon 0–27	1 484 756	1 154 273	105 139	15 686	225 344
			Relativzahlen		
			männlich und weiblich		
0– 6	100,0	98,9	1,1	–	–
6–15	100,0	98,3	1,7	0,0	0,0
15–20	100,0	85,6	10,7	0,7	3,8
20–25	100,0	42,0	17,8	1,8	40,2
25–27	100,0	12,9	19,9	1,4	67,2
27 und mehr	100,0	3,1	8,4	0,6	88,5
Insgesamt	100,0	35,1	7,8	0,6	57,1
davon 0–27	100,0	81,7	6,9	0,5	11,4
			männlich		
0–15	100,0	98,5	1,5	–	–
15–20	100,0	91,1	8,3	–	0,6
20–25	100,0	56,4	17,7	–	25,8
25–27	100,0	18,5	24,2	–	57,3
27 und mehr	100,0	4,3	6,4	–	89,3
Insgesamt	100,0	40,2	6,5	–	53,3
davon 0–27	100,0	85,6	6,7	–	7,7
			weiblich		
0–15	100,0	98,6	1,4	0,0	0,0
15–20	100,0	79,9	13,1	1,4	7,0
20–25	100,0	27,0	17,9	3,7	55,0
25–27	100,0	7,1	15,5	2,8	77,4
27 und mehr	100,0	2,2	10,0	1,1	87,8
Insgesamt	100,0	30,6	8,9	1,1	60,5
davon 0–27	100,0	77,7	7,1	1,1	15,2

Zahlen in Klammern geschätzt. – Rundungsdifferenzen nicht ausgeglichen.

Tabelle A1: Wohnbevölkerung 1971 nach Alter, Geschlecht und Stellung in der Familie

Alter (von ... bis unter ... Jahre)	Insgesamt	Kind [1]	In der Funktion als Ehepaar [2] ohne Kinder	In der Funktion als Ehepaar [2] mit Kinder	Elternteil mit Kinder	Sonstige
			Männer			
0– 6	367 504	363 441	–	–	–	4 063
6–15	565 448	555 737	–	–	–	9 711
15–20	259 718	236 499	809	967	72	21 371
20–25	268 441	151 468	21 726	45 614	597	49 036
25–30	245 814	(55 000)	33 529	121 140	1 085	(35 060)
30–35	254 294	(25 000)	25 871	174 257	1 411	(27 755)
35–40	204 654	(9 000)	17 488	156 610	1 359	(20 197)
40–45	224 826	(6 000)	26 901	170 470	1 992	(19 463)
45–50	204 339	(3 000)	40 186	140 887	2 231	(18 035)
50–55	141 845	(1 000)	41 483	84 367	1 654	(13 341)
55–60	174 921	(500)	74 612	77 151	2 263	(20 395)
60–65	188 659	(500)	100 793	58 585	2 743	(26 038)
65–70	168 775	(35)	102 256	34 324	2 737	(29 423)
70 und mehr	232 481	(–)	131 795	23 384	5 889	(71 413)
Insgesamt	3 501 719	1 407 180	617 449	1 087 756	24 033	365 301
			Frauen			
0– 6	349 891	346 022	–	–	–	3 869
6–15	539 489	530 699	5	–	(40)	8 745
15–20	251 738	201 217	7 155	10 622	4 130	28 614
20–25	260 447	70 428	36 292	100 997	14 663	38 067
25–30	240 501	(22 000)	28 690	154 315	14 052	(21 444)
30–35	248 905	(13 000)	20 616	184 789	14 272	(16 228)
35–40	202 252	(7 000)	16 044	152 706	12 944	(13 558)
40–45	230 247	(6 000)	31 049	155 660	16 909	(20 629)
45–50	276 570	(6 000)	62 118	146 641	23 479	(38 332)
50–55	197 552	(3 000)	61 366	74 833	18 129	(40 224)
55–60	238 599	(2 000)	89 420	52 742	21 151	(73 286)
60–65	258 179	(1 000)	101 443	31 879	19 678	(104 179)
65–70	233 457	(145)	82 673	14 062	14 622	(121 955)
70 und mehr	426 857	(–)	80 578	8 510	26 357	(311 412)
Insgesamt	3 954 684	1 208 511	617 449	1 087 756	200 426	840 542

[1]) Kindbegriff der Volkszählung. Zahlen zum Teil geschätzt aus der „Stellung zum Haushaltsvorstand".
[2]) Einschließlich Lebensgemeinschaften.

- Ausscheiden der Kinder aus der Familie: Mädchen früher (Altersmedian 20 Jahre) als Burschen (23 Jahre).
- Die durchschnittlichen Kinderzahlen (je Familie mit Kindern) weisen ein West-Ost-Gefälle auf (Vorarlberg 2,32; Wien 1,53).
- Höchste Kinderzahlen: Pol. Bez. Lienz durchschnittlich 2,92; Gemeinde Schlaiten (Pol. Bez. Lienz) durchschnittlich 4,34.
- Die durchschnittliche Kinderzahl sinkt mit steigender Gemeindegrößenklasse: Gemeinden unter 500 Einwohnern: 2,42, 5 000–10 000 Einwohner: 1,98, Wien (über 1 Million Einwohner): 1,53; (Österreich-Durchschnitt: 1,99).
- Kinderzahlen hängen u. a. ab von der Gemeindegröße, vom Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung der Gemeinden und vom Altersaufbau der Bevölkerung.
- Ehepaare ohne Kinder: Drei Viertel von ihnen sind solche, deren Kinder den Elternhaushalt bereits verlassen haben (82%; Frau ist über 40 Jahre alt).
- 35- bis unter 40jährige Mütter haben die höchste durchschnittliche Kinderzahl (2,6).
- Die Ehefrauen sind im Durchschnitt 3,5 Jahre jünger als der Mann. Der Altersabstand steigt mit dem Alter.
- Endogamie in bezug auf die Religion. Die Religion der Kinder in Mischehen bestimmt zu zwei Dritteln die Mutter.
- Endogamie auch hinsichtlich der Bildungsebene (beide Hochschulbildung: 17fach über dem Erwartungswert; beide Matura: 6fach).
- Höhere Kinderzahlen bei Pflichtschulabsolventen einerseits und Akademikern anderseits. Sinken der Kinderzahlen mit der Bildungsexogamie.
- Erwerbsquoten der Ehefrauen: „noch ohne Kinder" (unter 40 Jahren): 82%; mit Kindern: 39% (1 Kind: 45%, 2 u. m. Kinder: 36%); „mit keinen Kindern mehr" (über 40 Jahre): 25%.
- Ehefrauen mit Kindern berufstätig zu 67%, wenn der Mann in der Landwirtschaft, 60%, wenn im Beherbergungs- und Gaststättenwesen; jedoch 29% in der Energie- und Wasserversorgung, 25% im Bergbau.
- Mit einem Mann der gleichen Schicht verheiratet sind 69% der Landwirtinnen, 62% der übrigen weiblichen Selbständigen und Mithelfenden, 64% der weiblichen Angestellten und Beamten, 37% der weiblichen Facharbeiter 43% der angelernten und Hilfsarbeiterinnen, 35% der Landarbeiterinnen.
- Die höchsten durchschnittlichen Kinderzahlen haben Ehemänner in der Land- und Forstwirtschaft (2,81), gefolgt vom Bauwesen (2,35); die niedrigsten – abgesehen von den Nichtberufstätigen (1,57) – im Druckerei- und Verlagswesen (1,68), gefolgt von „Kunst; Unterhaltung, Sport" (1,78).
- 4,0% der Personen über 15 Jahren (0,9% der Männer, 6,5% der Frauen) sind alleinstehende Elternteile mit Kindern.
- Elternteile mit Kindern sind durchschnittlich älter als Ehepaare mit Kindern: der Altersmedian liegt für ... bei ... Väter mit Frau: 41; alleinlebend: 58; Mütter mit Mann: 38; alleinlebend: 49.
- Alleinstehende Mütter sind zu 52% verwitwet, zu 20% geschieden (dominant bei 25- bis unter 40jährigen), zu 21% ledig (dominant bei unter 25jährigen); alleinstehende Väter sind zu 62% Witwer.
- 64% der alleinstehenden Väter und 55% der alleinlebenden Mütter haben (ein oder mehrere) Kinder, die alle schon über 15 Jahre alt sind.
- Erwerbsquoten alleinstehender Mütter: 49%, bei Altersstandardisierung auf Mütter vollständiger Familien: 69%, d. s. 30 Prozentpunkte über der Erwerbsquote verheirateter Mütter.
- Ledige und geschiedene Mütter sind in den aktiven Altersgruppen um 90% berufstätig.
- Ledige Mütter gehören im Durchschnitt einer niedrigeren sozio-ökonomischen Schicht an als nichtledige.

Tabelle 33: Sozioökonomische Gliederung der Elternteil-Familien (1971)

Sozioökonomische Einstufung	Familien mit Kind(ern) unter 15 Jahren					Zum Vergleich: Ehepaare [1]
	insgesamt	Elternteile: Väterfamilien	Mütterfamilien: insgesamt	ledige Mütter	nichtled. Mütter	
Berufstätige absolut	70 243	7 665	62 578	28 038	34 540	812 415
Berufstätige in ‰ aller Familienvorstände	711	889	694	894	587	966
in ‰ aller berufstätigen Familienvorstände						
Berufstätige insgesamt	1 000	1 000	1 000	1 000	1 000	1 000
darunter: Unselbständige	833	777	840	872	815	797
davon: Angestellte, Beamte	371	314	378	325	422	350
Arbeiter	462	463	462	547	393	446
davon: Selbständige und Mithelfende in der Land- und Forstwirtschaft	94	107	92	85	97	112
Sonstige Selbständige und Mithelfende	73	117	68	43	88	92
Angestellte/Beamte mit Hochschulbildung	13	29	11	6	14	30
Angestellte/Beamte mit höherer Schulbildung	45	52	44	26	58	57
Angestellte/Beamte mit mittlerer Schulbildung	84	29	91	74	105	31
Angestellte/Beamte mit Pflichtschulbildung	230	204	233	219	244	232
Facharbeiter (ausgenommen Land- und Forstarbeiter)	67	182	53	62	46	190
Sonstige Arbeiter (ausgenommen Land- und Forstarbeiter)	376	267	389	452	338	241
Land- und Forstarbeiter	19	13	20	33	9	15

[1]) Einstufung des Mannes.

Alleinstehende Väter gehören – verglichen mit Vätern in vollständigen Familien – eher einer niedrigeren sozio-ökonomischen Schicht an, allerdings mit kaum nennenswerten Unterschieden.

Das im Durchschnitt höhere Alter der Elternteile drückt sich darin aus, daß 79% der Mütter, die Pensionistinnen, Rentnerinnen oder sonstige berufslose Einkommensempfänger sind, ohne Ehemann leben, während dies auf nur 19% der berufstätigen Mütter zutrifft (Tabelle 32). Unter diesen fällt der Wirtschaftszweig „Haushaltung" auf. Die in diesem Wirtschaftszweig beschäftigten Mütter leben zu 41% ohne Ehemann. Während die Quote der Alleinstehenden unter den Müttern in den übrigen Wirtschaftszweigen nahe dem Durchschnitt (19%) zwischen 14% und 28% schwankt, liegt die Land- und Forstwirtschaft mit 10% am anderen Ende der Skala.

Die allerdings wesentlich kleineren Zahlen der alleinstehenden Väter sind den eben für die Mütter beschriebenen großteils analog, nicht jedoch im Hinblick auf die Landwirtschaft. Hier sind 1,7% der Väter alleinstehend, also mehr als für die Gesamtheit der berufstätigen Väter (1,4%).

Die durchschnittlichen Kinderzahlen sind nicht nur bei Ehepaaren, sondern auch bei Elternteilen in der Landwirtschaft am höchsten (1,9 bei alleinstehenden Müttern, 2,1 bei alleinlebenden Vätern). Wie oben erwähnt, haben alleinstehende Väter insgesamt um ein geringes mehr Kinder als ebensolche Mütter (1,47 zu 1,46). Besonders gilt dies für Berufstätige (1,61 zu 1,31). Erst im Pensionsalter ist das Verhältnis umgekehrt (Berufslose Einkommensempfänger: 1,27 zu 1,45).

4.6 Zusammenfassung

- 1971: 1 930 000 Familien in Österreich.
- 84% der Bevölkerung lebten in Familien, 49% als Eltern bzw. Gatten, 35% als Kinder.
- Kinderzahl: 32% der Familien haben kein Kind, 31% eines, 21% zwei, 9% drei, 7% vier oder mehr Kinder.
- Durchschnittliche Kinderzahl: 1,99.
- Familientyp: 56% der Familien sind Ehepaare mit Kindern, 32% Ehepaare ohne Kinder, 12% Elternteile mit Kindern.
- Haushaltstyp: 78% der Familien leben ohne weitere, nicht zur Familie gehörige Personen im Haushalt, 10% mit anderen Familien, 7% mit einer Person der Großelterngeneration, 5% mit sonstigen Personen im Haushalt.
- 1 800 000 Kinder sind unter 15 Jahre alt, 2 121 000 unter 27jährige werden von den Eltern (1 930 000 Familien) erhalten (einschließlich Lehrlinge). Davon sind 1 067 000 erste, 603 000 zweite, 263 000 dritte und 189 000 vierte oder weitere Kinder. 2 620 000 Kinder insgesamt (ohne Altersbegrenzung) leben in Familien.

Bei den alleinstehenden Vätern mit Kindern sind keine bedeutenden Unterschiede in den familienstandsspezifischen Erwerbsquoten festzustellen. Die altersspezifischen Quoten liegen insgesamt etwas unter denen der verheirateten Männer insgesamt (vgl. Tabelle 22).

4.5.6 Nach Wirtschaftszweig und sozio-ökonomischer Stellung

Tabelle 32 kann entnommen werden, daß nur 5% der alleinstehenden Mütter von anderen Haushaltsmitgliedern erhalten werden. 46% beziehen ein Einkommen aus Pension, Rente oder ähnlichen Quellen, 49% sind berufstätig, was schon im vorhergehenden Abschnitt besprochen wurde.

Berufstätige alleinstehende Mütter findet man besonders häufig im Wirtschaftszweig „Handel" sowie in der „Land- und Forstwirtschaft" (je 7% aller alleinstehender Mütter).

Fünf Sechstel (84%) der berufstätigen weiblichen Elternteile mit Kindern unter 15 Jahren sind „Unselbständige", 38% sind Angestellte oder Beamte, 46% Arbeiter. Tabelle 33 gliedert die Elternteile mit Kindern unter 15 Jahren nach der sozio-ökonomischen Einstufung, die bereits in Tabelle 25 vorgestellt wurde. Es fällt der große Unterschied zwischen ledigen Müttern und solchen anderen Familienstands auf. Die auf Angestellte bzw. Beamte mit Hochschul- oder höherer Schulbildung entfallenden Anteile sind bei ledigen Müttern nicht einmal halb so groß wie bei geschiedenen und verwitweten, während die auf die Summe aller Angestellten- bzw. Beamtenstufen entfallenden Prozentsätze lediger Mütter zwar ebenfalls, aber nur um ein Viertel unter denen für die übrigen alleinstehenden Mütter liegen. Die berufstätigen ledigen Mütter sind hingegen zu 55% Arbeiterinnen (also um ein Drittel häufiger als die nichtledigen) mit einem auffallend hohen Anteil von Landarbeiterinnen.

Tabelle 32: Elternteile nach wirtschaftlicher Zugehörigkeit bzw. Stellung im Beruf und durchschnittlicher Kinderzahl (1971)

Zusammengefaßte Wirtschaftsklassen, Stellung im Beruf	Elternteile insgesamt	In %	Durchschnittl. Kinderzahl	In % der Väter bzw. Mütter insgesamt
	Mütter			
Insgesamt	200 426	100,0	1,46	15,6
I Land- und Forstwirtschaft	13 401	6,7	1,89	9,8
II Energie- und Wasserversorgung	431	0,2	1,35	27,1
III Bergbau; Steine- und Erdengewinnung	267	0,1	1,42	26,4
IV Erzeugung von Nahrungsmitteln und Getränken; Tabakverarbeitung	3 538	1,8	1,39	19,3
V Erzeugung von Textilien und Textilwaren (ausgenommen Bekleidung und Bettwaren)	3 650	1,8	1,43	18,1
VI Erzeugung von Bekleidung, Bettwaren und Schuhen	6 093	3,0	1,34	22,3
VII Erzeugung und Verarbeitung von Leder und Lederersatzstoffen (ausgenommen Schuhe)	349	0,2	1,39	21,2
VIII Be- und Verarbeitung von Holz; Musikinstrumente- und Spielwarenerzeugung	1 505	0,8	1,50	21,2
IX Erzeugung und Verarbeitung von Papier und Pappe	1 003	0,5	1,39	22,0
X Druckerei und Vervielfältigung; Verlagswesen	1 109	0,6	1,35	24,0
XI Erzeugung und Verarbeitung von Chemikalien, Gummi und Erdöl	2 488	1,2	1,40	20,3
XII Erzeugung von Stein- und Glaswaren	1 138	0,6	1,47	21,4
XIII Erzeugung und Verarbeitung von Metallen	8 268	4,1	1,38	22,0
XIV Bauwesen	1 254	0,6	1,40	17,6
XV Handel; Lagerung	14 016	7,0	1,31	19,2
XVI Beherbergungs- und Gaststättenwesen	8 921	4,5	1,42	27,7
XVII Verkehr; Nachrichtenübermittlung	2 988	1,5	1,40	26,5
XVIII Geld- und Kreditwesen; Privatversicherung	1 866	0,9	1,24	20,4
XIX Realitätenwesen; Rechts- und Wirtschaftsdienste	1 948	1,0	1,33	18,4
XX Körperpflege und Reinigung; Bestattungswesen	2 615	1,3	1,34	22,3
XXI Kunst; Unterhaltung und Sport	829	0,4	1,40	27,6
XXII Gesundheits- und Fürsorgewesen	6 329	3,2	1,33	25,7
XXIII Unterrichts- und Forschungswesen	3 347	1,7	1,41	17,0
XXIV Einrichtungen der Gebietskörperschaften; Sozialversicherungsträger und Interessenvertretungen	5 474	2,7	1,32	25,7
XXV Haushaltung	1 568	0,8	1,31	40,8
XXVI Hauswartung	1 304	0,7	1,69	14,4
Unbekannt	2 523	1,3	1,47	22,8
Berufstätige zusammen	98 222	49,0	1,44	18,7
Selbständige	16 373	8,2	1,84	21,3
Mithelfende Familienangehörige	4 160	2,1	1,39	3,5
Unselbständige Zusammen	77 689	38,8	1,36	23,5
Angestellte, Beamte	35 548	17,7	1,27	23,1
Facharbeiter	4 367	2,2	1,28	23,9
Sonstige Arbeiter	37 774	18,8	1,46	23,8
Berufslose Einkommensempfänger	92 216	46,0	1,45	79,2
Pensionisten, Rentner usw.	85 337	42,6	1,41	78,9
Personen ohne Berufs- und Betriebsangabe	6 879	3,4	2,01	83,3
Erhaltene Personen	9 988	5,0	1,64	1,5

Tabelle 30: Erwerbsquoten der Elternteile nach Alter, Geschlecht und Familienstand (1971)

Familienstand	ins-gesamt	unter 20	20–25	25–30	30–35	35–40	40–45	45–50	50–55	55–60	60–65	65–70	70 u. m.
						Altersgruppen							
						Väter							
Insgesamt	58,3	90,3	95,0	96,5	97,0	96,4	96,4	94,1	91,0	81,5	51,8	17,9	6,4
Ledig	81,9	90,6	95,2	93,9	94,0	86,4	91,6	85,2	82,2	84,5	50,0	33,3	18,4
Verheiratet	86,1	.	92,3	96,1	97,5	98,4	98,9	96,4	97,0	89,2	62,3	27,0	16,2
Verwitwet	41,2	–	.	94,4	96,2	96,7	96,2	93,3	89,4	79,9	49,7	16,5	5,8
Geschieden	87,7	–	99,1	98,6	98,1	97,6	96,3	95,6	92,0	81,3	59,1	19,4	12,0
						Mütter							
Insgesamt	49,0	86,0	85,2	81,7	79,0	75,2	71,0	64,5	53,6	38,1	15,5	7,3	2,4
Ledig	83,1	89,3	91,6	91,3	91,1	90,7	89,4	86,1	82,4	61,1	21,2	9,5	3,1
Verheiratet	56,5	60,4	59,3	58,2	61,0	63,0	63,5	63,7	57,3	47,9	23,9	12,0	7,0
Verwitwet	22,2	.	38,4	38,8	39,4	42,5	44,9	44,7	39,2	29,9	13,6	6,9	2,3
Geschieden	79,5	84,0	87,5	87,0	87,5	87,5	87,6	85,5	81,1	69,1	25,5	10,7	2,8
						Zum Vergleich: Erwersquoten der Ehefrauen (in Ehepaaren) mit Kindern							
	39,3	42,8	41,9	39,4	39,4	41,5	42,6	42,4	39,4	32,5	19,0	10,8	5,4

Tabelle 31: Elternteile nach wirtschaftlicher Zugehörigkeit bzw. Stellung im Beruf und durchschnittlicher Kinderzahl (1971)

Zusammengefaßte Wirtschaftsklassen Stellung im Beruf	Elternteile insgesamt	Durchschnittl. In %	Kinderzahl	In % der Väter bzw. Mütter insgesamt
	Väter			
Insgesamt	24 033	100,0	1,47	2,2
I Land- und Forstwirtschaft	2 408	10,0	2,07	1,7
II Energie- und Wasserversorgung	179	0,7	1,64	0,9
III Bergbau; Steine- und Erdengewinnung	185	0,8	1,74	1,1
IV Erzeugung von Nahrungsmitteln und Getränken; Tabakverarbeitung	504	2,1	1,60	1,2
V Erzeugung von Textilien und Textilwaren (ausgenommen Bekleidung und Bettwaren)	198	0,8	1,60	1,4
VI Erzeugung von Bekleidung, Bettwaren und Schuhen	235	1,0	1,42	2,1
VII Erzeugung und Verarbeitung von Leder und Lederersatzstoffen (ausgenommen Schuhe)	30	0,1	1,53	1,9
VIII Be- und Verarbeitung von Holz; Musikinstrumente- und Spielwarenerzeugung	472	2,0	1,66	1,2
IX Erzeugung und Verarbeitung von Papier und Pappe	134	0,6	1,67	1,1
X Druckerei und Vervielfältigung; Verlagswesen	158	0,7	1,28	1,7
XI Erzeugung und Verarbeitung von Chemikalien, Gummi und Erdöl	322	1,3	1,48	1,2
XII Erzeugung von Stein- und Glaswaren	273	1,1	1,62	1,2
XIII Erzeugung und Verarbeitung von Metallen	1 758	7,3	1,46	1,2
XIV Bauwesen	1 571	6,5	1,62	1,2
XV Handel; Lagerung	1 366	5,7	1,40	1,6
XVI Beherbergungs- und Gaststättenwesen	419	1,7	1,53	2,5
XVII Verkehr; Nachrichtenübermittlung	1 116	4,6	1,54	1,1
XVIII Geld- und Kreditwesen; Privatversicherung	216	0,9	1,38	1,2
XIX Realitätenwesen; Rechts- und Wirtschaftsdienste	261	1,1	1,36	2,0
XX Körperpflege und Reinigung; Bestattungswesen	149	0,6	1,35	2,1
XXI Kunst; Unterhaltung und Sport	167	0,7	1,35	2,4
XXII Gesundheits- und Fürsorgewesen	290	1,2	1,52	1,8
XXIII Unterrichts- und Forschungswesen	267	1,1	1,58	1,2
XXIV Einrichtungen der Gebietskörperschaften; Sozialversicherungsträger und Interessenvertretungen	964	4,0	1,53	1,2
XXV Haushaltung	13	0,1	1,23	22,4
XXVI Hauswartung	21	0,1	1,62	4,9
Unbekannt	338	1,4	1,43	3,9
Berufstätige zusammen	14 014	58,3	1,61	1,4
Selbständige	4 061	16,9	1,82	1,9
Mithelfende Familienangehörige	284	1,2	1,54	2,4
Unselbständige Zusammen	9 669	40,2	1,52	1,2
Angestellte, Beamte	4 162	17,3	1,44	1,2
Facharbeiter	2 077	8,6	1,48	1,1
Sonstige Arbeiter	3 430	14,3	1,65	1,4
Berufslose Einkommensempfänger	9 866	41,1	1,27	9,5
Pensionisten, Rentner usw.	9 781	40,7	1,27	9,6
Personen ohne Berufs- und Betriebsangabe	85	0,4	1,42	6,3
Erhaltene Personen	153	0,6	1,38	8,5

5.7 Die Einstellung zur Scheidung der Ehe

Hier soll die Einstellung zur Scheidung und die Scheidungstendenz untersucht werden. Wie stark sind Anzeichen von Instabilität in der Ehe ausgeprägt und in welchem Zusammenhang steht Stabilität bzw. Instabilität der Ehe mit der subjektiv erlebten Qualität des Ehelebens, also mit dem Ausmaß an Gratifikationen und Belastungen? Bedingungen von Scheidungsbereitschaft und nicht Bedingungen von Scheidungsverhalten wurden untersucht. (Erst Scheidungsbereitschaft in Zusammenhang mit anderen Bedingungen wie Kinderzahl, ökonomischen Verhältnissen, der antizipierten Reaktion von Verwandten und Bekannten auf die Scheidung u. a., führt letztlich zur Auflösung der Ehe.)

Wie stark jemand eine Scheidung befürwortet, hängt davon ab, in welche Rahmenbedingungen eine Scheidung gestellt ist. In die Formulierung der Einstellungsfrage gingen zwei Komponenten ein: eine unbefriedigende Ehe („viel Streit") und das Vorhandensein von Kindern. Da aus der qualitativen Untersuchung hervorging, daß Scheidung im allgemeinen befürwortet wird, wenn keine Kinder vorhanden sind, liegt der Schwerpunkt der Frage, die hier gestellt wurde, deutlich im Stellenwert des Kindes als Scheidungshindernis. Rund zwei Drittel der Befragten sind bei Vorhandensein von Kindern für die Aufrechterhaltung der Ehe (vgl. Tabelle 11).

Angehörige verschiedener sozialer Schichten unterscheiden sich beträchtlich voneinander in ihrer Einstellung: Während 83% der Bauern für das Aufrechterhalten der Ehe (trotz Streit) plädieren, sind es in der obersten Schicht nur mehr 53%. Ähnlich groß ist der Unterschied Stadt–Land. In den kleinen Gemeinden sind zirka 77% für Aufrechterhaltung der Ehe, in Wien nur mehr 59%. Am meisten wird Scheidung von der jüngsten Altersgruppe zwischen 20 und 24 befürwortet. Allerdings sind bei den Jüngeren die Erwartungen an die Ehe (Liebesehe!) sehr hoch, so daß „viel Streit" für die meisten vermutlich eine schwerer vorstellbare Situation ist. Interessant ist, daß Frauen im Prinzip die Scheidung eher bejahen als Männer, was allerdings unter dem Gesichtspunkt ungleich verteilter Belastungen des Familienlebens plausibel erscheint.

Ledige unterscheiden sich nicht wesentlich von den Verheirateten. Von den befragten Ledigen (n = 396) sind 22,2% für Scheidung, 77,8% dagegen.

Die Scheidungstendenz wurde mit der Frage gemessen, ob man die eigene Ehe unattraktiv findet: „Haben Sie sich schon einmal vorgestellt, daß Sie mit einem anderen Partner eine glücklichere Ehe führen könnten?" (Tabelle 12). Rund drei Viertel der Befragten scheinen an ihrer Ehe nicht zu zweifeln – sie haben sich dies noch nicht vorgestellt. Die Variation der Antworten nach demographischen Merkmalen entspricht dem der vorangegangenen Fragen.

Als ein etwas härterer, direkter Indikator zur Stabilität der Ehe wurde die Frage gestellt: „Wurde in Ihrer Ehe schon einmal von Scheidung gesprochen?", 10% der Befragten bejahen dies (Tabelle 13). Diese Frage ist „verhaltensnäher", bezieht sich auf bereits vorgekommene Probleme der

Tabelle 11: Einstellung zur Scheidung

Frage: „Wenn es in einer Ehe, in der Kinder vorhanden sind, viel Streit gibt, soll man sich da eher scheiden lassen, oder soll man versuchen, die Ehe auf jeden Fall aufrechtzuerhalten?"

		scheiden %	aufrecht-erhalten %	Signifikanz [1]	(N)
Gesamt (alle Verheirateten)		31,2	68,8		(1 094)
Gesamt (Verheiratete mit Kindern)		29,6	70,4		(948)
Gemeindegröße	bis 2 000	23,4	76,6		(333)
	2 001– 10 000	29,9	70,1		(351)
	10 001–1 000 000	35,5	64,5		(186)
	Wien	41,1	58,9	s.	(224)
Geschlecht	männlich	28,2	71,8		(515)
	weiblich	33,9	66,1	s.	(579)
Alter	20–24	46,9	53,1		(81)
	25–29	36,4	63,6		(118)
	30–39	36,9	63,1		(339)
	40–49	30,2	69,8		(301)
	50–59	17,3	82,7	s.	(255)
Soziale Schicht	Schicht 1	47,9	52,1		(188)
	Schicht 2	36,0	64,0		(367)
	Schicht 3	23,4	76,6		(431)
	Landwirtschaft	16,7	83,3	s.	(108)
Familienzyklus	Phase 1	31,8	68,2		(289)
	Phase 2	33,6	66,4		(333)
	Phase 3	23,6	76,4	s.	(326)
Vollberufstätige Frauen		36,2	63,8		(196)
Halbzeitig berufstätige Frauen		35,2	64,8		(71)
Hausfrauen		32,1	67,9	n. s.	(312)

[1]) $p < ,05$.

Tabelle 12: Indikator für Stabilität der Ehe I

Frage: „Haben Sie sich schon einmal vorgestellt, daß Sie mit einem anderen Partner eine glücklichere Ehe führen könnten?"

		schon vorgestellt %	nicht vorgestellt %	Signifikanz [1]	(gesamt)
Gesamt (alle Verheirateten)		23,3	76,7		(922)
Gemeindegröße	bis 2 000	21,5	78,5		(284)
	2 001– 10 000	21,9	78,1		(301)
	10 001–1 000 000	24,6	75,4		(171)
	Wien	27,7	72,3	n. s.	(166)
Geschlecht	männlich	27,4	72,6		(434)
	weiblich	19,7	80,3	s.	(488)
Alter	20–24	32,4	67,6		(74)
	25–29	22,9	77,1		(96)
	30–39	25,8	74,2		(302)
	40–49	21,0	79,0		(243)
	50–59	19,3	80,7	n. s.	(207)
Soziale Schicht	Schicht 1	30,5	69,5		(151)
	Schicht 2	24,3	75,7		(325)
	Schicht 3	20,6	79,4		(355)
	Landwirtschaft	18,7	81,3	s.	(91)
Vollberufstätige Frauen		24,7	75,3		(332)
Halbzeitig berufstätige Frauen		17,0	83,0		(106)
Hausfrauen		23,8	76,2	n. s.	(484)
Familienzyklus	Kind unter 6 Jahren	22,8	77,2		(254)
	Kind zwischen 6 und 14 Jahren	23,5	76,5		(277)
	Kind älter als 14 Jahren	22,4	77,6	n. s.	(272)

[1]) $p < ,05$.

Tabelle 13: Indikator für Stabilität der Ehe II

Frage: „Wurde in Ihrer Ehe schon einmal von Scheidung gesprochen?"

		ja %	nein %	Signifikanz [1]	(gesamt)
Gesamt (alle Verheirateten)		10,2	89,8		(1 113)
Gemeindegröße	bis 2 000	7,8	92,2		(396)
	2 001– 10 000	9,0	91,0		(357)
	10 001–1 000 000	14,1	85,9		(192)
	Wien	12,8	87,2	s.	(218)
Geschlecht	männlich	9,9	90,1		(526)
	weiblich	10,6	89,4	n. s.	(587)
Alter	20–24	4,9	95,1		(81)
	25–29	9,8	90,2		(123)
	30–39	11,7	88,3		(341)
	40–49	13,2	86,8		(317)
	50–59	6,4	93,6	s.	(251)
Soziale Schicht	Schicht 1	14,2	85,8		(190)
	Schicht 2	10,6	89,4		(378)
	Schicht 3	10,1	89,9		(435)
	Landwirtschaft	2,7	97,3	s.	(110)
Vollberufstätige Frauen		12,2	87,8		(402)
Halbzeitig berufstätige Frauen		10,4	89,6		(125)
Hausfrauen		8,9	91,1	n. s.	(586)
Familienzyklus	Kind unter 6 Jahren	3,4	96,6		(298)
	Kind zwischen 6 und 14 Jahren	17,0	83,0		(342)
	Kind älter als 14 Jahren	10,3	89,7	s.	(320)

[1]) $p < ,05$.

eigenen Ehe. Daß rund 10% der Ehen mehr oder weniger instabil sind, geht auch bereits aus den Antworten zu den Fragen „Bewertung der Ehe" hervor.

Besonders auffällig ist die Häufung der Scheidungsgespräche in jener Phase des Familienzyklus, in der das (jüngste) Kind zwischen 6 und 14 Jahren alt ist. Dem entspricht auch der Schwerpunkt der Scheidungsgespräche in der Altersgruppe zwischen 30 und 40. Was bedeutet dies? Offensichtlich wird in „jungen Ehen", vor allem dann, wenn das jüngste Kind noch einer intensiven Pflege bedarf, weit seltener von Scheidung gesprochen, als zu einem Zeitpunkt, zu dem das Kind bereits viel selbständiger ist. Möglicherweise ist hier auch eine Norm wirksam, eine Mutter mit Kleinkind „nicht im Stich zu lassen". Ob nach der scheidungswilligen Phase wieder eine „Beruhigung" eintritt, läßt sich aus den vorliegenden Daten nicht beantworten; bereits Geschiedene wurden aus der Stichprobe (der Verheirateten) ausgeschieden, auch sind in der Generation der über 50jährigen andere Normen wirksam.

In den Ehen berufstätiger Frauen wird häufiger von Scheidung gesprochen; allerdings konnte gezeigt werden, daß die Ehen der berufstätigen Frauen – vom emotionalen Stellenwert her – zumindest gleich gut sind wie die der nicht-berufstätigen Frauen.

Um detailliertere Aussagen zu den Bedingungen von Stabilität der Ehe machen zu können, wurde aus den Antworten der Fragen „mit anderem Partner glücklicher" und „von Scheidung gesprochen" ein Index für „Stabilität der Ehe" gebildet. Hohe Stabilität der Ehe findet man [78]) bei den älteren Ehepaaren, bei Personen aus ländlichen, zumindest nichtstädtischen Regionen, in Ehen mit vielen Kindern, in Ehen, in denen die Frau eher nicht berufstätig ist, in niedrigeren sozialen Schichten (manuell Arbeitende) und bei Bauern. Hier sind auch Normen in Richtung Aufrechterhalten der Ehe stärker vorhanden. Sämtliche Korrelationen sind aber sehr niedrig, zeigen zwar Tendenzen auf, die Unterschiede sind aber nicht sehr groß.

Versucht man, Stabilität aus Einstellungen und Verhaltensweisen zu erklären, zeigen sich etwas stärkere Zusammenhänge. Voraussetzung für Stabilität der Ehe sind erfüllte emotionale Grundfunktionen [79]) ($r = 0{,}26$) sowie ein geringes Ausmaß an ehelichen Belastungen ($r = -0{,}24$) [80]) (vgl. Tabelle 23).

Als Ergebnis dieser Analyse ergibt sich somit ein äußerst widersprüchliches Bild: Gerade Bauernehen etwa mit hoher Belastung sind „stabil", Oberschichtehen mit „niedriger Belastung" eher instabil. Ein wichtiger Faktor für die Frage der Belastung ist sicher das Kind. Generell gilt: Nicht die Anzahl der Kinder ist für die Stabilität der Ehe entscheidend, sondern die Bedeutung, die Kinder im Wertsystem der Ehepartner besitzen. Ist der Wert „Kind" sehr hoch, bekommen Belastungen – darunter vor allem jene, die unmittelbar mit Kindern zusammenhängen – einen völlig anderen Stellenwert.

Ist das Leben der Familie stärker auf Kinder ausgerichtet, bedeutet dies schließlich auch „familienorientiertes Leben", also viel Zeit zuhause verbringen, weniger Kontakte mit Freunden und Bekannten haben und all dies korreliert positiv mit der Stabilität der Ehe. Diese Abgeschlossenheit nach außen kommt auch in der Ablehnung der Frage zum Ausdruck, ob man innerhalb des Ehe- und Familienlebens Interessen nachgeht, die der Partner nicht teilt. Geht einer der Partner selbständig Interessen nach, korreliert dies negativ mit der Stabilität der Ehe.

Daß es mehrere Wege zum Eheglück, aber auch mehrere zur Scheidung gibt, war eine These, die durch den Befund „Bewertung des eigenen Eheglücks" unterstützt wird. Die subjektiv glücklichsten Ehen findet man unter den Gruppen mit höchstem und mit niedrigstem Einkommen, unter den Angehörigen der Oberschicht und unter den Bauernehen. Charakteristisch für die Oberschichtehen ist die materielle Entlastung und die dadurch ermöglichte Luxurierung des Lebensvollzugs. Charakteristisch für die Bauernehen ist die hohe Bewertung des Kindes im Zusammenhang mit hoher emotionaler Bedeutung der Ehe.

5.8 Zusammenfassung

1. Für den Großteil der Befragten ist Partnerschaft nach wie vor die bevorzugte Form des Zusammenlebens. Dies ergibt sich aus dem Wunsch, nicht allein zu sein, einerseits und aus der Ablehnung kollektiver Wohnformen anderseits. Im Vordergrund steht die inhaltliche Bedeutung der Beziehung (Ideal der Liebesehe), der Aspekt der legalen Eheschließung tritt demgegenüber in den Hintergrund. Auf der Basis einer guten Beziehung besteht aber auch bei den Jüngeren durchaus die Bereitschaft zur Legalisierung einer Beziehung, die als Dokumentation ihrer Dauerhaftigkeit nach außen gilt. Im Fall des Vorhandenseins von Kindern oder des Kinderwunsches steht die Ehe weitgehend außer Diskussion. Es muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß der Anteil der jüngeren ledigen Österreicher, die „überhaupt selbständig und unabhängig" bleiben wollen, rund 18% beträgt.

2. Verheiratete haben ihr Zusammenleben nach Gratifikationen und Belastungen bewertet: Die basalen Dimensionen der Gratifikation durch die Ehe, also emotionale Sicherheit, das Gefühl geliebt zu werden, Kommunikation über persönlich Wichtiges, und Erfüllung sexueller Wünsche werden von den meisten Verheirateten als erfüllt bezeichnet. Diese emotionale Qualität der Ehe scheint von äußeren Bedingungen (Schicht, Einkommen usw.) weitgehend unabhängig zu sein.

3. Aus dem Zusammenleben in der Ehe, welche die Befriedigung der oben genannten Grundbedürfnisse sicherstellen soll, resultiert für einen erheblichen Teil der Bevölkerung (ein Viertel bis ein Drittel) eine Vielzahl von Belastungen, von denen besonders das Gefühl der Einschränkung der persönlichen Freiheit, das Gefühl, isoliert zu sein, zuviel zuhause zu sein, zuwenig Geld für persönlichen Konsum zu haben, hervorgehoben werden sollen. Daneben gibt es noch die Belastungen, die durch Kinder verursacht werden. Für annähernd alle Belastungen gilt, daß Frauen, untere soziale Schichten und Bauern, Familien mit Kind und Familien mit größerer Kinderzahl belasteter sind.

4. Ausmaß von Bedürfniserfüllung und Ausmaß von Belastungen wirken sich auf die Stabilität der Ehe aus. In mindestens 10% aller Ehen wurde schon einmal von

[78]) Aufgrund der Berechnung multipler Regressionen.
[79]) Index aus den ersten 4 Fragen aus Tab. 2.
[80]) Index aus allen „Belastungen" (Tab. 5).

Scheidung gesprochen, rund 23% haben sich schon vorgestellt, daß sie mit einem anderen Partner eine glücklichere Ehe führen könnten, doch ist für immerhin rund 70% ein Kind auch bei Streit noch immer ein Scheidungshindernis.

5. Der Wert des Kindes ist unbestritten – das Kind stellt einen zentralen Faktor im Wertsystem der Familien mit Kindern dar; es könnten sich aber immerhin 28% (in Wien sogar 51,6%) der Verheirateten ein glückliches Leben auch ohne Kinder vorstellen.

6. Das Problem der Arbeitsteilung innerhalb der Familie (Regelung der Hausarbeiten und der Kinderbetreuung) ist größtenteils ungelöst. Trotz partnerschaftlicher Einstellungen bestätigt das Verhalten der Männer die übliche traditionelle Rollenauffassung.

Tabelle 14: Von Männern empfundene spezifische Belastungen des Ehe- und Familienlebens in Abhängigkeit von der Berufstätigkeit der Frau

Prozentsatz der Männer, die angeben, daß die jeweilige Belastung „stimmt" und „zum Teil stimmt" (versus „stimmt nicht")

	Ehefrau ist voll berufstätig (146)	Ehefrau ist halbzeitig berufstätig (43)	Ehefrau ist Hausfrau (210)	Signifikanz $p < .05$
Ich fühle mich in meiner persönlichen Freiheit eingeschränkt	33,0	32,6	45,2	s.
Für meinen persönlichen Konsum ist zu wenig Geld da	19,3	22,2	29,6	s.
In unserer Familie wird relativ oft gestritten	21,2	14,0	31,9	s.
Ich habe mit meinen Kindern viele Sorgen	26,2	20,6	39,9	s.
Ich bin mit der Haushaltsführung meines Partners nicht einverstanden	15,4	6,5	23,9	s.

Tabelle 15: Bevorzugtes Lebensmodell für Verheiratete und Ledige

Verheiratete (N = 935)

Frage: „Wenn Sie sich heute noch einmal entscheiden könnten – würden Sie . . ."

	%				
wieder denselben Partner wählen	80,4	(Partner 86,1)			
einen anderen Partner wählen	5,7				
			Frage: „Würden Sie da . . ."		
			heiraten	62,1	
			heiraten nur wenn man vorher lange zusammen gelebt hat	21,2	(Heirat 83,3)
			prinzipiell ohne Trauschein zusammen leben	2,8	
überhaupt selbständig und unabhängig bleiben	13,9			13,9	
gesamt	100,0			100,0	

Ledige

Frage: „Welche Möglichkeit des Lebens erscheint Ihnen am attraktivsten"

	%	
Heiraten	27,0	
Heiraten, aber nur wenn man längere Zeit zusammengelebt hat	47,5	(74,5 (Heirat)
prinzipiell ohne Trauschein zusammenleben	7,8	
überhaupt selbständig und unabhängig bleiben	17,7	
gesamt	100,0	

Quelle: Schulz W., Weiss H., Strodl R., Wien 1978 Repräsentativuntersuchung Österreich

Tabelle 16: Einstellung zum Kind – „Kinder als Hilfe im Alter" nach demographischen Merkmalen

Frage: „Sind Kinder heutzutage noch eine große Hilfe im Alter, wenig Hilfe oder eher gar keine Hilfe im Alter?"

		große Hilfe %	wenig Hilfe %	gar keine Hilfe %	Signifikanz $p < ,05$	(N)
Gesamt (alle Verheirateten)		27,9	54,9	17,3		(1 101)
Gemeindegröße	bis 2 000	30,4	55,1	14,5		(345)
	2 001– 10 000	34,6	47,6	17,8		(353)
	10 001–1 000 000	22,3	53,8	23,9		(184)
	Wien	17,8	67,1	15,1	s.	(219)
Geschlecht	männlich	25,3	56,7	18,0		(522)
	weiblich	30,2	53,2	16,6	n. s.	(579)
Alter	20–24	24,3	64,3	11,4		(70)
	25–29	33,9	52,2	13,9		(115)
	30–39	27,2	54,0	18,8		(346)
	40–49	26,9	57,4	15,7		(312)
	50–59	28,3	51,6	20,2	n. s.	(258)
Soziale Schicht	Schicht 1	19,9	62,8	17,4		(191)
	Schicht 2	25,9	54,0	20,2		(367)
	Schicht 3	28,2	53,7	18,1		(436)
	Landwirtschaft	47,7	48,6	3,7	s.	(107)
Familienzyklus	Phase 1	28,4	56,1	15,4		(285)
	Phase 2	32,3	52,2	15,5		(341)
	Phase 3	30,2	50,9	18,9	n. s.	(334)

Tabelle 17: Bewertung der Ehe nach Anzahl der Kinder

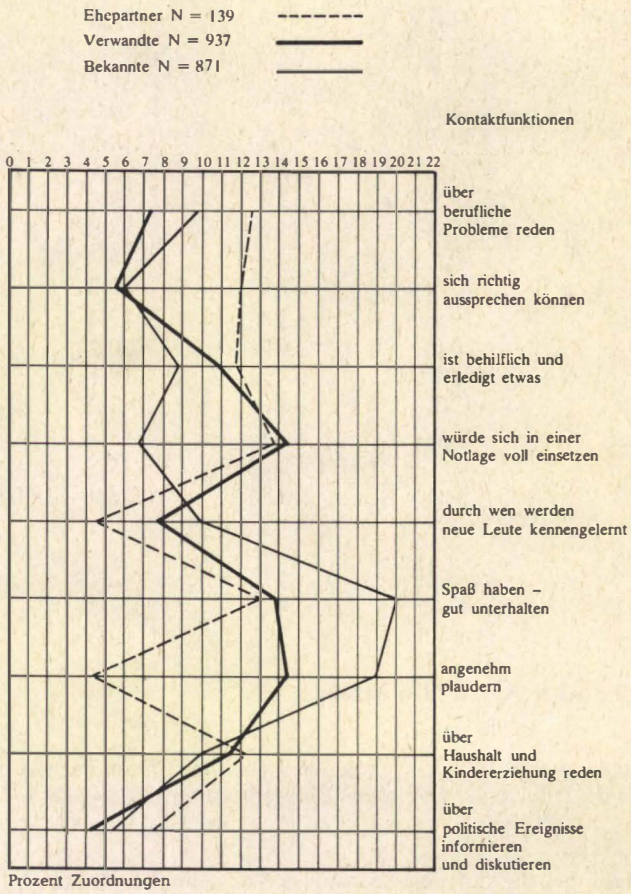
Frage: „Würden Sie bitte angeben, wie Sie Ihr Eheleben, das Leben mit Ihrem Partner beurteilen. Ringeln Sie bitte in jeder Zeile die zutreffende Ziffer ein." (Ist in der Ehe sehr gut erfüllt 1–2–3–4–5, ist in der Ehe nicht erfüllt – Selbstausfüller).

Prozentanteil der jeweiligen Gruppe, die auf einer 5stufigen Skala die Bewertung 1 (sehr gut erfüllt) geben.

	1 Kind (229)	2 Kinder (308)	3 und mehr Kinder (252)	Signifikanz
Ich habe das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit	68,6	73,1	75,0	$p < ,02$ [1])
Ich spreche mit dem Partner über alles, was mich berührt	61,7	70,1	75,5	$p < ,01$
Die Befriedigung meiner sexuellen Wünsche in der Ehe	52,8	67,0	55,2	$p < ,01$
Ich fühle mich in meiner Ehe (Partner) sehr geliebt	58,9	63,8	60,9	n. s.
Es wird in der Freizeit oft gemeinsam etwas unternommen	55,6	47,1	51,2	n. s.
Mein Partner akzeptiert mich so wie ich bin	65,1	67,0	69,2	n. s.
Mit Freunden und Bekannten gute Kontakte haben	52,6	43,5	46,2	n. s.
Wir schaffen uns etwas gemeinsam	77,1	76,9	82,9	n. s.
Es ist genug Zeit für das Familienleben da	52,7	55,4	52,8	n. s.
Die Kinder sind für uns beide eine Freude	88,0	80,5	87,1	n. s.

[1]) Die Berechnung der Signifikanzen erfolgte jeweils aus 3 × 3 Tabellen durch Chi^2-Test ($df = 4$).

Abbildung 1: Bedeutungsunterschiede in den Kontaktfunktionen [1]) zwischen Ehepartner, Verwandten und Bekannten (Prozentanteile der zugeschriebenen Funktionen, bezogen auf die Gesamtanzahl der pro Gruppe vergebenen Wahlen)



Quelle: W. Schulz, Sozialkontakte in der Großstadt, Institut für Stadtforschung 48, Wien 1978

[1]) Alle den Ehepartnern vergebenen Funktionen sind 100% gesetzt, ebenso alle Funktionen, die den Verwandten zugeschrieben werden, wobei zwischen den einzelnen Verwandtenkategorien nicht unterschieden wird und alle den Bekannten zugeschriebenen Funktionen ergeben 100%. Abb. 1 gibt daher keine Auskunft darüber, wieviel Personen der jeweiligen Gruppe Funktionen erfüllen, sondern es wird nur ausgedrückt, welche Funktion in der jeweiligen Kontaktgruppe (Ehepartner, Verwandter, Bekannter) den relativ stärksten Anteil hat.

Tabelle 18: Belastungen der Verheirateten nach Gemeindegröße

Frage: „Hier ist eine Reihe von Fakten und Belastungen, die in einer Ehe (Partnerschaft) vorkommen können."

Prozentanteil der jeweiligen Gruppe, die angeben: stimmt und stimmt zum Teil (versus stimmt nicht).

		bis 2 000 (279)	2 001 bis 10 000 (290)	10 001 bis 1 000 000 (171)	Wien (157)	Signifikanz
1	Ich fühle mich in meiner persönlichen Freiheit eingeschränkt	51,3	36,2	36,3	34,4	s.
2	Ich fühle mich in meiner Ehe (bei meinem Partner) isoliert	35,4	17,0	20,0	18,1	s.
3	Es belastet mich, daß wir zu viel zu Hause sitzen	39,7	30,0	34,9	19,6	s.
4	Für meinen persönlichen Konsum ist zu wenig Geld da	41,4	32,9	33,3	20,5	s.
5	Mein Partner nimmt sich zu wenig Zeit für mich	44,4	29,7	32,5	20,1	s.
6	Ich leide unter außerehelichen (anderen) Beziehungen meines Partners	12,4	4,4	0,6	6,1	s.
7	Ich fühle mich oft durch finanzielle Probleme belastet	56,7	45,3	47,4	41,3	s.
8	Manchmal habe ich das Gefühl, vom Partner ausgenützt zu werden	16,2	16,1	6,6	26,0	s.
9	Ich leide darunter, daß ich vom Partner finanziell abhängig bin	26,7	20,4	22,1	12,7	s.
10	In unserer Familie wird relativ viel gestritten	24,3	20,7	29,7	21,0	n. s.
11	Ich bin sehr darunter belastet, daß ich nur schwer jemanden für die Beaufsichtigung der Kinder finde	30,7	21,3	37,4	23,9	s.
12	Ich habe mit meinen Kindern viele Sorgen	43,9	38,3	42,3	18,8	s.
13	Mein Partner kümmert sich zu wenig um die Kinder	19,3	15,8	28,4	17,0	n. s.
14	Ich bin mit der Haushaltsführung meines Partners nicht besonders zufrieden	27,2	22,0	12,8	17,5	s.

Tabelle 19: Belastungen der Verheirateten nach Anzahl der Kinder

Frage: „Hier ist eine Reihe von Fakten und Belastungen, die in einer Ehe (Partnerschaft) vorkommen können." (Selbstausfüller)

Prozentanteil der jeweiligen Gruppe, die angeben: stimmt und stimmt zum Teil (versus stimmt nicht).

		1 Kind (229)	2 Kinder (308)	3 Kinder und mehr (252)	Signifikanz	gesamt
1	Ich fühle mich in meiner persönlichen Freiheit eingeschränkt	38,1	40,7	47,8	n. s.	42,2
2	Ich fühle mich in meiner Ehe (bei meinem Partner) isoliert	22,2	25,6	24,0	n. s.	24,1
3	Es belastet mich, daß wir zu viel zu Hause sitzen	25,6	39,1	37,0	s.	34,3
4	Für meinen persönlichen Konsum ist zu wenig Geld da	20,5	39,8	47,5	s.	36,7
5	Mein Partner nimmt sich zu wenig Zeit für mich	27,8	35,0	41,3	s.	34,9
6	Ich leide unter außerehelichen (anderen) Beziehungen meines Partners	4,7	5,5	10,2	s.	6,7
7	Ich fühle mich oft durch finanzielle Probleme belastet	44,9	49,8	61,7	s.	52,2
8	Manchmal habe ich das Gefühl, vom Partner ausgenützt zu werden	20,4	15,4	14,0	n. s.	16,5
9	Ich leide darunter, daß ich vom Partner finanziell abhängig bin	21,0	23,0	23,5	n. s.	22,5
10	In unserer Familie wird relativ viel gestritten	16,9	23,9	30,8	s.	24,0
11	Ich bin sehr darunter belastet, daß ich nur schwer jemanden für die Beaufsichtigung der Kinder finde	14,3	17,7	28,2	s.	20,0
12	Ich habe mit meinen Kindern viele Sorgen	21,2	31,7	37,6	s.	30,4
13	Mein Partner kümmert sich zu wenig um die Kinder	8,7	17,6	15,0	s.	14,1
14	Ich bin mit der Haushaltsführung meines Partners nicht besonders zufrieden	13,9	14,9	17,8	n. s.	15,5

Tabelle 20: Persönliche Präferenz der Respondentinnen (N = 680); % der Zustimmung [1]), aufgegliedert nach Organisationen

Nummer der Frage — Statements

22 „Die Familie soll nicht der ausschließliche Mittelpunkt des Interesses von Mann und Frau sein – es sollten beide mehr Interesse und Aktivität für Fragen des öffentlichen Lebens aufbringen"

17 „In den Schulen sollen den Mädchen die gleichen technischen Kenntnisse wie den Knaben vermittelt werden, Knaben sollen die gleichen hauswirtschaftlichen Fertigkeiten erwerben wie die Mädchen"

12 „Die berufstätige Frau soll durchsetzen können, daß der Mann die Hälfte der Haus- und Küchenarbeit übernimmt"

14 „Die berufstätige Frau soll durchsetzen können, daß der Mann bei der Pflege und Beaufsichtigung der Kinder genausoviel Zeit investiert wie sie"

21 „Eine Frau kann nur dann eine gleichberechtigte Partnerin in der Ehe sein, wenn sie einen Beruf ausübt, durch den sie finanziell unabhängig und selbständig ist"

16 „Die Frau soll die Möglichkeit haben, ihre Freizeit anders als ihr Mann – unter Umständen getrennt von ihm – zu verbringen"

20 „Die Familie soll in ihren Erziehungsfunktionen mehr als bisher durch Institutionen (z. B. Kindergarten, Schule) entlastet werden"

(Nummer der Frage)	(22)	(17)	(12)	(14)	(21)	(16)	(20)
Organisationen			% der Zustimmung				
INSGESAMT	72	68	61	55	49	47	42
Aktion Unabhängiger Frauen (AUF)	94	100	100	100	88	100	81
Bund demokratischer Frauen (KPÖ)	100	94	82	66	83	70	96
Bundesfrauenkomitee der Sozialistischen Partei Österreichs	96	96	89	73	65	65	69
Österreichischer Gewerkschaftsbund, Frauenreferat	92	82	90	80	74	46	63
Österreichischer Arbeiterkammertag, Frauenreferat	100	100	71	43	71	14	100
Österreichische Kinderfreunde	90	83	71	83	64	54	61
Bund sozialistischer Akademiker, Int. und Künstl. (BSA), Frauenarbeitsgemeinschaft	100	100	100	60	40	60	60
Österreichische Gewerkschaftsjugend	54	54	71	65	65	29	55
Vereinigung österreichischer Klubs berufstätiger Frauen	64	79	52	48	45	62	36
Verband der Akademikerinnen Österreichs	68	87	48	48	46	72	36
Vereinigung der Unternehmerinnen	52	56	56	61	56	54	42
Sozialistische Jugend Österreichs	70	61	61	61	48	13	35
Bundeskonferenz der Kammern der freien Berufe Österreichs	74	53	44	51	48	38	31
Österreichische Jugendbewegung, Junge Generation in der Volkspartei	77	54	60	49	29	43	15
Österreichischer Landarbeiterkammertag	71	58	67	36	31	42	36
Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft	61	44	50	28	61	39	35
Bundesfrauenreferat der Freiheitlichen Partei Österreichs	46	62	44	57	32	30	24
Bund österreichischer Frauenvereine	57	57	48	33	30	64	21
Österreichische Kolpingfamilie	73	47	47	31	18	33	18
Österreichischer Familienbund	61	50	50	38	17	46	13
Katholischer Familienverband Österreichs	59	57	39	44	30	36	9
Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern Österreichs	25	25	75	50	25	25	25
Österreichische Frauenbewegung der ÖVP – Bundesleitung	61	66	33	31	13	30	10

[1]) In der Tabelle ist nur der Prozentsatz der Zustimmung („unterstütze ich" – versus „finde ich problematisch" und „lehne ich ab") angegeben. Die Organisationen sind nach ihrer Position auf der Progressivität-Skala gereiht.
Quelle: Schulz W., Werthaltungen . . ., Wien 1976.

www.parlament.gv.at

Tabelle 21: Faktorenanalyse (VARIMAX) der Werte (Basis: Verheiratete mit Kind, N = 953) Faktorenladungen der ITEMS

	F 1 (54,1% Var.) „Beruf – Geltung"	F 2 (26,2% Var.) „ruhiges Leben"	F 3 (19,6% Var.) „Freizeitorientiert"
Geld haben, um sich etwas leisten zu können	,62	,11	,08
Bekannt und beliebt sein	,58	,28	−,16
Hohe berufliche Leistungen erbringen	,43	,12	,07
Die Natur erleben	−,18	,55	,36
Ein geregeltes und ruhiges Leben führen	,20	,41	−,04
Religiöse Überzeugung	,14	,49	−,23
Allein sein, zum Nachdenken, Lesen, usw.	,12	,36	,12
Das Heranwachsen und Erziehen eigener Kinder	,27	,43	,13
Freizeitaktivitäten wie Sport oder Reisen	,05	,05	,70
Sexualität	,38	,03	,39

Tabelle 22: Gründe dafür, daß Verheiratete weniger Kinder haben, als eigentlich gewünscht wird

Frage: „Welche der folgenden Gründe sind dafür maßgebend, daß Sie keine bzw. nicht mehr Kinder haben wollen (oder wollten)? Sagen Sie mir bitte bei jedem, ob dies für Sie ein wichtiger Grund, auch mit ein Grund oder kein Grund ist (war)?"

Prozentanteil der jeweiligen Gruppe, die als wichtigen Grund (versus auch Grund, kein Grund) angeben.

	Verheiratete, die zumindest 10 Jahre lang verheiratet sind				
	A kein Kind vorhanden, Kinderwunsch zwischen 1 bis 4 Kindern		B ein Kind vorhanden, 2 bis 4 Kinder gewünscht		C Alle Verheirateten, unter 3 Kindern
Gründe (Vorgabe)	Frauen und Männer (N = 25)	nur Frauen (N = 16)	Frauen und Männer (N = 48)	nur Frauen (N = 25)	(N = 702)
Einschränkung bzw. Aufgabe der beruflichen Tätigkeit der Frau	24,0	(31,0)	16,7	(20,0)	22,2
Zu starke finanzielle Belastung	0,0	(–)	10,4	(20,0)	23,8
Unzureichende Wohnverhältnisse	4,0	(6,3)	25,0	(44,0) [1]	18,6
Arbeitsbelastung wäre für uns zu groß gewesen	0,0	(–)	8,3	(8,7) [1]	14,0
Ich hätte gewollt, aber Partner(in) lehnt(e) ab	0,0	(–)	8,3	(8,0)	3,9
Wir hätten zu wenig vom Leben gehabt (Urlaub, Freizeit)	4,0	(–)	2,1	(4,0)	5,4
Gesundheitliche oder medizinische Gründe	51,9	(50,0)	29,2	(32,0)	16,7

[1]) Prüfung des Unterschiedes zwischen A und B signifikant, $p < ,05$

Tabelle 23: Zusammenhänge von „Universalien" = emotionale Grundfunktionen der Ehe, Belastungen der Ehe und Stabilität der Ehe mit demographischen Merkmalen

(Kontingenzkoeffizienten, Signifikanzberechnung Chi², alle ausgewiesenen Werte sind zumindest signifikant am 5% Niveau, Minimum n = 800). Vorzeichen eingetragen.

	Alter (alt)	Familien-zyklus (alt)	Gemeinde-größe (Wien)	Anzahl der Kinder (viele)	Berufs-tätigkeit der Frau (Hausfrau)	Haushalts-einkommen (hoch)	Soziale Schicht (hoch)	Stabilität der Ehe (hoch)
Emotionale Grundfunktion erfüllt	n. s.	n. s.	n. s.	n. s.	n. s.	−,13	n. s.	,26
Ehe-Belastungen hoch	−,16	−,15	−,22	+,13	−,15	−,24	−,21	−,24
Stabilität hoch	+,18	n. s.	−,13	+,15	−,14	n. s.	−,12	–

www.parlament.gv.at

6 DIE SOZIALISATIONSFUNKTION DER FAMILIE. ZUR BEDEUTUNG FAMILIÄRER SOZIALISATION

6.1 Die „Problemhaftigkeit" familiärer Sozialisation

In der öffentlichen und in der wissenschaftlichen Diskussion spielen folgende Thesen der Sozialisation in der Familie eine zentrale Rolle:

1. Die Effekte der primären, frühkindlichen Sozialisation durch die Eltern sind derart nachhaltig und langfristig, daß die später hinzutretenden Institutionen (vor allem Schule) kaum noch korrigierend (kompensatorisch) wirken können. Dies impliziert, daß die Familie die Zukunftschancen des Kindes bzw. Heranwachsenden fast gänzlich determiniert, je nach Art der „Lernsituationen", die die Familie dem Kind schafft. Dies betrifft in erster Linie die kognitive Entwicklung und deren Folgen für die spätere soziale Plazierung; aber auch die Festlegung der Persönlichkeit durch die Beziehungsstruktur mit den Eltern. Daraus ergibt sich die Frage, ob nicht außerfamiliäre Institutionen schon sehr früh als Ergänzung hinzuzutreten hätten (Kindergarten, Vorschule usw.).

2. Als wichtigste Folge der genannten These stellt sich die Frage der Gleichheit der Startchancen für den künftigen Bildungsweg. Der Grundsatz der gleichen Bildungschancen ist durch die Ungleichheit schichtspezifischer familiärer Sozialisationsprozesse verzerrt; die „Selbstrekrutierung" der Schichten erfolgt durch die Familie. Es wird davon ausgegangen, daß die für die Bildungslaufbahn relevanten Fähigkeiten und Wertorientierungen schon früh in der Familie vermittelt werden und bereits die Leistungen des Kindes in der Grundschule beeinflussen.

3. Die institutionelle Dominanz der Familie gegenüber allen anderen Institutionen (vor allem den Bildungsinstitutionen) schafft ein Übergewicht „privater" Werthaltungen bei den Einzelnen, gegenüber einer mehr umweltbezogenen, „öffentlichen" Wertorientierung. Diese These einer Diskrepanz zwischen „Familienwelt" und Berufswelt sowie politischer Realität behauptet, daß im familiären Lebensraum (vor allem der jetzigen Kernfamilie) nur private (individualistische) Werte Eingang haben; das Erleben affektiv-emotionaler Beziehungen verstärkt die Unfähigkeit (oder Unwillen), anderen Rollen mit unmittelbar gesellschaftlichem Bezug gerecht zu werden, für außerfamiliäre Realität Interesse aufzubringen. Auch daher dürften Schulen und Ausbildungsinstitutionen keine wesentlichen Impulse seitens der Familie voraussetzen.

4. Die Familie befindet sich in ihren Vermittlungen in einer „permanenten Verspätung", da Eltern die Erfahrungen ihrer Kindheit in die Erziehung einbringen, sich sowohl von selbst erfahrenen Erziehungspraktiken als auch dazu gelernten Erziehungszielen nicht bewußt distanzieren können. Dies bedeutet insofern eine unvollständige Sozialisation der Kinder, als sie auf die heutige Realität unzureichend vorbereitet werden und das früher Gelernte die Auseinandersetzung mit der Realität, die „Anpassung", erschweren kann. Damit blockiert die Familie sozialen Wandel, da Überliefertes zu lange über die Generationen „mitgeschleppt" wird. Als Beispiel dafür wird ins Treffen geführt, daß noch immer traditionelle Geschlechtsrollen weitergegeben werden, obwohl die Nachteile – vor allem für das Mädchen – aus den Lebenserfahrungen der Mütter bekannt sein müßten. Ebenso realitätsfremd sei die Vorbereitung auf das spätere Ehe- und Familienleben.

Sämtliche Kritik an der Sozialisationsleistung der Familie läuft darauf hinaus, daß die Familie nicht über ihre eigenen Rahmenbedingungen hinaus sozialisieren kann. Was nicht in ihren Erfahrungs- und Erlebnishorizont Eingang findet, kann auch nicht Gegenstand ihrer Verarbeitung und Vermittlungsleistung sein. So kann der Übertritt in ein anderes Kulturmilieu, sozialer Aufstieg usw. nicht der Familie als zentrale Sozialisationsaufgabe zugewiesen werden. Dies betrifft nicht nur die Auswirkungen auf die Schichtrekrutierung, sondern bedeutet, daß auch innerhalb sehr spezifischer „Familienkulturen" sozialisiert wird (Arten der Freizeitgestaltung, sportlicher und kultureller Betätigung, Kommunikationsstile, Kontaktverhalten, Konsumschwerpunkte usw. führen auch unabhängig von der Schichtzugehörigkeit zu unterschiedlichen Lebensstilen). Selbst das Ausmaß dessen, was später an „familienfremden" Erfahrungen verarbeitet, wieweit Frühes vergessen und Neues integriert werden kann, ist von Milieueinflüssen und Sozialisationserfahrungen abhängig (Förderung von Selbständigkeit, Neugierverhalten, Vermittlung von Selbstwertgefühl u. a.).

Zur Definition des Begriffes „Sozialisation": Obwohl die erreichte soziale Integration, die „Anpassungsleistung", d. h. Verhinderung von Abweichung, das zentrale Interesse der Sozialisationsforschung darstellt, werden hier mehr die Prozesse der kognitiven und motivationalen Differenzierung des Individuums untersucht. Entgegen einer mechanistischen Darstellung, in der Imitation und Verinnerlichung von Vorbildern als Resultat der Einwirkungen der Eltern auf das „Objekt" Kind gilt, ist es gerade die aktive Teilnahme des Kindes am familiären Beziehungssystem, die den Sozialisationsprozeß in der Familie charakterisiert. Die Fähigkeit, soziale Rollen zu spielen und diese auch nach eigenen Bedürfnissen auszugestalten, ist von der Art des „Rollenspiels" der Eltern untereinander und mit dem Kind abhängig. Nicht bloß Personen werden als Vorbilder verinnerlicht, sondern Beziehungssysteme zwischen Personen.

6.2 Was lernt das Kind in der Familie (wie determinierend ist die Sozialisationswirkung der Familie)?

Im allgemeinen wird der langfristige Sozialisationseffekt der Familie von Wissenschaftlern kaum problematisiert – vielmehr als das Spezifische familiärer Sozialisation vorweggenommen. Tatsächlich aber gibt es kaum eine Untersuchung, die zumindest in Ansätzen versucht hätte, diese These zu überprüfen (z. T. sicherlich auch deshalb, weil dies ziemlich aufwendige Längsschnittstudien erfordern würde). So stellen, bedingt durch die hohe Spezialisierung soziologischer Einzelgebiete, erst die „Jugendforscher" die Frage, ob nicht Schule, Gleichaltrige usw. ebenso starke Effekte auf das Lernen und die Entwicklung des Einzelnen (vor allem bezüglich Einstellungen, Werten, Ideologien) haben wie die Familie.

Obwohl unbestritten ist, daß die Familie in den ersten Lebensjahren ziemlich „konkurrenzlos" die vorherrschende Erziehungsinstitution ist, ist doch fraglich, wie bleibend diese frühen Einwirkungen sind, in welchen Bereichen, und ob nicht die Dauerhaftigkeit des Effekts von gleichzeitig oder später hinzutretenden anderen Sozialisationsfeldern abhängt.

Im folgenden [81]) soll daher eine kurze Übersicht gegeben werden, was aufgrund eindeutiger Forschungsergebnisse als basaler Lerneffekt der frühkindlichen Sozialisation in der Familie gelten kann.

Das Leistungsmotiv stellt sich dabei als folgenreichstes Ergebnis heraus, das zugleich mit mehreren kognitiven und Persönlichkeitsmerkmalen verbunden ist. Die Leistungsmotivation entsteht aus einer bestimmten Art der Interaktion der Eltern mit dem Kind, ist bereits im Vorschulalter erworben und erweist sich darüber hinaus als stabil über die gesamte Schulzeit. Dabei ist der Begriff der Leistungsmotivation nicht nur instrumentell (für spätere Schulerfolge) aufzufassen, sondern repräsentiert grundlegende Verhaltensweisen. So zeigen Kinder im Vorschulalter bereits deutliche Unterschiede in ihren Handlungsstrategien bei Situationen verschiedenen Schwierigkeitsgrades – entweder Erfolgswunsch oder Mißerfolgsmeidung. Ob man sich schwierigen Situationen aussetzt oder von vornherein ausweicht, spiegelt bereits das Anspruchsniveau des Kindes, seine Erfolgserwartung und sein Selbstvertrauen wider [82]).

Die Ausbildung des Leistungsmotivs das nicht nur Leistungserbringung, sondern auch soziale Fähigkeiten und soziale Erfolgschancen bewirkt, ist von folgenden Verhaltensweisen der Eltern abhängig: Schaffen von Lernsituationen (Zeitaufwand, Beschäftigung mit dem Kind, Stellen von Anforderungen), Art des Kontrollverhaltens, d. h. dem Kind genügend Selbständigkeit und Eigeninitiative zu lassen, und Art der Straftechniken, primär nicht strafend zu reagieren, sondern vorwiegend erwünschtes Verhalten zu belohnen. Dies würde, in groben Zügen, das optimale Modell für die Entwicklung des Kindes darstellen (da ja Leistungsmotivation mit vielen anderen positiven Merkmalen einhergeht: Selbstvertrauen, Neugierverhalten, Intelligenz, Risikobereitschaft, Autonomie usw., welche insgesamt einen „sozialen Charakter" ausmachen, der mit „Ich-Stärke" umschrieben wird).

Während das konkrete Erziehungsverhalten praktisch der Mutter zukommt, wirkt der Vater eher indirekt, durch seine Vorbildwirkung. Daß er selbst bestrafend in Erscheinung tritt, als vorwiegend disziplinierende Instanz, hat eher negative Wirkung; gerade die „wohlwollende" Distanz des Vaters läßt ihn zu einem positiven Vorbild werden. Sofern er also eine vorwiegend positive Bezugsperson für das Kind ist (dazu ist ausreichende Beschäftigung mit dem Kind nötig, Spielen, usw.), gibt er das vorherrschende Verhaltensmodell für das Kind ab.

So überrascht auch nicht, daß leistungsmotivierte Kinder auch Väter mit hohen Leistungsansprüchen an sich selbst haben. Forderungen, die Eltern an sich selbst stellen, gehen zu einem großen Teil in ihr Erziehungsverhalten ein, indem diese auch an das Kind gestellt werden. Insgesamt ist wesentlich, daß dem Kind ein beträchtlicher Zeitaufwand gewidmet wird (Teilnahme an gemeinsamen Aktivitäten, Gespräche, Spiel), daß an den Problemen des Kindes Anteil genommen wird und Toleranz anstatt Strafen überwiegt.

Ähnlich unbestritten ist die Abhängigkeit der sprachlichen Entwicklung vom Kommunikations- und Sprachverhalten in der Familie. Dem Sprachverhalten kommt auch wesentliche Bedeutung für die Entwicklung anderer kognitiver Fähigkeiten und dem späteren Schulerfolg zu. Die Sprache ist eine bestimmte Art des Symbolgebrauchs (der kulturellen Aneignung), damit aber auch eine wichtige „soziale Fähigkeit". Vom sprachlichen Vermögen hängt ab, ob und wie soziale Beziehungen zum Ausdruck gebracht werden können, d. h. ob Intentionen, Wünsche, Erwartungen usw. ausreichend mitgeteilt werden können, um eine soziale Situation nach eigenen Bedürfnissen und Absichten steuern zu können. Die Fähigkeit zur Annahme von sozialen Rollen hängt von der Kommunikationsfähigkeit, sprachlich ausgedrückten Verstehensvorgängen ab. In der Familie ist das Lernen der Sprache an die Erfahrung ganz bestimmter Interaktionsmuster mit den Eltern gebunden; Gestaltungsmöglichkeiten sozialer Beziehungen, Verstehen und Verbalisierung werden einheitlich gelernt.

Die Sozialisationsvorgänge in der Familie sind stark an die verbale Auseinandersetzung gebunden. Ob ein Verbot durch Begründung und Erklärung oder durch körperliche Bestrafung vermittelt wird, hängt stark von der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit der Eltern ab (rollenorientiert-restriktives versus personorientiert-einfühlendes Erziehungsverhalten). Die Vermittlungsprozesse in der Schule setzen eine adäquate sprachliche „Ausstattung" des Kindes seitens der Eltern voraus (vgl. Bildungs- und Schichtproblematik).

Die ziemlich umstrittene Frage der Intelligenzentwicklung verweist ebenfalls stark auf die Problematik schichtspezifischer familiärer Sozialisation (Ausmaß an Förderung, Stimulierung durch Lernangebote, usw.). So steht z. B. Intelligenz in starker Wechselwirkung mit Leistungsmotivation, in dem Sinn, daß Leistungsorientierung auch zu besserer Entfaltung der Intelligenz beiträgt und nicht nur umgekehrt [83]).

Die grundlegende Fähigkeit, soziale Beziehungen einzugehen und Erwartungen anderer zu erkennen (Interaktion und Rollenspiel) gilt als Resultat und Schwerpunkt familiärer Sozialisation überhaupt. Die „Soziabilisierung" des Kindes beginnt mit seiner Geburt, basiert auf der Kommunikation zwischen Mutter und Kind und wird erweitert durch Vater und Geschwister. In dieser Soziabilisierungsphase werden Dispositionen erworben, auf denen soziales Handeln aufbaut. So wird die Fähigkeit, soziale Erfahrungen zu verarbeiten („Rollendistanz") und emotionale Unsicherheiten zu ertragen („Ambivalenztoleranz") durch die frühen Erfahrungen in der Familie geprägt [84]) (den Gegentyp, im Fall des „Mißlingens" familiärer Sozialisation, würde der „autoritäre Charakter" darstellen, wie ihn *Adorno* und *Horkheimer* beschreiben).

Bezüglich der moralisch-affektuellen Entwicklung aufgrund familiärer Einflüsse gibt es jedoch relativ wenig konkretes Wissen (sieht man von den psychoanalytischen Theorien ab). Mit dem starken Wandel von Wertstrukturen und gesellschaftlich-politischen Verhaltensweisen (wie

[81]) Die folgenden Ausführungen basieren auf international anerkannten Forschungsergebnissen, die daher nicht mehr im einzelnen zitiert werden.

[82]) G. Grauer: Leitbilder und Erziehungspraktiken, in: Familienerziehung, Sozialschicht und Schulerfolg, Weinheim 1972, S. 37–59.

[83]) G. Grauer: a. a. O.

[84]) Th. Sprey: Zur Funktion der Vorschule im Sozialisationsprozeß, in: H. Walter (Hrsg.): Sozialisationsforschung, Stuttgart-Bad Cannstadt 1973, Bd. II, S. 65–78.

er sich im Jugendprotest der sechziger Jahre ausdrückte) wurde die Dominanz der Familie für die normative Entwicklung der Kinder fragwürdig. Daß dem Kind gerade in der Familie stark emotional getönte Wert- und Vorurteile beigebracht werden, bestätigen viele Untersuchungen, die sich mit sozialen Vorurteilen bei Kindern im Vorschulalter beschäftigen (vgl. z. B. die in Österreich durchgeführte Studie von *M. Simon, H. Tajfel, N. Johnson* [85]). Wie weit diese aber nicht auch durch spätere Einflüsse veränderbar sind, ist wenig untersucht. Es ist nur generell feststellbar, daß das Lernen von Normen und Werten in der Familie grundlegend an Appellen und Emotionen (Bestrafung, Liebesentzug) ausgerichtet ist.

[85]) M. Simon, H. Tajfel, N. Johnson: Wie erkennt man einen Österreicher? Eine Untersuchung über Vorurteile bei Kindern. In: KZfSS, 1967, S. 511–537.

Später müßte eine rational-informative Erziehung stärkeres Gewicht bekommen (sowohl seitens der Eltern als auch der Schule).

Mit diesen Entwicklungsbereichen wurden die wichtigsten Auswirkungen der frühkindlichen Erziehung in der Familie beschrieben. Kindergarten, Vorschule, aber auch schon Kinderkrippen relativieren den familiären Erziehungseinfluß, sie verstärken ihn oder schwächen ihn ab, je nach der Art, wie die oben genannten Bedingungen erfüllt werden.

Relativ unbestritten ist der grundlegende Einfluß der Eltern auf die spätere Leistungsorientierung – diese könnten auch Schule und Gleichaltrige später nicht mehr hervorrufen. Andere kognitiv-instrumentelle Fähigkeiten sind wahrscheinlich auch von späteren Einflüssen abhän-

Tabelle 1

Spielen mit Vorschulkindern (Zahl der Vorschulkinder)

Zahl der Vorschulkinder	Familien mit Vorschulkindern insgesamt	Wer spielt mit den Vorschulkindern? Vorwiegend der Vater	Häufiger der Vater	Vater und Mutter gleich oft	Häufiger die Mutter	Vorwiegend die Mutter	Vorwiegend jemand anderer	Unbekannt
	Absolute Zahlen	Relativzahlen						
1 Kind	189 800	(1,3)	(1,2)	13,5	13,0	59,2	10,3	(1,5)
2 Kinder	73 900	(0,5)	(1,7)	9,8	18,1	64,2	(5,1)	(0,6)
3 und mehr Kinder	16 700	–	(2,0)	(6,1)	(15,9)	69,1	(6,9)	–
Insgesamt	280 400	(1,0)	(1,4)	12,1	14,5	61,1	8,7	(1,2)

Bei den in Klammer gesetzten Positionen beträgt der Bereich des Stichprobenfehlers unter der Annahme einfacher Zufallsauswahl mehr als ±20%.

Hilfe bei den Hausaufgaben der Schulkinder (Zahl der Kinder unter 16 Jahren)

Zahl der Kinder unter 16 Jahren	Familien mit Schulkindern insgesamt	Wer hilft bei Hausaufgaben? Vorwiegend der Vater	Häufiger der Vater	Vater und Mutter gleich	Häufiger die Mutter	Vorwiegend die Mutter	Andere Personen	Niemand	Unbekannt
	Absolute Zahlen	Relativzahlen							
1 Kind	166 100	5,5	(2,4)	10,1	14,1	33,9	(8,4)	24,6	(1,0)
2 Kinder	153 000	(3,7)	(1,4)	11,1	18,6	46,7	(4,9)	12,3	(1,3)
3 Kinder	78 600	(3,5)	(1,9)	11,4	19,2	47,3	(6,6)	(8,9)	(1,2)
4 und mehr Kinder	36 000	(3,0)	(2,4)	(10,9)	(19,1)	47,3	(7,7)	(8,8)	(0,8)
Insgesamt	433 700	4,3	1,9	10,8	17,1	41,9	6,8	16,1	(1,1)

Kontakte mit der Schule (Alter des Vaters und der Mutter) – Juni 1973

Alter in vollendeten Jahren	Familien mit Schulkindern insgesamt	Wer hält Kontakt mit der Schule? Vorwiegend der Vater	Häufiger der Vater	Vater und Mutter gleich	Häufiger die Mutter	Vorwiegend die Mutter	Niemand	Unbekannt
	Absolute Zahlen	Relativzahlen						
Vater:								
Bis 29	13 100	(5,6)	(1,4)	(16,1)	(15,6)	54,5	(4,2)	(2,6)
30–39	161 900	6,3	(3,2)	15,6	17,9	49,5	6,7	(0,8)
40 und älter	258 700	9,6	3,0	15,6	16,2	46,0	9,1	(0,5)
Mutter:								
Bis 29	41 400	(5,8)	(2,5)	(14,0)	17,6	51,6	(6,6)	(1,9)
30–39	200 900	7,6	(2,7)	16,0	17,0	49,5	6,4	(0,8)
40 und älter	191 400	9,5	(3,6)	15,5	16,4	44,6	10,1	(0,3)
Insgesamt	433 700	8,3	3,0	15,6	16,8	47,6	8,0	(0,7)

Quelle: Mikrozensus Österreich (1973), zitiert nach: L. Rosenmayr, Lebensplan und Lebenswirklichkeit bei Mädchen und jungen Frauen, in: Familienplanung 1975 (Hrsg. Österreichische Gesellschaft für Familienplanung), Igls 1975, S. 47–59.

gig. Bezüglich des Lernens von Werten und Einstellungen herrscht die größte Unklarheit.

Wurden oben modellhafte Bedingungen dargestellt, so ist nun zu fragen, ob nicht aufgrund „falschen" Rollenverhaltens in der Realität Diskrepanzen zur „idealen" familiären Sozialisation bestehen. Gerade in bezug auf die oben genannten Dimensionen wird von „natürlichen" Sozialisationsmängeln der Kleinfamilie gesprochen – etwa aufgrund traditioneller Rollen- und Aufgabenteilung, emotionaler, zeitlicher, pädagogischer Überforderung, usw. Dazu wurde das vorliegende empirische Material (für Österreich) geprüft.

„Realität" familiärer Sozialisation

Die unmittelbare Erziehung wird hauptsächlich von der Mutter ausgeübt. Übereinstimmend zeigen Untersuchungen, daß sich Väter für Erziehungsaufgaben nicht zuständig fühlen, Aufgaben als Vater werden erst mit zunehmendem Alter des Kindes perzipiert. Damit ist die Mutter in der frühkindlichen Phase fast allein für die Erziehung des Kindes verantwortlich. Auch später fallen ihr fast gänzlich die Aufgaben der Lernkontrolle, Überwachung von Hausarbeiten und Kontakte mit der Schule zu (siehe Tabelle 1).

Ob diese Distanz zur Betreuung und Beschäftigung mit dem Kind auch das Disziplinierungsverhalten betrifft, ist wichtig für die Beziehung zum Vater. Hier zeigt sich aber, daß er – wenn es um Bestrafung geht – aus seiner Distanz heraustritt und nahezu genauso oft diszipliniert wie die Mutter (siehe Tabelle 2).

Insgesamt ist wichtig, ob das Kind eher belohnt wird, wobei Verhaltensverstöße eher übergangen werden, oder ob es umgekehrt für Verstöße bestraft, erwünschtes Verhalten aber kaum beachtet wird. Gerade dies erweist sich als zu schichtspezifisch, um generell beantwortet werden zu können (während die Erzieherrolle des Vaters in allen Schichten in gleichem Abstand hinter der Mutter zurückbleibt) – siehe Tabelle 10 und Tabelle 12.

Die Distanz des Vaters zum Kind – bedingt durch seine permanente außerhäusliche Berufstätigkeit, während die Mutter für die Dauer der Kleinkindphase zu Hause ist – gilt in der Literatur als wesentliche Ursache der „Sozialisationsschwäche" der Kleinfamilie. In seiner Rolle als „Ernährer" der Familie [86]), durch seine beruflichen „Außenkontakte", fällt es dem Vater zu, die „universalistischen" Kriterien der Gesellschaft (Regeln, Anforderungen) in die „private" (partikularistische) Welt der Familie, die vorwiegend von der Mutter gestaltet und dominiert wird, einzubringen [87]). Die kulturkritische These von der „vaterlosen Gesellschaft" (vgl. *Mitscherlich*) sieht prinzipiell die Verlagerung der Produktion aus der Familie (industrielle Arbeitswelt gegenüber dem bäuerlichen und handwerklichen Kleinbetrieb) als Ursache dieser „Sozialisationsschwäche" der Familie, besonders des Vaters. Dem ist allerdings entgegenzuhalten, daß erst heute, gerade durch geregelte außerhäusliche Berufsarbeit, der Vater jenes Ausmaß an Freizeit hat, das es ihm ermöglicht, sich mit der Familie zu beschäftigen, seiner idealtypischen Rolle gerecht zu werden. Die Frage bleibt allerdings, ob er seine Freizeit tatsächlich für gemeinsame Aktivitäten mit der Familie und speziell mit dem Kind verwendet (vgl. das Kapitel „Familie und Freizeit").

Tabelle 2: Hauptrolle in Erziehung und körperlicher Disziplinierung

	Hauptrolle in der Erziehung (in Prozent)		Geschlagen von ... (in Prozent)		
	Mutter	Vater	Mutter	Vater	
Lehrlinge	63	34	67	73	N = 100
Schüler	73	23	71	62	N = 100
Bevölkerung	63	21	60	42	N = 100

Quelle: IFES, Erziehungsnormen und Züchtigungsverhalten der Österreicher, Bericht der Zielgruppenstudie (qualitativer Untersuchungsteil), Wien 1978

Es handelt sich dabei um eine qualitative Zielgruppenstudie im Anschluß an eine quantitative Repräsentativbefragung für Österreich.

Die je 100 Personen umfassenden Gruppen stellen jeweils repräsentative Querschnitte dar.

Die starken Unterschiede bei der Frage nach der Disziplinierung (geschlagen von ...) zwischen Bevölkerung gegenüber Lehrlingen und Schülern (die sich dagegen viel weniger voneinander unterscheiden) weisen auf die Problematik retrospektiver Fragen hin; da ja anzunehmen ist, daß Lehrlinge und Schüler noch einen viel unmittelbareren Eindruck vom Verhalten ihrer Eltern haben, während im Bevölkerungsquerschnitt alle Altersstufen einbezogen sind.

Während sich zeigte, daß Väter zwar weniger mit dem Kleinkind befaßt sind als Mütter (wobei zu bedenken ist, daß es kaum angemessen ist, die Norm der von Erwerbstätigkeit freigestellten Hausfrau auf den Vater anzuwenden, worauf *Th. u. D. L. Scharmann* ausdrücklich hinweisen), so sehen sie sich im späteren Alter des Kindes als Gesprächspartner, vor allem sogenannter „männlicher" Themen, wie Politik. Über andere Themen, auch persönliche Probleme, unterhalten sich Jugendliche immer noch häufiger mit der Mutter [88]).

Obwohl oft behauptet wird, daß zunehmende „Partnerschaft" bei der Rollendefinition und Berufstätigkeit der Frau zu mehr Teilnahme des Vaters an Haushalt und familiären Aktivitäten geführt hätte, zeigt sich, daß „die Mutter eine Art zentrale Rolle in der industriegesellschaftlichen Familie einnimmt" (*Rosenmayr* 1976)[89]) – was die Sozialisation in der Familie betrifft; daß trotz des Wandels vom Patriarchat zur Partnerschaft zentrale „Funktionen" an die Geschlechtsrolle gebunden bleiben – so die autoritätstragende Rolle der Mutter „nach innen". Gerade im frühkindlichen Alter wäre aber die Teilnahme des Vaters an Spielen, Beschäftigung mit dem Kind, wesentlich für den Ausgleich der mütterlichen Dominanz (als Verbindung zur außerfamiliären Welt).

6.3 Die Tradierung von Werten und Einstellungen

Der Frage nach der Tradierung von Werthaltungen und Normen innerhalb der Familie liegt ein starkes „gesell-

[86]) Trotz zunehmender Berufstätigkeit der Frau bleibt das Verdienst des Mannes für das Einkommensniveau der Familie ausschlaggebend, s. D. L. u. Th. Scharmann: Die Vaterrolle im Sozialisations- und Entwicklungsprozeß, in: F. Neidhardt (Hrsg.): Frühkindliche Sozialisation, Stuttgart 1975, S. 230–269.

[87]) H. Lüdtke: Soziale Schichtung, Familienstruktur und Sozialisation, in: Familienerziehung, Sozialschicht u. Schulerfolg, Weinheim 1972, S. 132–160.

[88]) K. Allerbeck, L. Rosenmayr: Einführung in die Jugendsoziologie, Heidelberg 1976, S. 76.

[89]) K. Allerbeck, L. Rosenmayr, ebd.; wahrscheinlich dürfte aber in jüngster Zeit insofern eine gewisse Veränderung eingetreten sein, als sich Väter zunehmend mit der Betreuung und Pflege des Kleinkindes zu beschäftigen beginnen, s. Kap. 5.5 dieses Bandes.

schaftliches" Interesse an der Familie zugrunde. Man sieht die Kontinuität eines Gesellschaftssystems an diese Werttradierung gebunden – sozialer Wandel, Veränderungen in traditionellen Einstellungen, werden häufig mit Fragen des Bestandes der Familie in Zusammenhang gebracht.

Daher ist die Frage zu stellen: Ist der Einfluß der Familie diesbezüglich – gegenüber anderen Lerneinflüssen und Institutionen – der nachhaltigste? Während einige Theoretiker die Irreversibilität des in der Familie Gelernten behaupten (wobei die gelernten Normen und Einstellungen als hoch-integrierte Steuerungsmechanismen der Persönlichkeit aufgefaßt werden), meinen andere, daß im späteren Lebensverlauf sehr wohl Veränderungen und zumindest Korrekturen auftreten (man geht hier von einem lebenslangen Lernprozeß des Individuums aus) aufgrund des Entstehens neuer Bezugsgruppen und der Erfahrungen in der Berufswelt.

6.3.1 Genereller Wertwandel zwischen den Generationen heute?

Zu Beginn stellt sich die Frage, ob in letzter Zeit ein genereller Wertwandel in Österreich stattgefunden hat und ob sich hiebei bestimmte Werte als stabil erwiesen. Dazu stehen Umfrageergebnisse über Werthaltungen, die man an seine Kinder weitergeben möchte, und jene, nach denen man selbst erzogen wurde, zur Verfügung [90]).

Es gibt zwei grundsätzlich verschiedene Methoden bei der Untersuchung des Wertwandels zwischen den Generationen. Man kann entweder Meinungsquerschnitte zwischen den Altersgruppen bilden – damit sieht man, ob Veränderungen bei den Angehörigen verschiedener Altersgruppen stattgefunden haben. Oder man verfolgt die Abweichung beziehungsweise Übereinstimmung von Meinungen zwischen Eltern und ihren je eigenen Kindern; diese Methode erlaubt erst Aussagen über konkrete Weitergabe von Einstellungen innerhalb der Familie.

Was die Unterschiede zwischen den Altersgruppen in Österreich (Tabelle 3 und Tabelle 4) betrifft, zeigt sich eine im wesentlichen gleich gebliebene Werthierarchie, mit nur leichten Akzentverschiebungen von den „unterordnenden", mehr auf soziale Anpassung ausgerichteten Werten zu Werten sozialer Durchsetzung und individueller Stärke (also etwa: Einfügen, Anpassen gegenüber Aufstiegswille, Konkurrenz). So betonen Personen unter 30 Jahren die Erziehungsgrundsätze „ehrgeizig sein, nach oben streben", „wissensdurstig sein, immer Neues dazulernen wollen", „offen seine Meinung sagen, für seine Ansicht eintreten". Dagegen die über 50jährigen: „Gehorsam sein gegenüber Älteren und Vorgesetzten", „Sparsam sein, auf das Geld achten", „Frömmigkeit, christlicher Glaube", „keine zu großen Anforderungen an das Leben stellen" und „Heimatliebe".

Betrachtet man bei den Jungen die Unterschiede in Werten, nach denen sie selbst erzogen wurden, zu solchen, die sie selbst weitergeben möchten, so zeigt sich, daß sie noch viel mehr zu Sparsamkeit, Frömmigkeit, Gehorsam und Selbstbescheidung erzogen wurden, als sie nun weiterzugeben gedenken; hingegen viel mehr zu Wissenseifer, offener Meinungsäußerung und Selbstvertrauen erziehen wollen, als sie es selbst wurden.

[90]) IMAS, Erziehungsgrundsätze, Repräsentativerhebung der österreichischen Bevölkerung, Linz 1973.

Obwohl sich letztlich viel stärkere Unterschiede zwischen den sozialen Schichten und Bildungsgruppen herausstellen als zwischen den Altersgruppen, zeigt sich, daß trotz relativer Zunahme der Werte „Bildung", „Durchsetzungsfähigkeit", insgesamt keine starken Änderungen eingetreten sind.

Könnte man die Kontinuität gesellschaftlicher Wertstrukturen vorwegnehmend der Sozialisationsleistung der Familie zuschreiben, so bleibt genauer zu untersuchen, wie sich die Familie anderen Einflußfeldern gegenüber einordnet. Da es sehr schwierig ist, bereits abgelaufene Lernprozesse auf ihre Herkunft zurückzuführen (große Unzuverlässigkeit retrospektiver Fragen) und ebenso schwierig beziehungsweise aufwendig, beobachtende Längsschnittuntersuchungen durchzuführen, behilft man sich damit, Einstellungen der Eltern mit denen der Kinder zu vergleichen. Ein wesentlicher Faktor, der letztlich definitive Aussagen erschwert, ist das Alter der Kinder – ob man sie vor der Schule, zur Schulzeit, in der Adoleszenz oder als junge Erwachsene befragt. Meist erfolgt die Untersuchung an Jugendlichen, also gerade im Alter ganz spezifischer Ablösungsprozesse von den Eltern, was deren tatsächlichen Einfluß stark verzerrt. Selbst bei weitgehender Übereinstimmung weiß man zuletzt nicht, ob äußere Einflüsse durch das in der Familie Gelernte abgeschirmt werden oder ob nicht gerade umgekehrt äußere Einflüsse – vor allem nach Berufseintritt – die in der Familie vermittelten Werthaltungen und Einstellungen verstärken.

Daher wurde zunächst ein Lebens- und Einstellungsbereich untersucht, der wie kein anderer durch die eigenen Erfahrungen in der Familie geprägt sein dürfte – der Wunsch, selbst wieder eine Familie zu gründen, „Familie" als ein Lebensziel zu begreifen.

6.3.2 Einstellung zur Familie

Sowohl Untersuchungen in der BRD als auch in Österreich zeigen, daß der Wunsch der Jugend nach einer eigenen Familie ungebrochen ist. Die Familie wird als „Wert an sich", also durchaus in ihrem institutionellen Charakter, akzeptiert und dominiert gegenüber hedonistischen Werten (freies Leben, viel Abwechslung, viel Freizeit, dgl.) [91]). Woraus erklärt sich diese Attraktivität der Familie als Lebensbereich? Eine plausible Erklärung liegt in der „lebensumfassenden" Präsenz der Familie für das Kind und den Heranwachsenden. Die Familie hat eine „einmalige Dichte der gegenseitigen Teilnahme und Kenntnis, daß nahezu alle anderen individuellen Einflüsse der Umwelt hier miterlebt, mitgeteilt und familienselektiv interpretiert und verarbeitet werden . . ." [92]). Kontaktdichte, zeitliches und räumliches Beisammensein und emotionaler Ausdruck bilden für den Heranwachsenden einen nachdrücklichen Erfahrungshintergrund, der schon deshalb zur „Selbstverständlichkeit" der Lebensführung in der Familie führt.

[91]) IMAS-Umfrageergebnisse, in: E. Noelle-Neumann (Hrsg.), Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1974–1976, Bd. 6, Wien, München, Zürich, 1976, S. 330–331.

[92]) G. Wurzbacher: Die Familie unter den Aspekten eines lebenslangen Sozialisationsprozesses des Menschen, in: G. Wurzbacher (Hrsg.), Die Familie als Sozialisationsfaktor, Stuttgart 1977, S. 1–32.

Tabelle 3: Grundsätze, die man weitergeben möchte

Frage: „Hier auf diesen Karten steht Verschiedenes, was man Kindern in der Erziehung beibringen kann. Was davon halten Sie für besonders wichtig, wozu sollte man Kinder unbedingt erziehen? Würden Sie mir bitte die wichtigsten Dinge herauslegen – bitte höchstens acht Angaben." (Vorlage eines Kartenspiels.)

	Ins-gesamt	Männer	Frauen	Altersgruppen 16–29 Jahre	30–49 Jahre	50 Jahre und älter	Schulbildung Volks-schule	Haupt-, Berufs-schule	Matura, Univer-sität	Berufskreise Land-wirte	Arbeiter, Land-arbeiter	Ange-stellte, Beamte	Selbstän-dige, Freie Berufe
	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%
Immer höflich und freundlich sein	63	64	63	66	62	63	64	63	(58)	63	64	60	(64)
Sparsam sein, auf das Geld achten	62	59	65	53	58	73	70	55	(47)	67	63	59	(49)
Gehorsam sein gegenüber Älteren und Vorgesetzten	50	45	53	43	48	56	58	44	(30)	62	50	39	(45)
Sich anpassen, versuchen, mit allen Menschen gut auszukommen	49	43	55	51	46	50	51	51	(23)	50	51	45	(47)
Rücksichtsvoll sein gegenüber anderen Menschen	48	44	52	41	54	50	43	51	(63)	39	46	58	(53)
Bei Schicksalsschlägen den Mut nicht verlieren, nicht verzweifeln	47	45	49	52	45	43	41	49	(72)	45	44	53	(45)
Immer offen seine Meinung sagen, für seine Ansichten eintreten	43	45	41	51	42	37	39	44	(58)	35	44	47	(44)
Vorsichtig sein, den anderen nicht gleich glauben	41	43	39	40	46	37	39	44	(33)	39	44	34	(42)
Diszipliniert sein, sich immer beherrschen	40	47	33	44	33	39	36	44	(42)	38	38	47	(40)
Wissensdurstig sein, immer Neues dazulernen wollen	39	41	38	50	44	26	29	46	(60)	31	34	47	(60)
Frömmigkeit, christlicher Glaube	37	31	43	29	35	46	46	28	(33)	57	31	31	(38)
Die Heimat, das Vaterland lieben	37	36	39	26	32	51	45	32	(16)	40	35	37	(42)
Ehrgeizig sein, nach oben streben	33	35	31	40	38	23	29	14	(14)	30	34	31	(31)
Opferbereit sein, sich für andere einsetzen	29	24	35	25	29	33	30	26	(47)	28	26	39	(25)
Keine zu großen Anforderungen an das Leben stellen, mit wenig zufrieden sein	26	21	30	20	26	30	29	24	(19)	31	27	23	(18)
Hart sein, sich durchsetzen	24	31	18	28	28	19	27	21	(26)	27	24	20	(36)
Für die Gemeinschaft tätig sein	23	24	22	22	24	22	22	20	(42)	25	19	29	(24)
Sich mit dem Gewohnten nicht zufrieden geben, versuchen, neue Wege zu gehen	18	23	13	25	21	9	13	22	(28)	13	16	27	(16)
	709	701	719	706	716	707	711	678	711	720	690	726	719
Unentschieden, bzw. nichts davon	3	3	2	2	2	3	3	1	(2)	1	3	3	–

Anmerkung: Bei den in Klammern gesetzten Zahlen handelt es sich um Indikationswerte, da die Basis der Untergruppen in diesen Fällen unter 100 lag.
Quelle: IMAS, Erziehungsgrundsätze, Repräsentativerhebung für Österreich, 1973 (N = 1 450).

Doch sehen Praktiker gerade in der unkritisch-positiven Haltung der Jugend gegenüber Ehe und Familie ein Problem, da sich Ernüchterung und Schwierigkeiten später umso stärker einstellen. Woher stammen die „falschen" Leitbilder und Erwartungen? Ist es ein Mangel der familiären Sozialisation, daß man ungenügend auf die Realität des Ehe- und Familienlebens vorbereitet wird?

Untersucht man Arten der Interaktionen Jugendlicher mit ihren Eltern, so sind echte Gespräche gegenüber mehr kontrollierenden Auseinandersetzungen eher selten, vor allem bei jugendlichen Arbeitern [93]). (Mit sozialer Schicht steigt die Gesprächsintensität zwischen Eltern und Kindern.) Verfolgt man dabei genauer die Abnahme von Gesprächen mit Eltern mit dem Alter des Jugendlichen, so stellt sich heraus, daß das Abnehmen der Gespräche mit Eltern einen wesentlichen Teil des Musters der Ablösung darstellt [94]).

[93]) L. Rosenmayr: Schwerpunkte der Jugendsoziologie, in: Handbuch der empirischen Sozialforschung (Hrsg. R. König), Bd. 6, Stuttgart 1976, S. 102 f.
[94]) K. Allerbeck, L. Rosenmayr: Einführung in die Jugendsoziologie, Heidelberg 1976, S. 79 f.

Tabelle 4: Die Erziehungsgrundsätze von einst und jetzt im Vergleich

Frage: „Hier auf diesen Karten steht Verschiedenes, was man Kindern in der Erziehung beibringen kann. Was davon halten Sie für besonders wichtig, wozu sollte man Kinder unbedingt erziehen? Würden Sie mir bitte die wichtigsten Dinge herauslegen – bitte höchstens acht Angaben."

Frage: „Könnten Sie mir jetzt noch sagen, wie Sie selbst erzogen wurden? Worauf wurde bei Ihrer eigenen Erziehung vor allem Wert gelegt? Wenn Sie mir bitte wieder die wichtigsten Dinge nennen würden – bitte wieder höchstens acht Angaben."

	Bevölkerung insgesamt			16–29jährige			30–49jährige			50jährige und älter		
	Erworbene Erziehung %	Empfohlene Erziehung %	Tendenz %	Erworbene Erziehung %	Empfohlene Erziehung %	Tendenz %	Erworbene Erziehung %	Empfohlene Erziehung %	Tendenz %	Erworbene Erziehung %	Empfohlene Erziehung %	Tendenz %
Sparsam sein, auf das Geld achten	68	62	− 6	69	53	−16	66	58	− 8	70	73	+ 3
Gehorsam sein gegenüber Älteren und Vorgesetzten	62	50	−12	60	43	−17	62	48	−14	65	56	− 9
Immer höflich und freundlich sein	60	63	+ 3	63	66	+ 3	55	62	+ 7	60	63	+ 3
Frömmigkeit, christlicher Glaube	52	37	−15	49	29	−20	48	35	−13	59	46	−13
Sich anpassen, versuchen, mit allen Menschen gut auszukommen	43	49	+ 6	52	51	− 1	34	46	+12	45	50	+ 5
Rücksichtsvoll sein gegenüber anderen Menschen	42	48	+ 6	36	41	+ 5	55	54	− 1	38	50	+12
Bei Schicksalsschlägen den Mut nicht verlieren, nicht verzweifeln	37	47	+10	34	52	+18	38	45	+ 7	39	43	+ 4
Keine zu großen Anforderungen an das Leben stellen, mit wenig zufrieden sein	36	26	−10	30	20	−10	36	26	−10	41	30	−11
Die Heimat, das Vaterland lieben	32	37	+ 5	21	26	+ 5	29	32	+ 3	43	51	+ 8
Vorsichtig sein, den anderen nicht gleich glauben	32	41	+ 9	32	40	+ 8	32	46	+14	32	37	+ 5
Diszipliniert sein, sich immer beherrschen	30	40	+10	38	44	+ 6	30	38	+ 8	25	39	+14
Opferbereit sein, sich für andere einsetzen	27	29	+ 2	19	25	+ 6	27	29	+ 2	33	33	0
Immer offen seine Meinung sagen, für seine Ansichten eintreten	26	43	+17	29	51	+22	28	42	+14	22	37	+15
Ehrgeizig sein, nach oben streben	24	33	+ 9	28	40	+12	26	38	+12	19	23	+ 4
Wissensdurstig sein, immer Neues dazulernen wollen	21	39	+18	24	50	+26	23	44	+21	17	26	+ 9
Für die Gemeinschaft tätig sein	16	23	+ 7	13	22	+ 9	19	24	+ 5	15	22	+ 7
Hart sein, sich durchsetzen	15	24	+ 9	16	28	+12	17	28	+11	13	19	+ 6
Sich mit dem Gewohnten nicht zufriedengeben, versuchen, neue Wege zu gehen	9	18	+ 9	14	25	+11	10	21	+11	4	9	+ 5

Quelle: IMAS, Erziehungsgrundsätze, Repräsentativerhebung für Österreich, 1973 (N = 1 450).

Wahrscheinlich besteht an sich schon die Tendenz, daß bei Jugendlichen persönliche Gespräche in der Beziehung zu den Eltern einen geringeren Platz einnehmen als deren „Kontrollfunktionen". Die zunehmende Ablösung vom Elternhaus führt zu einer noch stärkeren Einschränkung von Gesprächskontakten, der Ablösungsprozeß zu eher kontroversiellen Haltungen den Eltern gegenüber. Damit ist gerade in der Jugendphase eine „Information" der Eltern über eigene Problemerfahrungen generell blockiert – man wird es eben einmal „besser" machen, anders leben als die Eltern. Eher das Ausklammern problemorientierter, persönlicher Gespräche als eine Tradierung „falscher" Leitbilder durch die Eltern dürfte die Ursache dafür sein, daß Jugendliche gerade hier „von vorne" anfangen. Dazu kommt, daß Schulen häufig noch unzureichende Informationsgrundlagen übermitteln, eher noch durch die literarischen Fächer realitätsferne, idealisierte Bilder der Geschlechtsbeziehungen weitergeben.

Daß Eltern eher durch ihre „Kontrollfunktionen" Einfluß auf das spätere familiäre Glück ihrer Kinder nehmen wollen, zeigt sich auch in der überraschend starken

Einflußnahme auf die Partnerwahl. Vor allem Mädchen sind davon betroffen. So überrascht der hohe Prozentsatz befürchteter Sanktionen durch die Eltern im Fall einer nicht gebilligten Partnerwahl [95]). Ebenso beziehen sich Kontrollaktivitäten auf sämtliche rund um die Partnerfindung bezogenen Verhaltensweisen wie Kleidung, Frisur, Ausgehen usw. (dagegen viel weniger auf Lernerfolg, Lesestoff, dgl).

Interessant ist, daß über diese indirekte Steuerung letztlich hohe Konformität bezüglich der Ansprüche an den künftigen Partner erreicht wird [96]). Traditionelle Geschlechtsrollenstereotype und Auffassungen der Eltern von der Aufgaben- und Rollenteilung zwischen Ehepartnern gehen darin ein.

6.3.3 Erziehungsziele und -praktiken

Dieser Punkt ist der wesentlichste in der Auseinandersetzung über die Frage, wie weit die Familie für die Herausbildung und Weiterführung bestimmter „sozialer Charaktere" verantwortlich ist (d. h. für die Entstehung von Charakterstrukturen, die mit bestimmten gesellschaftlichen Werthaltungen und Verhaltensdispositionen – wie Autoritätsglaube, Unterwürfigkeit, Gehorsam versus Autonomie, Toleranz usw. – verbunden sind). Als Grundlage dafür gilt die Art der Erziehung in der Familie.

Läßt sich die Weitergabe erfahrener Erziehungspraktiken nachweisen (die eher unbewußt aus den eigenen Erfahrungen fortgeführt werden) und stehen die Erziehungserfahrungen in Zusammenhang mit den späteren eigenen Erziehungsnormen? Dazu stehen leider nur retrospektive Angaben, die der Befragte gemäß seiner Erinnerung über seine Erziehung macht, zur Verfügung (IFES 1977) [97]) – siehe Tabelle 5.

Generell zeigt sich eine Auswirkung der eigenen Erziehungserfahrung (ob man regelmäßig, manchmal, selten oder nie geschlagen wurde) auf das spätere eigene Erziehungsverhalten (absichtlich, unbeabsichtigt manchmal oder nie schlagen) und die Erziehungsnormen (Erklärung von Verboten, prinzipielle Unterordnung des Kindes, Autorität und Gehorsam als Ziel); am stärksten in den extremen Verhaltensweisen, d. h. wo man selbst regelmäßig oder nie geschlagen wurde. Es gibt zugleich aber auch einen beträchtlichen Anteil von Personen, bei denen dieselbe Erfahrung dann eine gegenteilige Haltung dem eigenen Kind gegenüber hervorgerufen zu haben scheint. So meint die Hälfte derer, die als Kind geschlagen wurden, daß es keinen Einfluß gehabt hätte, die andere Hälfte meint, daß es genützt habe.

Während zwischen den (erinnerten) Erfahrungen aus der Kindheit und dem späteren Verhalten sowie den Erziehungsnormen nur eine schwache Beziehung besteht, ist die Beziehung zwischen dem konkreten Verhalten und den Erziehungsnormen ausgeprägter.

[95]) L. Rosenmayr, H. Kreutz: Rollenerwartungen der weiblichen Jugend, Wien 1973, S. 253 ff.
[96]) Vor allem, was seine soziale Position betrifft, vgl. IFES. Einstellung von Frauen zur künftigen Berufstätigkeit ihrer Töchter, Wien 1974.
[97]) IFES, Erziehungsnormen und Züchtigungsverhalten der Österreicher, quantitativer Teil, Wien 1977. (Im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit und Umweltschutz.)

Tendenziell zeigt sich ein Zusammenhang zwischen eigenem Strafverhalten (schlagen) und auch Straferfahrung (selbst geschlagen worden sein) und eher rigiden („autoritären") Einstellungen im allgemeinen, z. B. Befürwortung von „Führung" und von hierarchischer Rollenteilung in der Familie (Tabelle 6). Dieser tendenzielle Zusammenhang zwischen erfahrenen und weitergegebenen Erziehungsmethoden besteht zwar, aber er ist keinesfalls eindeutig – auch das Entstehen konträrer Verhaltensweisen ist möglich.

6.3.4 Gesellschaftliche Werte (Politik)

Die jüngste und zugleich auch ausführlichste Untersuchung zum Thema politisch-gesellschaftlicher Wertkonflikte ist eine internationale Vergleichsstudie, die in Österreich (unter Leitung von *L. Rosenmayr*) 1974 durchgeführt wurde [98]). Die Analysen ergaben erstens – vor allem in Österreich, im Gegensatz zu Holland und der BRD –, daß kaum politische Divergenzen zwischen Eltern und Kindern (im Alter von 16 bis 21 Jahren) bestehen. Zweitens ein sehr interessantes Ergebnis: Sofern es sich um konkrete Verhaltensweisen oder Einstellungen, die ein bestimmtes Verhalten ziemlich klar nahelegen, handelt, ist die Übereinstimmung wesentlich höher als bei den mehr „abstrakten" Werten.

So wurden unter dem Titel „postmaterialistische Werte" Gesellschaftsziele zur Beurteilung vorgelegt, wie sie von der jüngeren Generation in den Protesten der sechziger Jahre vorgebracht wurden – wie Redefreiheit, mehr Mitsprache in politischen Entscheidungen und am Arbeitsplatz, die Städte und das Land schöner gestalten, eine freundlichere, persönlichere Gesellschaft schaffen, Ideen sind wichtiger als Geld. Diese werden von den Jugendlichen mehr als von ihren Eltern vertreten (Tabelle 7). Ebenso gibt es eine Divergenz in der Frage der Billigung bzw. Repression von Protest sowie in der Neigung zum Protest. Stellt man demgegenüber die Frage nach möglicher Beteiligung an politischem Protest sowie nach der Parteipräferenz, so zeigen sich höhere Übereinstimmungen (Tabelle 8).

Obwohl in den Mittelwerten oft beträchtliche Unterschiede zwischen den Altersgruppen zu Tage treten, zeigen die Analysen der Korrelationen zwischen Jugendlichen und ihren Eltern hohe Ähnlichkeiten. Ist generell ein Wandel gesellschaftlich-politischer Werte festzustellen, so ist aber das Ausmaß, in dem Kinder die neuen immateriellen, liberalen Werte annehmen, davon abhängig, „inwieweit die Eltern in ihre im großen und ganzen rigidere, materialistisch orientierte Wertstruktur bereits einige ‚idealistische', liberale Komponenten einfließen lassen" [99]).

[98]) Die Ergebnisse dieser Studie siehe in: K. R. Allerbeck, L. Rosenmayr, M. K. Jennings: Political Protest and Political Socialization, presented to 10th World Congress of the Internat. Pol. Science Association, Edinburgh 1976;
K. M. Jennings, K. Allerbeck, L. Rosenmayr: Value Orientation and Political Socialization in Five Countries, paper read at the workshop on political behavior, dissatisfaction and protest, Louvain-La-Neuve 1976.
A. Eder: Jugend, Ideologie und Protest, Diss. Wien, 1977.
I. Findl, E. Schlager, K. Stoffl: Political Interaction of Youth with Family and Peers, contribution to the workshop on pol. behavior, dissatisfaction and protest, Louvain-La-Neuve 1976.
[99]) A. Eder: Jugend, Ideologie und Protest, Diss. Wien, 1977, S. 205.

Tabelle 5: Erziehungserfahrung, Erziehungsverhalten und Erziehungsformen

Erziehungsverhalten	Erziehungserfahrung (sind Sie als Kind regelmäßig, manchmal oder nie geschlagen worden?) regelmäßig %	manchmal %	sehr selten %	überhaupt nie %	
Hat Kind schon absichtlich geschlagen	17	58	21	4	92
Unbeabsichtigt geschlagen	8	60	24	8	394
Noch nie geschlagen	5	55	22	17	350
	8	53	23	16	N = 836

Erziehungserfahrung:	Erziehungsstile (Normen): Eltern müssen Autorität sein [1]				Kinder müssen Verbot ohne Erklärung akzeptieren [2]				Gehorsam wichtiger als Liebe [3]				Kinder ruhig wenn Erwachsene sprechen [4]			
	1	2	3	4	1	2	3	4	1	2	3	4	1	2	3	4
	%				%				%				%			
Mann, wurde regelmäßig geschlagen	62	17	13	9	38	18	37	6	24	35	32	9	65	15	14	5
Mann, manchmal geschlagen	56	33	10	2	32	29	39	0	13	28	57	1	61	32	6	1
Mann, selten geschlagen	47	37	13	3	29	35	36	0	11	25	64	1	55	30	14	1
Mann, nie geschlagen	64	25	8	3	38	33	28	2	21	30	49	0	64	29	6	1
Frau, wurde regelmäßig geschlagen	63	23	7	7	29	28	37	6	13	30	54	2	77	18	4	1
Frau, manchmal geschlagen	63	24	10	4	33	33	32	2	16	25	57	2	69	25	4	2
Frau, selten geschlagen	50	35	8	6	29	31	40	1	9	21	66	3	63	31	5	0
Frau, nie geschlagen	67	22	6	5	34	28	35	2	13	22	63	2	67	26	5	2
N = 2 004																
Erziehungsverhalten:																
Hat Kind schon absichtlich geschlagen	76	12	2	10	58	23	18	1	27	45	28	0	83	13	4	0
Unbeabsichtigt geschlagen	54	30	13	3	28	30	41	1	10	22	68	1	66	28	5	1
Noch nie geschlagen	57	30	12	1	24	36	39	1	10	26	64	0	62	35	5	0
N = 836	58	29	10	4	32	31	36	2	14	26	58	2	64	28	6	1

[1]) Eltern müssen für die Kinder Autorität sein, nur so lernen die Kinder sich auch später Autoritäten zu beugen.
1 = richtig, 2 = teilweise richtig, 3 = falsch, 4 = weiß nicht
[2]) Kinder müssen die Verbote der Eltern akzeptieren, auch wenn man sie ihnen nicht erklärt.
[3]) Gehorsam ist bei der Erziehung wichtiger als Liebe.
[4]) Wenn Erwachsene sprechen, sollen Kinder ruhig sein.
Quelle: IFES 1977, a. a. O.

Tabelle 6: Erziehungserfahrung, -verhalten und Einstellungen

Erziehungserfahrung:	Einstellungen: Wenn eine Sache gut enden soll, kann nur einer bestimmen („Führung")			Wenn es zwischen Mann und Frau verschiedene Auffassungen in der Kindererziehung gibt, sollte der Mann das letzte Wort haben (traditionelle Rollen)			
	1	2	3 [1])	1	2	3	
		%			%		
Mann, wurde regelmäßig geschlagen	32	32	28	29	23	38	78
Mann, manchmal geschlagen	25	54	19	15	46	38	546
Mann, selten geschlagen	19	61	18	13	39	47	188
Mann, nie geschlagen	31	44	22	18	43	39	116
Frau, wurde regelmäßig geschlagen	27	51	20	27	36	34	83
Frau, manchmal geschlagen	23	48	25	11	37	51	516
Frau, selten geschlagen	25	46	25	9	38	51	275
Frau, nie geschlagen	25	45	25	14	34	48	202
							N = 2 004
Erziehungsverhalten:							
Hat Kind schon absichtlich geschlagen	36	41	21	33	37	26	92
Unbeabsichtigt geschlagen	23	49	27	10	41	48	394
Noch nie geschlagen	21	53	26	13	41	46	350
	24	50	22	14	39	45	N = 836

[1]) 1 = stimme zu, 2 = stimme teilweise zu, 3 = stimme gar nicht zu.
Quelle: IFES 1977, a. a. O.

Tabelle 7: Prozentsätze, Mittelwerte und Ausmaß der Übereinstimmung [1]) zwischen Eltern und Kindern bezüglich ...

... postmaterialistischer Werte [2])

Postmaterialismus	Eltern	Kinder	Paar-Beziehungen: [1])	
niedrig 1	21%	9%	tau-b	,15
2	37%	32%	gamma	,17
3	12%	19%	lineage gap	57%
4	27%	28%	generation gap	28%−0
hoch 5	3%	13%		
$\overline{X}$	2,7%	3,1		
N	(202)	(205)		(197)

... Billigung von politischem Protest [3])

Billigung:	Eltern	Kinder	Paar-Beziehungen:	
niedrig 1	38%	21%	tau-b	,06
2	38%	38%	gamma	,08
3	14%	16%	lineage gap	38%
hoch 4	10%	26%	generation gap	20%−0
$\overline{X}$	2,0%	2,5%		
N	(177)	(180)		(157)

... eventueller Beteiligung an politischem Protest [4])

Potential:	Eltern	Kinder	Paar-Beziehungen:	
niedrig 1	12%	17%	tau-b	,25
2	20%	25%	gamma	,32
3	15%	11%	lineage gap	37%
4	19%	23%	generation gap	06%−P
hoch 5	34%	24%		
$\overline{X}$	3,4%	3,1%		
N	(191)	(197)		(183)

[1]) tau-b, gamma: Kontingenzmaße (Korrelationsmaße), die die Stärke des Zusammenhanges zwischen Eltern und Kindern ausdrücken. Die Koeffizienten liegen zwischen 0 (kein Zusammenhang) und 1 (vollständiger Zusammenhang).
„Lineage gap": Prozentanteile, zu denen Eltern und Kinder übereinstimmen bzw. divergieren, „generation gap": Prozentanteile, zu denen Eltern häufiger als ihre Kinder (generation gap−P) bzw. Kinder häufiger als ihre Eltern (generation gap−0) zustimmen.
[2]) postmaterialistische Werte: Skala aufgrund „materialistischer" und „postmaterialistischer" item-Gruppen (insgesamt 10 items: Ordnung aufrechthalten; mehr Mitbestimmung bei Regierungsentscheidungen; Bekämpfen steigender Preise; Redefreiheit fördern; hohe Raten des Wirtschaftswachstums erhalten; Stützung der Landesverteidigung; mehr Mitsprache in Arbeit und der Gemeinschaft; stabile Wirtschaft erhalten; Verbrechen bekämpfen; für eine freundlichere, persönlichere Gesellschaft sein; Ideen wichtiger als Geld).
[3]) Billigung von politischem Protest: Guttman-Skala aufgrund „starker Zustimmung" bis „starker Ablehnung" folgender Aktivitäten: Petition, Boykott, legale Demonstration, Verweigerung von Steuerzahlungen, wilder Streik, Besetzen von Gebäuden, Verkehr blockieren.
[4]) Eventuelle Beteiligung: Guttman-Skala, starke Zustimmung bis starke Ablehnung folgender Aktionen der Regierung: Polizeieinsatz gegen Demonstration, Gesetzesverbot aller Protestaktivitäten; hohe Strafen für Protestierende, die die Polizeianordnungen mißachten; Truppeneinsatz gegen Streikende.
Quelle: Jennings, Allerbeck, Rosenmayr, a. a. O.

Tabelle 8: Religiöse Bindung

Paar-Beziehungen:	religiöse Einstellung	Kirchenbesuch
tau-b	,26	,60
gamma	,39	,76
lineage gap [1])	55%	47%
generation gap [2])	0,6%–P	02%–P
N	(211)	(206)

Parteipräferenz (Sozialist VS Nicht-Sozialist):

Paar-Beziehungen:	Britain	United States	Holland	Austria	Germany
tau-b	,59	,55	,38	,81	,53
gamma	,88	,86	,77	,98	,83
lineage gap	21%	21%	37%	09%	23%
generation gap	04%–0	04%–0	29%–0	01%–0	03%–0
N	(111)	(164)	(152)	(75)	(90)

[1]) und [2]): Siehe Tabelle 7, Fußnote 1.
Quelle: Jenning, Allerbeck, Rosenmayr, a. a. O.

Genauere Analysen zeigten, daß konkrete Verhaltensweisen oder -dispositionen bei der „älteren" Jugend (19 bis 21) eher mit denen der Eltern übereinstimmen als bei den jüngeren (16 bis 21) [100]. Wieweit dieser Hinweis auf eine spätere „Rückkehr" zu den Verhaltensmustern der Eltern auch für andere Bereiche gilt, müßte erst genauer untersucht werden. Für diese These spricht, daß Jugendliche letztlich sehr ähnliche Lebensläufe wie ihre Eltern zu erwarten haben, nach der Jugendphase immer stärker den „integrativen" Mächten – Berufsleben, Konkurrenz- und Leistungsdruck, eigenes Familienleben, Konsum – ausgesetzt sind.

6.3.5 Religiöse Einstellung und Praxis

Dieser Bereich zeigt am stärksten einen deutlichen Einfluß der Familie. Dort, wo Eltern regelmäßig die Kirche besuchen, tun dies fast zur Gänze auch die Kinder, und ebenso umgekehrt. Etwas schwächer ist die Übereinstimmung in der religiösen Einstellung [101]) (siehe Tabelle 8).

6.3.6 Geschlechtsrolle

Obwohl hinlänglich bekannt ist, daß stereotype Geschlechtsrollen nicht nur im Familienleben verfestigt sind, soll kurz auf die Problematik des Lernens der Geschlechtsrolle in der Familie eingegangen werden. Vielfach wird heute Kritik an der Familie laut – daß kein Wandel in der Aufgabenteilung zwischen Mann und Frau innerhalb der Familie stattfindet und die Geschlechtsrollenerziehung des Kindes ebenfalls von der traditionellen Aufgabenteilung in der Familie geprägt ist. Jugendliche, Mädchen und Burschen, stehen einander mit Erwartungen gegenüber, die von der Realität überholt sind.

Erwarten oder billigen berufstätige Mütter eine spätere Berufstätigkeit der Tochter, wenn diese verheiratet ist? Und billigt der Ehegatte die Berufstätigkeit seiner Frau? (Tabelle 9.)

Die relativ starke Ablehnung der Berufstätigkeit der Tochter (38% bei Arbeiterinnen, 27% bei Verkäuferinnen und 19% bei Angestellten), wenn diese verheiratet ist, und die durchwegs einstimmige Ablehnung der Berufstätigkeit der Tochter als Mutter bei fast allen Befragten, ist zwar aufgrund der eigenen erfahrenen Belastungen verständlich, aber sicherlich nicht die Lösung für die zukünftigen Probleme der Tochter. Daher sollte es auch nicht überraschen, daß Töchter die Berufstätigkeit ihrer Mütter oft sehr skeptisch beurteilen und sich ein negatives Bild davon machen, auch wenn sich die Mutter selbst nicht negativ über ihren eigenen Beruf äußert [102]). Die Berufstätigkeit der Mutter und positive Einstellung der Mutter zum Beruf wirkt sich daher innerhalb der Familie oft durchaus konträr aus – wobei aber die soziale Schicht eine wichtige Rolle spielt; so zeigt sich eine konform positive Einstellung von Mutter und Tochter zum Beruf erst bei höherer Bildung der Mutter wie auch des Vaters

Tabelle 9: Einstellungen zur Berufstätigkeit von Frauen, differenziert nach Sozial- bzw. Berufsschichten [1])

	Arbeiterinnen (808) %	Verkäuferinnen (225) %	Angestellte (346) %
Prozentuelle Anteile von Frauen,			
die eine negative Einstellung des Mannes zu ihrer Berufstätigkeit anführen	28	19	18
die eine Berufstätigkeit verheirateter Frauen ablehnen	22	21	17
die eine Berufstätigkeit der Tochter als verheiratete Frau ablehnen	38	27	19
die eine Berufstätigkeit von Müttern ablehnen	84	90	89
die eine Berufstätigkeit der Tochter als Mutter ablehnen	86	93	91

[1]) Die Prozentzahlen bezeichnen jeweils den Anteil der Frauen innerhalb der untersuchten Teilgruppen, die sich zu verschiedenen Einstellungsfragen zur Berufstätigkeit von Frauen in der angeführten Weise äußerten. Die in Klammern gesetzten Zahlen bezeichnen die Anzahl der Fälle, auf welche die Prozentzahlen bezogen sind; die in Klammern gesetzten Zahlen (= Basis) entsprechen also jeweils 100%.

Quelle: L. Rosenmayr, M. Haller, M. Szinovácz, Barrieren im beruflichen Aufstieg, Schriftenreihe zur sozialen und beruflichen Stellung der Frau (Hrsg. Bundesministerium für soziale Verwaltung), Wien, 2/1973.

des Mädchens [103]). Dies deutet darauf hin, daß ein Geschlechtsrollenwandel, d. h. die Integration der Berufstätigkeit in die „weibliche" Rolle, dort am ehesten wahrscheinlich ist, wo sie möglichst unabhängig von der konkreten Arbeit im Haushalt vor sich gehen kann (nämlich in höheren sozialen Schichten, wo mehr Ressourcen für Bewältigung der Haushaltsarbeit vorhanden sind). Dies zeigt natürlich, wie sehr die (traditionelle) Arbeitsteilung in der Familie bzw. zwischen den Geschlechtern in die Geschlechtsrolle eingegangen ist, sodaß ein Wandel leichter ist, wenn er nicht unmittelbar an die konkreten Arbeiten, die im Haushalt zu leisten sind, gebunden ist und auch aufgrund höherer Bildung vom Mann leichter „rationalisiert" und prestigemäßig verkraftet werden kann.

Da aber bis jetzt, für die breiten Schichten, noch kein befriedigendes Modell der innerfamiliären Arbeitsteilung auch in die Praxis umgesetzt werden konnte, das die Mutter an die Tochter weitergeben könnte, ist auch der Zirkel zwischen Rollenteilung und Geschlechtsrollensozialisation noch schwer aufhebbar bzw. durchbrechbar.

6.4 Die Familie als Ausgangspunkt von Lebenschancen

Da aber sämtliche bisher dargestellten Sozialisationsvorgänge in der Familie zum Teil sehr stark schichtspezifisch

[100]) L. Rosenmayr, A. Eder: Family and Future (unveröffentlichtes Manuskript) Wien 1970.
[101]) J. Wössner: Kirche-Familie-Sozialisation, in: G. Wurzbacher (Hrsg.): Die Familie als Sozialisationsfaktor, Stuttgart 1977, S. 338–391;
K. M. Jennings, K. Allerbeck, L. Rosenmayr 1976, a. a. O.
[102]) L. Rosenmayr, H. Kreutz, 1973, a. a. O., S. 62 ff.

[103]) D. Gaudart, W. Schulz: Mädchenbildung wozu? Schriften zur Mädchen- und Frauenbildung, Bd. 1 (Hrsg. A. Niegl), Wien 1971, S. 119 ff; ähnliche Ergebnisse auch bei IFES, Einstellungen von Frauen zur künftigen Berufstätigkeit ihrer Töchter, Wien 1974.

variieren (vgl. den Band „Familie und Erziehung"), sollen hier kurz die wesentlichsten Auswirkungen auf die späteren Lebenschancen der Kinder dargestellt werden.

Während das Kind ziemlich lange Zeit hindurch eine „askriptive", durch die soziale Position seiner Eltern zugeschriebene Statuszuweisung erfährt (in der Schule, in den Kontakten mit Gleichaltrigen), setzt in der Jugend (zumindest theoretisch) eine „Deklassierung" ein. Der Jugendliche muß seinen Status durch Leistungen selbst erwerben – je nach sozialer Herkunft bedeutet dies unterschiedlich starken Druck, den Status der Eltern entweder zu halten und nun durch Fähigkeitsnachweis selbst legitimieren zu müssen, d. h. sozialen Abstieg zu verhindern, oder sozialen Aufstieg zu erreichen [104]).

Auf dieser Grundlage ist folgendes zu klären:
- ist die Umwandlung des „askriptiven" in einen „erworbenen" Status in der Jugendphase von dem, was in der Kindheit vermittelt wird, abhängig? (materielle und andere Ressourcen);
- wie wirken sich die Hilfestellungen der Familie in der Jugendphase, in der der ausschlaggebende Leistungsnachweis gebracht werden muß, aus?

Ist die „Deklassierung des Jugendlichen" (vgl. *H. Kreutz*, 1974) nur ein Ritual, in dem es weniger um Leistungsnachweis als um den Nachweis der Befähigung, eine bestimmte „soziale Rolle" zu spielen, geht?

Zunächst fällt auf, daß dieser „Leistungsnachweis" in Österreich bereits im Abschnitt der Grundschulausbildung, im Alter zwischen 6 und 10 Jahren, weitgehend vollzogen ist; denn die nachfolgende Entscheidung zwischen Haupt- und eventuell späterer Berufsschule gegenüber höherer Schule bestimmt im wesentlichen den Weg auf einen niederen bis mittleren oder höheren sozialen Status hin. Damit stellt sich zu Recht die Frage, ob nicht die Familie wesentlich mehr als die Schule diese erste Stufe sozialer Selektion determiniert.

In Punkt 2 wurden die wesentlichen familiären Sozialisationseinflüsse auf die kognitive Entwicklung, vor allem Leistungsmotivation und damit verbundene psychische Persönlichkeitsmerkmale, dargestellt. Die „Sozialisationsschwäche" des Vaters wird als Hauptursache von Sozialisationsmängeln der Familie gesehen, betrifft aber in verstärktem Maß die Unterschichtfamilie. Untersucht man die Teilnahme des Vaters an Familienaktivitäten und besonders an der Beschäftigung mit dem Kind, so zeigt sich, daß die Väter der oberen und mehr noch der mittleren Schichten sich häufiger mit dem Kind beschäftigen, daß aber in allen Schichten die Rolle der Mutter gleich stark überwiegt – d. h. daß sich auch die Mutter in den unteren Schichten viel weniger mit dem Kind beschäftigt als in den mittleren und höheren Schichten. Während also der Abstand zwischen Mutter-Vater in der Auseinandersetzung mit dem Kind in den Schichten gleich groß bleibt, nimmt nur das Ausmaß der Zeit beider Eltern für das Kind mit sinkender Schicht ab (Tabelle 10).

Dabei zeigt sich, daß gerade kommunikative (symbolorientierte und verbale) Interaktionen – spielen, plaudern und diskutieren –, welche als wichtige Grundlage für die in der Schule primär vorausgesetzten und weiter ausgebildeten symbolischen Fähigkeiten gelten, in der Unterschicht seltener sind; im Gegensatz zu den mehr „technisch"-manuellen Fertigkeiten (gemeinsam arbeiten, basteln), die in der Unterschicht überwiegen. Wesentlich für schulischen Erfolg ist aber das frühe Üben verbal-symbolischer Aktivitäten. Der gesamte „Symbolvorrat" der Unterschicht, sowohl der materielle (Konsumgegenstände) als auch der kulturelle, ist hinsichtlich der schulischen „öffentlichen" Kultur begrenzter.

Wie unterschiedlich sind die Erziehungsstile und -praktiken in den sozialen Schichten? Häufig wird die These vertreten, daß die unterschiedlichen Erziehungsmethoden – körperliche Bestrafung, Konformität als Erziehungsziel (bei den unteren Schichten), gegenüber Liebesentzug als Erziehungsmethode und Autonomie als Ziel (bei den oberen Schichten) – von den schichtspezifischen Arbeitsbedingungen herrühren (reibungslose Anpassung an die Maschine, an kollektive Arbeitsvollzüge, bei den manuellen Tätigkeiten vs. selbständig, disponierenden Tätigkeiten nicht-manueller Berufe) und daß überdies die höhere Frustration in den niederen Berufen sich in Aggressivität in der Familie entlädt (daher mehr körperliches Strafen). Da der Vater mit niederem Berufsstatus seiner Familie auch weniger an Ressourcen – Besitz und Prestige – geben kann, ist sein Status im familiären System geringer; es erfolgt eine stärkere Orientierung an der Mutter, was aber den Bezug zur Außenwelt (Vorbildwirkung) noch problematischer macht [105]). Eine genauere Analyse der Daten, die den oben dargestellten Thesen von *McKinley* (1964) zugrunde liegen, zeigte, daß die gefundenen Unterschiede nur schwach sind (*F. Abrahams, L. Sommerkorn* 1976) [106]).

[104]) H. Kreutz, Soziologie der Jugend, München 1974, S. 49 ff.

[105]) Diese, allgemein akzeptierten, Thesen basieren auf den Arbeiten: D. G. McKinley: Social Class and Family Life, N. Y. 1964; M. L. Kohn: Class and Conformity, Homewood, Ill. 1969.

[106]) F. Abrahams, I. Sommerkorn: Arbeitswelt, Familienstruktur und Sozialisation, in: K. Hurrelmann (Hrsg.), Sozialisation und Lebenslauf, Reinbek bei Hamburg 1976, S. 68–89.

Tabelle 10: Arten von Beschäftigung mit Kind nach Sozialschicht

Es kommen an einem durchschnittlichen Wochentag dazu, sich ihren Kindern zu widmen (in Prozent):
(M = Mutter, V = Vater)

	spielen		spazierengehen, Sport betreiben		plaudern und diskutieren		gemeinsames Arbeiten und Basteln	
Sozialschicht der Eltern	M	V	M	V	M	V	M	V
A-Schicht	33	18	43	22	93	71	47	22
B-Schicht	36	24	38	24	88	64	58	31
C-Schicht	34	22	34	21	83	62	61	35
D-Schicht	32	15	30	14	81	57	65	41
E-Schicht	23	13	23	10	77	58	65	49

A-Schicht: höchste Schicht, E-Schicht: niedrigste Schicht

Quelle: IFES, 5-Tage-Woche 1972.

Auch aus den österreichischen Daten lassen sich keine starken schichtspezifischen Unterschiede nachweisen (Tabelle 2).

Bei den Schülern schlägt häufiger die Mutter (um 4% mehr), bei Lehrlingen häufiger der Vater (um 11% mehr) – überhaupt nicht geschlagen werden auch Schüler nur zu 16%, Lehrlinge zu 6% – sonst bestehen nur geringfügige Unterschiede (regelmäßig, manchmal, sehr selten geschlagen), Tabelle 11.

Tabelle 11: Häufigkeit körperlicher Züchtigung – Zielpersonen sind als Kind ... geschlagen worden

	(in Prozent)				
	regelmäßig	manchmal	sehr selten	nicht geschlagen	
Lehrlinge	2	32	60	6	N = 100
Schüler	–	30	54	16	N = 100
Bevölkerung	8	23	52	17	N = 100
Bewährungshilfeprobanden	20	52	28	–	N = 50

Quelle: IFES 1978, a. a. O.

Ebenso fragwürdig scheint die Tradierung von Arbeitsplatzerfahrungen in den Erziehungszielen „Selbständigkeit vs. Konformität", da inhaltliche Aspekte von Berufen heute quer durch die Schichten verlaufen; dagegen zeigte eine genauere Betrachtung der Daten bei *Kohn* (1969) eine viel stärkere Korrelation der Erziehungsziele mit der Bildung der Eltern als mit dem Beruf [107]) (vor allem geringe Unterschiede zwischen Arbeiter- und Angestelltenberufen).

Ein wesentlicher Aspekt dürfte aber sein, ob die Mutter mittels Bestrafungen oder Belohnungen erzieht, d. h. ob „positive Verstärkung" in der Erziehung dominiert. So zeigt sich, daß sowohl die Eltern von Lehrlingen als auch die von Schülern dem Kind zunächst einmal eine „Erklärung" des Verhaltens geben, während dies aber bei Lehrlingen in Konnex mit „korrigieren, tadeln, verbieten" steht, ist „erklären" bei Schülern unmittelbar mit „loben, korrigieren" verknüpft (Tabelle 12). Da die „positive Verstärkung" beim Lernen für die Entwicklung kognitiver Fähigkeiten und Persönlichkeitsmerkmale (Selbstvertrauen usw.) zentrale Bedeutung hat, dürfte hierin ein sehr wesentlicher Unterschied in den Erziehungspraktiken sein.

Während der Nachweis, ob Erziehungswerte und Erziehungsverhalten deutlich schichtspezifisch differieren (entsprechend der am Arbeitsplatz verlangten Umwelt- und Wertorientierung), nicht eindeutig ist, läßt sich feststellen, daß zentrale Eigenschaften – Selbständigkeitsverhalten, Leistungsorientierung usw. – noch von vielen anderen Faktoren abhängen, die stärker an die soziale Position der Eltern gebunden sind; wie Ausmaß der Zeit für das Kind, Schaffen von Lernsituationen, Ausmaß an Stimulierung, positiven Verstärkungen usw.

Wertstrukturen an sich erklären wenig (etwa die inzwischen in den sozialen Schichten ziemlich gleich verbreitete Wertschätzung von Bildung). Die konkreten Verhaltensweisen zur Verwirklichung von Werten jedoch

Tabelle 12: Reihung von Erziehungsmaßnahmen

Durchschnittliche Position (1 bis 10)	Lehrlinge	Schüler	Bevölkerung	Bewährungshilfeprobanden
	(N = 100)	(N = 100)	(N = 100)	(N = 50)
Nicht mehr miteinander reden	5,43	5,71	5,33	6,30
Strafweises Wegnehmen z. B. von Süßigkeiten	5,00	6,15	6,14	6,81
In die Ecke stellen	6,14	6,33	6,30	7,11
Erklären	2,80	2,35	2,94	5,14
Loben	4,29	3,42	3,61	5,24
Abwarten	4,94	4,68	5,77	6,63
Übergehen	5,53	4,82	5,55	6,60
Fordern	5,16	5,00	5,10	5,69
Korrigieren	3,26	3,50	3,49	6,09
Tadeln	4,10	3,68	3,28	6,00
Drohen	4,74	5,43	4,59	3,27
Schreien	4,13	4,68	3,74	3,91
Schlagen	6,06	6,56	4,56	4,18
Verbieten	4,12	4,75	3,61	4,00
Böse sein aufeinander	6,63	6,07	5,71	6,67
Hausarrest	4,59	6,13	4,62	5,81

Reihung Lehrlinge	Reihung Schüler	Reihung Bevölkerung	Reihung Bewährungshilfeprobanden
Erklären	Erklären	Erklären	Drohen
Korrigieren	Loben	Tadeln	Schreien
Tadeln	Korrigieren	Korrigieren	Verbieten
Verbieten	Tadeln	Loben	Schlagen
Schreien	Schreien	Verbieten	Erklären
Loben	Abwarten	Schreien	Loben
Hausarrest	Verbieten	Drohen	Fordern
Drohen	Übergehen	Hausarrest	Hausarrest
Abwarten	Fordern	Schlagen	Tadeln
strafweises Wegnehmen	Drohen	Fordern	Korrigieren
Fordern	nicht mehr miteinander reden	nicht mehr miteinander reden	nicht mehr miteinander reden
nicht mehr miteinander reden	Böse sein aufeinander	Übergehen	Übergehen
Übergehen	Hausarrest	Böse sein aufeinander	Abwarten
Schlagen	strafweises Wegnehmen	Abwarten	Böse sein aufeinander
In die Ecke stellen	In die Ecke stellen	strafweises Wegnehmen	strafweises Wegnehmen
Böse sein aufeinander	Schlagen	In die Ecke stellen	In die Ecke stellen

Quelle: IFES 1978, a. a. O.

[107]) F. Abrahams, I. Sommerkorn, a. a. O. S. 79.

www.parlament.gv.at

variieren nach der sozialen Schicht stark. So variieren etwa die Vorstellungen, was eine akzeptable berufliche Minimalgrenze ist, was als sozialer Aufstieg gilt, was bewußt angestrebt werden soll usw.

Zukunftsorientierung und Zielbewußtheit sind – in ihrer unmittelbar instrumentellen Bedeutung – wirksamer als Werte. So herrscht bei Eltern der oberen Schichten schon im Vorschulalter Klarheit darüber, ob das Kind die Mittelschule mit Matura abschließen soll, während für Eltern unterer Schichten die Schulentscheidung plötzlich kommt, öfter dem Lehrer überlassen wird (wobei oft gegen Rat des Lehrers das Kind aus praktischen Gründen dann doch nicht an die höhere Schule geschickt wird); dabei existiert oft bis zum Verlassen der Hauptschule kein klarer Berufsplan [108]).

Die wesentliche Phase, in der selbständige Verarbeitung äußerer Einflüsse und eine gewisse Unabhängigkeit dem familiären Milieu gegenüber möglich ist, die Jugendphase, ist durch frühe Entscheidungen bereits Ergebnis und nicht mehr Ausgangspunkt unterschiedlicher Lebenschancen. „Jugend" im ursprünglichen Sinn, als Phase der Identitätsfindung zwischen Kindheit und Erwachsenenstatus (gestreckte Pubertät) ist ein Privileg geblieben (Aufschub des Berufseintritts bis etwa 18 Jahre) [109]).

So zeigen Untersuchungen, daß die frühe Trennung verschiedener Schulmilieus (Hauptschule, höhere Schulen) hauptsächlich kumulativ, und keineswegs „kompensatorisch", konträr zum Familienmilieu wirkt. Dies ist ein Prozeß, der sich mit zunehmendem Alter des Kindes auch immer homogener gestaltet. Während im Volksschulalter die Freundeswahl noch am ehesten schichtübergreifend ist, Gleichaltrige, Lehrer als milieufremde Bezugspersonen zur Verfügung stehen können, bewirkt die frühe Trennung die Herausbildung je eigener „Schulsubkulturen". Die „informellen" Normen dieser Subkulturen (Hauptschule, höhere Schulen) verstärken die divergierenden Richtungen; während in den höheren Schulen Lernerfolg und Leistung auch informell, von den Schülern untereinander, durch Anerkennung (hohen Status) in der Gruppe „belohnt" wird, wird dies in den Hauptschulen „bestraft" (prämiiert werden hier z. B. Merkmale wie Kleidung, Frisur, Kosmetik usw.) [110]). Ein Übertritt selbst leistungsmotivierter Schüler wird auch dadurch immer unwahrscheinlicher. Die einmal gewählte Bildungsrichtung wirkt weiterhin verfestigend auf soziale Kontakte. Vollends zeigt sich dies in der späteren Partnerwahl. In 81% aller Heiraten ist das Niveau der schulischen Ausbildung beider Ehepartner gleich, in 78% haben beide Pflichtschule. Freundschaften stammen meist noch aus der Schule oder ergeben sich am Arbeitsplatz [111]).

Zusammenfassend sollte hervorgehoben werden, daß vieles, was bedeutsame Unterschiede familiärer Sozialisationsweisen ausmacht, eher durch Bildung als durch den Berufsstatus (Arbeitsverhältnis) erklärt wird (pädagogisches Wissen, Informationen, kulturelles Verhalten gehen direkt in das Erziehungsverhalten ein). Eine Vielzahl der Arbeiter- und Angestelltenberufe unterscheidet sich heute kaum noch hinsichtlich des Bildungsniveaus. Will man „Lebenschancen" voneinander abgrenzen, so verläuft die stärkste Trennungslinie zwischen den Bildungsschichten.

6.5 Zusammenfassung

1. Die Familie hat nachhaltig langfristige Sozialisationswirkung in der frühkindlichen Entwicklung motivationaler und kognitiver Fähigkeiten, vor allem der Leistungsmotivation und damit verbundener sozial relevanter Eigenschaften wie: Durchsetzungsfähigkeit, Selbstvertrauen, Erfolgsstreben; diese prägen auch Handlungsstrategien in sozialen Situationen (also nicht nur schulische Leistung). Auch die Fähigkeiten zu Rollenhandeln bzw. Rollengestaltung (d. h. einen Ausgleich zwischen sozialen Erwartungen und individuellen Bedürfnissen zu finden) werden durch die Interaktion Eltern-Kind früh geprägt.

2. Diese frühkindliche motivationale Differenzierung der Persönlichkeit ist stark schichtspezifisch; neben den bekannten Sozialisationsmängeln der Unterschichtfamilien gibt es aber auch Mängel, die in allen sozialen Schichten anzutreffen sind. Dies ist primär die große Distanz des Vaters zum Kind, wodurch die Mutter zur überragenden Bezugsperson der frühkindlichen Entwicklungsphase wird. Männliche Modellpersonen treten zu wenig in Erscheinung; dies hat zur Folge, daß der Bezug zur außerfamiliären Welt und deren Werten weniger stark vermittelt wird.

3. Die Tradierung von Erziehungszielen und -praktiken ist nur tendenziell gegeben. D. h. bestimmte Erziehungserfahrungen der Kindheit können später auch zu anderem Erziehungsverhalten (den eigenen Kindern gegenüber) führen. Die oft behauptete Weitergabe der Erziehungstechniken durch die Familie findet empirisch nur teilweise Unterstützung.

4. Die Tradierung gesellschaftlicher Werte innerhalb der Familie ist als stark zu bezeichnen, was die gesellschaftlich-politischen und religiösen Werte betrifft. In verhaltensnahen Einstellungen und Verhaltensweisen ist die Übereinstimmung zwischen Eltern und Kindern höher als bei „abstrakten" Werten.

5. Die schichtspezifische Sozialisationswirkung der Familie wird durch eine sehr früh einsetzende Selektion durch das Schulsystem (Entscheidung zwischen Hauptschule und höheren Schulen im Alter von 10 Jahren) verstärkt. Damit erfolgt eine sehr starke Homogenisierung in der Sozialisation gemäß der eigenen „Schichtsubkultur" – d. h. auch in der weiteren Sozialisation der Schule dominieren die Kontakte mit den Angehörigen der eigenen Herkunftsschicht; die Möglichkeit, andere Werte und Verhaltensweisen zu lernen, wird keineswegs erweitert.

6. Die Befunde legen zwar eine Unterstützung der Erziehungsfunktion der Familie besonders in der frühkindlichen Phase nahe. Ein Hinzutreten äußerer Einflüsse (Kindergarten, Vorschule) würde aber nicht nur die schichtspezifischen Verzerrungen relativieren, sondern auch allgemeinere Sozialisationsschwächen der Familie (z. B. pädagogische Überforderung der Eltern, ausreichende zeitliche Beschäftigung mit dem Kind, intellektuelle Stimulierung und Schaffung adäquater Lernsituationen, Vielfalt sozialer Interaktionen usw.) ausgleichen; vor allem auch die Dominanz der Mutter als einzige Modellperson.

[108]) G. Wieser: Einstellungen und Erwartungen von Eltern über die Schul- und Berufsmöglichkeiten ihrer Kinder, Wien 1969.
[109]) K. Allerbeck, L. Rosenmayr: Einführung in die Jugendsoziologie, Heidelberg 1976, S. 115 ff.
[110]) H. Kreutz: Lernumwelt, intellektuelle Leistungsfähigkeit und Lernmotivation, in: H. Walter (Hrsg.), Sozialisationsforschung, Bd. 2, Stuttgart, Bad Cannstatt 1973, S. 131–146.
[111]) W. Schulz: Sozialkontakte in der Großstadt, Wien 1978.

7 DER ALTE MENSCH UND DIE FAMILIE

7.1 Einleitung

Zweifellos gibt es in unserer Gesellschaft ein „Altenproblem", das von Gesellschafts- und Sozialpolitikern längst erkannt wurde. Das noch in den zwanziger Jahren proklamierte Jahrhundert des Kindes hat sich unversehens in seiner zweiten Hälfte als das Jahrhundert der Alten herausgestellt [112]).

Zumindest drei Fragen sind in diesem Zusammenhang zu klären:
- Die Größenordnung des „Altenproblems", seine Struktur und deren Ursachen und Bedingungen;
- die Hilfestellung, die die Alten seitens ihrer Familie derzeit tatsächlich erhalten; und darauf aufbauend
- eine Analyse der Möglichkeiten der Nachkommenschaftsfamilie, ihre bejahrten Eltern zu unterstützen, ohne selbst überfordert zu werden.

Zwei Entwicklungen – eine eher quantitativ-demographische und eine qualitativ-soziologische im eigentlichen Sinn – werden als die Hauptursachen für die gegenwärtige Situation der Alten angesehen, für beide hat man Schlagworte parat. Der quantitative Aspekt wird gern mit den negativen Reizworten „Altersexplosion" oder „Überalterung" umrissen, hinter denen sich die Behauptung verbirgt, es gebe „zu viele" alte Menschen. Der strukturelle (qualitative) Aspekt kommt dagegen in der gängigen Klage zum Ausdruck, die „isolierte Kernfamilie", Produkt des rasanten Industrialisierungs- und Urbanisierungsprozesses der letzten eineinhalb bis zwei Jahrhunderte, komme infolge ihres Funktionsverlustes nur mehr unzureichend jenen moralischen Pflichten ihren alten Angehörigen gegenüber nach, die zu erfüllen in der vorindustriellen, bäuerlich-handwerklichen Großfamilie eine Selbstverständlichkeit gewesen sei.

7.2 Zur Ausgangssituation

7.2.1 Die Überalterung (demographische Entwicklung)

Das Hochschnellen des Altenanteils in den Bevölkerungen der Industrieländer, zumal Österreichs, ist eine Erscheinung unseres Jahrhunderts. Seit etwa 1900 ist dieser Prozeß in Gang, in dessen Verlauf sich der Anteil der 60-und-mehr-Jährigen bis heute verdoppelt hat. Tabelle 1 ist zu entnehmen, daß das Anwachsen des Anteils an der Gesamtbevölkerung umso größer war, je höher das Alter des betrachteten Populationsausschnittes ist: Relativ gesehen, machen die 65-und-mehr-Jährigen bereits zweieinhalb mal soviel aus wie um die Jahrhundertwende, während sich der Anteil der 75-und-mehr-Jährigen sogar vervierfacht hat.

Aus Tabelle 1 geht hervor, daß die Befürchtung einer unaufhaltsamen Alterslawine unbegründet ist; der demographische Alterungstrend kommt gerade in diesem Jahrzehnt zum Stillstand und nimmt sogar eine leicht rückläufige Entwicklung. Allein der Anteil der Hochbetagten wird in der nächsten Zeit noch etwas zunehmen.

Ist angesichts der Relationenverschiebung im Bevölkerungsaufbau von „Überalterung" die Rede, so erweist sich diese implizite Wertung des „Zuviel" insofern als unzulässig, als sie die bevölkerungspolitische Notwendigkeit negiert, eine stationäre Bevölkerung, also „Nullwachstum", anzusteuern: „. . . auf Dauer kann keine Bevölkerung eine positive Wachstumsrate aufweisen. Daraus und aus der natürlichen Forderung, die Mortalität möglichst niedrig zu halten, resultiert eine niedrige Geburtenhäufigkeit, die ihrerseits einen ‚alten' Altersaufbau impliziert . . . Die grundlegende Alternative unserer Bevölkerungen kann somit vereinfacht so ausgedrückt werden: Wachsen oder Altern. Da die zweite Wahl unausweichlich ist, müssen wir uns damit abfinden, mit einer gewissen Überalterung zu leben, deren Ausmaß von Fruchtbarkeits- und Sterblichkeitstrends abhängt" [113]).

Die durchschnittliche Lebenserwartung hat sich in den letzten hundert Jahren in Österreich mehr als verdoppelt und betrug 1974 für Frauen 74,7 und für Männer 67,5 Jahre [114]). Diese enorme Steigerung darf nicht zu dem Fehlschluß verleiten, es sei der Medizin gelungen, das menschliche Leben entscheidend zu verlängern: ein heute (1974) 60jähriger Mann hat mit 15,7 Jahren nur eine um 3,9 Jahre höhere mittlere Lebenserwartung als ein Gleichaltriger vor einem Jahrhundert, eine 60jährige Frau lebt heute im Durchschnitt mit weiteren 19,8 Jahren um 8,1 Jahre länger als um 1875 [115]). Die Erhöhung der durchschnittlichen Lebenserwartung geht größtenteils auf das Konto der erfolgreichen Bekämpfung von Säuglings-

[112]) Vgl. K. Lange: Forschung und Planung in der Altenhilfe. Frankfurt: Schriften des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Schrift 224, 1964, S. 3.

[113]) G. Feichtinger: „Bemerkungen über stationäre und abnehmende Bevölkerungen", in: G. Feichtinger (Hrsg.): Stationäre und schrumpfende Bevölkerungen – Demographisches Null- und Negativwachstum in Österreich. Berlin–Heidelberg–New York: Springer-Verlag 1977, S. 20–21; vgl. auch J. Hörl: „Strukturdaten zur gesellschaftlichen Entwicklung des Altersproblems", in: L. und H. Rosenmayr (Hrsg.): Der alte Mensch in der Gesellschaft. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978, S. 341 ff.

[114]) Österreichisches Statistisches Zentralamt (ÖStZ): Demographisches Jahrbuch Österreichs 1976. Wien 1977, Tabelle 7.07, S. 196.

[115]) ÖStZ: Statistisches Handbuch für die Republik Österreich 1977. Wien 1977, S. 527 sowie R. Sieder: „Probleme des Alterns im Strukturwandel der Familie", in: M. Mitterauer und R. Sieder: Vom Patriarchat zur Partnerschaft. München: C. H. Beck 1977, S. 173.

Tabelle 1: Entwicklung der Anteile der 60–64jährigen, 65–74jährigen und 75-und-mehr-Jährigen an der österreichischen Gesamtbevölkerung, 1880 bis 2000 (in %)

Altersgruppe	1880 [1])	1910 [1])	1934	1951	1961	1971	1976	1981 [2])	1991 [2])	2000 [2])
60–64jährige	9,5	9,4	12,2	15,6	18,4	20,2	20,2	18,8	18,7	18,4
65–74jährige	5,7	6,0	7,9	10,6	12,3	14,2	15,1	14,9	13,5	13,0
75-und-mehr-Jährige	1,3	1,6	2,3	3,2	4,2	4,7	5,4	5,8	5,7	5,2

[1]) Umgerechnet auf heutiges Staatsgebiet.
[2]) Prognosen.
Quelle: Statistisches Handbuch der Republik Österreich 1977, Wien 1977, Tabelle 2.06, S. 14 und Tabelle 2.08, S. 18.

www.parlament.gv.at

und Kindersterblichkeit, vor allem durch Verbesserung der Hygiene, der Säuglingsfürsorge und durch den großen medizinischen Fortschritt bei der Elimination der Infektionskrankheiten [116]). Das hatte letztlich zur Folge, daß heute „fast alle Geborenen das Erwachsenenalter erreichen und zwei Drittel von ihnen das 65. Lebensjahr überschreiten. ... In der vorindustriellen Gesellschaft starb mindestens ein Viertel der Geborenen in den ersten 12 Lebensmonaten, und nur die Hälfte der Geborenen erreichte das 21. Lebensjahr." [117])

Mit dieser Entwicklung stieg die „Versorgungslast" der Gesellschaft, eine Tendenz, die wesentlich dadurch verschärft wurde, daß der Anteil der Lohnabhängigen an der erwerbstätigen Bevölkerung rasch anwuchs. Denn: „Mit der rapiden Zunahme der unselbständig Erwerbstätigen versagen die traditionellen Formen häuslicher oder genossenschaftlicher Altersversorgung." [118]) Durch die Einrichtung und den Ausbau eines generellen Systems der sozialen Sicherheit ging die bisher innerfamiliär betriebene Versorgungsfunktion zu großen Teilen auf den Staat über. Die These der „Altersexplosion" stützt sich in diesem Zusammenhang auf die immer ungünstiger werdende „Altenbelastungsquote" [119]), die z. B. 1880 nur 153 betrug, 1951 bereits 254 ausmachte, 1961 310, 1971 mit 366 ihren Höhepunkt erreichte und wieder im Abnehmen begriffen ist [120]). Demographische Prognosen deuten darauf hin, daß sich das „Überalterungsproblem" auch in dieser Hinsicht weiter entspannen wird: „In Österreich wird bis über die Jahrhundertwende der durch die Kriege und die Weltwirtschaftskrise bedingte nicht stabile Altersaufbau nachwirken, so daß die Entwicklung bis 2020 unter der Annahme eines weiteren leichten Geburtenrückganges wie folgt verlaufen könnte: Die jetzt starken Jahrgänge der über 65jährigen werden im Laufe der Zeit wegsterben und durch nachrückende schwächere Jahrgänge ersetzt werden, so daß die Belastung durch die Alten abnimmt. Gleichzeitig geht wegen der erwarteten Fertilitätsabnahme auch der Anteil der Jungen zurück, so daß auch die Belastung durch Kinder und Jugendliche sinkt. Dadurch sinkt die demographische Gesamtbelastung. Erst nach 2020 steigt der Anteil der Alten wieder an, hauptsächlich auf Kosten der Erwerbstätigen, so daß die demographische Gesamtbelastung steigt. In allen durchgeführten Projektionen ist jedoch die Belastung in der entstehenden stabilen Bevölkerung geringer als in der Ausgangsbevölkerung 1975, d. h. die österreichische Bevölkerung hat derzeit bezüglich der Versorgungslasten einen sehr ungünstigen Altersaufbau." [121])

[116]) Vgl. z. B. J. Hörl, a. a. O., S. 359 ff.
[117]) L. Rosenmayr: „Schwerpunkte der Soziologie des Alters (Gerosoziologie)", in: R. König (Hrsg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 7. Stuttgart: F. Enke Verlag 1976, S. 272.
[118]) M. Mitterauer: „Familienwirtschaft und Altenversorgung", in: M. Mitterauer und R. Sieder, a. a. O., S. 188.
[119]) Das ist die Zahl der 60- oder 65-und-mehr-Jährigen je 100 oder 1 000 Personen im Alter von 15 bis unter 60 oder 65 Jahren.
[120]) ÖStZ, Sozialstatistische Daten 1977. Wien 1977, Tabelle 1.01, S. 22.
[121]) A. Haslinger: „Demographische Analysen und Konsequenzen nichtwachsender Bevölkerungen", in: G. Feichtinger, a. a. O., S. 143–144.
Bei der Interpretation von Belastungsquoten ist allerdings Vorsicht geboten. J. Hörl zählt eine Reihe von Faktoren auf, die zeigen, wie wenig präzise eigentlich der Begriff der „erwerbsfähigen Bevölkerung" ist: J. Hörl, a. a. O., S. 353.

Mit der Entwicklung des höheren Alters zu einem Massenphänomen gewann ein weiteres Problem zunehmend an Bedeutung, nämlich das der Betreuungskapazität der Familie für ihre bejahrten Angehörigen, die infolge von Alterskrankheiten und -gebrechen unterstützungs- und pflegebedürftig wurden: „Mit der Zunahme der mittleren Lebenserwartung steigt die Zahl der behandlungsbedürftigen alten Menschen." [122]) Zumindest zwei Gründe sind dafür anzuführen: einerseits hatte die Zurückdrängung der Säuglingsmortalität das vermehrte Überleben von Personen mit schwacher Konstitution, mit Mißbildungen und Fehlveranlagungen zur Folge, was sich letztlich in der Altersmorbidität niederschlägt. Zum anderen kann die moderne Medizin, hier insbesondere die Geriatrie, zwar heute in allen Altersstufen lebensrettend eingreifen, wo es früher keine Hoffnung gegeben hätte – doch steigt damit gleichzeitig die Wahrscheinlichkeit von Defektheilungen und (zum Teil lebens-)langen Phasen der Hilfsbedürftigkeit [123]). Vor allem aber ist das spätere Alter wegen der Dominanz der „katabolen" (abbauenden) Prozesse besonders anfällig für chronisch-degenerative Verschleißerkrankungen und „Multimorbidität" (Vorliegen mehrerer Krankheiten zu gleicher Zeit) [124]). Lange Regenerationsphasen, bleibende Mobilitätsbeschränkungen und manchmal auch Siechtum bewirken nicht nur einen Autonomieverlust des alten Menschen, sie führen auch dazu, daß sich in zunehmendem Maß die Akutkrankenhäuser mit Pflegebedürftigen füllen [125]) und erfordern – in den weniger gravierenden Fällen – den Ausbau von z. T. umfangreichen Sozialdiensten. Der Ruf nach der (moralischen) Reaktivierung vorindustrieller Familienverhältnisse ist allerdings ins Reich der Romantisierung einer „guten alten Zeit" zu verweisen, die es nie gegeben hat: „Allgemein ist zu sagen, daß die Versorgungsfunktion der sogenannten ‚vorindustriellen Großfamilie' gegenüber ihren alten Angehörigen häufig überschätzt wird. Denn es scheint ... unzulässig, die Altenversorgung in der agrarischen Familie zu generalisieren bzw. die vorindustrielle Familie als Versorgungsinstitution für häufig chronisch kranke Alte zu sehen." [126])

7.2.2 Auswirkungen des Strukturwandels der Familie auf die Situation der alten Menschen

Die vorindustrielle Gesellschaft kannte kaum alleinstehende alte Ehepaare bzw. Einzelpersonen und die Familie fungierte in wesentlich höherem Maß als heute als zentrale Versorgungsinstitution. Aber schon die geringe Anzahl der Alten in dieser Zeit legt nahe, daß eine bruchlose Übertragung auf die Gegenwart sinnlos ist. Erst mit der Erhöhung der Lebenserwartung war die Voraussetzung gegeben, daß die Drei-(oder gar Vier-)Generationen-Familie zu einer verbreiteten Erscheinung werden konnte –

[122]) K. W. Brückel; „Aufgaben und Stellung der Geriatrie", in: V. Böhlau (Hrsg.): Wege zur Erforschung des Alterns. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1973, S. 20.
[123]) Vgl. M. Hochrein und I. Schleicher: „Lebenserwartung und Gesundheitsmedizin", in: V. Böhlau (Hrsg.): a. a. O., S. 219.
[124]) Vgl. dazu z. B. W. Doberauer: „Worauf man beim Altern achten soll", in: Dr.-Karl-Renner-Institut: Die ältere Generation in der Gesellschaft. Wien 1978, S. 30 ff.; K. Fellinger: „Die Krankheit im Lebensablauf", in: L. Rosenmayr (Hrsg.): Die menschlichen Lebensalter – Kontinuität und Krisen. München–Zürich: Piper Verlag 1978, S. 250 ff.
[125]) So so z. B. K. W. Brückel, a. a. O., S. 20 f.
[126]) R. Sieder, a. a. O., S. 176–177.

das geschah allerdings zu einem Zeitpunkt, zu dem die grundlegende Umwälzung der vormals familienwirtschaftlich-feudalen Produktionsweise zur industriell-kapitalistischen völlig neue Lebensverhältnisse geschaffen hatte. Selbst im 16., 17. und 18. Jahrhundert kann jedoch von einer Dominanz der historischen Großfamilienformen nicht die Rede sein, sofern man sich auf Haus(halts)gemeinschaften bezieht. Sozialhistorische Forschungen weisen durchschnittliche Haushaltsgrößen von 4 bis 5,5 auf [127]), also Werte, die klar gegen die Annahme der vorherrschenden Großfamilie sprechen.

Völlig neue Voraussetzungen für die Altersversorgung brachte – neben der radikalen Umschichtung der Erwerbsstruktur, die man, wenn auch als modifizierbar, so doch nicht als reversibel verstehen darf – zudem die Änderung des „mittel- und westeuropäischen Heiratsverhaltens", die den Familienlebenszyklus und damit den Generationenzusammenhang grundlegend wandelte [128]). Waren infolge eines hohen Heiratsalters, einer später (als heute) einsetzenden und länger dauernden Fruchtbarkeitsphase sowie der hohen Sterblichkeit noch bis ins vorige Jahrhundert die Chancen gering, daß beide Elternteile auch nur das Erwachsenwerden aller ihrer (überlebenden) Kinder erlebten [129]), so wurde mittlerweile die Phase der „nachelterlichen Gefährtenschaft" (bzw. „Leere-Nest-Periode") zur längsten Phase des Familienlebenszyklus überhaupt. Dieser Zeitraum zwischen dem Auszug des letzten Kindes bis zur Ehelösung (in der Regel durch Tod eines Ehepartners) wurde für Österreich 1970 auf durchschnittlich 18,5 Jahre geschätzt, weitere 9 Jahre beträgt die darauf folgende durchschnittliche Verwitwungszeit [130]).

Unter solchen Umständen wird die Betreuungskapazität der Nachkommenschaftsfamilien wesentlich mehr belastet als früher. Dazu kommt, daß die innerfamiliäre Altersversorgung der vorindustriellen Gesellschaft keineswegs so unproblematisch war, wie die retrospektive Idealisierung vorgibt. Die überlieferten Ausgedingeverträge mit erstaunlich kleinlichen Regelungen zeugen von einem hohen Konfliktpotential in der Vater-Sohn-Beziehung [131]). Im Hinblick auf die Altersversorgung war im bäuerlichen und handwerklichen Bereich nach Verwitwung eine Wiederverheiratung – vor allem für Frauen – oft geradezu eine Existenznotwendigkeit [132]). Andere Bevölkerungsgruppen hatten sogar schwere Probleme mit der Altenversorgung, so z. B. die „Inwohner", die ländlichen Taglöhner [133]), vorindustrielle Lohnarbeiter wie Fuhrleute, Boten, Nachtwächter usw. und deren Witwen [134]).

[127]) M. Mitterauer: „Der Mythos von der vorindustriellen Großfamilie", in: M. Mitterauer und R. Sieder, a. a. O., S. 42 f.
[128]) Vgl. J. Hajnal: „European Marriage Patterns in Perspective", in: D. Glass und E. Eversley (Hrsg.): Population in History. Chicago 1965, S. 101 ff.
[129]) H. Hansluwka: „Demographie und Statistik der Familie", in: R. Weiler und V. Zsifkovits (Hrsg.): Familie im Wandel. Wien–Basel–Freiburg: Herder 1975, S. 64.
[130]) L. Herberger: „Contemporary Demographic Patterns", in: Health and the Family: Studies on the Demography of Family Life Cycles and their Health Implications, zitiert nach H. Hansluwka, a. a. O., S. 62.
[131]) M. Mitterauer: „Familienwirtschaft und Altersversorgung", in: M. Mitterauer und R. Sieder, a. a. O., S. 198.
[132]) Ebd., S. 199 und 201.
[133]) Ebd., S. 200.
[134]) Ebd., S. 202–203.

Insgesamt muß man im Hinblick auf die Lösung des „Altenproblems" dem sozialhistorischen Befund zustimmen, „daß aufgrund der weitgehenden Abgabe familialer Produktionsfunktionen und des damit zusammenhängenden Verlustes der Möglichkeit wohnungs- und nahrungsmäßiger Altenversorgung einerseits sowie durch sozial und ökonomisch bedingte Verschiebungen im Familienzyklus anderseits die familiale Versorgung der aus dem Arbeitsprozeß ausgeschiedenen Generation immer weniger möglich geworden ist ... Insofern es sich bei der historischen Entwicklung von der familialen zur gesellschaftlichen Altenversorgung nicht um eine eigengesetzliche, vom Fortgang der gesellschaftlichen Produktionsweise unabhängige Entwicklung handelt, ist eine von diesen gesamtgesellschaftlichen Tendenzen abstrahierende Erstellung sozialpolitischer Alternativmodelle mit Hilfe idealisierter historischer Versorgungsformen zurückzuweisen." [135])

7.3 Haushalte alter Menschen

Betrachtet man die Wohn- bzw. Haushaltsformen älterer Menschen, so stimmt es zwar, daß die wohnmäßige Trennung der Älteren von ihren Kindern massiv auftritt, doch überrascht immer noch angesichts der ständig vorgebrachten Klage über die „isolierte Kernfamilie" bzw. die Isolation der Alten, der hohe Prozentsatz gemeinsamer Haushalte bejahrter Personen mit ihren (erwachsenen) Kindern. Eine gleichzeitige Aufgliederung nach den drei (oder vier) hier wichtigsten Merkmalen: Alter, Familienstand und Haushaltstyp (und Kinderzahl) liegt leider nicht vor, es seien daher nur einige der wichtigsten Ergebnisse nebeneinandergestellt: Das Höchstmaß an haushaltsmäßiger Isolation des alten Individuums bzw. der Altengeneration wird durch den Einpersonenhaushalt bzw. das Alleinleben des alten Ehepaares signalisiert.

Der Mikrozensus über die Lebensverhältnisse älterer Menschen (Dezember 1971) wies für Gesamtösterreich nach, daß knapp ein Viertel (24%) aller 60-und-mehr-Jährigen, die in Privathaushalten lebten, Einpersonenhaushalte bewohnten, weitere 35% bildeten als Ehepaare Zweipersonenhaushalte [136]). Aufgrund der höheren Lebenserwartung und des niedrigeren Heiratsalters als beim Mann, also wegen der wesentlich größeren Verwitwungschance der Frauen, sind es vor allem diese, die in den Einpersonenhaushalten leben. Gleichermaßen steigt mit dem Alter die Wahrscheinlichkeit, einen solchen Haushalt zu bewohnen (vgl. Tabelle 2).

Tabelle 2: Einpersonenhaushalte in Österreich 1971, nach Alter und Geschlecht

Alter (von ... bis unter ... Jahren	Bewohner von Einpersonenhaushalten in % der Bevölkerung gleichen Alters und Geschlechts Männlich	Weiblich	Zusammen
18–25	6,4	5,5	6,0
25–35	5,9	4,3	5,1
35–45	4,1	4,2	4,1
45–55	4,4	9,4	7,3
55–65	6,4	22,0	15,4
65–75	9,8	36,5	25,7
über 75	16,1	42,1	33,6
Insgesamt	6,5	16,0	11,7

Quelle: ÖStZ: Sozialstatistische Daten 1977. Wien 1977, Tabelle 1.08, S. 27.

[135]) R. Sieder, a. a. O., S. 184.
[136]) ÖStZ: Lebensverhältnisse älterer Menschen – Ergebnisse des Mikrozensus Dezember 1971. Wien 1972, S. 34.

Die Problematik alleinstehender und alleinlebender alter Frauen konzentriert sich auf die Großstadt. Einerseits liegen 40% aller von 60-und-mehr-Jährigen gebildeten Einpersonenhaushalte Österreichs in Wien [137]). Anderseits weist die Wiener Geschlechtsproportion im höheren Alter einen extremen Frauenüberhang auf: Von den knapp 209 000 60- bis 70jährigen Wiener(inne)n waren 1977 61% Frauen und 39% Männer, bei den über 227 000 70-und-mehr-Jährigen waren es gar 69% Frauen. Zieht man alle 60-und-mehr-Jährigen zur Berechnung heran, so ergibt sich, daß nur 8,3% davon alleinstehende (also: ledige, verwitwete oder geschiedene) Männer waren, dagegen 45,2% alleinstehende Frauen; 20,0% waren verheiratete Frauen, 26,5% verheiratete Männer. Mit dem Alter wächst der Anteil alleinstehender Frauen stark an: Unter den 70-und-mehr-Jährigen stellen die alleinstehenden Frauen bereits 54,4% und die verheirateten Frauen nur mehr 14,7%, die alleinstehenden Männer machen 9,3%, die verheirateten Männer 14,7% aus [138]). 1971 lebten in Wien 111 500 über 65jährige Frauen in Einpersonenhaushalten. „Unter ihnen gerät ein Teil noch durch verschiedene zusätzliche Faktoren in eine ‚schwierige' Situation, wie z. B. mangelnde Zahl an Verwandten bzw. näheren Angehörigen, die entsprechende Hilfe im Notfall leisten könnten, schlechte Wohnverhältnisse, schlechter Gesundheitszustand etc." [139]). Auf diese Faktoren wird noch näher einzugehen sein, es kann aber schon an dieser Stelle darauf verwiesen werden, daß gerade die Frauen – und je älter, desto mehr – am „Kumulationseffekt sozialer Benachteiligung" leiden [140]). Was etwa die Wohnverhältnisse betrifft, so gibt der Mikrozensus von März 1975 zu erkennen, daß der Ausstattungsstandard gerade der Wohnungen von Einpersonenhaushalten 60-und-mehr-Jähriger (Österreich) weit unterdurchschnittlich ist. Mit 39% ohne WC und Bad war der Anteil fast doppelt so hoch wie bei allen Wohnungen insgesamt (20%) [141]), und der Anteil an Wohnungen, die weder Zentralheizung noch Badezimmer (Duschnische), noch Abort – höchstens einen Wasseranschluß – aufwiesen, lag 1976 bei Pensionistenwohnungen bei 29%, während er im Durchschnitt nur 19% betrug [142]).

Aus dem Einpersonenhaushalt alter Menschen stammt zweifellos die Risikopopulation der Sozialhilfe. Die Bewohner solcher Haushalte sind z. B. unter den Heimhilfe-Beziehern deutlich überrepräsentiert [143]), sie wünschen häufiger als alle übrigen alten Menschen, anders als bisher untergebracht zu werden (z. B wollen sie zu 2,7% in einem Krankenhaus untergebracht werden, zu 5,6% in einem Altersheim und zu 4,2% in einer Alterspension; die Vergleichszahlen für die über 60jährigen allgemein lauten 2,0%, 2,3% und 1,4%) [144]), und die Wiener Gemeindepflegeheime beherbergen weitaus mehr alte Personen, die vor Heimeintritt in einem Einpersonenhaushalt gelebt hatten, als der Haushaltsstruktur der Wiener Altenbevölkerung entspräche [145]).

Neben diesen Einpersonenhaushalten – und den Zweipersonenhaushalten der „nachelterlichen Gefährtenschaft", die wegen der hohen Verwitwungswahrscheinlichkeit ebenfalls „in Hinsicht auf mögliche Problementstehung neuralgische Fälle" darstellen [146]) – überrascht aber die große Anzahl von alten Menschen, die mit ihren Kindern einen gemeinsamen Haushalt bilden. Eine empirische Erhebung im Jahr 1974 kam zu dem Resultat, daß von jenen älteren Menschen, die erwachsene Kinder haben, rund 40% (!) mit diesen zusammen wohnen: „Nach den Ergebnissen dieser Umfrage leben 41% der über 50 Jahre alten Männer und 38% der Frauen, die nun mehr erwachsene [147]) Kinder haben, mit den Kindern in einem gemeinsamen Haushalt, und zwar am häufigsten im bäuerlichen Milieu und bei Selbständigen, am seltensten bei Facharbeitern. So lebt in Städten mit über 5 000 Einwohnern etwa ein Drittel der über 50 Jahre alten, die nur erwachsene Kinder haben, mit diesen zusammen, wobei zwischen Wien (36%) und den übrigen Städten (32%) kein wesentlicher Unterschied besteht, während in den kleinen Orten dieser Prozentsatz deutlich höher ist (45%)." [148])

Wenn das relativ niedrige Alter von 50 Jahren, das in dieser Studie als Grenze genommen wurde, zur Spekulation veranlaßt, die Prozentsätze seien „künstlich" durch die „noch nicht" ausgezogenen Kinder so hoch gehalten, so belehrt ein Blick auf Tabelle 3, die eine Altersaufgliederung vornimmt, daß die Anteile mit wachsendem Alter nicht wesentlich sinken:

Tabelle 3: Gemeinsames Wohnen alter Menschen mit ihren erwachsenen Kindern, nach Altersgruppe und Geschlecht. Österreich 1974:

	50–59 Jahre	60–69 Jahre	70 und mehr Jahre
Frauen	45%	31%	42%
Männer	47%	39%	38%
Gesamt	46%	35%	40%

Quelle: Reintegration . . ., S. 48.

Auch der „Bericht über die Situation der Frau in Österreich" (1975) veröffentlicht Zahlen über das Zusammenleben alleinstehender Frauen mit Familienangehörigen. Danach leben von den ledigen Frauen über 60 Jahre zwischen 32% und 38% (je nach Altersgruppe)

[137]) A. Amann: Grundlagen zur Forschung in der sozialen Gerontologie – ein methodenkritischer Versuch. Wien 1975 (Diss.), S. 26.
[138]) Berechnet nach dem Wiener Seniorenbericht 1978. Wien 1978, Tabelle 2, S. 4.
[139]) A. Amann und H. Velimirovic: Beiträge zu einer Strukturanalyse der Altenarbeit: Vorstudie zur Untersuchung interprofessioneller Betreuungsbedürfnisse älterer Menschen. Eurosocial-occasional papers Nr. 4. Wien: Europäisches Zentrum für Ausbildung und Forschung auf dem Gebiet der sozialen Wohlfahrt 1976, S. 12.
[140]) Vgl. dazu L. Rosenmayr und G. Majce: „Die soziale Benachteiligung", in: L. und H. Rosenmayr (Hrsg.), a. a. O., S. 231–260 (insbesondere S. 236 sowie S. 251 ff).
[141]) ÖStZ: Sozialstatistische Daten 1977, a. a. O., Tabelle 8.43, S. 227.
[142]) Ebd., Tabelle 9.09, S. 249.
[143]) Vgl. A. Amann.
[144]) ÖStZ: Lebensverhältnisse . . ., Tabelle 67, S. 128.
[145]) J. Hörl und G. Majce: Die Rekrutierungspopulation der Wiener Altersheime 1966–1974. Wien 1976 (unveröffentl. Forschungsbericht), S. 21 ff.
[146]) A. Amann und H. Velimirovic, a. a. O., S. 13.
[147]) Als „erwachsen" galten in dieser Untersuchung alle jene, „die älter als 15 Jahre und bereits selbst erwerbstätig waren. Lehrlinge und Schüler fielen nicht darunter, wohl aber Studenten einer Hochschule". (Die gesellschaftliche Integration älterer Menschen in Österreich. Veröffentlichung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, Wien – New York: Springer-Verlag 1976).
[148]) Die gesellschaftliche Reintegration . . ., a. a. O., S. 47.

Tabelle 4: Von den 60-und-mehr-Jährigen, die zumindest einen Sohn oder eine Tochter haben, leben mit diesem/dieser zusammen (Österreich 1971, in %)

	60-und-mehr-Jährige insgesamt	60–64	65–69	70–74	75–79	80 und mehr
mit Sohn	19,3	24,4	19,3	15,9	14,8	16,4
mit Tochter	15,0	16,1	12,9	13,2	15,1	20,9

Quelle: Österreichisches Statistisches Zentralamt, Statistische Nachrichten (1972), S. 243.

mit eigenen Familienangehörigen zusammen, bei den geschiedenen sind es 30%–38% und bei den verwitweten 39%–47% [149]).

Das intergenerative Zusammenwohnen kommt zwar primär durch das Verbleiben des Kindes (der Kinder) in der Herkunftsfamilie zustande, in den höheren Altersklassen läßt sich aber auch in einem gewissen Ausmaß eine Wiederaufnahme von Wohngemeinschaften feststellen: „Der Anteil jener Personen, die mit mindestens einem Kind im gemeinsamen Haushalt leben . . ., geht mit zunehmendem Alter zunächst zurück . . . Ab etwa 75 Jahren – bei Frauen etwas früher als bei Männern – kehrt sich diese Tendenz um; ohne Zweifel durch die Aufnahme hilfsbedürftiger Eltern im Haushalt der Kinder." [150]) (vgl. Tabelle 4.)

Diese Tendenz zur Wiederaufnahme der Beziehungen wurde von *Rosenmayr* als „Trennung auf Widerruf" bezeichnet [151]). Aus der obigen Tabelle geht zwar nicht hervor, welche Personen Haushaltsgemeinschaften gebildet haben, doch verweist *J. Hörl* darauf, daß einschlägige Einzelstudien auf eine „dominante Tochter-Mutter-Beziehung" schließen lassen: „Einerseits wohnen Kinder häufiger mit einer verwitweten oder geschiedenen alten Mutter als mit einem alten Vater gleichen Familienstands zusammen . . . Anderseits weisen die alten Menschen mit zunehmenden Alter eine etwas größere Wahrscheinlichkeit auf, in den Haushalt der Tochter (Mutter ihrer Enkelkinder) als ihres Sohnes (wieder) einzutreten." [152])

Einen Hinweis auf die Tochter-Dominanz erbrachte auch eine Untersuchung über Wiener Altersheime (Gemeindepflegeheime), in der mittels repräsentativer Stichproben anhand von Aktenauswertungen die Heimeintritte über acht Jahre hinweg (1966–1974) analysiert wurden. Betrachtet man nur jene Heiminsassen, die ein Kind hatten, nach der Frage, ob sie bei einer Aufenthaltsdauer von über einem Jahr „Urlaube" [153]) in Anspruch genommen hatten, so zeigte sich eine erhöhte Wahrscheinlichkeit dafür, wenn das Kind eine Tochter war. Bei einer Aufenthaltsdauer von ein bis zwei Jahren hatten nur 15% derer einen „Urlaub" verzeichnet, die einen Sohn hatten, dagegen 30% der Heiminsassen, deren Kind eine Tochter war; bei einer Aufenthaltsdauer von mehr als zwei Jahren war der Unterschied nicht mehr so groß, hatte aber die gleiche Richtung [154]).

Gerade wenn es um die Pflegebedürftigkeit der Alten geht, sollte man aber aus dieser Tendenz zur Tochter nicht vorschnell den Schluß ziehen, die emotionale Bindung zwischen Eltern und Töchtern sei tieferreichend und tragfähiger als die zwischen Eltern und Söhnen. Wahrscheinlich kommt hier auch das Problem der Beziehung zu den Schwiegerkindern ins Spiel. Eine Reihe von Tiefeninterviews, die im Rahmen einer Studie des Instituts für Altersforschung der Ludwig Boltzmann-Gesellschaft mit einer sehr hilfsbedürftigen Population (den Klienten des Wiener Heimhilfedienstes) durchgeführt wurden, brachte zutage, daß mindestens ein Drittel der Befragten ein mehr oder weniger ausgeprägtes negatives Verhältnis zu den Schwiegerkindern hatten, was nicht zuletzt ein Grund dafür war, daß sie nicht mit dem Kind in Haushaltsgemeinschaft lebten und zu ihrer Betreuung den Heimhilfedienst in Anspruch nahmen [155]). Die Beziehung zu den Schwiegerkindern dürfte also nicht selten eine ziemlich niedrige Belastungsschwelle aufweisen, eine niedrigere jedenfalls als die Beziehung zu den eigenen Kindern. Nun ist es eine plausible Annahme, daß die Töchter nicht häufiger und nicht seltener berufstätig sind als die Schwiegertöchter, so daß sich daraus im Fall einer (befristeten oder unbefristeten) Aufnahme des alten Menschen im eigenen Haushalt keine Unterschiede in der Belastung ergeben. Mit Sicherheit sind jedoch die Söhne bzw. Schwiegersöhne zumeist berufstätig, die Pflege würde immer der nicht berufstätigen Gattin zufallen. Während also die Töchter die mehr oder weniger mühsame Betreuung selbst zu übernehmen hätten, fiele – bei gleichem Wunsch, die Eltern bei sich aufzunehmen – den Söhnen diese Last nicht selbst zu. In diesem Fall wird nicht mehr dem eigenen Kind die Betreuung angesonnen, sondern dem Schwiegerkind (der Schwiegertochter), das, selbst wenn man konfliktbeladene Schwiegerbeziehungen ausklammert, sicher nur sehr selten ebenso tiefe Bindungen an den alten Menschen haben wird wie dessen eigenes Kind. Damit steigt die Wahrscheinlichkeit einer Weigerung zur Haushaltsgemeinschaft.

[149]) Bundeskanzleramt: Bericht über die Situation der Frau in Österreich („Frauenbericht 1975"). Heft 4: Die persönliche Situation der Frau. Die Freizeit der Frau. Wien 1975, S. 28.
[150]) ÖStZ: Statistische Nachrichten (1972), S. 309.
[151]) H. und L. Rosenmayr: „Die Familie", in: L. und H. Rosenmayr (Hrsg.), a. a. O., S. 184 ff.
[152]) J. Hörl, a. a. O., S. 366–367.
[153]) Aus Verrechnungsgründen wird in den Heimen jede Abwesenheit des Heimbewohners, sei es wegen eines Spitalsaufenthalts, sei es zu Erholungsaufenthalten oder Besuchen bei Verwandten usw., als „Urlaub" verzeichnet, da für diese Zeit keine Verpflegskosten berechnet werden. Dieser Aktenvermerk wurde als brauchbarer Indikator für die Kontakte der Heimbewohner zur Außenwelt gewählt. In der Untersuchung wurden die Spitalsaufenthalte nicht mitgezählt, sodaß hier tatsächlich nur „echte" Urlaube ausgewiesen wurden.
[154]) J. Hörl und G. Majce, a. a. O., S. 82.
[155]) G. Majce: „Familiäre und außerfamiliäre Beziehungen", in: A. Amann, G. Majce, F. Pavelka und G. Wieser: Zur personalen und sozialen Lage alter hilfsbedürftig gewordener Menschen in Wien, 3. Forschungsbericht (2. Band) über die gesellschaftliche Reintegration älterer Menschen. Wien 1975 (mimeogr.), S. 65 f.

7.4 Die Familienstruktur alter Menschen (Das Verwandtschaftsnetz)

Hingewiesen wurde darauf, daß die Drei- oder Vier-Generationen-Familie eine relativ junge historische Erscheinung ist, die erst durch die radikale Erhöhung der Lebenserwartung möglich wurde. Zusammen mit dem gegenüber früher veränderten „Heiratsverhalten" sowie der Vorverlagerung der Reproduktionsphase im Familienlebenszyklus ist dies der Grund dafür, daß bereits ein Drittel aller 80-und-mehr-Jährigen Urenkel hat [156]). „Eine Braut kann heute nicht nur erwarten, die Verheiratung ihrer Tochter zu erleben, sondern auch den Schuleintritt ihrer Urenkel." [157]) Eine Berechnung von *H. Hansluwka* für eine „typische" Industriegesellschaft um 1970 ergab, daß eine Frau im Durchschnitt 69 Jahre alt ist, wenn ihr erster Urenkel geboren wird [158]).

Trotz des Rückganges der Ledigenquoten in den letzten 100 Jahren (vgl. Tabelle 5) ist die Fruchtbarkeit stark zurückgegangen [159]). Daraus ergab sich, daß – obwohl ein Nebeneinander mehrerer Generationen viel wahrscheinlicher wurde – „das Verhältnis alter Menschen gegenüber erwachsenen Kindern, die für sie Sorge tragen könnten, sich dramatisch zum Nachteil der Alten verschoben hat. Standen z. B. 1910 noch drei Frauen im Alter von 35 bis 44 Jahren jeder verwitweten (oder geschiedenen) Frau über 55 gegenüber, so kamen 1973 nur mehr 1,2 Frauen mittleren Alters auf jede solche Frau vorgeschrittenen Alters. Außerdem sind fast alle dieser jungen Frauen im Gegensatz zu früher selbst verheiratet und haben eigene Kinder, können sich also kaum voll der Betreuung ihrer alten Mütter widmen." [160]) – und ein nicht geringer Teil dieser Frauen ist überdies berufstätig: Mehr als die Hälfte

[156]) A. Amann, H. Velimirovic, a. a. O., S. 16.
[157]) G. Feichtinger: „Altersstrukturen, Lebenserwartung und Familienzyklus", in: L. Rosenmayr (Hrsg.), Die Lebensalter . . ., a. a. O., S. 152.
[158]) H. Hansluwka: „Mortality and the Life Cycle of the Family. Some Implications of Recent Research", in: World Health Statistics Report, Bd. 29 (1976), S. 221.
[159]) Vgl. H. Helczmanovszki: „Die Entwicklung der Bevölkerung Österreichs in den letzten hundert Jahren nach den wichtigsten demographischen Komponenten", in: H. Helczmanovszki (Hrsg.): Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Österreichs. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1973, S. 132 f.
[160]) H. und L. Rosenmayr: „Die Familie", in: L. und H. Rosenmayr (Hrsg.), a. a. O., S. 196.

Tabelle 5: Von den Personen bestimmten Alters und Geschlechts waren . . .% ledig (ausgewählte Altersgruppen, Österreich 1880–1971):

Alter von . . . bis . . . unter . . . Jahren	Frauen						Männer					
	1880	1910	1934	1951	1961	1971	1880	1910	1934	1951	1961	1971
60–65	23,6	18,6	14,9	15,2	13,5	11,7	19,6	16,2	10,4	8,1	7,2	6,8
70–75	23,8	20,3	15,0	14,6	15,0	13,2	18,7	15,6	10,9	8,6	7,4	6,6
80 und mehr	20,6	21,1	13,5	14,0	13,9	14,4	14,8	14,5	9,6	8,2	7,2	6,7

Quelle: Österreichisches Statistisches Zentralamt, Sozialstatistische Daten 1977, Wien 1977, Tabelle 1.03, S. 24.

Tabelle 6: Kinderzahl der 60-und-mehr-Jährigen, nach Alter (Österreich 1971, in%)

Alter in vollendeten Jahren, Geschlecht		Befragte Personen ab 60 Jahren insgesamt	Anzahl der lebenden Kinder									
			0	1	2	3	4	5	6	7	8 und mehr	Unbekannt
60 bis 64	männlich	100,0	8,0	26,4	24,9	13,4	7,1	3,1	2,2	1,0	1,2	12,7
	weiblich	100,0	9,5	26,8	22,4	11,7	6,7	3,5	1,9	1,1	1,2	15,2
	zusammen	100,0	8,9	26,6	23,5	12,4	6,9	3,3	2,0	1,1	1,2	14,1
65 bis 69	männlich	100,0	8,1	27,0	22,5	12,9	7,2	3,8	1,7	1,0	1,9	13,9
	weiblich	100,0	11,8	27,5	19,5	10,0	6,0	2,9	1,5	1,1	1,3	18,4
	zusammen	100,0	10,2	27,3	20,7	11,2	6,5	3,3	1,6	1,1	1,6	16,5
70 bis 74	männlich	100,0	9,7	27,1	20,3	12,6	7,0	3,1	2,4	1,1	1,2	15,5
	weiblich	100,0	12,5	28,7	17,8	9,4	5,4	3,4	2,2	1,0	1,4	18,2
	zusammen	100,0	11,4	28,0	18,8	10,7	6,1	3,3	2,3	1,0	1,3	17,1
75 bis 79	männlich	100,0	10,9	29,9	19,1	11,3	6,6	3,4	1,6	1,5	1,9	13,8
	weiblich	100,0	13,1	29,8	17,6	8,7	5,4	3,2	1,8	1,6	1,2	17,6
	zusammen	100,0	12,3	29,9	18,1	9,6	5,8	3,3	1,7	1,5	1,5	16,3
80 und mehr	männlich	100,0	10,3	31,4	17,2	10,6	7,6	4,0	2,9	2,4	1,4	12,2
	weiblich	100,0	12,7	27,0	18,5	10,1	5,9	3,5	2,4	1,6	0,9	17,4
	zusammen	100,0	12,0	28,3	18,2	10,2	6,5	3,6	2,6	1,9	1,1	15,6
Insgesamt	männlich	100,0	8,9	27,5	22,0	12,6	7,1	3,4	2,1	1,2	1,5	13,7
	weiblich	100,0	11,6	27,8	19,6	10,2	6,0	3,3	1,9	1,2	1,2	17,2
	zusammen	100,0	10,5	27,6	20,6	11,2	6,5	3,3	2,0	1,2	1,3	15,8

Quelle: Österreichisches Statistisches Zentralamt, Lebensverhältnisse älterer Menschen – Ergebnisse des Mikrozensus Dezember 1971. Wien 1972, Tabelle 13, S. 54.

aller 35- bis 45jährigen Frauen war 1971 erwerbstätig, bei den 50- bis 55jährigen betrug die Erwerbsquote 48,5%, bei den 55- bis 60jährigen 35,8% [161]).

Der wichtigste „Angehörige" alter Menschen ist zunächst natürlich der Ehepartner. Die niedrigere Lebenserwartung des Mannes führt dazu, daß er wesentlich seltener den Verlust des Partners erleben muß als die Frau (wobei schwer einzuschätzen ist, ob die psychische Komponente des „Desolations"-Erlebnisses oder die eher instrumentellen Nachteile, wie z. B. Fortfall der sicheren Pflegeperson im Krankheitsfall u. ä., letzten Endes schwerer wiegen). 1971 waren noch 80,2% der 65- bis 69jährigen Männer in Österreich verheiratet, der Anteil bei den gleichaltrigen Frauen war mit 41,2% nur halb so groß; mit zunehmendem Alter verringert sich naturgemäß bei beiden Geschlechtern die Verheirateten-Quote, doch öffnet sich die Schere zwischen Männern und Frauen immer mehr: Selbst die 80-und-mehr-jährigen Männer sind noch fast zur Hälfte verheiratet (48,2%), während von den Frauen nur mehr jede Zwölfte (8,3%) verheiratet ist [162]). Insgesamt haben noch 53,6% der 60jährigen einen Ehegatten, und zwar 75,5% der Männer und 37,8% der Frauen [163]). Die relativ hohe Verheiratungsquote bei den älteren Männern ist überdies dadurch bedingt, daß sie häufiger als Frauen wieder heiraten. Nach *R. Gisser* schlossen 1971/73 von 1 000 verwitweten Männern im Alter von 60 bis 64 Jahren 26,7 wieder eine Ehe, während von ebensoviel verwitweten Frauen gleichen Alters nur 1,2 wieder heiraten [164]).

Befriedigend genaue Angaben über die Kinder alter Menschen sind nicht möglich, weil im Mikrozensus sehr hohe „Unbekannt"-Werte aufscheinen. Der dort ausgewiesene Wert von 10,5% über 60jähriger, die keine (lebenden) Kinder haben [165]), ist zweifellos zu niedrig. Von den 15,8%, deren Kinderzahl als „unbekannt" vermerkt wurde, wird man den größten Teil den Kinderlosen zurechnen müssen, da Vergleichswerte aus der BRD, aus Frankreich und Großbritannien rund ein Viertel oder mehr Kinderlose zeigen.

Unter absoluter sozialer Isolation in dem Sinn, daß sie weder Kinder noch sonstige Angehörige (vom Gatten abgesehen!) haben, leidet nur eine extrem kleine Minderheit der alten Menschen, nämlich 2,6% [166]). Mehr als die Hälfte dieser Personen ist verheiratet, sodaß jene Alten, die weder einen Ehepartner noch sonst irgendwelche Angehörigen haben, nur 1,4% der österreichischen Altenpopulation ausmachen [167]). Ihr Anteil steigt mit der Gemeindegrößenklasse und ist in Wien am höchsten. Jede zweite dieser Personen lebt in Wien.

Gliedert man nach Kinderzahl und Vorhandensein/Nichtvorhandensein sonstiger Angehöriger auf, so ist bemerkenswert, wie groß das Verwandtschaftsnetz der alten Menschen ist. Ein Viertel hat zumindest drei Kinder und auch andere Angehörige, weitere 20% zumindest zwei Kinder und andere Angehörige. Am begünstigtsten sind in dieser Hinsicht die Bewohner von Kleingemeinden, die Wiener weisen das „dürftigste" Verwandtschaftsnetz auf; die hohe Zahl isolierter alter Menschen in Wien geht wesentlich auf diesen soziologischen Umstand zurück und nicht so sehr, wie manche Gesellschaftskritiker wahrhaben möchten, auf die „kalte Großstadtatmosphäre".

Eine Untersuchung des Instituts für empirische Sozialforschung im Jahr 1968 in Wien wies äußerst hohe Zahlen von alten Menschen nach, die kinderlos waren, wobei – einmal mehr – die sehr alten Frauen am schlechtesten abschnitten. Nicht weniger als 51% (!) der 70-und-mehr-jährigen Frauen hatten keine (lebenden) Kinder [168]).

Die günstigste Ausgangsposition überhaupt haben offensichtlich die Bewohner von Kleingemeinden: mit der etwa gleich großen Chance wie die übrigen, verheiratet zu sein (54%), verfügen sie über die meisten Verwandten. 42,5% der Verheirateten und 31,4% der Unverheirateten haben zumindest 3 Kinder und sonstige Angehörige, keine Kinder (ungeachtet der sonstigen Angehörigen) haben nur 10% der Verheirateten und 26% der Unverheirateten.

Das diametrale Gegenteil repräsentiert Wien: Keine Kinder haben schon 30% der Verheirateten und sogar 43% der Unverheirateten, 3 oder mehr Kinder und Angehörige (die größte Kategorie der Kleingemeindebewohner) haben von den Verheirateten nur 10%, von den Unverheirateten 8% (vgl. Tabelle 7).

7.5 Kontakte oder Isolation?

Aus den z. T. großen Unterschieden in der Verwandtschaftsstruktur älterer Menschen, die sich auf dem Kontinuum zwischen Kleingemeinden und Wien von „günstig" bis „ungünstig" verteilen, folgt schon rein statistisch eine bedeutend größere Wahrscheinlichkeit intergenerativen Zusammenlebens in einem ländlichen Haushalt. „44% der landwirtschaftlichen Bevölkerung, aber nur 14% der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung Niederösterreichs im Alter von 60 und mehr Jahren sind Haushaltsmitglieder von erweiterten Familien; in Wien fällt der Anteil auf 11%." [169])

Es wäre jedoch falsch – zumindest vorschnell –, eine haushaltsmäßige Trennung der Generationen sofort als „Isolation" zu unterpretieren. Ein gemeinsamer Haushalt im ländlichen Bereich wird sich nicht nur deshalb anbieten, weil hier die Familie ihre Produktionsfunktion im wesentlichen beibehalten hat, sondern auch wegen der hohen Kosten für die Errichtung eines neuen Haushalts, während in der Stadt allein wegen der zu kleinen Wohnungen „Neolokalität" erzwungen wird.

Zwei Fragen gilt es im folgenden zu klären, bevor man von „Generationenisolation" spricht:

1. Ist mit der Trennung der Haushalte überhaupt ein Abbruch der Familienbeziehungen verbunden bzw. folgt dieser Abbruch notwendig daraus?
2. In welchem Maß entsprechen bzw. widersprechen die gegenwärtigen Wohnformen den Wünschen der Betroffenen?

[161]) ÖStZ: Statistische Nachrichten (1973), Nr. 12, zitiert nach dem „Frauenbericht 1975", Heft 5: Die Frau im Beruf. Wien 1975, Tabelle 3, S. 85.
[162]) J. Hörl, a. a. O., S. 362.
[163]) ÖStZ: Lebensverhältnisse . . ., a. a. O., S. 42.
[164]) nach J. Hörl, a. a. O., S. 363.
[165]) ÖStZ: Lebensverhältnisse . . ., a. a. O., S. 54.
[166]) Ebd., S. 53.
[167]) Ebd., S. 52. Bei diesen Angaben ist allerdings zu beachten, daß die relativ kleinen Fallzahlen bereits zu sehr großen Zufallsschwankungen beim „Hochrechnen" führen, sodaß man die Prozentsätze bzw. Zahlen nicht allzu „wörtlich" nehmen sollte.
[168]) Institut für empirische Sozialforschung (IFES): Betagte Menschen in Wien. II. Tabellenteil, Wien 1968 (mimeogr.), S. 4.
[169]) H. und L. Rosenmayr: „Die Familie", in: L. und H. Rosenmayr (Hrsg.), a. a. O., S. 180.

Tabelle 7: Vorhandensein von Kindern und sonstigen Angehörigen bei 60-und-mehr-Jährigen nach Familienstand und Gemeindegrößenklassen (Österreich 1971 in %)

Vorhandensein von Angehörigen	Befragte Personen ab 60 Jahren insgesamt	Gemeindegrößenklassen: Bis unter 2 000 Einwohner	2 000 bis unter 20 000 Einwohner	20 000 bis 250 000 Einwohner	Wien
			Verheiratet		
Keine Kinder und keine anderen Angehörigen	2,2	1,0	0,9	2,1	5,2
Keine Kinder, aber andere Angehörige	26,2	9,4	12,2	21,5	25,2
Ein Kind und keine anderen Angehörigen	1,0	0,5	0,7	1,2	1,6
Ein Kind und andere Angehörige	27,1	19,7	25,1	30,1	35,9
Zwei Kinder und keine anderen Angehörigen	0,3	0,2	0,2	0,4	0,4
Zwei Kinder und andere Angehörige	22,1	21,6	25,3	22,9	18,5
Drei und mehr Kinder und keine anderen Angehörigen	0,1	0,3	–	0,2	0,1
Drei und mehr Kinder und andere Angehörige	27,8	42,5	32,8	20,7	9,8
Unbekannt, ob Kinder oder andere Angehörige vorhanden sind	3,2	4,8	2,8	0,9	3,3
Insgesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
			Nicht verheiratet		
Keine Kinder und keine anderen Angehörigen	3,0	1,1	1,9	3,4	5,6
Keine Kinder, aber andere Angehörige	29,0	24,8	23,2	29,4	37,7
Ein Kind und keine anderen Angehörigen	0,9	0,5	0,5	1,0	1,5
Ein Kind und andere Angehörige	25,8	20,7	25,9	29,3	28,8
Zwei Kinder und keine anderen Angehörigen	0,1	0,1	0,1	0,1	0,3
Zwei Kinder und andere Angehörige	17,7	17,8	20,1	21,2	13,8
Drei und mehr Kinder und keine anderen Angehörigen	0,1	0,2	0,1	0,1	–
Drei und mehr Kinder und andere Angehörige	20,4	31,4	25,9	14,3	8,1
Unbekannt, ob Kinder oder andere Angehörige vorhanden sind	3,0	3,4	2,3	1,2	4,2
Insgesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
			Insgesamt		
Keine Kinder und keine anderen Angehörigen	2,6	1,1	1,4	2,7	5,4
Keine Kinder, aber andere Angehörige	22,1	16,6	16,9	25,1	31,4
Ein Kind und keine anderen Angehörigen	0,9	0,5	0,6	1,1	1,5
Ein Kind und andere Angehörige	26,5	20,1	25,4	29,7	32,4
Zwei Kinder und keine anderen Angehörigen	0,2	0,1	0,1	0,3	0,4
Zwei Kinder und andere Angehörige	20,1	19,8	23,1	22,1	16,2
Drei und mehr Kinder und keine anderen Angehörigen	0,1	0,2	0,1	0,1	0,1
Drei und mehr Kinder und andere Angehörige	24,3	37,4	29,8	17,8	8,9
Unbekannt, ob Kinder oder andere Angehörige vorhanden sind	3,2	4,2	2,6	1,1	3,7
Insgesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: Österreichisches Statistisches Zentralamt, Lebensverhältnisse . . ., Tabelle 12, S. 52.

Die Bedingungen für die Aufrechterhaltung auch intensiver Kontakte werden in der überwiegenden Mehrzahl der Haushaltstrennungen nicht aufgehoben. Die Ansiedlung der Kinder erfolgt normalerweise in sehr geringer Entfernung vom Elternhaushalt: Nach dem Mikrozensus im September 1975 sind für die Hälfte der 18- bis 70jährigen, die Verwandte außer Haus haben, die Eltern in weniger als ½ Stunde erreichbar, ein weiteres Drittel benötigt ½–2 Stunden [170]). 50% der 35- bis 44jährigen, 48% der 45- bis 54jährigen und 38% der 55- bis 69jährigen erreichen ihre Eltern binnen ½ Stunde, innerhalb höchstens zweier Stunden läßt sich jedoch für vier Fünftel dieser Altersgruppe der persönliche Kontakt mit den Eltern herstellen [171]). Das höchste Ausmaß an Erreichbarkeit besteht im Burgenland, wo drei Viertel der Kinder ihre Eltern in höchstens ½ Stunde erreichen können, das geringste Ausmaß an Erreichbarkeit liegt in Wien vor, wo nur für 40% diese ½-Stunden-Distanz zutrifft, mit allerdings weiteren 38% mit einer Erreichbarkeit von ½–2 Stunden [172]).

Aus der Sicht der alten Generation ist die rasche Erreichbarkeit ebenfalls zumeist gegeben. In der im Rahmen der österreichischen Studie über die Reintegration älterer Menschen durchgeführten Repräsentativerhebung stellten sich nicht nur hohe Anteile intergenerativer

[170]) ÖStZ: Kontakte im Verwandten- und Bekanntenkreis. Ergebnisse des Mikrozensus, September 1975. Wien 1978, S. 35.

[171]) Ebd.

[172]) Ebd., S. 36.

Haushalte heraus (wie schon erwähnt, leben 35% der 60- bis 70jährigen, die erwachsene Kinder hatten, mit diesen in einem gemeinsamen Haushalt, bei den 70-und-mehr-jährigen sind es sogar 40%), und bei Haushaltstrennungen bestanden auch sehr häufig nur kurze Entfernungen. Der Begriff „Kontaktnähe" wurde sehr eng gefaßt – „sie wurde nur dann als gegeben angesehen, wenn die Haushalte der beiden Generationen höchstens eine halbe Stunde Gehzeit entfernt waren" [173]). Setzt man jene 65% 60- bis 70jähriger, die zwar erwachsene Kinder haben, mit ihnen aber nicht in einem Haushalt leben, gleich 100, so sind 45% davon höchstens eine ½ Stunde Gehzeit vom Haushalt der Kinder entfernt, für weitere 37% bedarf es höchstens einer Stunde, um mit einem PKW oder öffentlichen Verkehrsmittel die Distanz zu überwinden. Die entsprechenden Prozentsätze für die 70-und-mehr-Jährigen lauten 52% („Kontaktnähe") und weitere 30% („eine Stunde"). Bei nur 18% der 60- bis 70- und über 70jährigen ist die Entfernung zum Haushalt ihrer Kinder mehr als eine Stunde [174]).

Diese Werte stimmen mit ausländischen Forschungsergebnissen gut überein. *Rosenmayr* führt eine Reihe solcher Daten an: „In Dänemark wohnen 88% der Eltern zumindest von einem Kind nur eine Stunde oder auch weniger entfernt, in Großbritannien sind es 89%, in den Vereinigten Staaten 84%, in einem überwiegend ländlichen Kreis der Bundesrepublik 82%. In Budapest leben 74% der Eltern mit wenigstens einem Kind im selben Stadtbezirk, und 73% von ihnen haben nahezu täglichen Kontakt mit den Kindern . . .; in den USA wohnen trotz der hohen räumlichen Mobilität der Bevölkerung nur 5% vom nächsten Kind mehr als eine Tagesreise entfernt . . ." [175]). Leider fehlen Datenaufgliederungen, aus denen ersichtlich wäre, wie die Merkmale „Einpersonenhaushalt alter Menschen", „Vorhandensein von erwachsenen Kindern" und „Kontaktnähe der Haushalte der beiden Generationen" miteinander verknüpft sind. Zweifellos würde sich herausstellen, daß eine beachtliche Anzahl Alleinlebender in relativ geringer Entfernung zu den Kindern wohnt, anderseits könnte sich zeigen, daß die Einpersonenhaushalte besonders häufig von kinderlosen alten Menschen bewohnt werden.

Es fragt sich, ob die Haushaltstrennung zum Abbruch oder doch zur signifikanten Verdünnung der intergenerativen Beziehungen führt. Gerade in den jüngeren Bevölkerungsgruppen herrscht die Meinung vor, so gut wie alle älteren Menschen litten primär unter dem Alleinsein, der Einsamkeit und dem Desinteresse ihrer Kinder für sie. Diesem Stereotyp stehen Ergebnisse gegenüber, die diese Probleme eindeutig als Minderheitenprobleme klassifizieren. So fühlen sich beispielsweise 55% der 60- bis 70jährigen (in Österreich) nie einsam, weitere 12% selten. Die Anteile bei den Ältesten (70-und-mehr-jährigen) werden nicht viel kleiner: 47% sind „nie, 11% selten einsam" [176]). Wie weit die Ansichten der Jüngeren und Alten über die „Altenprobleme" divergieren, zeigte eine andere Repräsentativerhebung in Österreich im September 1972, in der an 1 000 Personen aller Altersstufen die Frage gestellt wurde, unter welchen Problemen ihrer Ansicht nach alte Menschen besonders und am meisten litten. Am häufigsten wurde „das ständige Alleinsein" genannt (70%), wobei die bis 50jährigen zu 75% diese Angabe machten, die 60- bis 70jährigen zu 67% und nur 49% der 70-und-mehr-jährigen. Dieselbe Diskrepanz zeigte sich bei einer ähnlichen Frage: 32% bis 42% der 14- bis 50jährigen hielten für eines der schwersten Probleme der alten Menschen die Tatsache, daß sich die Kinder zuwenig um ihre alten Eltern kümmerten; dem stimmten aber nur 27% der 60- bis 70jährigen und nicht mehr als 15% der 70-und-mehr-Jährigen zu [177]). Daraus läßt sich immerhin schließen, daß auch ein großer Teil der von ihren Kindern getrennt Lebenden durchaus zufrieden ist.

Stützt sich diese positive Bewertung der Beziehungen zu den Kindern seitens der Alten auf ein entsprechendes Kontaktgefüge? Bei der Auswertung des Mikrozensus September 1975 über die Kontakte im Verwandten- und Bekanntenkreis, bei dem die über 70jährigen nicht in die Stichprobe aufgenommen worden waren, kommt *W. Schulz* zu dem Schluß: „Die Erreichbarkeit einer Person ist das wesentlichste Bestimmungsmerkmal dafür, wie häufig jemand getroffen wird, ist also jene Variable, welche die Kontaktfrequenzen am besten erklärt. Sind die Eltern in weniger als ½ Stunde erreichbar, werden sie von 77,8% der Wiener Bevölkerung zumindest einmal in der Woche getroffen. Bei einer Erreichbarkeit von ½ Stunde bis 2 Stunden sind es nur noch 49%, die einen zumindest wöchentlichen Besuchskontakt aufrechterhalten. Eine Wohnentfernung von zwei bis sechs Stunden reduziert die wöchentlichen Treffen auf rund 7% . . ." [178]).

Diese Gesetzmäßigkeit gilt auch für den ländlichen Raum. Der Kontaktvorteil für die alten Menschen auf dem Land besteht darin, daß sie seltener in Einpersonenhaushalten und häufiger in der Nähe der Kinder leben [179]). Die Kontakthäufigkeit mit den Kindern geht radikal zurück, wenn diese weiter weg als in der Nachbargemeinde leben (in Niederösterreich wurden nur alte Menschen – 60-und-mehr-jährige Frauen und 65-und-mehr-jährige Männer – befragt, die in Gemeinden mit weniger als 10 000 Einwohnern lebten). Zieht man nur jene alten Menschen heran, die Kinder hatten und nicht mit ihnen im selben Haus(halt) wohnten, ergibt sich, daß 66% derer, deren Kinder im selben Ort, und 79% derer, deren Kinder in der Nachbargemeinde lebten, zumindest einige Male in der Woche besucht werden, aber nur 4% derer, deren Kinder weiter weg als in der Nachbargemeinde wohnten. Alle paar Monate oder noch seltener erhielten nur 10% bzw. 12% der Alten Besuch, wenn ihre Kinder zumindest in der Nachbargemeinde waren, wohnten sie weiter weg, dann empfingen 48% der Alten so selten Besuch [180]).

Insgesamt (Gesamt-Österreich) treffen 16,4% der 35- bis 44jährigen, deren Eltern außer Haus wohnen, diese nahezu

[173]) Reintegration . . ., a. a. O., S. 48.
[174]) Ebd.
[175]) H. und L. Rosenmayr: „Die Familie", a. a. O., S. 185.
[176]) Reintegration . . ., a. a. O., S. 41.
[177]) Dr. Fessel und GfK: Probleme alter Menschen. Wien 1972, S. 1 des Tabellenteils.
[178]) W. Schulz: Sozialkontakte in der Großstadt. Wien: Institut für Stadtforschung 1978, S. 89.
[179]) In den Kleingemeinden Niederösterreichs (unter 500 Einwohner) führen nur 18% der alten Menschen einen Einpersonenhaushalt; in Gemeinden mit mindestens 5 000 Einwohnern sind es aber bereits 45%, vgl.: Institut für empirische Sozialforschung (IFES): Der subjektive und objektive Lebensrahmen der alten Menschen in NÖ. Bd. II. Wien 1971 (mimeogr.), S. 5.
[180]) IFES, Ebd., S. 9.

Tabelle 8: Wunsch nach Kontakten bzw. Beziehungsform, Eltern und Kinder (Österreich 1974)

	Wunsch nach ...			
	gemeinsamem Haushalt		Wohnen in Kontaktnähe [1]	
	Eltern [2] (N = 311)	Kinder [3] (N = 704)	Eltern [4] (N = 164)	Kinder [5] (N = 42)
ja	23%	10%	67%	48%
nein	66%	77%	19%	35%
weiß nicht/noch nicht darüber nachgedacht	11%	13%	14%	17%

[1]) „Kontaktnähe" = höchstens ½ Stunde Gehzeit Entfernung.
[2]) Über 50jährige, die Kinder haben, aber nicht im gemeinsamen Haushalt mit diesen leben.
[3]) 16–49jährige, die mit den Eltern nicht im selben Haushalt leben.
[4]) Über 50jährige, deren Kinder außerhalb der „Kontaktnähe" wohnen.
[5]) 16–49jährige, deren Eltern außerhalb der „Kontaktnähe" wohnen.
Quelle: IFES, Reintegration älterer Menschen. 2. Zwischenbericht, Tabellenband. Wien 1974, S. 65, 66, 78, 80.

täglich, weitere 30,0% mindestens einmal wöchentlich, fast die gleichen Zahlen wiesen die 45- bis 54jährigen und die 55- bis 69jährigen auf [181]) (diese Altersgruppen stellen ja die Kindergeneration der jetzt Alten und sehr Alten dar). Dazu kommen selbstverständlich noch jene, die mit ihren Eltern im gleichen Haushalt wohnen, d. s. knapp 17% der 35- bis 44jährigen, 11% der 45- bis 54jährigen und 2,6% der 55- bis 70jährigen [182]).

Wegen Nichteinbeziehung der 70-und-mehr-jährigen in den Mikrozensus kann die Kontakthäufigkeit aus der Sicht der älteren Menschen nur für die 55- bis 60jährigen gezeigt werden: Von den Befragten dieser Altersgruppen, die Kinder außer Haus hatten, trafen 25,4% ihre Kinder nahezu täglich, weitere 34,2% mindestens einmal in der Woche; ein Treffen seltener als einmal im Monat kam nur bei 16,4% vor [183]). Dabei spielte es für die Häufigkeit des Treffens kaum eine Rolle, ob die Befragten mit oder ohne Ehegatten oder Lebensgefährten, mit oder ohne Verwandte im Haus lebten. Alleinstehende ohne Verwandte im Haus trafen z. B. zu 29,5% nahezu täglich ihr Kind (Durchschnitt: 25,4%), und zu 32,4% mindestens einmal wöchentlich (Durchschnitt: 34,2%).

Der Mikrozensus über die Lebensverhältnisse älterer Menschen (Dez. 1971) enthält andere Aufgliederungen, sodaß seine Ergebnisse mit den referierten Daten über die Kontakthäufigkeit nicht vergleichbar sind. Vor allem trennt er nicht zwischen Personen, die Kinder haben, und jenen, die keine Kinder haben. Dadurch erscheinen die Kontakthäufigkeiten ungünstiger, als sie tatsächlich sind: jene, die wegen Kinderlosigkeit von vornherein, logischerweise, keine entsprechenden Kontaktchancen haben, „drücken" den Durchschnitt deutlich herab.

Insgesamt erhalten 7,4% der 60jährigen in Österreich täglich Besuch, weitere 17,8% mehrmals pro Woche und 15,9% einmal wöchentlich. Die Unterschiede nach Gemeindegrößen sind nicht erheblich (der Anteil derer, die zumindest einmal pro Woche besucht werden, schwankt zwischen 38,5% und 44,9%), ebenso die Altersunterschiede [184]).

Das Alleinleben in einem Einpersonenhaushalt wird nur zu einem geringen Prozentsatz durch vermehrten Besuchsempfang kompensiert. Leben sie in Einpersonenhaushalten, so erhalten 9,6% der alten Menschen täglich Besuch, in Zweipersonenhaushalten 7,0%, in Mehrpersonenhaushalten 6,4%; zumindest einmal wöchentlich werden 42,3% der alten Menschen besucht, in Zweipersonenhaushalten sind es 42,7% und in Mehrpersonenhaushalten 38,3% [185]).

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß mehr als die Hälfte derer, die Kinder haben und nicht mit diesen im selben Haus wohnen, zumindest einmal wöchentlich mit den Kindern Kontakt hat. Gut 40% aller 60-und-mehr-jährigen Österreichs empfangen mindestens einmal wöchentlich Besuch. Anderseits gibt es eine beachtliche Zahl alter Menschen, die keine Kinder haben (mehr als die Hälfte der 70-und-mehr-jährigen Wienerinnen sind kinderlos) oder nur selten mit ihren Angehörigen zusammentreffen. Von einem generellen Kontaktverlust kann trotzdem nicht die Rede sein.

Die Frage, ob alte Eltern einen gemeinsamen Haushalt mit ihren Kindern wünschen, hat *Rosenmayr* bereits 1959 aufgrund einer Wiener Untersuchung mit der Formel „Intimität auf Abstand" beantwortet [186]). Sie besagt, daß „das Zusammenleben von mehreren Generationen einer Familie in ein und derselben Wohnung . . . weitaus weniger erwünscht (ist) als ein Wohnen in leicht erreichbarer Nähe; größere Entfernungen sind allerdings relativ unerwünscht. Die Präferenzstruktur richtet sich gegen beide Extreme, gegen das Leben in derselben Wohnung und ebenso gegen die weite wohnmäßige Trennung der Generationen voneinander" [187]).

Wenngleich der Distanzwunsch bei den Kindern etwas stärker ausgeprägt ist, kennzeichnet er auch die Einstellung des überwiegenden Teils der Alten. Eine große Zahl in- und ausländischer Studien bestätigte diese These, zuletzt in Österreich die Untersuchung über die Reintegration älterer Menschen.

Man kann Tabelle 8 aber auch entnehmen, daß der Kontaktwunsch bei den älteren Menschen häufiger auftritt – so sprach sich fast ein Viertel der bejahrten Eltern, aber nur ein Zehntel der Kinder für einen gemeinsamen Haushalt aus. Die Gründe hiefür sind vielfältig. Nach der Ablösung von der Elterngeneration wird von den Kindern eine eigene Familie gegründet, auf die sich nun primär die emotionalen Bindungen richten, und mit dem Ablösungsprozeß erfolgen zweifellos auch „libidinöse Zurücknah-

[181]) ÖStZ: Kontakte . . ., a. a. O., S. 37.
[182]) Ebd., S. 34.
[183]) Ebd., S. 43.
[184]) ÖStZ: Lebensverhältnisse . . ., a. a. O., S. 80–81.
[185]) Ebd., S. 82.
[186]) Vgl. L. Rosenmayr und E. Köckeis: Umwelt und Familie alter Menschen. Neuwied–Berlin: Luchterhand 1965, S. 113.
[187]) H. und L. Rosenmayr: „Die Familie", a. a. O., S. 184.

men" in der ohnehin ambivalenten Eltern-Kind-Beziehung, die zwar nicht zu einem schlechteren, wohl aber weniger intensiven Verhältnis zu den Eltern führen. In diesem Zusammenhang ist auf die Tatsache hinzuweisen, daß das „Hinausheiraten" der Kinder von den Eltern häufig als Verlust empfunden wird, während für die Kinder der Gewinn – eines Ehepartners, einer „eigenen" Familie, der Autonomie – im Vordergrund steht. Jedenfalls bestätigen Forschungen, „daß den alternden und alten Menschen ihre Beziehungen zu ihren Kindern mehr bedeuten als diesen die Beziehungen zu den Eltern; für die erwachsenen Kinder haben sich neue Beziehungsfelder gebildet, diejenigen der Eltern stagnieren eher" [188]). Eine wichtige Ursache für die größere Zurückhaltung der Kinder liegt sicherlich in der Tatsache begründet, daß das Zusammenziehen in einen gemeinsamen Haushalt wesentlich durch das Sicherheits- und Pflegebedürfnis der alten Menschen motiviert ist, also eine „Asymmetrie der Bedürfnisbefriedigung" impliziert: Indem die Probleme des alten Menschen gelöst werden, werden Probleme (der Belastung der Betreuungskapazität) für die Kinder aufgeworfen. Tatsächlich läßt sich nachweisen, daß bei den alten Menschen der Wunsch nach „Beziehungserneuerung" erst dann verstärkt auftaucht, wenn sie zu vereinsamen drohen, also bei Verlust des Ehepartners [189]), oder wenn sich ihr Gesundheitszustand verschlechtert [190]): „Wurde die Wohngemeinschaft Eltern/Kinder erneuert, so war hauptsächlich die Erkrankung eines Elternteils . . . für einen solchen Entschluß maßgebend." [191]) Alte Menschen in Wien, die aufgrund ihres beeinträchtigten Gesundheitszustandes mit dem Heimhilfedienst versorgt werden, gaben zu einem Viertel offen zu verstehen, sie zögen gern mit ihren Kindern zusammen; eine gleichaltrige Vergleichsgruppe, die sich in erster Linie im Gesundheitszustand von den Heimhilfebeziehern unterschied, hegte keinen derartigen Wunsch: „Deutlich gesünder und rüstiger als diese (die Heimhilfebezieher), lehnten fast alle Befragten, die (Schwieger-)Kinder hatten und nicht mit ihnen zusammenwohnten, einen gemeinsamen Haushalt ab, und zwar in fast allen Fällen kategorisch." [192]) In den Tiefeninterviews mit den Heimhilfebeziehern kam zudem sehr klar zum Ausdruck, daß noch wesentlich mehr alte Menschen mit ihren Kindern in Haushaltsgemeinschaft leben wollten, diesen Wunsch aber zurückdrängten, weil sie sich dessen bewußt waren, daß dieses Arrangement äußerst konfliktanfällig gewesen wäre (hier wurde immer wieder das problematische Verhältnis zu den Schwiegerkindern genannt), oder weil sie befürchteten, ihren Kindern zur Last zu fallen.

Einerseits ist anzunehmen, daß der Wunsch älterer Menschen, bei ihren Kindern zu wohnen, verbreiteter sein dürfte als in Umfragedaten ausgewiesen wird; anderseits wäre es falsch, diesen Wunsch um jeden Preis fördern zu wollen – weil dies wahrscheinlich zu Lasten der Familienbeziehungen ginge. Intergeneratives Zusammenwohnen bedeutet keineswegs immer gut funktionierendes Familiengefüge, vielmehr wird dadurch die Gefahr von Friktionen nicht unwesentlich verstärkt, wie etwa Daten einer Untersuchung in der BRD zeigten: Alte Menschen, die allein oder nur mit ihrem Ehepartner zusammen wohnten, gaben zu 80% harmonische und nur zu 20% spannungsgeladene Beziehungen zu den Verwandten an (N = 123); solche, die mit der Kinder- oder Enkelfamilie lebten, hatten nur zu 60% harmonische und zu 40% spannungsgeladene Beziehungen (N = 59) [193]).

Das ständige Zusammenleben – sofern es mehr oder weniger unfreiwillig, durch äußere Umstände, wie z. B. Krankheit, erzwungen ist – führt zu einer Häufung von Konfliktstoff nicht allein durch die unterschiedlichen und oft interferierenden Interessenbereiche, deren Durchsetzung dann in täglichen „Kleinkriegen" ausgefochten wird, sondern auch „durch die meist permanente Asymmetrie von Austauschprozessen. Die größtenteils chronischen Altersgebrechen und -krankheiten führen zu dauerhafter Abhängigkeit in wesentlichen Verrichtungen, d. h. solchen Aufgabengebieten, die in der Selbstdefinition eine entscheidende Rolle spielen" [194]). Mit diesem Zustand erlebter und/oder tatsächlicher Unfähigkeit und Angewiesenseins in wichtigen Aktivitätsbereichen fehlt den alten Menschen zumindest subjektiv die Möglichkeit, eine Äquivalenz des Gebens und Nehmens herzustellen. Während die Nachfolgegeneration sich überlastet fühlt, wird der alte Mensch unter einem Zwang zur Dankbarkeit zu leiden beginnen, entwickelt Schuldgefühle – die nicht selten als Aggressionen abreagiert werden – oder ein negatives Selbstbild [195]). Die selbstgewählte, wenn auch vielleicht erst in zweiter Linie angestrebte Beziehungsform der „Intimität auf Distanz" ist unter diesen Umständen optimal.

7.6 Einsamkeit

Einsamkeit oder Vereinsamung ist ein psychischer Zustand, der sich im Grunde kaum genau beschreiben läßt, am ehesten vielleicht mit „Empfinden und Leiden unter sozialer Leere". Die Meinung ist vorherrschend, daß Einsamkeit das Hauptproblem der Alten sei, und zwar wegen der Isolation (sofern man nicht Einsamkeit überhaupt mit Isolation verwechselt, einem „objektiven" Tatbestand, der darin besteht, wenig Sozialkontakte zu haben). Die Mehrzahl der Alten ist weder isoliert – wie oben gezeigt wurde –, noch existiert ein so deterministischer und monokausaler Zusammenhang zwischen Einsamkeit und Isolation.

Allein aus diesen Gründen leidet nur eine Minderheit der älteren Menschen in einem erwähnenswerten Maß unter Einsamkeit. In internationalen Studien liegt der Prozentsatz der Alten, die sich „oft" einsam fühlen, fast nie über 10% [196]), bei der gesamtösterreichischen Untersuchung im

[188]) L. Rosenmayr: „Über Hauptprobleme der Gegenwartsfamilie", in: W. Spiel und W. Prohaska zusammen mit H. Ent u. a.: Sozialarbeit im Dienste der Familie. Wien: Institut für Stadtforschung o. J., S. 36.
[189]) Vgl. H. und L. Rosenmayr: „Die Familie", a. a. O., S. 185.
[190]) Vgl. H. P. Tews: Soziologie des Alterns. Heidelberg: Quelle & Meyer 1971 (2. Aufl.), S. 135.
[191]) O. Blume: Möglichkeiten und Grenzen der Altenhilfe. Tübingen 1968, S. 50.
[192]) Reintegration . . ., S. 121.
[193]) R. Tartler: Das Alter in der modernen Gesellschaft. Stuttgart 1961, S. 65.
[194]) G. Majce: „Familiäre und außerfamiliäre Beziehungen", a. a. O., S. 63.
[195]) Vgl. dazu L. Rosenmayrs Konzepte des „Ungenügens des Austauschprinzips" und der „Überbalancierung" in L. Rosenmayr: „Elemente einer allgemeinen Alter(n)stheorie", in: L. und H. Rosenmayr (Hrsg.), a. a. O., S. 46 ff. insbesondere S. 57 ff.
[196]) Vgl. dazu z. B. E. Shanas, P. Townsend, D. Wedderburn, H. Friis, P. Milhoj und J. Stehouwer: Old People in Three Industrial Societies. London: Routledge & Kegan Paul 1968, S. 271.

Jahr 1974 kennzeichneten sich in diesem Sinne 13% der 60- bis 70- und 15% der 70-und-mehr-Jährigen [197]). Obwohl auf dem Lande viel mehr alte Menschen in einem komplexen Verwandtschaftsnetzwerk leben, kommen Personen, die sich „oft" einsam fühlen, ebenso oft vor wie in der Stadt: In Gemeinden bis zu 5 000 Einwohnern fühlen sich 12% der 50-und-mehr-Jährigen „oft" einsam, ebensoviele sind es in Gemeinden mit über 5 000 Einwohnern, in Wien nur 10% [198]).

In einer englischen Studie wurde der nur teilweise Zusammenhang zwischen Isolation und Einsamkeit klar nachgewiesen: Von jenen alten Menschen, die nicht isoliert waren, fühlten sich 21% „manchmal" oder „oft" einsam – der entsprechende Prozentsatz stieg zwar bei den Isolierten und „eher" Isolierten auf 49% an, es verblieben aber immerhin 51% (eher) Isolierte, die sich nicht einsam fühlten [199]). Das läßt sich zunächst damit erklären, daß es verschiedene Arten von Isolation gibt. Bestand schon immer eine relativ hohe Isolation, hatte man also nie viele Sozialkontakte, so resultiert daraus in der Regel keine Einsamkeit. Zu diesem Ergebnis kam eine internationale Untersuchung in Dänemark, England und den USA [200]).

Dieser Art von Isolation ist die „Desolation" gegenüberzustellen, das ist Isolation im Vergleich mit früheren Lebensphasen, in denen man reichere Sozialkontakte hatte, und die regelmäßig auf Personenverluste zurückgeht. Diese Form der Isolation ist sehr eng mit Einsamkeit verknüpft – und daher ein Hauptproblem der alten Frauen (Verwitwung), von denen sich auch mehr einsam fühlen als von ihren männlichen Altersgenossen. In Wien fühlten sich nach einer Untersuchung im Jahre 1968 42% der über 70jährigen Frauen, aber nur 19% der über 70jährigen Männer zumindest „manchmal vereinsamt". Der Bericht kommentiert: „Die Vereinsamung hängt bei 51% mit dem Partnerverlust zusammen, bei 12% mit der Pensionierung (Beendigung der Arbeit), bei 7% mit dem Wegziehen der Kinder, bei 6% mit Erkrankung oder Gehbehinderung. Sehr beträchtliche Unterschiede zeigen sich hier zwischen Männern und Frauen. Männer werden eher durch den Verlust der Arbeit oder durch Erkrankung vereinsamt, Frauen vor allem durch Personenverluste – einzig bei Frauen führt auch das Wegziehen der Kinder zum Gefühl der Vereinsamung." [201])

Damit sind auch die meisten bisher von der Forschung entdeckten Ursachen der Einsamkeit genannt:
- Als Hauptursache die „Desolation", zumeist in der Form des Partnerverlustes;
- der schlechte Gesundheitszustand [202]), wohl auch deshalb, weil dadurch die Mobilität beeinträchtigt wird, die notwendig ist, um von sich aus ein Minimum an Kontakten aufrechtzuerhalten;
- Inaktivität und Langeweile sowie „fehlende Rhythmisierung des Tages-, Wochen- und Jahresablaufs, für die zuvor durch die Berufstätigkeit und die festen Arbeitszeiten gesorgt wurde, während der Austritt aus dem Berufsleben oft zu einer Ungegliedertheit des Zeitablaufs führt und dadurch Gefühle der Langeweile heraufbeschwört" [203]).

In einer Anzahl von Untersuchungen, die die Einsamkeit älterer Menschen zum Gegenstand haben, zeigt sich, daß diese sich nicht selten selbst dann als einsam bezeichnen, wenn sie mit ihren Kindern zusammenleben: Von den mit ihren Kindern den Haushalt teilenden alten Männern fühlten sich in Dänemark 9%, in Großbritannien 4%, in den USA 17% oft einsam, bei den Frauen waren es 9% in Dänemark, 6% in Großbritannien und 11% in den USA [204]). In der BRD fand *O. Blume*, daß 9% der mit ihren Kindern zusammenlebenden Frauen sich einsam fühlten, aber nur 7% der Alleinlebenden [205]).

In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß intergeneratives Zusammenleben häufiger zu Spannungen führt als Haushaltstrennung, wahrscheinlich wegen der „Asymmetrie der Austauschverhältnisse" und der daraus resultierenden Abhängigkeiten. Auch das überraschende Ergebnis, daß Einsamkeit im ländlichen Bereich ebenso häufig auftritt wie in der Stadt, gehört hierher. Für die Einsamkeit sozial integriert scheinender Personen bieten Soziologie und Psychologie auch die Erklärungsmöglichkeit, man fühle sich unverstanden und habe „wahrscheinlich eher ein schlechtes Verhältnis zu den Kindern" [206]). Gerade bei „abhängigen" Personen führt das zu einem circulus vitiosus: „Abhängige Personen sind stärker auf andere Menschen angewiesen und so (ist) es verständlich, daß verminderter Sozialkontakt bei ihnen in verstärktem Maße Einsamkeitsgefühle hervorruft. Bei diesen durch ‚Abhängigkeit' gekennzeichneten Persönlichkeitsstrukturen tritt entweder das Bedürfnis nach dauerndem Umsorgt- und Betreutwerden oder auch nach ständiger Anerkennung in den Vordergrund, oder auch das Bedürfnis, über andere Personen stets Kontrolle auszuüben." [207])

7.7 Gesundheitszustand und familiäre Hilfeleistung

Neben seinen unmittelbaren körperlichen und psychischen Auswirkungen hat der Gesundheitszustand entscheidende soziale Konsequenzen, vor allem im Bereich der Familienbeziehungen, aber auch der übrigen Sozialkontakte. Durch gesundheitliche Einbußen wird das Selbstbild beeinträchtigt, der Verhaltensspielraum eingeengt, die Fähigkeit, Initiativen zu ergreifen, beschränkt. Die meisten Alterskrankheiten und -gebrechen sind chronischer Natur und bedeuten oft eine dauerhafte Behinderung in der Erledigung der Alltagsroutine, wodurch die selbständige Führung des Haushalts gefährdet wird. So können in Österreich noch 93% aller 60- bis 65jährigen Männer ohne Schwierigkeit Stiegen steigen, bei den 80-und-mehr-jährigen sind es nur noch 67%; die Verschlechterung bei den Frauen fällt noch deutlicher aus: 91% der 60- bis 65jährigen und 57% der 80-und-mehr-jährigen sind zum Stiegensteigen ohne Schwierigkeiten imstande. Ähnliche Verluste in den „somatischen Fähigkeiten" wurden für das Tragen von Einkaufstaschen und das Sich-Bücken

[197]) IFES: Reintegration älterer Menschen, 2. Zwischenbericht-Tabellenband, a. a. O., S. 25.
[198]) Ebd.
[199]) P. Townsend: The Family Live of Old People. Harmondsworth: Penguin Books 1961 (zuerst 1957), S. 196.
[200]) P. Townsend und J. Tunstall in: E. Shanas u. a., a. a. O., (1968), S. 275.
[201]) IFES: Betagte Menschen in Wien. I. Berichtsteil, a. a. O., S. 18.
[202]) Vgl. H. P. Tews, a. a. O., S. 296.
[203]) U. Lehr: Psychologie des Alterns. Heidelberg: Quelle & Meyer 1977 (3. Aufl.) S. 245–246.
[204]) E. Shanas u. a., a. a. O., S. 273.
[205]) Nach H. P. Tews, a. a. O., S. 295.
[206]) Ebd., S. 296.
[207]) U. Lehr, a. a. O., S. 246.

erhoben [208]). Beim Tragen von Einkaufstaschen und beim Stiegensteigen wirkt sich erschwerend aus, daß „von den 680 000 Wohnungen älterer Menschen 92 000 im 3. Stock oder höher (liegen). Davon ist nur etwa ein Viertel mit einem Aufzug erreichbar (Österreich: Durchschnitt knapp 40%)" [209]).

Zwei Gefahren kennzeichnen die soziale Situation gesundheitsbeeinträchtigter älterer Menschen in besonderem Maß. Die eine besteht in der Stigmatisierung [210]) und dem daraus resultierenden Abdrängen in eine Abhängigkeitsrolle, die andere in einer Restriktion der Kommunikationsmöglichkeiten. Die Stigmatisierung erfolgt über die negativen Elemente der Alters- und der Krankenrolle: „Der Rollentypus des alten und kranken Menschen ist oft durch eine Konfundierung der Definitionselemente von ‚krank' und ‚alt', nämlich Unfähigkeit und Irreversibilität, charakterisiert," [211]) wobei gerade das letzte Element dazu verführt, eine Betreuung, die auf Rehabilitation (oder gar Heilung) hin orientiert wäre, zugunsten eines bloß „kustodialen" Stils zu vernachlässigen [212]).

Die Beschränkung der Kommunikationsmöglichkeiten folgt nicht allein aus der Mobilitätsbeschränkung, durch die selbst-initiierte Kontakte erschwert werden, sondern auch aus der Tatsache, daß im Alter massive Behinderungen an den Sinnesorganen auftreten. Im Mikrozensus vom Dezember 1976 über Körperbehinderung stellte sich z. B. heraus, daß „ein Viertel aller Gehörbehinderten [213]) Schwerhörige an beiden Ohren im Alter von 70 und mehr Jahren (sind)" [214]).

Angaben über den „subjektiven" Gesundheitszustand, also die Einschätzung der Befragten, wie sie sich fühlten, sind nicht leicht zu beurteilen. Diese Einschätzungen können nie „für bare Münze" genommen werden, sowohl die bisherige „Gesundheitskarriere" als auch die gegenwärtigen „außergesundheitlichen" Lebensumstände, von der finanziellen Situation über Isolation/Integration bis zu den Reaktionen der sozialen Umwelt, beeinflussen die Selbstwahrnehmung. Das Rollenbild der Frau beispielsweise erlaubt es eher, über Gesundheitsbeschwerden zu klagen [215]) – das ist sicherlich mit ein Grund für die größere Häufigkeit schlechterer subjektiver Gesundheitsbeurteilungen bei Frauen als bei Männern.

Insgesamt dürfte der Gesundheitszustand von den Betroffenen eher überschätzt werden: „Da die Unterscheidung von ‚normalen' und ‚krankhaften' Altersprozessen auch für den Fachmann nicht immer leicht ist, verwischen sich die Grenzen zwischen Gesundheit und Krankheit im Alter relativ leicht, was dann unter Umständen auch für den alten Menschen selbst dazu führt, daß er objektiv vorhandene Krankheitsbilder nicht zum Anlaß einer medizinischen Behandlung nimmt, sondern von vornherein bestimmte körperliche Behinderungen und Schmerzen erwartet und akzeptiert." [216])

Im hohen Alter wiederum führt das Erlebnis des Erkrankens und Sterbens der Altersgenossen, Verwandten und Bekannten „zu einer Umdefinition der eigenen Situation und zu einer Einstellungsänderung gegenüber der eigenen Gesundheitssituation" [217]) in dem Sinn, daß diese sehr Alten als „Überlebende" ihrer Generation zu einer sehr positiven Selbsteinschätzung tendieren [218]). Bei einer Untersuchung in Sheffield (England) überschätzten die Alten ihren Gesundheitszustand massiv: Bei den 65-und-mehr-jährigen war nach der ärztlichen Untersuchung die Zahl der Leistungsfähigen nur ein Drittel bis halb so groß wie nach den Angaben der Betagten selbst [219]).

So gesehen, dürften also die Beurteilungen des eigenen Gesundheitszustandes, die die 60-und-mehr-Jährigen im österreichischen Mikrozensus (Dezember 1971) abgaben, eine – im Ausmaß allerdings nicht zu fixierende – optimistische Überschätzung darstellen. Aus Tabelle 9 ist ersichtlich, daß zwei Drittel ihre Gesundheit als „gut" oder „sehr gut" bezeichneten, nur 5% gaben ausdrücklich „schlecht" an. Zudem erkennt man, daß die positiven Beurteilungen durchgehend bei den Männern häufiger sind als bei den Frauen. Die gesundheitlich am schwersten beeinträchtigte Gruppe sind erwartungsgemäß die 80-und-mehr-jährigen Frauen, die zu 21,4% ihren Gesundheitszustand als „schlecht" einstufen.

Wie erwähnt, hat etwa die Hälfte der sehr alten Frauen in Wien keine Kinder; der größte Teil von ihnen ist verwitwet. Das bedeutet, daß sie die geringste Chance haben, bei Krankheit gepflegt zu werden – nicht zuletzt daraus erklärt sich der enorme Überhang der Frauen in den Altersheimen [220]). Die Männer können sich zumeist auf ihre Ehefrauen bzw. Lebensgefährtin stützen. In Wien (1968) wurden ältere Männer und Frauen, die ein Jahr zuvor bettlägerig gewesen waren, gefragt, wer sie in dieser Zeit gepflegt hatte. Nach dem Ergebnis dieser Studie hatten „Männer es viel bequemer, bettlägerig zu sein: Sie haben zu 60% noch Frauen, die sie pflegen. Frauen sind für ihre Pflege stärker aufs Spital oder auf Kinder (17%) und fremde Personen (27%) angewiesen. 18% der Frauen, hingegen nur 7% der Männer, waren während ihrer Bettlägerigkeit ohne Pflege" [221]).

Auf die Frage im Mikrozensus (Dezember 1971), von wem man im Falle einer Krankheit gepflegt würde, kamen im

[208]) A. Amann und G. Majce: „Some Remarks on the Concepts of Need and Health and their Treatment in Gerontological Research", in: J. M. A. Munnichs and W. van den Heuvel (Hrsg.): Dependency or Interdependency in Old Age. Den Haag: M. Nijhoff 1976, S. 110.
[209]) ÖStZ: Sozialstatische Daten 1977, a. a. O., S. 192.
[210]) Vgl. E. Goffman: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1975; J. Hohmeier und H. J. Pohl (Hrsg.): Alter als Stigma oder Wie man alt gemacht wird. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1978, darin insbesondere: J. Hohmeier: „Alter als Stigma", S. 10–30.
[211]) A. Amann und G. Majce, a. a. O., S. 106.
[212]) G. Majce: „‚Geschlossene' Altenhilfe – Probleme der Heimunterbringung", in: L. und H. Rosenmayr (Hrsg.), a. a. O., S. 264.
[213]) Das sind zirka 85 000 Personen.
[214]) E. Bartunek: „Körperbehinderungen", in: ÖStZ: Statistische Nachrichten (1977), S. 356–357.
[215]) H. E. Richter in einem Vortrag über „Die Institution der Ehe" in RIAS I am 10. April 1978.
[216]) G. Majce und J. Hörl: Formen der Altenhilfe. Aufgaben und Probleme der offenen und geschlossenen Altenbetreuung. Wien: Institut für Stadtforschung o. J., S. 10.
[217]) A. Amann: „Einige kritische Bemerkungen zum Begriff der Gesundheit in der sozialen Gerontologie", in: Zeitschrift für Gerontologie (1973), S. 319.
[218]) E. Shanas u. a., a. a. O., S. 66.
[219]) W. Hobson und J. Pemberton: The Health of the Elderly at Home. London 1955, zitiert nach B. Steinmann: „Medizinisch-soziale Probleme im Alter", in: V. Böhlau (Hrsg.), a. a. O., S. 544–545.
[220]) Vgl. G. Majce, „‚Geschlossene' Altenhilfe", a. a. O., S. 276.
[221]) IFES: Betagte Menschen in Wien – I. Berichtsteil, a. a. O., S. 27.

Tabelle 9: Subjektiver Gesundheitszustand der 60-und-mehr-Jährigen, nach Alter und Geschlecht (Österreich 1971, in %)

Alter in vollendeten Jahren, Geschlecht		Befragte Personen ab 60 Jahren insgesamt	Beurteilung des Gesundheitszustandes: Sehr gut	Gut	Weniger gut	Schlecht, weil bettlägerig	Schlecht, weil pflege- oder hilfsbedürftig	Schlecht aus unbekanntem Grund	Unbekannt
60 bis 64	männlich	100,0	16,2	50,0	26,8	0,8	3,6	1,5	1,1
	weiblich	100,0	11,5	51,4	31,7	0,6	2,7	1,3	0,8
	zusammen	100,0	13,5	50,8	29,6	0,7	3,1	1,4	0,9
65 bis 69	männlich	100,0	13,4	48,0	29,5	2,3	4,4	1,5	0,9
	weiblich	100,0	8,1	46,5	37,9	1,2	4,2	1,3	0,8
	zusammen	100,0	10,4	47,1	34,3	1,7	4,3	1,4	0,8
70 bis 74	männlich	100,0	9,0	45,5	34,7	3,0	5,4	1,6	0,8
	weiblich	100,0	5,7	43,6	40,0	3,3	6,2	1,8	0,4
	zusammen	100,0	7,0	44,3	37,8	2,6	5,9	1,7	0,7
75 bis 79	männlich	100,0	8,3	40,4	37,1	3,2	9,3	1,3	0,4
	weiblich	100,0	4,8	36,2	44,4	3,7	8,6	1,7	0,6
	zusammen	100,0	6,0	37,6	42,0	3,2	8,8	1,7	0,7
80 und mehr	männlich	100,0	4,4	33,2	42,4	7,0	9,2	2,1	1,7
	weiblich	100,0	3,1	25,5	48,9	7,3	13,0	1,1	1,1
	zusammen	100,0	3,6	28,1	46,7	7,1	11,7	1,5	1,3
Insgesamt	männlich	100,0	12,1	46,1	31,6	2,4	5,3	1,5	1,0
	weiblich	100,0	7,6	43,6	38,7	2,2	5,8	1,4	0,7
	zusammen	100,0	9,4	44,5	35,8	2,3	5,6	1,5	0,9

Quelle: Österreichisches Statistisches Zentralamt, Lebensverhältnisse . . ., Tabelle 56, S. 115.

großen und ganzen ähnliche Antworten (die Männer gaben – in Wien – noch häufiger die Partnerin an, die Frauen nannten noch häufiger die Kinder). Für Gesamt-Österreich gilt: Rund vier Fünftel der 60-und-mehr-jährigen stützen sich im Krankheitsfall auf Verwandte, und zwar Männer zu fast 90%, Frauen nur zu 75%. Nach dem Ehepartner spielen die Kinder die wichtigste Rolle, bei Männern zu 11%, bei Frauen zu 38% [222]) (der Unterschied ergibt sich aus der Tatsache, daß als primäre Pflegeperson der jeweilige Ehepartner fungiert, der bei den Männern viel seltener zu substituiert werden braucht als bei den Frauen).

Die Kinder springen auch in zunehmendem Maß ein, wenn es gilt, gewisse Hilfe bei der Aufrechterhaltung des Haushalts zu leisten, weil sich der Gesundheitszustand verschlechtert. So besorgen 84% der 60-und-mehr-jährigen den Einkauf selbst, wenn sie ihren Gesundheitszustand als „sehr gut" einstufen; die Kinder gehen für 8% einkaufen. Je schlechter der Gesundheitszustand, umso stärker verkehrt sich dieses Verhältnis: Bei „gutem" Gesundheitszustand gehen 76% selbst einkaufen, für 13% besorgen die Kinder den Einkauf, ein „weniger guter" Gesundheitszustand senkt den Anteil derer, die selbst einkaufen gehen, auf 58% und hebt den der Kinder auf 22%, und ist der Gesundheitszustand „schlecht", so machen die Kinder bereits 36% aus (selbst gehen dann nur noch 23% der Bejahrten einkaufen) [223]).

Hilfen seitens der Kinder auch im Fall massiver Beeinträchtigungen erhalten die alten Menschen in beachtlichem Maß. Beispielsweise wird geschätzt, daß mehr als die Hälfte aller Alten, die im Fall einer institutionellen Betreuung Krankenheime oder geriatrische Abteilungen in Anspruch nehmen müßten, im Familienverband gepflegt wird [224]).

Dennoch können organisierte Formen der Altenhilfe nicht durch die Familie ersetzt werden. Häufig werden die Kinder – zumeist die (Schwieger-)Töchter – bis an die Grenze ihrer Belastbarkeit beansprucht. Finanzielle Hilfen, wie sie z. B. in skandinavischen Ländern pflegenden Familienmitgliedern [225]) zuteil werden, verbessern die Lage nicht entscheidend. Die Nachfolgefamilien der in Wien untersuchten Heimhilfebezieher z. B. hätten sich durchwegs nicht in der Lage gesehen, ihre Betreuungsleistungen für die alten Eltern zu erweitern – zum Teil auch nur aufrechtzuerhalten –, selbst gegen großzügige finanzielle Unterstützung [226]).

Abgesehen davon besteht für die nicht geringe Zahl alleinstehender alter Menschen, die keine Kinder haben oder Kinder, die zu weit entfernt leben, bzw. die schlechte Beziehungen zu ihren Kindern haben, von vornherein keine Alternative zur (geschlossenen oder offenen) Altenhilfe.

Derzeit sind etwa 3–4% der alten Menschen Österreichs in Altersheimen (Altenwohnheimen, Altenheimen, Altenpflegeheimen [227]) untergebracht. Ihre demographische Struktur demonstriert klar, daß primär soziale Defizite und

[222]) ÖStZ: Lebensverhältnisse . . ., a. a. O., S. 120.
[223]) Ebd., S. 72–73.
[224]) E. Gehmacher: „Die gesellschaftliche Stellung alter Menschen", in: Probleme des Status und der Betreuung alter Menschen. Schriftenreihe zur Sozialarbeit des Österreichischen Komitees für Sozialarbeit, Heft 9. Wien 1971, S. 11 ff.
[225]) Vgl. E. Jarmbaek: „Stand der Altenhilfe in Dänemark", in: Probleme des Status und der Betreuung . . ., a. a. O.
[226]) G. Majce: „Familiäre und außerfamiliäre Hilfen", a. a. O.
[227]) Vgl. G. Majce: „‚Geschlossene' Altenhilfe", a. a. O., S. 265 f.

erst in zweiter Linie Gesundheitsprobleme für die „Institutionalisierung" verantwortlich sind. Grob zusammengefaßt lassen sich die Hauptmerkmale der Heimbewohner folgendermaßen darstellen: Sie sind wesentlich älter als die durchschnittliche Altenpopulation (zirka 80 Jahre im Durchschnitt), überwiegend Frauen, Alleinstehende sind deutlich überrepräsentiert, ebenso Kinderlose. Die Wohn- und finanziellen Verhältnisse liegen meistens unter dem Durchschnitt, viele wären gesundheitlich – bei entsprechender Stützung – durchaus in der Lage, in einem Privathaushalt zu leben [228]).

Eine große Zahl internationaler Untersuchungen bestätigt immer wieder die negativen Wirkungen der erzwungenen Übersiedlung ins Altersheim: Sie reichen von raschem Verfall und Tod binnen weniger Tage nach dem Heimeintritt über geistigen und emotionellen Abbau bis zur resignierten Ergebenheit in ein oft allumfassendes Reglement und in den gefürchteten Massenbetrieb [229]). Allerdings wäre es falsch, daraus den Schluß zu ziehen, die Alteninstitutionen seien grundsätzlich negativ; hohe Ausstattungsstandards, aktivierungsorientierte Betreuung (etwa durch „Animation") und eine auf Integration abzielende Standortwahl – eine Altenhilfekonzeption, wie sie derzeit z. B. in Wien mit den Wiener Pensionistenheimen verfolgt wird – schaffen die notwendigen Voraussetzungen für positive Alternativen zu einer bisweilen allzu mühevollen, belastenden Aufrechterhaltung des eigenen Haushalts und einem Leben in Einsamkeit.

Nicht zuletzt wegen der Kritik an den „Institutionalisierungseffekten" wurde in den letzten Jahren der Ausbau „offener" Dienste stark vorangetrieben. Neben dem „Essen auf Rädern" werden Heimhilfe (= Haushaltshilfe), Hauskrankenpflege, Reinigungsdienste, Besuchsdienste, Reparaturdienste, usw. angeboten. Diese Dienste nahmen 1972 etwa 2 500 Personen in Anspruch, wurden aber seither stark erweitert. Beispielsweise wurden im März 1978 allein in Wien 4 150 Personen mit dem Heimhilfedienst versorgt, 3 500 davon waren Frauen [230]). Die Bezieher dieser Dienste weisen Merkmale auf, die jenen von Altersheimbewohnern äußerst ähnlich sind – bei Fehlen offener Dienste wären diese Personen zu „Heimkandidaten" geworden. Mit der „Entdeckung" und Intensivierung der offenen Hilfe ist die Altenversorgung einen wichtigen Schritt vorangekommen, der künftige Ausbau wird sich primär mit qualitativen Verbesserungen im Bereich der Sozialkontakte beschäftigen müssen.

7.8 Zusammenfassung

Das „Altenproblem" als gesamtgesellschaftliches Phänomen ist ein Produkt des 20. Jahrhunderts. In sehr komplexer Wechselwirkung resultierte aus sozialen und ökonomischen Entwicklungen, die sich spätestens um 1800 bereits voll entfaltet hatten, und aus dem wissenschaftlich-technisch-medizinischen Fortschritt des 19. Jahrhunderts ein massives Ansteigen der Zahl und des Anteils alter Menschen an der Gesamtbevölkerung seit der Jahrhundertwende. Dieser Trend, der zu einem Bevölkerungsanteil der 60-und-mehr-jährigen von 20% geführt hat und vielfach als „Überalterung" beklagt wurde, erreicht zum gegenwärtigen Zeitpunkt seinen Abschluß.

Mit der gegenüber früheren Zeiten drastisch größeren Zahl alter Menschen wurden auch deren Probleme „auffälliger"; dies führte vielfach zu extremer Stereotypisierung und Vorurteilsbildung. Beispielsweise herrscht die Meinung vor, alte Menschen lebten überwiegend in Isolation, weil es gegen ihren Willen generell – mit Ausnahme der bäuerlichen Bevölkerung – zu einer Trennung ihres Haushalts von dem ihrer Kinder komme. Tatsächlich leben in Österreich beinahe 40% der 60-und-mehr-jährigen, die (erwachsene) Kinder haben, mit diesen in einem gemeinsamen Haushalt, wobei die Städte (einschließlich Wiens) mit etwa 33% überraschend wenig abfallen. Anderseits lebt etwa ein Viertel aller 60-und-mehr-Jährigen in Einpersonenhaushalten, ein weiteres Drittel als Ehepaare allein. Die Isolation trifft vor allem die sehr alten Frauen in der Großstadt, insbesondere in Wien. Gerade für diese Bevölkerungsgruppe werden äußerst hohe Anteile von Verwitweten und Kinderlosen verzeichnet – so etwa in Wien, wo die Hälfte der 70-und-mehr-jährigen Frauen keine Kinder (mehr) hat. Sind Kinder vorhanden, so kommt es im hohen Alter nicht selten zur Neubildung gemeinsamer Haushalte, eine Tendenz, die bei Vorhandensein von Töchtern verstärkt auftritt.

Auch die Auffassung, die Haushaltstrennung erfolge in der Regel auf einseitigen Wunsch der Kinder, erweist sich als unzutreffend. Die weitaus überwiegende Mehrheit der älteren Menschen lehnt einen gemeinsamen Haushalt ab, nicht zuletzt deshalb, weil sie Abhängigkeit und daraus resultierende Konflikte befürchten. Tatsächlich gibt es Hinweise, daß in intergenerativen Haushalten häufiger Spannungen auftreten als in getrennten Haushalten.

Es wäre auch falsch, aus der Haushaltstrennung auf einen Abbruch der Familienbeziehungen zu schließen. Sofern eine einigermaßen bequeme Erreichbarkeit des Kinder-/Elternhaushalts gegeben ist – und im größten Teil der Fälle trifft das zu –, bleibt ein im großen und ganzen befriedigendes Kontaktniveau erhalten.

Schon aus diesen Gründen ist es verfehlt, „Vereinsamung" als das typische Kennzeichen der alten Menschen zu bestimmen. Bei empirischen Untersuchungen stellt sich heraus, daß nur eine Minderheit der alten Menschen, um 10%, oft unter Einsamkeit leidet. Im ländlich-bäuerlichen Bereich, wo viel häufiger als in der Stadt der alte Mensch in ein umfangreiches Familien- bzw. Verwandtschaftsnetzwerk eingebunden ist, geben mindestens ebensoviele Alte wie in der Großstadt an, sich oft einsam zu fühlen. Das verweist auf die Fragwürdigkeit der Haushaltstrennung als Indikator für soziale Desintegration der Alten. Eine wesentliche Komponente des Einsamkeitsempfindens ist dagegen die Verwitwung (die auch für den signifikant höheren Prozentsatz Einsamer unter den Frauen verantwortlich ist), aber auch schlechte Familienbeziehungen, schlechter Gesundheitszustand, Inaktivität und Langeweile infolge fehlender Rhythmisierung des Tages- und Wochenablaufs bei Pensionisten spielen eine bedeutende Rolle.

Nicht nur das Bild vom generell einsamen alten Menschen, auch das vom kranken alten Menschen ist revisionsbedürftig: Zwei Drittel der 60-und-mehr-jährigen schätzen ihren

[228]) Ebd., S. 273–287.
[229]) Ebd., S. 287–293.
[230]) A. Amann: „Older People and the Social Care System in Austria", in: A. Amann und J. Piotrowski (Hrsg.): Open Care for the Elderly in Seven European Countries. London: Pergamon Press (in Druck).

Gesundheitszustand als zumindest „gut" ein – dazu ist einzuschränken, daß solche Selbsteinschätzungen tendenziell zu optimistisch ausfallen. Hilfen seitens der Kinder steigen mit Verschlechterung des Gesundheitszustandes an, doch darf hier nicht die Gefahr übersehen werden, daß die Betreuungskapazität der Nachfolgegeneration, d. h. in Wahrheit zumeist der Frauen dieser Generation, überfordert werden kann.

Organisierte Hilfen müssen daher massiv ausgebaut werden, wobei den „offenen" Hilfen gegenüber den „geschlossenen" der Vorzug zu geben ist.

8 DIE FAMILIE IN POLITISCHEN PROGRAMMEN; FAMILIENORGANISATIONEN UND FAMILIENPOLITIK

8.1 Die Programme der im Nationalrat vertretenen Parteien

Fragen der Familienpolitik sind in Österreich ständig Gegenstand der innenpolitischen Diskussion. Sie wird von den politischen Parteien, den Familienorganisationen und den Interessenvertretungen geführt. Die drei im Nationalrat vertretenen Parteien bekennen sich in ihren Programmen grundsätzlich zur Förderung der Familien, wobei besonders ihre Bedeutung für die Erziehung der Kinder betont wird. In dem im Jahr 1978 beschlossenen Programm der SPÖ heißt es dazu:

„Die Sozialisten bekennen sich zur demokratischen, partnerschaftlichen Familie als Form dauernden Zusammenlebens, die bewußt die Erziehung der Kinder als ihre Aufgabe wahrnimmt und den einzelnen Familienmitgliedern Solidarität, Anteilnahme und Schutz bietet. Die Sozialisten anerkennen auch andere positive Formen des menschlichen Zusammenlebens.

Die Familie hat insbesondere den Kindern Geborgenheit und Sicherheit zu gewährleisten. In ihr wird menschliches Verhalten geprägt. Sie wirkt als Brücke zur Gesellschaft. Das Zusammenleben der Menschen in der Familie wird durch die Leistungs- und Konsumgesellschaft bestimmt und ist daher starken Belastungen ausgesetzt. Die Entwicklung der Familie hängt wesentlich von den sozialen und ökonomischen Verhältnissen in der Gesellschaft ab."

Das im Jahr 1972 beschlossene Salzburger Programm der ÖVP führt zu diesem Thema folgendes aus:

„Die Familie hat auch in Zukunft unersetzliche Aufgaben zu erfüllen. Sie soll weiterhin erste und prägende Erziehungsgemeinschaft für das Kind sein. Die Familie soll dem heranwachsenden Menschen Geborgenheit und Anerkennung bieten, eine ethische Orientierung, Gemeinschaftsbezogenheit und Erziehung zu demokratischer Verantwortung vermitteln.

Die ÖVP bekennt sich zum Leitbild der partnerschaftlichen Familie als Grundlage ihrer Familienpolitik."

In dem Diskussionsentwurf für ein „Freiheitliches Manifest zur Gesellschaftspolitik" aus dem Jahr 1972 heißt es:

„Die Familie steht organisch zwischen Individuum und Gesellschaft. Werden Individuum oder Gesellschaft einseitig betont, wie dies sowohl in den individualistischen wie auch in den kollektivistischen Gesellschaftssystemen geschieht, dann erfährt die Familie nur geringe Wertschätzung.

Die Mutter – oder die Person, die bei Fehlen einer Mutter an deren Stelle tritt, die aber in den ersten Lebensjahren immer dieselbe bleiben soll – ist von schicksalhafter Bedeutung für den gesamten späteren Lebensweg des Kindes. . . . . .

Durch ihre Privat- und Intimsphäre bewirkt die Familie gegenüber den großen Apparaten der Massengesellschaft den Spannungsausgleich, der die geistig-seelische Gesunderhaltung des Menschen gewährleistet. In der Familie lernt der heranwachsende Mensch die grundlegenden sozialen Verhaltensweisen. . . . . ."

Im Programm der SPÖ wird in der Folge auf die Bedeutung der Wirtschafts-, Wohnungs-, Umwelt-, Gesundheits-, Sozial- und Bildungspolitik für die Familie verwiesen. Familienpolitik hat die Aufgabe, bei der Gestaltung positiver Familienbeziehungen zu helfen und Unterstützung bei Erziehung und Unterhalt der Kinder zu bieten. Die SPÖ tritt für eine kinderfreundliche Gesellschaft ein, „die allen Kindern die volle Entwicklung ihrer Fähigkeiten und damit die freie Entfaltung ihrer Persönlichkeit ermöglicht. Jedes Kind braucht die Zuneigung seiner Eltern und hat ein Recht auf Erziehung ohne körperliche Züchtigung, auf Platz zum Spielen, auf eine menschenwürdige, gesundheitsfördernde Umwelt und auf eine humane Schule".

Die Familienförderung soll einerseits in einem entsprechenden Angebot an familienergänzenden und -unterstützenden Einrichtungen, wie z. B. Kindergärten, Ganztagsschulen, Möglichkeiten der Elternbildung, Erziehungs- und Familienberatungsstellen, anderseits aber in Geld- und Sachleistungen, die die Eltern von den Kosten für Unterhalt und Erziehung der Kinder entlasten, bestehen. Hausarbeit und Kindererziehung werden als unentbehrliche Leistungen für die Gesellschaft anerkannt. Einem partnerschaftlichen Familienleitbild entsprechend, werden sie als gemeinsame Aufgabe von Mann und Frau bezeichnet. Die Verteilung der Aufgaben in der Familie ist demnach ausschließlich persönliche Angelegenheit der Familienmitglieder. Durch geeignete Maßnahmen soll der Familie geholfen werden, das Spannungsfeld Familie–Beruf besser zu bewältigen und die Mehrfachbelastung berufstätiger Frauen abzubauen. Familien in besonders schwierigen Situationen (z. B. alleinstehende Elternteile, Familien mit behinderten Kindern) soll zusätzlich wirksam geholfen werden.

Die ÖVP bezeichnet als Ziel ihrer Familienpolitik, „alle Lebensbereiche nach den Erfordernissen des Familienlebens zu gestalten und die finanzielle Benachteiligung der Familienerhalter weitgehend auszugleichen." Es wird ein verstärkter Ausgleich der Lasten der Familie und eine gerechte Verteilung der Kosten der Kindererziehung verlangt. „Wo immer der Staat auf die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des einzelnen Bezug nimmt, muß das pro Familienmitglied verfügbare Einkommen maßgeblich sein." Neue Formen des Gemeinschaftslebens sollen für junge Familien durch nachbarschaftliches Zusammenwirken und gemeinsame Beaufsichtigung und Betreuung der Kinder geschaffen werden. Die Aufrechterhaltung der Kontakte der Generationen untereinander ist durch eine

entsprechende Wohnbaupolitik der räumlichen Nähe zu gewährleisten.

Die ÖVP fordert außerdem eine kinderfreundliche Umwelt, d. h. familiengerechte Wohnungen, ausreichende Einrichtungen für Sport und Spiel, Kindergärten und Tagesheimschulen. „Jedes Kind soll das Recht auf einen Kindergartenplatz haben." Familien, in denen ein Elternteil fehlt, sollen besonderen Anspruch auf Hilfe haben. Die Frau soll als Hausfrau und Mutter ebenso Anerkennung finden wie die berufstätige Frau. „Die Dienste der Gesellschaft müssen so gestaltet sein, daß es der Frau mit Familienpflichten möglich ist, frei zu entscheiden, ob sie berufstätig sein will oder nicht. Das bedeutet, daß einerseits die Erziehungsfunktion der Mutter von der Gesellschaft anerkannt werden muß und anderseits entsprechende Einrichtungen wie Kindergärten und Teilzeitbeschäftigung in ausreichendem Maße vorhanden sein müssen."

Die FPÖ stellt fest, daß es das Hauptziel der Familienpolitik sein müsse, „die Familie so zu stärken, daß sie ihre gesellschaftliche Funktion erfüllen kann. Die Familienpolitik soll der Familie also nicht nur eine Verbesserung der materiellen, sondern auch eine Verbesserung der individuellen Bedingungen bringen." Die FPÖ bekennt sich grundsätzlich zur Familienplanung und tritt für eine umfassende Vorbereitung der Jugend auf ihre Aufgaben in Ehe und Familie ein. Mädchen sollen in gleicher Weise wie die jungen Männer für das Berufsleben ausgebildet werden, daneben aber jenes Wissen und Können vermittelt erhalten, welches ihnen die Bewältigung der familiären Pflichten ermöglicht. Dazu gehört neben der Kinderpflege und -erziehung auch die Kenntnis richtigen Wirtschaftens. Frauen mit Kindern unter 3 Jahren sollten nicht außer Haus erwerbstätig sein, auch der Kindergarten soll womöglich nur halbtags besucht werden, die Mutter soll in dieser Zeit höchstens eine Teilzeitbeschäftigung aufnehmen. Durch verbesserte Umschulungseinrichtungen soll die Wiedereingliederung von Frauen, die später in den Beruf zurückkehren wollen, erleichtert werden. Die FPÖ bekennt sich im weiteren grundsätzlich dazu, „den Familien, Familienerhaltern und alleinstehenden Müttern jene wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Hilfen zu geben, die ihren Kindern ohne soziale Beeinträchtigung möglichst gute Startbedingungen am Beginn ihres Lebensweges schaffen." Der Familienlastenausgleich soll durch Familienbeihilfen, steuerliche Maßnahmen und die unentgeltliche Benützung von Einrichtungen durch Kinder erfolgen. Ebenso wird auf die Bedeutung von angemessenen Wohnungen und ausreichenden Spielflächen verwiesen.

8.2 Regierungserklärungen und Familienpolitik seit 1970

Im folgenden wird versucht, anhand der Regierungserklärungen seit 1970 und den in den jeweiligen Legislaturperioden getroffenen Maßnahmen einen Überblick über die Entwicklung der Familienpolitik in diesen Jahren zu geben. Nähere Ausführungen dazu befinden sich in den anderen Heften dieses Berichts.

In der Regierungserklärung vom 27. April 1970 werden die Weiterführung der Familienrechtsreform, die Überprüfung der Familien- und Haushaltsbesteuerung mit dem Ziel gerechterer Gestaltung, die Anrechnung des Mutterschaftskarenzurlaubes als Ersatzzeit in der Pensionsversicherung sowie der Ausbau des Familienlastenausgleichs angekündigt. Besonders berücksichtigt sollte die Lage junger Familien bei der Gründung des Hausstandes werden; Eltern von Kleinkindern und von Kindern, denen eine über die Pflichtschule hinausgehende Schulausbildung gewährt wird, sollten besondere Förderungsmaßnahmen zugute kommen.

In dieser Gesetzgebungsperiode wurde das Bundesgesetz über die Rechtsstellung des unehelichen Kindes im Nationalrat verabschiedet. Es ist am 1. Juli 1971 in Kraft getreten. Der Mutterschaftskarenzurlaub gilt ab 1. Jänner 1971 als Ersatzzeit für die Pensionsversicherung. Die Familienbeihilfen wurden insgesamt um 40 S pro Kind und Monat erhöht; die Geburtenbeihilfen stiegen von S 1 700 auf S 2 000. Für das Schuljahr 1971/72 wurden zunächst probeweise Schulfreifahrten bzw. Schulfahrtbeihilfen eingeführt (BGBl. Nr. 116/72). Für Kinder aus einkommenschwachen Familien wurden ebenfalls beginnend mit dem Schuljahr 1971/72 Schul- bzw. Heimbeihilfen zur Erleichterung des Besuchs von höheren Schulen (Schulbeihilfe ab der 10., Heimbeihilfen ab der 9. Schulstufe) geschaffen; sie gebühren allerdings nur dann, wenn das Kind einen entsprechenden Schulerfolg erreicht (BGBl. Nr. 253/1971).

In der Regierungserklärung vom 5. November 1971 wurden neuerlich die Fortführung der Familienrechtsreform, die Reform der Ehegattenbesteuerung im Einkommensteuerrecht sowie die Einführung einer Hausstandsgründungsbeihilfe anstelle der vorher bestandenen Einkommensteuerermäßigung für die Hausstandsgründung angekündigt. Weiters stellte die Bundesregierung klar, daß für sie „Familienpolitik nicht gleichbedeutend ist allein mit Beihilfengewährung und Steuerbegünstigungen, sondern daß sie die Auffassung vertritt, daß Familienpolitik einen wesentlichen Teil vor allem der Sozialpolitik und darüber hinaus der allgemeinen Gesellschaftspolitik darstellt." Dazu gehörten u. a. „die laufende Aufwertung der Beihilfen bei Überprüfung des gegenwärtigen Systems der Gewährung der Familienbeihilfen" sowie weitere Maßnahmen zur Verbesserung der Chancengleichheit der Kinder; vor allem die Bereitstellung von unentgeltlichen Schulbüchern.

Mit den in dieser Gesetzgebungsperiode gesetzten familienpolitischen Maßnahmen wurde ein großer Teil der in dieser und in der vorhergehenden Regierungserklärung enthaltenen Grundsätze verwirklicht.

Im Einkommensteuerrecht trat zum 1. Jänner 1972 an die Stelle der Steuerbegünstigung für die Hausstandsgründung von Ehepaaren die „Heiratsbeihilfe" von 7 500 S für jeden Ehepartner. Mit der Einkommensteuerreform 1972 (BGBl. Nr. 414/72) trat an die Stelle der gemeinsamen Veranlagung von Ehegatten zur Einkommensteuer die Individualbesteuerung. Um eine gleichmäßigere, vom Einkommen unabhängigere Berücksichtigung der Familienverhältnisse zu erreichen, wurden die bis dahin gewährten Freibeträge für Kinder und Alleinverdiener (die die Steuerbemessungsgrundlage verringerten und einen umso größeren Vorteil brachten, je mehr jemand verdiente) in Absetzbeträge von der Steuerschuld umgewandelt. Zum 1. Jänner 1975 wurden der Alleinverdienerabsetzbetrag erhöht und die Kinderabsetzbeträge vereinheitlicht; die Steuergruppe A für Ledige wurde aufgehoben.

Die Familienbeihilfe wurde in dieser Gesetzgebungsperiode insgesamt um 100 S pro Kind und Monat erhöht. Mit Beginn des Schuljahres 1972/73 kam es hinsichtlich der Schulfreifahrt bzw. Schulfahrtbeihilfen zu einer Dauerregelung; gleichzeitig wurde als weitere Leistung aus dem Familienlastenausgleich das unentgeltliche Schulbuch eingeführt. Seit 1. Jänner 1973 wird für erheblich behinderte Kinder eine zusätzliche Familienbeihilfe in der Höhe der Beihilfe für das 1. Kind bezahlt.

Entscheidend war auch die Verbesserung der Vorsorgen für die werdende Mutter und das Kleinkind. 1974 wurde eine erhöhte Geburtenbeihilfe eingeführt (zunächst 4 000 S und mit Wirkung ab 1. Jänner 1975 insgesamt 16 000 S), die nur dann gebührt, wenn die im Mutter-Kind-Paß vorgeschriebenen ärztlichen Untersuchungen absolviert werden. Ebenso kam es zu einer Verbesserung des Mutterschutzes für unselbständig erwerbstätige Mütter (vor allem Verlängerung der Schutzfrist von 12 auf 16 Wochen) sowie zu einer Erhöhung des Karenzurlaubsgeldes (auf 2 000 S monatlich unabhängig vom Einkommen des Ehemannes) und zur Erleichterung der Anspruchsvoraussetzungen für Frauen unter 20 Jahren. Alleinstehende Mütter erhalten seither ein um rund 50% höheres Karenzurlaubsgeld und können anschließend noch die Notstandshilfe nach dem Arbeitslosenversicherungsgesetz beziehen, wenn sie niemanden zur Betreuung des Kindes haben und daher die Berufstätigkeit nicht wieder aufnehmen können.

Seit 1. Jänner 1974 wird der Betrieb von Familien- und Partnerberatungsstellen durch den Bund gefördert.

Die Familienrechtsreform wurde mit dem Bundesgesetz vom 11. Feber 1973 (BGBl. Nr. 108), mit dem Bestimmungen über die Geschäftsfähigkeit und Ehemündigkeit geändert werden (Volljährigkeitsgesetz), und schließlich mit dem Bundesgesetz vom 1. Juli 1975 (BGBl. Nr. 412) über die Neuordnung der persönlichen Rechtswirkungen der Ehe weitergeführt.

In der Regierungserklärung vom 5. November 1975 wird angekündigt, daß im Familienlastenausgleich weiter das Prinzip der möglichst gleichmäßigen (vom Einkommen der Eltern unabhängigen) Förderung jedes Kindes verfolgt werde. Außerdem werden weitere Maßnahmen zur Verbesserung der Situationen der Frauen sowie der weitere Ausbau der Hilfe für Familien mit behinderten Kindern und Familien mit nur einem Elternteil und der weitere Ausbau der Familienberatungsstellen angekündigt. Ansprüche auf familienpolitische Leistungen, die bis dahin nur für leibliche Kinder gewährt wurden, sollten auch auf Adoptivkinder ausgeweitet werden. Die Familienrechtsreform sollte (unter Einbeziehung des Scheidungsrechts) vollendet werden.

Um diese Zielsetzungen zu verwirklichen, wurde 1976 damit begonnen, die Familienbeihilfen für die ersten und zweiten sowie für die vierten und weiteren Kinder dem bei der Geburt des dritten Kindes gebührenden höchsten Steigerungsbetrag anzugleichen. Insgesamt wurde die Familienbeihilfe in dieser Gesetzgebungsperiode um 120 S bis 140 S pro Kind und Monat erhöht.

Zum 1. Jänner 1978 wurde der Kinderabsetzbetrag im Einkommensteuergesetz in eine direkte Geldbeihilfe umgewandelt, die gemeinsam mit der Familienbeihilfe und nach den Grundsätzen des Familienlastenausgleichsgesetzes ausbezahlt wird. Für die Familien, für die infolge eines geringeren Verdienstes oder einer größeren Kinderzahl die Steuerermäßigung nicht voll wirksam wurde, ergab sich daraus eine Verbesserung bis zu 350 S monatlich pro Kind. Der Neuordnung des Familienrechts folgend haben nunmehr beide Elternteile das gleiche Recht, die Familienbeihilfe zu beanspruchen. Unterhaltsleistungen des getrennt lebenden Elternteiles können durch sie nicht mehr geschmälert werden.

Die zusätzliche Familienbeihilfe für behinderte Kinder wurde im Jahr 1976 verdoppelt. Ab 1. Jänner 1977 sind Schüler und Studenten für Unfälle, die sie im Rahmen des Schulbesuchs bzw. Studiums erleiden, in den Schutz der allgemeinen Unfallversicherung einbezogen.

Seit 1. Juli 1976 haben auch Adoptivmütter bzw. Frauen, die ein Kind in unentgeltliche Pflege nehmen, um es zu adoptieren, Anspruch auf Karenzurlaub, Karenzurlaubsgeld und den damit verbundenen Kündigungsschutz. Der Anspruch auf die zweite Rate der Geburtenbeihilfe wurde auf jene Personen, bei denen sich das Kind ständig in unentgeltlicher Pflege befindet, ausgeweitet.

Mit 1. November 1976 trat das Unterhaltsvorschußgesetz in Kraft, nach dem Unterhalt für Kinder aus Mitteln des Familienlastenausgleichsfonds bevorschußt wird.

Ab 1. Jänner 1977 kann von Dienstnehmern eine bezahlte Dienstfreistellung zur Pflege erkrankter naher Angehöriger, mit denen sie im gemeinsamen Haushalt leben, im Höchstausmaß einer Wochenarbeitszeit jährlich beansprucht werden. Mit der 33. Novelle zum ASVG wurde die Möglichkeit geschaffen, bestimmte Zeiten der Kindererziehung als Versicherungszeiten in der Pensionsversicherung zu begünstigten Beitragssätzen zu erwerben.

Mit 1. Jänner 1979 trat eine Einkommensteuersenkung in Kraft, bei der der Alleinverdienerabsetzbetrag von 2 400 S auf 3 200 S jährlich erhöht wurde.

Die Familienrechtsreform wurde mit dem Bundesgesetz über die Neuordnung des Kindschaftsrechtes (BGBl. Nr. 403/77) und den Bundesgesetzen über die Neuordnung des gesetzlichen Erbrechtes der Ehegatten und des gesetzlichen ehelichen Güterstandes (BGBl. Nr. 280/1978) sowie über eine Neuordnung des Ehegesetzes (BGBl. Nr. 303/1978) abgeschlossen.

8.3 Der familienpolitische Beirat

Am 24. März 1967 trat das Bundesgesetz über die Errichtung eines familienpolitischen Beirats beim Bundeskanzleramt in Kraft (BGBl. Nr. 112/67). Die konstituierende Sitzung des Beirats fand am 5. Juni 1967 statt.

Der Beirat hat das Bundeskanzleramt bei der Besorgung der ihm auf dem Gebiet der Familienpolitik übertragenen Aufgaben (allgemeine Familienpolitik) zu beraten. Er hat außerdem auf Ersuchen des Bundeskanzleramtes Gutachten in wirtschaftlichen, sozialen, rechtlichen und kulturellen Angelegenheiten, die die Familie betreffen, abzugeben und auch von sich aus Anregungen und Anträge an das Bundeskanzleramt zu richten. Weiters obliegt dem Beirat die sachverständige Prüfung und Stellungnahme zu Anregungen und Forderungen der Familienorganisationen. Die Zahl der Mitglieder des Beirates darf 15 nicht

www.parlament.gv.at

übersteigen. Höchstens zehn Vertreter können von Familienorganisationen entsandt werden, die nach ihren Statuten für die wirtschaftlichen, sozialen, rechtlichen und kulturellen Angelegenheiten der Familie wirken und nach Zusammensetzung und Mitgliederzahl eine repräsentative Interessenvertretung der Familien darstellen. Pro Organisation ist die Zahl der Mitglieder mit höchstens drei beschränkt. Die Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft, die Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern Österreichs, der Österreichische Arbeiterkammertag, der Österreichische Landarbeiterkammertag und der ÖGB entsenden je einen Vertreter in den Beirat. Für jedes Mitglied ist ein Ersatzmitglied zu wählen, die Mitglieder und Ersatzmitglieder sind auf Vorschlag der entsendungsberechtigten Organisation vom Bundeskanzler für eine Funktionsdauer von 4 Jahren zu berufen. Zu den Sitzungen des Beirats können durch den Vorsitzenden auch Fachleute beigezogen werden bzw. sind auf Verlangen eines Drittels der Beiratsmitglieder auch Fachleute beizuziehen. Den Vorsitz im familienpolitischen Beirat führt der Bundeskanzler oder ein von ihm betrauter Beamter des Bundeskanzleramtes; seit November 1971 der mit Fragen der Familienpolitik betraute Staatssekretär im Bundeskanzleramt.

Der Beirat ist nach Bedarf, mindestens aber zweimal im Jahr einzuberufen. Der Beirat ist auch dann einzuberufen, wenn dies mindestens ein Drittel der Mitglieder aus demselben Grund verlangt. Der Beirat ist beschlußfähig, wenn mindestens die Hälfte der Mitglieder anwesend ist, die Beschlüsse werden mit einfacher Stimmenmehrheit gefaßt.

Familienpolitische Beiräte in ähnlicher Zusammensetzung und mit ähnlichen Aufgaben bestehen auch bei den Landesregierungen von Oberösterreich, Steiermark und Tirol. Sie werden vom Landeshauptmann oder von der Landesregierung bestellt.

Dem familienpolitischen Beirat beim Bundeskanzleramt gehören derzeit drei Familienorganisationen, und zwar der Katholische Familienverband Österreichs, der Österreichische Familienbund und die Österreichischen Kinderfreunde mit je drei Vertretern und die obenerwähnten Interessenvertretungen, an. Der Beirat hat von 1967 bis 1978 insgesamt 31 Sitzungen abgehalten. Mit der Beratung bzw. Vorberatung verschiedener Angelegenheiten wurde ein Unterausschuß beauftragt, der 42 Sitzungen durchgeführt hat. Darüber hinaus sind den Beiratsmitgliedern alle familienpolitisch relevanten Gesetzentwürfe der Bundesregierung im Rahmen des Begutachtungsverfahrens zur Stellungnahme zugegangen.

Der familienpolitische Beirat befaßte sich in seinen Sitzungen vor allem mit der wirtschaftlichen Situation der Familien, d. h. mit Fragen des Familienlastenausgleichs und des Einkommensteuerrechts. Bereits im Jahr 1970 hatte der Beirat festgestellt, daß 50% der Kinderkosten durch die Familienbeihilfe gedeckt werden sollten. Außerdem war er für eine Staffelung der Familienbeihilfen nach dem Alter der Kinder (allenfalls durch Aufgabe der Staffelung nach der Geschwisterzahl) eingetreten.

Der Versuch, darüber hinaus einen gemeinsamen Katalog familienpolitischer Maßnahmen zu erarbeiten, führte zu keinem Ergebnis. Die Mitgliedorganisationen legten umfangreiche Vorschläge vor, die in einzelnen Bereichen sehr gegensätzliche Auffassungen zeigten. Diese Gegensätze konnten auch in sehr ausführlichen Diskussionen des damit beauftragten Unterausschusses nicht bereinigt werden. Eine Reihe der seit 1970 gesetzten familienpolitischen Maßnahmen entspricht jedoch Vorstellungen, die in den Vorschlägen der Beiratsmitglieder geäußert wurden und im Unterausschuß allgemeine Zustimmung fanden. Dies trifft besonders für die verbesserte Vorsorge für die werdende Mutter und das Kleinkind, für die zusätzlichen Hilfen für die alleinstehende Mutter, für den Unterhaltsvorschuß, für die Pflegefreistellung, für die Förderung von Familien- und Partnerberatungsstellen durch den Bund und für das durch die Familienrechtsreform verwirklichte partnerschaftliche Familienleitbild zu. In einer Diskussion zur Reform des Ehegesetzes (Ehescheidungsrecht) stellte der Beirat die Notwendigkeit, die Interessen des schutzwürdigen sozial schwächeren Ehepartners durch eine entsprechende Unterhaltsregelung und eine ausreichende sozialrechtliche Absicherung zu wahren, in den Vordergrund.

Die Mehrzahl der teils einstimmig, teils mit Stimmenmehrheit beschlossenen Anträge des familienpolitischen Beirats hatten Erhöhungen der Familienbeihilfe über das von der Bundesregierung vorgeschlagene bzw. vom Nationalrat beschlossene Maß hinaus und die sofortige Verwendung entstandener Gebarungsüberschüsse des Familienlastenausgleichsfonds für weitere Leistungsverbesserungen zum Gegenstand. Die Mehrzahl der Mitglieder des familienpolitischen Beirats steht der vom Familienlastenausgleichsgesetz vorgeschriebenen Bildung von Reserven skeptisch gegenüber.

Unterschiedlich beurteilt wurde die Einführung von Sachleistungen bzw. ihre Finanzierung aus dem Familienlastenausgleichsfonds. Während der Österreichische Arbeiterkammertag, der ÖGB und die Österreichischen Kinderfreunde die Schulfreifahrten und Schulfahrtbeihilfen sowie die unentgeltlichen Schulbücher als eine Form der gewünschten Altersstaffelung der Familienbeihilfe bejahten, standen die übrigen Mitglieder des Beirats auf dem Standpunkt, daß eine Ausweitung der Geldbeihilfen vorzuziehen wäre und die Sachleistungen nicht aus dem Familienlastenausgleichsfonds, sondern aus allgemeinen Budgetmitteln zu finanzieren wären. Mehrmals befaßte sich der Beirat mit Fragen der Organisation der „Schulbuchaktion" und mit allfälligen Rationalisierungsmöglichkeiten.

Auch hinsichtlich der Staffelung der Familienbeihilfen nach der Kinderzahl bestehen unterschiedliche Auffassungen. Die Österreichischen Kinderfreunde sowie der Österreichische Arbeiterkammertag und der ÖGB bejahen den Ausgleich der derzeitigen Geschwisterstaffelung und vertreten die Schaffung einer einheitlichen Beihilfe pro Kind. Die übrigen Mitglieder des familienpolitischen Beirats sehen darin eine Diskriminierung der Mehrkinderfamilien, wobei allerdings verschiedentlich die Auffassung geäußert wird, daß einer einheitlichen Familienbeihilfe dann näher getreten werden könne, wenn ein größerer Teil der Kinderkosten (allenfalls 100%) durch die Familienbeihilfe gedeckt werde. Ein weiterer Ausbau der Altersstaffelung der Familienbeihilfe wird von allen Beiratsmitgliedern als wünschenswert bezeichnet.

Die Umwandlung der Kinderabsetzbeträge in eine direkte Geldbeihilfe wurde als eine Hilfe für die sozial schwächeren Familien von den Mitgliedern des familienpo-

litischen Beirats grundsätzlich bejaht. Allerdings wurde darauf verwiesen, daß auch bei künftigen Reformen des Einkommensteuerrechts die Belange der Familien zu berücksichtigen seien. In diesem Zusammenhang wurde auch festgestellt, daß es notwendig sei, bei künftigen Änderungen des Einkommensteuergesetzes den aus dem Einkommen- bzw. Lohnsteueraufkommen an den Familienlastenausgleichsfonds zu überweisenden Betrag zu erhöhen. Gleichzeitig wurde eine weitere Erhöhung der Familienbeihilfen angeregt. Die aus wirtschaftspolitischen Überlegungen vorgenommene Reduktion der Dienstgeberbeiträge zum Familienlastenausgleichsgesetz von 6% auf 5% zum 1. Jänner 1978 wurde vom Österreichischen Familienbund, vom Katholischen Familienverband, von der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft, von der Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern und vom Österreichischen Landarbeiterkammertag abgelehnt. Die Österreichischen Kinderfreunde, der Österreichische Arbeiterkammertag und der ÖGB akzeptierten sie im Hinblick auf die Bedeutung der Sicherung eines möglichst hohen Beschäftigungsniveaus für die Familien. Anläßlich der Diskussion über die Einkommensteuersenkung zum 1. Jänner 1979 forderte der Beirat einstimmig eine Erhöhung des aus dem Einkommen- bzw. Lohnsteueraufkommen an den Familienlastenausgleichsfonds zu überweisenden Betrag sowie eine weitere Erhöhung der Familienbeihilfen; dem Grundsatz, daß das Existenzminimum von Personen, die Kinder zu erhalten haben, höher liegen muß als für Personen ohne solche Sorgepflichten, müsse auch im Steuerrecht weiterhin Rechnung getragen werden. Der Beirat trat außerdem für eine Ausweitung der Untersuchungen nach dem Mutter-Kind-Paß, verbunden mit einer Dreiteilung der Geburtenbeihilfe, ein.

8.4 Die Familienorganisationen

a) Die „Österreichischen Kinderfreunde"

Unter den österreichischen Familienorganisationen können die „Österreichischen Kinderfreunde" auf die längste Geschichte zurückblicken. Am 23. Februar 1908 wurde in Graz der „Arbeiterverein Kinderfreunde" gegründet. Im Jahr 1923 erfolgte die Verschmelzung mit dem Schulverein „Freie Schule" zur neuen Organisation „Freie Schule – Kinderfreunde". Die Organisation wurde 1934 aufgelöst und 1945 neu gegründet. Derzeit gibt es in Österreich 530 Ortsgruppen, die sich in 9 Landesorganisationen vereinen und zentral durch die Bundesorganisation betreut werden. Die Organisationen haben rund 300 000 Mitglieder und rund 6 000 ehrenamtliche Mitarbeiter. Die Kinderfreunde wurden ursprünglich als Selbsthilfeorganisation der Arbeitereltern gegründet, mit dem Ziel, die schlechten Lebensbedingungen für diese Familien und ihre Kinder zu verbessern. Man versuchte daher zunächst durch Aktionen, wie Ferienkolonien, Kindergärten und Solidaritätsaktionen für Kinder in Notstandsgebieten, die ärgsten Mißstände zu bekämpfen. Die politischen Forderungen betrafen den gesetzlichen Schutz der Kinder, die Einrichtung einer öffentlichen Fürsorge und die Verbesserung des Schulsystems.

Die Kinderfreunde bieten den Familien auch heute noch zahlreiche familienergänzende und -unterstützende Einrichtungen an. Sie betreuen in ihren Kindergärten und Kinderhorten rund 15 000 Kinder. In Ferienheimen und Ferienlagern im In- und Ausland werden jährlich rund 23 000 Kinder aufgenommen. Sie betreiben außerdem 4 Kinderdörfer, in die Kinder aufgenommen werden, die von ihren Familien keine entsprechende Förderung erhalten können, z. B. Kinder, die in entlegenen Gebieten wohnen, Kinder, die in schwierigen Familiensituationen leben oder Kinder, deren Eltern eine geeignete Schulbildung nicht finanzieren können. Den Familien stehen außerdem Familienzentren, Einrichtungen der Familien- und Erziehungsberatung und ein großes Angebot verschiedenster Veranstaltungen für die Familien oder die Kinder zur Verfügung.

Nach 1945 kamen zu den sozialfürsorgerischen Aufgaben verstärkt Zielsetzungen im bildungs- und schulpolitischen sowie im familienpolitischen Bereich. Besondere Aufmerksamkeit wird der Elternbildung und der Erziehung der Kinder zur Kreativität gewidmet. Neben entsprechenden Veranstaltungen (Schulungskurse und Seminare für Eltern, Elternrunden, Familienklubs usw.) und Einrichtungen der Erziehungs- bzw. Schulberatung dient diesem Zweck auch das monatlich erscheinende Elternmagazin „Elternblatt – Du und Dein Kind".

1969 arbeiteten die Kinderfreunde maßgeblich an der Erstellung eines „Sozialistischen Schulprogramms" mit. Darin wurde besonders betont, daß es Aufgabe der Schule ist, Interessen zu wecken, Begabungen zu fördern und den Unterricht so zu gestalten, daß sich ein Bildungsprozeß entwickeln kann, der ein Leben lang anhält. Die Schule soll ein „Lebensort sein, in dem Kinder in die Gemeinschaft hineinwachsen können, in dem sie im überschaubaren Bereich lernen, mitzureden und Verantwortung zu tragen".

Die Kinderfreunde haben die seit 1970 gesetzten familienpolitischen Maßnahmen grundsätzlich bejaht, besonders die Entlastung der Eltern von den Kosten des Schulbesuchs und die Umstellung der Familienförderung auf ausschließlich direkte Geld- und Sachleistungen, da sie darin die wirksamste Hilfe für die sozial schwächeren Familien sehen. 1976 legten sie unter dem Titel „Vorschläge für ein kinderfreundliches Österreich – 99 Forderungen an uns alle" neuerlich ein umfassendes Forderungsprogramm vor, das sich mit Fragen der Familien-, der Wohnbau- und Umwelt-, der Bildungs- und der Gesundheitspolitik, der Freizeitgestaltung und der Medienpolitik auseinandersetzt. Neben dem weiteren Ausbau der materiellen Absicherung der Familien fordern die Kinderfreunde vor allem Maßnahmen, die die Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder unterstützen, die Bildungs- und Freizeitfunktion der Familie stärken, die Konsumfunktion berücksichtigen und die Rolle der Familie als emotionelle Einheit stärken. Die Programme der Kinderfreunde entstehen aus der Praxis ihrer Arbeit und werden in Diskussionen mit Fachleuten und Aussprachen im Vorstand formuliert. Die Kinderfreunde sind Mitglied des familienpolitischen Beirates beim Bundeskanzleramt und des Elternbeirates im Bundesministerium für Unterricht und Kunst. Sie stellen auch einen der beiden Vertreter der Eltern- und Familienorganisationen in der Hörer- und Sehervertretung des ORF.

b) Der Österreichische Familienbund

Der Österreichische Familienbund wurde als älteste überparteiliche Familienorganisation 1951 gegründet. Er hat zur Zeit etwa 7 000 Familien als Mitglieder und zählt zusätzlich noch knapp über 1 000 Einzelmitglieder, was

bedeutet, daß er rund 25 000 Einzelpersonen vertritt. Die Bundesorganisation mit dem Generalsekretariat in Wien umfaßt mehrere Landesgruppen und Landesgeschäftsstellen in ganz Österreich. Das Motiv für die Gründung war die schlechte Lage der Familien und die Zurücksetzung der Hausfrauen und Mütter. Die Zielsetzung war daher eine Sozialreform zugunsten der Familie, deren Existenzsicherung sowie die Abgeltung der Leistungen der Familien für die Allgemeinheit.

Diesen Zielsetzungen entsprechend legte der Familienbund das Schwergewicht seiner Arbeit vor allem auf Initiativen zur Verbesserung des Familienlastenausgleichs, auf einkommensteuerrechtliche Bestimmungen für die Familie und auf Erleichterung der Situation der berufstätigen Mutter. Er vertritt dabei die Auffassung, daß die Familienförderung vor allem durch Geldleistungen zu erfolgen hätte, Sachleistungen sollen nicht aus dem Familienlastenausgleichsfonds bedeckt werden. Dem Österreichischen Familienbund erscheint es bedeutender, die Familie instand zu setzen, ihre wesensgemäßen Aufgaben aus eigener Kraft und in eigener Verantwortung bestmöglich zu erfüllen, als etwa familienergänzende bzw. familienersetzende Einrichtungen vorrangig zu fördern. Daher tritt er für die Wiedereinführung von Steuerermäßigungen für Kinder ebenso ein, wie für die Anhebung der Reduktion der Dienstgeberbeiträge zum Familienlastenausgleichsfonds von 6 auf 5% der Bruttolohnsumme. Der Familienlastenausgleichsfonds soll aus der Verwaltung des Bundesministeriums für Finanzen herausgelöst und als Selbstverwaltungskörper konstituiert werden. In der Familienförderung muß die Mehrkinderfamilie stärker berücksichtigt werden, Zeiten der Kindererziehung sollten als Ersatzzeiten für die Pensionsversicherung gelten. Der Familienbund lehnt es hingegen ab, die Feststellung der wirtschaftlichen Lage der Familien als Basis zur Bemessung unterstützender Maßnahmen unberücksichtigt zu lassen. Als wesentliche Aufgaben erkennt der Familienbund die Schaffung einer familienfreundlichen Umwelt, insbesonders die Verbesserung der Wohnungssituation wie auch in einer familienfreundlichen Gestaltung des Freizeitbereiches. Da die Familie als gesellschaftliche Einrichtung nicht mehr gänzlich unbestritten ist, vertritt der Familienbund eine Verstärkung und Erweiterung der Funktionen der Familie, verlangt die gesellschaftliche Anerkennung jener Frauen, die sich ausschließlich dem Haushalt und der Familie widmen und arbeitet an der Erstellung eines familienpolitischen Grundrechtskataloges als Ansatz zu einer „Familienideologie".

Die diesbezüglichen Vorstellungen der Organisation werden in Vorstandstagungen, Enqueten, öffentlichen Generalversammlungen und im Meinungsaustausch mit internationalen Schwesterorganisationen erarbeitet. Der Familienbund verfügt über eine eigene Publikation, die Zeitschrift „familie". Einrichtungen der Familienhilfe werden in den einzelnen Landesorganisationen unterhalten. Der Familienbund ist Mitglied des familienpolitischen Beirates beim Bundeskanzleramt und Mitglied des Elternbeirates im Bundesministerium für Unterricht und Kunst.

Einrichtungen der Familienhilfe gibt es nur vereinzelt in den Landesorganisationen. So etwa führt die Landesgruppe Steiermark seit sieben Jahren eine umfassende Bekleidungsaktion als Soforthilfe in Notsituationen durch. Darüber hinaus unterhalten einzelne Landesgruppen ein Büro für Interventionen bei Behörden zur Überbrückung kurzfristiger Probleme. In Vorarlberg setzt der Familienbund behördlich anerkannte Initiativen zur Förderung von Kinderspielräumen, der Niederösterreichische Familienbund versucht neue Wege der Kleinarbeit in sozialen Belangen, die Landesgruppe Oberösterreich hat sich Hilfe und Beratung in Schulfragen und Lehrmittelfragen zum Ziel gesetzt.

c) Der Katholische Familienverband Österreichs

Der Katholische Familienverband Österreichs wurde am 29. 9. 1953 in Wien gegründet. Er gliedert sich in zwei gesamtösterreichische Verbände (Kolpingwerk und Hauptverband der Elternvereine an katholischen Privatschulen) und neun katholische Familienverbände der Länder bzw. Diözesen. Insgesamt hat der Verband rund 120 000 Familien als Mitglieder, was bedeutet, daß er rund 450 000 Einzelpersonen erfaßt. Aufgabe des Verbandes ist nach den Statuten „die Verwirklichung der christlichen Grundsätze in Ehe und Familie, die Wahrung und Vertretung der Interessen und Forderungen der katholischen Eltern und Familien und die Herbeiführung einer christlichen familiengerechten Ordnung in Gesellschaft und Staat."

Der Katholische Familienverband Österreichs und seine Diözesanverbände bieten einerseits Einrichtungen der Familienhilfe, wie Babysitterdienst, „Omadienst", Tagesmütter, Beratungsdienste an. Anderseits wird in Zusammenarbeit mit den Bildungseinrichtungen der katholischen Kirche großer Wert auf die Weiterbildung der Eltern, insbesondere auch der Hausfrau und Mutter, die um der Erziehung der Kinder willen keiner außerhäuslichen Erwerbstätigkeit nachgeht, gelegt. Dazu dienen Elternseminare, Mütterseminare, Familienbildungswochen. Familienerholungswochen im In- und Ausland sowie eine eigene Ferienveranstaltung für Eltern mit behinderten Kindern sind weitere Angebote im Bereich „Familienservice".

Der zweite Schwerpunkt der Tätigkeit des Verbandes ist die Elternvereinsarbeit. In Seminaren und anderen Weiterbildungsveranstaltungen werden die Eltern auf die Tätigkeit in den Elternvereinen vorbereitet. Eine wichtige Unterstützung hiezu ist die Publikation „Schulhandbuch für Elternvertreter", die vom Katholischen Familienverband Österreichs herausgegeben wurde. Den dritten Schwerpunkt der Arbeit bildet die Familienpolitik. Hier fungiert der Verband als Interessenvertretung der Familien, wobei auch seine familienpolitischen Vorstellungen in Mitgliedsversammlungen, Arbeitskreisen, Tagungen mit Fachleuten und durch Beschlüsse der Leitungsgremien erarbeitet werden. Der laufenden Information der Mitglieder und anderer interessierter Personen dient die Zeitschrift „Ehe und Familie". Zu jeweils einem Schwerpunktthema informieren die vierteljährlich erscheinenden Hefte der Schriftenreihe „Brennpunkt Familie".

Für Lebens-, Erziehungs- und Familienberatung, Hilfe in Notfällen, Einsatz von Familienhelferinnen, Betreuung von Kindern z. B. in Tagesheimstätten und anderen Einrichtungen sowie Betreuung von Familiengruppen und -runden stehen spezielle Einrichtungen der Diözesen zur Verfügung, wie z. B. Caritas, Pfarrkindergärten, diözesane Fonds für Familienhilfe und für Notfälle, die sich meist in Zusammenarbeit mit dem Verband um diese Bereiche kümmern.

Der Katholische Familienverband ist der Auffassung, daß die Familie als autonome Einheit in allen Bereichen der Politik zu berücksichtigen sei. Er tritt für eine verstärkte Anerkennung der Leistungen, die in der Familie für die Gesellschaft bzw. durch die Hausfrau und Mutter erbracht werden, ein sowie für eine Stärkung der Kommunikation zwischen den Familien und die Ermöglichung kommunaler Substrukturen. Familienpolitische Maßnahmen sollen es der Familie ermöglichen, ihre Aufgabe in Autonomie zu erfüllen. Humane Verhaltensweisen, wie sie in der Familie kultiviert werden, sollen im politischen Leben durchgesetzt werden; etwa die Bereitschaft zum Verzicht auf Eigen- bzw. Standesinteressen zugunsten des Gemeinwohls, Denken und Bewußtsein der Verantwortung über Generationen hinweg.

Im Bereich der finanziellen Forderungen für die Familie werden insbesonders folgende Punkte als wichtige Anliegen gesehen: Dynamisierung der Familienbeihilfe, ein steuerfreies Existenzminimum für die gesamte Familie, die kostenfreie Anrechnung von Erziehungszeiten für die Pensionsversicherung bzw. die Schaffung einer „Pflegepension" nach einem vom Verband entwickelten Modell, nach dem aus den Zeiten der Erziehung der Kinder bzw. der Pflege naher kranker Verwandter, eine Anwartschaft auf eine eigenständige Pension entstehen würde; schließlich auch Maßnahmen zur Verbesserung der Situation der Mehrkinderfamilie bzw. der Familie mit nur einem Einkommen. Neben diesen finanziellen Wünschen werden als ebenso wichtige Anliegen die verfassungsmäßige Verankerung des Schutzes und der Förderung von Ehe und Familie, aber auch verschiedene schul- und bildungspolitische Maßnahmen gesehen, wie z. B. die Senkung der Klassenschülerhöchstzahl und die Überschaubarkeit der Schulgröße, aber auch die Sichtung und Lichtung der Lehrpläne und das Zusammenwirken von Elternhaus und Schule. Im Bereich der Wahlgesetze vertritt der Familienverband die Ansicht, daß eine Weiterentwicklung in dem Sinn notwendig ist, daß die Eltern die Rechte für ihre Kinder bei allgemeinen politischen Entscheidungen wahrnehmen können.

Der Verband ist Mitglied des familienpolitischen Beirates beim Bundeskanzleramt und des Elternbeirates im Bundesministerium für Unterricht und Kunst, außerdem stellt er einen der beiden Vertreter der Eltern- und Familienorganisationen in der Hörer- und Sehervertretung des ORF.

d) Die Lebenshilfe für Behinderte

Die jüngste Familienorganisation ist die Lebenshilfe für Behinderte. Es handelt sich dabei um eine Organisation von Eltern geistig und mehrfach behinderter Kinder, die 1960 zunächst in Wien, Steiermark und Tirol gegründet wurde. Inzwischen gibt es in allen Bundesländern (mit Ausnahme des Burgenlandes) Landesverbände, sowie seit 1976 einen österreichischen Dachverband mit Sitz in Wien. Die Lebenshilfe für Behinderte hat derzeit etwa 15 000 bis 16 000 Mitglieder, wovon die Hälfte betroffene Familien und die Hälfte einschlägig tätige Fachleute (wie Lehrer, Sozialarbeiter, Ärzte und Psychologen) sind. Der Verein führt derzeit 65 Fördereinrichtungen für geistig und mehrfach behinderte Menschen in 33 Standorten in ganz Österreich. Die Lebenshilfe für Behinderte versteht sich sowohl als Selbsthilfeorganisation geistig behinderter Österreicher und ihrer Familien, als auch als Interessenvertretung dieser Gruppe. Die Hauptziele der Lebenshilfe für Behinderte in den nächsten Jahren sind:

- Vermehrte Integration der geistig behinderten Mitbürger durch Elterninformation und Öffentlichkeitsarbeit;
- Einsatz für die schwerst geistig behinderten Mitmenschen;
- Schaffung neuer Förderplätze für alle Altersstufen;
- Verbesserung der rechtlichen, insbesondere der sozialversicherungsrechtlichen Situation für Menschen mit geistiger Behinderung;
- Verbesserung der Qualität von Fördermaßnahmen durch vermehrte Schulung und Fortbildung der Mitarbeiter.

Diese Maßnahmen zielen darauf ab, den behinderten Menschen in seine Umwelt einzugliedern und durch vermehrtes Verständnis seiner Mitbürger seine Lebensumstände soweit als möglich der normalen Lebenssituation der Österreicher anzupassen. Durch gezielte Förderung soll dabei der Mensch mit geistiger Behinderung systematisch zu weitgehender Selbständigkeit angeleitet werden.

Die seit 1976 bestehende Vierteljahres-Fachzeitschrift „Lebenshilfe" ist eine wichtige Ergänzung dieser Maßnahmen. Diese Zeitschrift (geprüfte Auflage 1978: 24 400) zeigt unter Berücksichtigung des grundlegenden „Normalisierungsprinzips" zielorientierte Methoden, Hilfen und Dienstleistungen für geistig behinderte Menschen und ihre Familien auszuweiten, sowie Wege und Modelle der Eingliederung in die Gesellschaft.

1978 wurde von der Lebenshilfe für Behinderte ein diesbezüglicher „Initiativenkatalog" ausgearbeitet und als Leitprogramm der nächsten Jahre vorgestellt.

Die Lebenshilfe für Behinderte ist nicht Mitglied des familienpolitischen Beirates beim Bundeskanzleramt, vertritt jedoch ihre Auffassungen in ständigem Kontakt mit den zuständigen Stellen.

LITERATUR

Abrahams, R., Sommerkorn, I.: Arbeitswelt, Familienstruktur und Sozialisation, in: Hurrelmann, K., (Hrsg.), Sozialisation und Lebenslauf, Reinbek b. Hamburg 1976, S. 68–89

Allerbeck, K., Rosenmayr, L.: Einführung in die Jugendsoziologie, Heidelberg 1976

Allerbeck, K., Rosenmayr, L., Jennings, K. M.: Political Protest and Political Socialization, Paper presented to 10th World Congress of the International Pol. Science Association, Edinburgh 1976

Amann, A.: Grundlagen zur Forschung in der sozialen Gerontologie – ein methodenkritischer Versuch, Wien 1975

Amann, A.: Einige kritische Bemerkungen zum Begriff der Gesundheit in der sozialen Gerontologie, in: Zeitschrift für Gerontologie, 1977

Amann, A.: Older People and the Social Care System in Austria, in: Amann, A. & Piotrowski, J. (Hrsg.), Open Care for the Elderly in Seven European Countries, Londen (im Druck)

Amann, A. & Majce, G.: Some Remarks on the Concepts of Nees and Health and their Treatment in Gerontological Research, in: Munnichs, J. M. A. & v. den Heuvel, W. (Hrsg.), Dependency or Interdependency in Old Age, Den Haag 1976

Amann, A. & Velimirovic, H.: Beiträge zu einer Strukturanalyse der Altenarbeit: Vorstudie zur Untersuchung interprofessioneller Betreuungsbedürfnisse älterer Menschen. Eurosocial-occasional papers No. 4. Wien: Europäisches Zentrum für Ausbildung und Forschung auf dem Gebiet der sozialen Wohlfahrt 1976

Arbeitsgemeinschaft für Bevölkerungssoziologie (Projektgruppe Geburtenplanung), Schwangerschaften in Wien, hekt. Forschungsbericht, Wien 1977
Ariès, Ph.: Geschichte der Kindheit, Frankfurt 1975

Bartunek, E.: Arbeitsplatzwechsel und berufliche Zufriedenheit von Frauen. Schriftenreihe zur sozialen und beruflichen Stellung der Frau, Hrsg.: Bundesministerium für Soziale Verwaltung, Heft 7/1977
Bartunek, E.: Körperbehinderungen, in: Österreichisches Statistisches Zentralamt, Statistische Nachrichten 1977
Benard, Ch., Schlaffer, E.: Die ganz gewöhnliche Gewalt in der Ehe, Hamburg 1978
Blume, O.: Möglichkeiten und Grenzen der Altenhilfe, Tübingen 1968
Böhm-Helczmanovszki: Ergebnisse der Haushalts- und Familienstatistik 1961, in: Statistische Nachrichten XX. Jg. (Neue Folge) 1965, Heft 12, und XXI Jg. (N. F.) 1966, Heft 1
Brückel, K. W.: Aufgaben und Stellung der Geriaterie, in: Böhlau, V. (Hrsg.), Wege zur Erforschung des Alterns, Darmstadt 1973
Bundeskanzleramt, (1975): Bericht über die Situation der Frau in Österreich, Heft 4, Die persönliche Situation der Frau
Bundesminister für Wissenschaft und Forschung: Die gesellschaftliche Reintegration älterer Menschen in Österreich, Wien/New York 1976

Chavez, unveröffentlichte Berechnungen, 1978
Council of Europe, Concl. Cahed 2 (78) final Strasbourg, August 1978
Council of Europe: Population studies No. 4, Recent trends in attitudes and behaviour affecting the family in Council of Europe member states. Strasbourg 1979
Cserjan, K., Flaschberger, L., Wieser, R.: Eheverlauf berufstätiger Frauen in der Großstadt. Österreichisches Institut für Raumplanung, Wien 1976

Doberauer, W.: Alter und Krankheit, Vortrag auf dem Symposion des Pensionistenverbandes Österreichs und der SPÖ über die „Rolle der älteren Generation in der Gesellschaft", Wien, 27. 10. 77

European Recommendations for the 1970 Population Censuses. Conference of European Statisticians. Statistical Standards and Studies – No. 13 (1969), S. 40
Eder, A.: Jugend, Ideologie und Protest, Diss. Wien 1977

Feichtinger, G.: Bemerkungen über stationäre und abnehmende Bevölkerungen, in: Feichtinger, G. (Hrsg.), Stationäre und schrumpfende Bevölkerungen – Demographisches Null- und Negativwachstum in Österreich. Berlin/Heidelberg/New York 1977, S 20–21
Feichtinger, G.: Altersstrukturen, Lebenserwartung und Familienzyklus, in: Rosenmayr, L. (Hrsg.), Die menschlichen Lebensalter – Kontinuität und Krisen. München-Zürich 1978, S. 127–163
Feichtinger, G.: Messung von Umfang und Tempo der Erstheirat. Unveröffentlichtes Manuskript. Wien 1979
Feichtinger, G., Hansluwka, H.: The impact of mortality on the life cycle of the family in Austria. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Heft 4/1977
Fellinger, K.: Die Krankheit im Lebensablauf, in: Rosenmayr, L. (Hrsg.), Die menschlichen Lebensalter – Kontinuität und Krisen, op. cit.
Fessel u. GFK: Probleme alter Menschen, Wien 1972
Fessel u. GFK: Die Frau 1972, Selbstbild und Freizeit, Bd. I, Wien 1972
Fessel u. GfK: Jugendstudie 1976 – im Auftrag des Bundesministeriums für Soziale Verwaltung, Wien 1976
Findl, P.: Familien nach sozio-ökonomischen Merkmalen, in: Statistische Nachrichten, 31. Jg. (N.F.) 1976, Heft 12
Findl, P.: Familienbildung und Familienstruktur nach sozio-ökonomischen Merkmalen, in: Haller, M., Strasser, H., Mitter, P., Preglau, M. (Hrsg.), Strukturen der sozialen Ungleichheit und sozialen Schichtung in Österreich, Institut für Höhere Studien, Wien 1978, S. 832 f.
Findl, 1., Schlager, E., Stoffl, K.: Political Interaction of Youth with Family and Peers, contribution to the workshop on pol. behavior, dissatisfaction and protest, Louvain-La-Neuve 1976
Fischer, E., Lehmann, B., Stoffl, K.: Gewalt gegen Frauen. Köln 1977
Fuchs, A., Gaspari, C., Millendorfer, J.: Makropsychologische Untersuchung der Familie in Europa, Studia, Studiengruppe für Internationale Analysen, Wien 1977

Gaudart, D., Schulz, W.: Mädchenbildung wozu? Einstellung von Müttern und ihren Töchtern zu Ausbildung, Haushalt und Beruf. Schriften zur Mädchen- und Frauenbildung, Bd. 1 (Hrsg. A. Niegl), Wien 1971
Gehmacher, E.: Die gesellschaftliche Stellung alter Menschen, in: Probleme des Status und der Betreuung alter Menschen. Schriftenreihe zur Sozialarbeit des Österreichischen Komitees für Sozialarbeit, Heft 9, Wien 1971
Gisser, R.: Demographische Grunddaten der weiblichen Bevölkerung Österreichs. Bericht über die Situation der Frau in Österreich. Frauenbericht 1975, Heft 4: Die persönliche Situation der Frau. Die Freizeit der Frau. Bundeskanzleramt, Wien 1975
Gisser, R.: Eheschließungen und Scheidungen 1976. Statistische Nachrichten 9/1977, S. 393–396
Glick, P. C. and Parke, P.: New approach in Studying the life cycle of the family. Demography 2, 1965, S. 187–202
Goffmann, E.: Stigma. Über die Techniken der Bewältigung beschädigter Identität, Frankfurt 1975
Goode, W. J.: The Theory and Measurement of Family Change, in: Sheldon, E. B., Moore, W. E. (Hrsg.): Indicators of Social Change, N. Y., 1968
Grauer, G.: Leitbilder und Erziehungspraktiken, in: Familienerziehung, Sozialschicht und Schulerfolg, Weinheim 1972, S 37–59

Haller, M.: Social stratification and the life cycle of young families, Paper presented at the XIII[th] International Family Research Seminar, Paris 1973
Hajnal, J.: European Marriage Patterns in Perspective, in: Glass, D. u. Everyley, R. (Hrsg.), Population in History, Chicago 1965
Hansluwka, H.: Demographie und Statistik der Familie, in: Weiler, R. und Zsifkovits, V. (Hrsg.), Familie im Wandel, Wien/Basel/Freiburg 1975. S. 53–67
Hansluwka, H.: Mortality and the Life Cycle of the Family. Some Implications of Recent Research, in: World Health Statistics Report, Bd. 29, 1976
Haslinger, A.: Demographische Analysen und Konsequenzen nichtwachsender Bevölkerungen, in: Feichtinger, G. (Hrsg.), Stationäre und schrumpfende Bevölkerungen, Berlin 1977
Haslinger, A. u. Feichtinger, G.: Analyse der Fertilitätsentwicklung in Österreich nach Heiratskohorten. Schriftenreihe des Instituts für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Heft 5, Wien 1978
Haushaltsarbeiten von Frauen, Ergebnisse des Mikrozensus Sept. 1977. Statistische Nachrichten, 33. Jg. 1978, Heft 9
Helczmanovszki, H.: Die Entwicklung der Bevölkerung Österreichs in den letzten 100 Jahren nach den wichtigsten demographischen Komponenten, in: Helczmanovszki, H. (Hrsg.), Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Österreichs. Wien 1973
Henry, L.: Population Analysis and Models. Edward Arnold, London 1976
Herberger, L.: Contemporary Demographic Patterns, in: Health and the Family: Studies on the Demography of Family Life Cycles and their Health Implications, nach Hansluwka, H. Demographie und Statistik der Familie, 1976
Herberger, L.: The Demographic Approach of the Study of Family Health. Social Science and Medicine, Heft 8, 1974, S. 535–544
Hochrein, M. & Schleicher, J.: Lebenserwartung und Gesundheitsmagazin, in Böhlau, V. (Hrsg.), Wege zur Erforschung des Alterns, Darmstadt 1973, S. 219
Hobson, W. & Pemberton, J.: The Health of the Elderly at Home, London 1955, zitiert nach Steinmann, B., Medizinisch-soziale Probleme im Alter, in Böhlau, V. (Hrsg.), Wege zur Erforschung des Alterns, Darmstadt 1973
Höhn, Ch.: Heiratstafel Lediger 1972/74. Quer- und Längsschnittergebnisse für die deutsche Bevölkerung, in: Wirtschaft und Statistik, Heft 12/1976, S. 717–723, S. 766–768
Höhn, Ch.: Demographische Aspekte der Ehescheidungen. Unveröffentlichtes Manuskript. Wiesbaden 1978
Hörl, J.: Strukturdaten zur gesellschaftlichen Entwicklung des Altersproblems, in: Rosenmayr, L. & H. (Hrsg.), Der alte Mensch in der Gesellschaft, Reinbek b. Hamburg 1978, S. 341
Hörl, J. & Majce, G.: Die Rekrutierungspopulation der Wiener Altersheime 1966–1974. Wien 1976 (unveröffentlichter Forschungsbericht)
Hohmeier, J. & Phol, H. J. (Hrsg.): Alter als Stigma oder Wie man alt gemacht wird. Frankfurt 1978
IFES: Betagte Menschen in Wien. II. Tabellenteil. Wien 1968
IFES: Der subjektive und objektive Lebensrahmen der alten Menschen in NÖ. Bd. II, Wien 1971

IFES: 5-Tage-Woche, Bericht, Wien 1972
IFES: Einstellung von Frauen zur künftigen Berufstätigkeit ihrer Töchter, Wien 1974
IFES: Selbstverständnis der Männer. Nr. 749/77, Wien 1977
IFES: Erziehungsnormen und Züchtigungsverhalten der Österreicher, quantitativer Teil, Wien 1977 (Auftr. des Bundesministeriums für Gesundheit und Umweltschutz); qualitativer Teil (Bericht der Zielgruppenstudie), Wien 1978
IMAS: Erziehungsgrundsätze, Repräsentativerhebung der österreichischen Bevölkerung, Linz 1973

Jarmbaek, E.: Stand der Altenhilfe in Dänemark, in: Probleme des Status und der Betreuung alter Menschen, Schriftenreihe zur Sozialarbeit des Österreichischen Komitees für Sozialarbeit, Heft 9, Wien 1971
Jennings, K. M., Allerbeck, K., Rosenmayr, L.: Value Operation and Political Socialization in Five Countries, Paper read at the workshop on political behavior, dissatisfaction and protest, Louvain-La-Neuve 1976
Jürgens, H. W., Pohl, K.: Kinderwunsch und Wirklichkeit Bd. 1, Boppard am Rhein 1975

Kaufmann, F. X., Herlth, A., Schulze, H. J. Strohmeier, K. P.: Sozialpolitik und familiale Sozialisation. Forschungsbericht im Auftrag des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit, Universität Bielefeld, 1978
Köckeis-Stangl, E.: The Family Position of Austrian Women: Some data, many queries, and few interpretations, in: Lupri, E. (ed.), Changing Role of Women in Family and Society: A Cross National Comparison. Leiden 1978
König, R.: Soziologie der Familie, in: König, R. (Hrsg.): Familie/Alter, Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 7, 1976
Koch-Nielsen, I.: The future of marriage in Denmark, The Danish National Institute of Social Research, booklet No. 7, Copenhagen 1978
Kohn, M. L.: Class and Conformity, Homewood, Ill. 1969
Kramer, S., Kiszter, N.: Zur Situation alleinstehender Mütter, Forschungsbericht (Bischöfliches Ordinariat) Graz 1978
Kreutz, H.: Lernumwelt, intellektuelle Leistungsfähigkeit und Lernmotivation, in Walter, H. (Hrsg.), Sozialisationsforschung, Bd. 2, Stuttgart/Bad Cannstatt 1973, S. 131–146
Kreutz, H.: Soziologie der Jugend, München 1974

Ladstätter, J.: Berufstätige 1971 nach dem Arbeitgeber (privat-öffentlich), in: Statistische Nachrichten, 30. Jg. (N. F.)
Ladstätter, J.: Familien 1971 nach Haushalts- und Familientyp, in: Statistische Nachrichten, 29. Jg. (N. F.) 1974, Heft 9, S. 530 f.)
Ladstätter, J.: Familien nach Kinderzahl und Alter der Mutter, in: Statistische Nachrichten, 30 Jg. (N. F.) 1975, Heft 2, S. 77 f.
Lange, K.: Forschung und Planung in der Altenhilfe, in: Schriften des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Schrift 224, 1964, S. 3
Laslett, P.: Household and Family in Past Time, Cambridge 1972
Laslett, P.: Aging and Societal Transition, in: Binstock/Shanas (Hrsg.): Handbook of Aging and the Social Sciences. N. Y. 1976
Lehr, U.: Psychologie des Alterns, Heidelberg 1977
Lüdtke, H.: Soziale Schichtung, Familienstruktur und Sozialisation, in: Familienerziehung, Sozialschicht und Schulerfolg, Weinheim 1972, S. 132–160

Majce, G.: Familiäre und außerfamiliäre Beziehungen, in: Amann, A., Majce, G., Pavelka, F. u. Wieser, G. (Hrsg.), Zur personalen und sozialen Lage alter hilfsbedürftig gewordener Menschen in Wien. 3. Forschungsbericht 2. Bd., Wien 1975
Majce, G.: „Geschlossene" Altenhilfe – Probleme der Heimunterbringung, in Rosenmayr, L. & H. (Hrsg.), Der alte Mensch in der Gesellschaft, Reinbek b. Hamburg 1978, S. 264
Majce, G. & Hörl, J.: Formen der Altenhilfe. Aufgaben und Probleme der offenen und geschlossenen Altenbetreuung, Institut für Stadtforschung, Nr. 19, Wien (o. J.)
de Mause, L. (Hrsg.): Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit, 1977
McKinley, D. G.: Social Class and Family Life, N. Y. 1964
Mechler, H. J.: Schülersexualität und Doppelmoral. Österreichische Zeitschrift für Soziologie 1/1976, S. 25–36
Mitterauer, M.: Auswirkungen von Urbanisierung und Frühindustrialisierung auf die Familienverfassung des österreichischen Raumes, in: Conze, W. (Hrsg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, 1976
Mitterauer, M., Sieder, R.: Vom Patriarchat zur Partnerschaft, München 1977
Mitterauer, M.: Familienwirtschaft und Altenversorgung, in: Mitterauer, M. u. Sieder, R.: Vom Patriarchat zur Partnerschaft, München 1977, S. 186–209
Mitterauer, M.: Funktionsverlust der Familie?, in: Mitterauer, M. u. Sieder, R.: Vom Patriarchat zur Partnerschaft, S. 94–119
Muhsam, H. V.: Family and demography, in: Journal of Vomparative Family Studies, Heft 7, 1976, S. 133–146
Münz, R., Pelikan, J.: Geburt oder Abtreibung, Wien 1978

Noelle-Neumann, E. (Hrsg.): Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie, Bd. 6, Wien–München–Zürich 1976

Österreichisches Statistisches Zentralamt: Lebensverhältnisse älterer Menschen – Ergebnisse des Mikrozensus, Dez. 1971, Wien 1972
Österreichisches Statistisches Zentralamt: unveröffentlichte Arbeitstabellen der Volkszählung 1971
Österreichisches Statistisches Zentralamt: Statistische Nachrichten 1972
Österreichisches Statistisches Zentralamt: Statistische Nachrichten 1973
Österreichisches Statistisches Zentralamt: Ergebnisse der Volkszählung vom 12. Mai 1971; Hauptergebnisse für Österreich (Heft 11), Familien (Heft 16), Haushalte (Heft 17), 1974
Österreichisches Statistisches Zentralamt: Die Bevölkerung Österreichs – Demographische Strukturen und Trends, 1977
Österreichisches Statistisches Zentralamt: Statistisches Handbuch für die Republik Österreich 1977, Wien 1977
Österreichisches Statistisches Zentralamt: Statistische Nachrichten, Juni 1978, Lebensverhältnisse der weiblichen Bevölkerung. Hauptergebnisse des Mikrozensus Sept. 1977
Österreichisches Statistisches Zentralamt: Kontakte im Verwandten- und Bekanntenkreis. Ergebnisse des Mikrozensus Sept. 1975, Wien 1978

Reichardt, R.: Konsum und Familie, in: Reichardt, R. (Hrsg.), Konsumneigung und Individualisierung, Forschungsbericht, Österreichische Nationalbank, Wien 1976
Reichardt, R.: Familie und Makro-Soziales System – einige kritische methodologische und theoretische Anmerkungen, in: Die Familie im Wandel der Industriegesellschaft, Badener Symposion 1976, Schriftenreihe des Katholischen Familienverbandes 1, Wien 1977
Richter, H. E.: Die Institution der Ehe. Vortrag in RIAS I am 10. 4. 78
Rosenmayr, L.: Über Hauptprobleme der Gegenwartsfamilie, in: Spiel, W. u. Prohaska, W., zusammen mit Ent, H. u. a.: Sozialarbeit im Dienste der Familie, Wien (o. J.)
Rosenmayr, L.: Schwerpunkt der Soziologie des Alters (Gerosoziologie), in: König, R. (Hrsg), Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 7, Stuttgart 1976
Rosenmayr, L.: Lebensplan und Lebenswirklichkeit bei Mädchen und jungen Frauen, in: Familienplanung 1975 (Hrsg. Österreichische Gesellschaft für Familienplanung), Igls 1975, S. 47–59
Rosenmayr, L.: Wohnverhältnisse und Nachbarschaftsbeziehungen. Wohnen in Wien, Monographie Nr. 8, Wien 1956
Rosenmayr, L.: Schwerpunkte der Jugendsoziologie, in: König, R. (Hrsg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 6, Stuttgart 1976
Rosenmayr, L.: Propositionen zur Theorie der Mehrgenerationenfamilie, in: Blschke, Frey, Heckmann, Schlottmann (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Forschungen – Entwicklung und Praxisorientierungen. Festschrift für Wurzbacher, G., 1977
Rosenmayr, L. & Eder, A.: Family and Future (unveröffentlichtes Manuskript), Wien 1978
Rosenmayr, L. & H.: Der alte Mensch in der Gesellschaft, Reinbek b. Hamburg 1978
Rosenmayr, L., Haller, M., Szinovacz, M.: Barrieren im beruflichen Aufstieg. Studien über die junge Arbeitnehmerin im Spannungsfeld von Beruf, Haushalt und Familie. Schriftenreihe zur sozialen und beruflichen Stellung der Frau 2/1973, Bundesministerium für Soziale Verwaltung, Wien 1973
Rosenmayr, L. & Köckeis, E.: Umwelt und Familie alter Menschen. Neuwied/Berlin 1965
Rosenmayr, L., Kreutz, H.: Rollenerwartungen der weiblichen Jugend, Wien 1973
Rosenmayr, L. & Majce, G.: Die soziale Benachteiligung, in Rosenmayr, L. & H. (Hrsg.), Der alte Mensch in der Gesellschaft, op. cit.
Ryder, N. B., Overview: Formal Session 2.2. Methods in Measuring the Life Cycle. IUSSP General Conference, Mexico 1977

Scharmann, D. L. & Scharmann, Th.: Die Vaterrolle im Sozialisations- und Entwicklungsprozeß, in: Neidhardt, F. (Hrsg.), Frühkindliche Sozialisation, Stuttgart 1975, S. 230–269

Schelsky, H.: Schule und Erziehung in der industriellen Gesellschaft, 1957

Schulz, W.: Werthaltungen und Einstellungen von Frauen-, Familien- und Jugendorganisationen zum Wandel in der Situation der Frau. Schriftenreihe zur sozialen und beruflichen Stellung der Frau. Hrsg. Bundesministerium für Soziale Verwaltung, Heft 5/1976

Schulz, W.: Sozialkontakte in der Großstadt, Wien 1978

Schulz, W., Weiss, H., Strodl, R.: Einstellung zu Ehe und Familie (im Auftrag des Bundeskanzleramtes), Wien 1978

Schulz, W. (Projektleitung), Arnold, Ch., Brandes, Ch., Graf, H., Knötig, P., Lange, J., Stabel, K.: Ehe und Familie in Österreich 1978, Ergebnisse einer qualitativen Studie im Auftrag des Bundeskanzleramtes, Wien 1978

Shanas, E., Townsend, P. u. a.: Old People in Three Industrial Societies. London 1968

Sieder, R.: Probleme des Alterns im Strukturwandel der Familie, in: Mitterauer, M. u. Sieder, R.: Vom Patriarchat zur Partnerschaft. München 1977

Simon, M., Tajfel, H., Johnson, N.: Wie erkennt man einen Österreicher?, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1967, S 511–537

Sprey, G.: Zur Funktion der Vorschule im Sozialisationsprozeß, in: Walter, H. (Hrsg.), Sozialisationsforschung, Stuttgart, Bad Cannstadt 1973, Bd. 2, S. 65–78

Strohmeier, E.: Eine Untersuchung des Einflusses von sozio-ökonomischen Variablen auf den Familienbildungsprozeß in Österreich. Ergebnisse einer Auswertung der Geburtenbiographie 1976 des österr. Mikrozensus, Wien 1978

Szinovacz, M.: Entscheidungsstruktur und Aufgabenverteilung in jungen Familien. Ergebnisse einer Untersuchung an berufstätigen Frauen und Müttern in Wien, Niederösterreich und dem Burgenland. Unveröffentlichte Diss., Wien 1974

Tartler, R.: Das Alter in der modernen Gesellschaft. Stuttgart 1961

Tews, H. P.: Soziologie des Alterns. Heidelberg 1971

Toda, H.: Einige Fallstudien zum Familienlebenszyklus. Diplomarbeit, ausgeführt im Institut für Untersuchungsforschung der Technischen Universität Wien, 1977

Townsend, P.: The Family Life of Old People. Harmondsworth 1961

Wiener Seniorenbericht 1978, Wien 1978

Wieser, G.: Einstellungen und Erwartungen von Eltern über die Schul- und Berufsmöglichkeiten ihrer Kinder, Wien 1969

Wössner, J.: Kirche – Familie – Sozialisation, in: Wurzbacher, G. (Hrsg.), Die Familie als Sozialisationsfaktor, Stuttgart 1977, S. 338–391

Wurzbacher, G.: Die Familie unter den Aspekten eines lebenslangen Sozialisationsprozesses des Menschen, in: Wurzbacher, G. (Hrsg.), Die Familie als Sozialisationsfaktor, Stuttgart 1977, S. 1–32

FAMILIE UND FREIZEIT

Projektleitung:
Wolfgang Schulz

Mitarbeiter:
Gerhard Bonelli
Karoly Czerjan
Horst Hausa
Franz Novak
Bettina Schmeikal

Inhaltsverzeichnis

		Seite
1	EINLEITUNG	189
2	AUSMASS DER FREIZEIT	189
3	DIE VERÄNDERUNG DER FREIZEITAKTIVITÄTEN DURCH DIE EHESCHLIESSUNG	191
4	FREIZEITINHALTE UND LEBENSZYKLUS	191
5	FAMILIE UND KULTURELLE AKTIVITÄT	193
6	URLAUB UND FAMILIE	195
7	FAMILIE UND SPORT	201
8	ZUSAMMENFASSUNG	202
	TABELLENANHANG	204
	LITERATUR	217

1 EINLEITUNG

Will man den Zusammenhang von Familie und Freizeit allgemein betrachten, so scheint es sinnvoll, den sozialen Wandel in beiden Bereichen hier kurz zusammenzufassen, wobei der Freizeit die vorrangige Beachtung zukommen soll.

Freizeit in unserem Sinn gab es bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht, da die Trennung von Produktion, Reproduktion und Freizeit in der vorindustriellen Gesellschaft noch nicht stattfand; erst die Phase der industriellen Evolution mit ihren strikt organisierten Arbeitsabläufen brachte eine klare Trennung von Arbeitszeit und „anderer" Zeit. In der vorindustriellen Gesellschaft bot sich ein anderes Bild: Lebte ein großer Teil der Bevölkerung in einem Nebeneinander von Arbeit und Freizeit, die durch regionale und kirchliche Feste noch besonders skandiert wurden, so gab es mit dem Adel eine spezifische „leisure class", eine „Muße-Gesellschaft", bei der Freizeitgestaltung und kulturelle Überhöhung des Alltags im Vordergrund standen.

Durch die einschneidenden Veränderungen der industriellen Evolution in den letzten zweihundert Jahren hat sich Freizeit in ihrer Form völlig gewandelt. Zu betonen ist hier der Massen- und Konsumcharakter der gegenwärtigen Freizeit, in der nach einer Zerschlagung kultureller Identitäten durch Prozesse, wie Land-Stadtwanderung, Zerfall der feudalen und teilweise der bürgerlichen Kultur eine zunehmende Kommerzialisierung und Passivierung Platz greift. Der einzelne hat es nun schwer, sich in dem breiten Angebot an Freizeitmöglichkeiten zu orientieren und sieht sich durch Medien und Mitmenschen einem Unterhaltungs- und Konsumzwang ausgesetzt.

Die Frage ist hier, wie es der Familie gelingt, sich auf diesen Bedeutungswandel der Freizeit einzustellen, umsomehr, da sie selbst einen Bedeutungswandel durchgemacht hat.

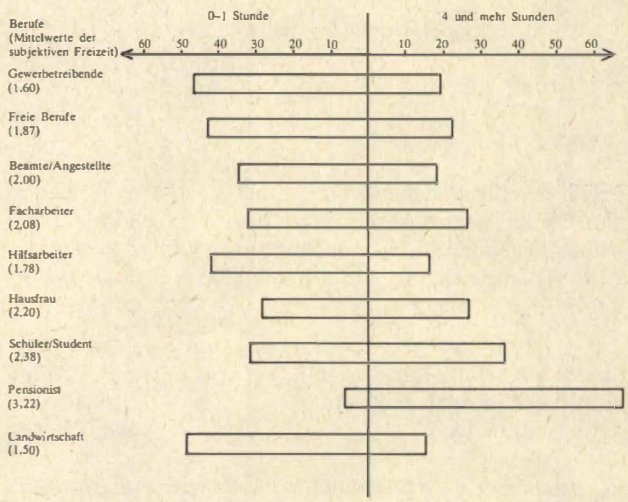
Solange die Familie als Haushalt selbst die notwendigen Güter herstellte, war die zeitliche und räumliche Einheit der Familie nicht in Frage gestellt. Mit der Trennung von Arbeitsplatz und Wohnung (vgl. Kapitel 1) wird die gemeinsame Zeit am Wohnort zur Grundlage des Familienlebens. Fast ausnahmslos kommunizieren die Familienmitglieder nur in der Freizeit miteinander. Es stellt sich daher die Frage, wieviel Freizeit überhaupt vorhanden ist und wie diese genutzt wird. Ein wesentlicher Aspekt ist, daß vor allem die äußerst wichtige familiäre Sozialisation in der Freizeit stattfindet. Für die Qualität der Sozialisation ist zumindest wesentlich, in welche Aktivitäten das Kind einbezogen ist, wieviel Zeit ihm speziell gewidmet wird und an welchen gemeinsamen Tätigkeiten es teilnimmt.

Heute befriedigt der Mensch seine wichtigsten Bedürfnisse in der Freizeit. Trotz der Bemühungen um qualitative Verbesserung der Arbeitssituation, mit der man eine höhere Identifikation mit der Arbeit ermöglichen will, dürfte doch die Freizeit jener Lebensbereich sein, in dem die subjektiven Ansprüche nach Identität und Lebensverwirklichung heute am ehesten erfüllt werden.

2 AUSMASS DER FREIZEIT

Bevor Inhalte von Freizeit und ihre Bedeutung für die Familie diskutiert werden, ist es nötig, zunächst einmal darzustellen, wieviel an Freizeit in verschiedenen sozialen Schichten, für Männer und Frauen usw., überhaupt zur Verfügung steht. Je nach Definition und Messung (auf deren Problematik hier nicht näher eingegangen werden kann) wird die Freizeit an Werktagen unterschiedlich eingeschätzt. So wird in der Studie der Wiener Arbeiterkammer für die Wiener Bevölkerung eine werktätige Freizeit von knapp vier Stunden errechnet [1]). International gesehen liegt dieser Wert im Mittelfeld. Als übliche Definition von Freizeit wird dabei angenommen: Von 24 Stunden werden abgezogen: die Arbeitszeit, die Schlafzeit, die Arbeitswege und die Zeit für notwendige Tätigkeiten, wie Hausarbeiten, Erledigungen, Körperpflege, Mahlzeiten. Zwar gelten die folgenden Angaben für die Gesamtbevölkerung, also auch für Ledige, doch besitzen die hier angeführten Rahmenbedingungen der Freizeit (Arbeitszeiten, Wegzeiten usw.) natürlich auch für Verheiratete und Familien Geltung.

Abbildung 1: Subjektive Freizeit werktags nach Berufen (in %)

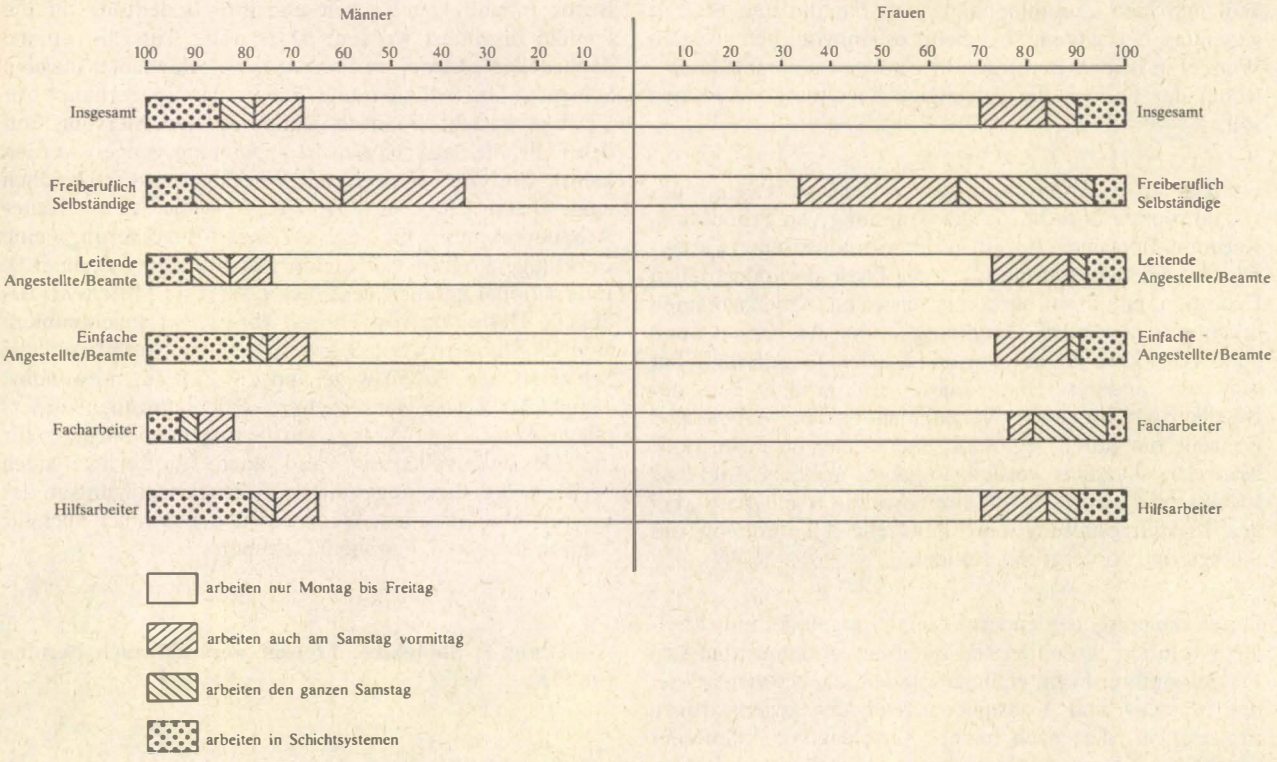


Anmerkung: Die Werte in Klammern sind die jeweilige durchschnittliche Freizeit werktags, bezogen auf die Angaben für 0–5 Stunden, also ohne der Kategorie 5 und mehr Stunden.
Quelle: Nach Freisitzer (1972).

Selbstverständlich entspricht diese Freizeitdefinition nicht unbedingt dem subjektiven Verständnis; befragt man den einzelnen, wie hoch er die Freizeit an Werktagen selbst einschätzt, erhält man weit niedrigere Werte (etwa im Schnitt 2,6 Stunden) [2]). In Abbildung 1 wird subjektive Freizeit nach Berufen aufgegliedert. Am wenigsten Freizeit haben Landwirte, gefolgt von Gewerbetreibenden und Hilfsarbeitern. Von den Landwirten gibt ein Drittel an, überhaupt keine Freizeit zu besitzen, ein weiteres Drittel gibt 1 bis 2 Stunden Freizeit an. Die meiste Freizeit haben Facharbeiter und Angehörige freier Berufe.

[1]) W. Mündel: Der lange Weg zu den 40 000 Stunden, in: Arbeit und Wirtschaft 12, 1971.
[2]) K. Freisitzer, et. al.: Freizeit- und Naherholungsgewohnheiten der Grazer. 1972.

Abbildung 2: Einteilung der Arbeitszeit nach Berufen (in %)



Quelle: Nach Freisitzer (1972).

Auch bei Jugendlichen ist der Stadt-Land-Unterschied in der Freizeit nachzuweisen. Nach allerdings schon 15 Jahre zurückliegenden Untersuchungen von *Rosenmayr* (1963) [3]) beträgt die mittlere abendliche Freizeit (werktags) Jugendlicher:

in den kleineren Gemeinden	3 Std. 5 Min.
mittlere Städte (St. Pölten)	3 Std. 30 Min.
Großstadt (Wien)	4 Std. 25 Min.

Kirnstedter [4]) stellt fest, daß für 79,59% der Bauernjugend die Freizeit eine Stunde und weniger beträgt, wobei sich im Winter die Situation für den Großteil der Jugendlichen etwas bessert.

Neben der Arbeitszeit hat die Verteilung der Arbeitszeit eine wichtige Bedeutung für die Möglichkeit, die Freizeit gestalten zu können. Hinsichtlich der Einteilung der Arbeitszeit (s. Abbildung 2) fällt auf, daß ein Siebentel der Frauen auch am Samstag vormittag, und nahezu ein Sechstel der Männer in verschiedenen Schichtsystemen arbeiten. Beruflich weichen am stärksten vom üblichen 5-Tage-Rhythmus ab: männliche und weibliche Freiberufliche und Selbständige (samstags) männliche Angestellte und Beamte (Schichtsysteme im öffentlichen Dienst), weibliche Facharbeiterinnen (samstags), männliche und weibliche Hilfsarbeiter (Schichtsysteme). Bezüglich des Lebenszyklus erscheint interessant, daß 17,4% der alleinstehenden Männer (Durchschnitt aller Männer: 11,6%) im Schichtsystem arbeiten, wodurch dessen Behinderung für das Familienleben deutlich wird.

Der Durchschnitt der Bevölkerung beschließt die Arbeitszeit zwischen 16 und 17 Uhr, doch ein erheblicher Teil kommt erst später nach Hause; 37,3% der verheirateten Männer kommen vor 17 Uhr, 44,3% zwischen 17 und 19 Uhr, 18,3% später als 19 Uhr nach Hause [5]). Die Wegzeiten zum Arbeitsplatz (Wien Durchschnitt: 25 Minuten) machen deutlich, daß die geringe Freizeit der Hilfsarbeiter zum Teil auch auf sehr lange Wegzeiten zurückzuführen ist (21,7% der Hilfsarbeiter benötigen über 45 Minuten zum Arbeitsplatz, unter Angestellten und Beamten sind es nur 10,4%).

Die subjektive Einschätzung des Ausmaßes an freier Zeit verändert sich nur leicht mit der Eheschließung: Unter den Verheirateten, die nur bis eine Stunde täglich freie Zeit haben (35%), sind rund 5% mehr als Ledige (30%) und Geschiedene (30%) [6]). Frauen geben ein geringeres Freizeitausmaß an als Männer. Während männliche Beschäftigte durchschnittlich 4,1 Stunden pro Tag angeben, schätzen erwerbstätige Frauen ihre Freizeit auf 1,9 Stunden pro Tag.

[3]) L. Rosenmayr: Familienbeziehungen und Freizeitgewohnheiten jugendlicher Arbeiter, Wien 1963.
[4]) K. Kirnstedter: Leibeserziehungen und Sport der Bauernjugend, Dissertation, Salzburg 1967.
[5]) Verheiratete Männer Österreichs (Repräsentativ, N = 469). Quelle: W. Schulz, H. Weiss, R. Strodl: Einstellung zu Ehe und Familie, Wien 1978.
[6]) Freisitzer (1972).

3 DIE VERÄNDERUNG DER FREIZEITAKTIVITÄTEN DURCH DIE EHESCHLIESSUNG

Da Eheschließung mit der Erwartung in Richtung eines bestimmten Lebensvollzuges erfolgt, ist es interessant zu sehen, in welcher Hinsicht sich die Freizeit Lediger von der Freizeit Verheirateter unterscheidet. Damit verknüpfen sich eine große Zahl theoretisch interessanter Fragestellungen. Ist die Freizeit, die das Familienleben ermöglicht, tatsächlich attraktiver oder umgekehrt? Diese Frage läßt sich nicht eindeutig beantworten, doch zeigt der Strukturvergleich auf, welche Schwerpunkte für die einzelnen Lebensformen charakteristisch sind und welche Benachteiligungen bei den jeweiligen Lebensformen empfunden werden.

Ein Vergleich der Freizeitinhalte zwischen Ledigen und Verheirateten zeigt einige strukturelle Unterschiede, die sowohl an Werktagen als auch an Wochenenden gleichermaßen auftreten [7]). In erster Linie ist zu beobachten, daß von Verheirateten häufiger Fernsehen als Freizeitinhalt genannt wird (Ledige: 31%, Verheiratete: 48% werktags, an Sonntagen Ledige: 38%, Verheiratete: 51%).

Aktivitätsbezogene Freizeitinhalte

Aktivitäten nehmen durchgehend bei den Ledigen größeren Stellenwert ein, d. h. mit der Verheiratung nehmen ab: Weiterbildung (von 13% auf 5%), Theaterbesuch (von 4% auf rund 2%), Lokalbesuch (von 8% auf 4%), künstlerische Betätigung (von 4% auf rund 2%) und Sport (von 6,5% auf 3,5%). Die Kontakte mit Bekannten überwiegen werktags bei den Ledigen, sonntags bei den Verheirateten.

Bei den diversen Tätigkeiten innerhalb des Hauses (Radio, Musikhören, Lesen, Hausarbeiten usw.) gibt es faktisch keine interpretierbaren Unterschiede. Da die oben genannten Aktivitäten, in denen sich Ledige von Verheirateten unterscheiden, allerdings nur von wenigen Personen ausgeübt werden, sind die Konsequenzen des Verheiratetseins auch nur für diese Gruppen eine spürbare Lebensveränderung.

4 FREIZEITINHALTE UND LEBENSZYKLUS

In einer Freizeit-Repräsentativerhebung für Wien [8]) wurden 12 Lebenszyklusgruppen gebildet und nach ihren spezifischen Aktivitäten untersucht. Untersucht wurde:

1. wieweit verschiedene Familienformen, orientiert am Lebenszyklus, bestimmte Freizeitinhalte bestimmen;
2. welche Freizeitinhalte in der Familie verankert sind, welche nicht; die im folgenden beschriebenen Ergebnisse siehe in Tabelle 4/1–4/7 (Anhang).

Die in vielen Aktivitäten dominierenden Gruppen sind jüngere, alleinstehende Frauen sowie Ehepartner ohne Kinder bis 45 Jahre; im weiteren sind es Personen zwischen 16 und 25 Jahren, die sich noch im Haushalt der Eltern befinden, wobei diese Gruppe als besonders aktiv zu bezeichnen ist. Diese Gruppen weisen eine ziemlich breite Palette an Freizeitinhalten auf.

Im Gegensatz dazu zeigen alleinstehende Frauen sowie Ehepaare über 45 Jahre bei sehr vielen Aktivitäten nur geringere Beteiligung. Diese Gruppen verbringen ihre ‚passiven' Aktivitäten, wie Parkbesuch oder Fernsehen, und nehmen die vielfältigen Anregungen für Freizeitaktivitäten, wie sie heutzutage gegeben sind, nicht auf. Dies ist einerseits in der mit dem Alter größer werdenden Inaktivität begründet, zum anderen aber dürfte auch ein ökonomischer Faktor wirken. Die älteren Gruppen enthalten durchgehend hohe Anteile an Pensionisten, die aufgrund ihres geringen finanziellen Budgets relativ teure Aktivitäten, wie Besuch von Restaurants und Gasthäusern, unterlassen. Viermal soviel Personen in den jüngeren Gruppen üben die oben genannten Aktivitäten häufiger aus als die älteren Gruppen. Die Gruppe der alleinstehenden älteren Frauen hingegen, bekanntlich mit einem hohen Anteil an Kleinrentnerinnen, dominiert gegenüber anderen Gruppen nur beim Parkbesuch.

Für das vorliegende Thema interessiert die Position der Familien mit Kindern. Diese treten vor allem bei Freizeitaktivitäten hervor, die man als Indoor-Aktivitäten bezeichnet, also solche, die zu Hause stattfinden. So liegen Familien mit Kindern im Vorderfeld bei: Hobby (Basteln, Photographieren usw), an der Wohnung basteln, Hausbauen, Kfz-Pflege, Radio, Schallplattenhören, Fernsehen, Gartenarbeit, Spiele.

Familien mit Kindern wählen ihre Freizeitaktivitäten so, daß sie ihre Freizeit großteils zu Hause oder zumindest in der Nähe des Hauses verbringen. Sie widmen sich eher passiven Aktivitäten, wie Radio-, Schallplattenhören und Fernsehen, aber zum andern auch kreativen Freizeitbeschäftigungen, wie verschiedenen Hobbies, Basteln und Spielen. Daß diese Gruppe am ehesten Hausbauen angibt, ist ebenfalls einsichtig.

Bei den Aktivitäten der Unterhaltung hingegen sind diese Lebenszyklusgruppen unterrepräsentiert, wiederum aber bei Aktivitäten stärker vertreten, die den Kindern zugute kommen, wie Besuch eines Freibades und sonntägliche Unterhaltung auf dem Rummelplatz. Familien mit Kindern bevorzugen also eine nach innen orientierte Freizeitgestaltung, was den Familienzusammenhang zweifellos stärkt.

Die kinderlosen jungen Gruppen im Lebenszyklus bilden eine Art Gegenkultur gegen die „indoor-orientierten" Lebenszyklusgruppen der Familien mit Kindern. Hier sind alle Outdoor-Aktivitäten im Vordergrund, und zwar sowohl Kinobesuch, Lokalbesuche, aber auch bildnerische und kulturelle Aktivitäten, wie Kursbesuch, Musizieren und Besuch von Konzert, Theater und Oper.

Einerseits haben diese Gruppen mehr Zeit für Outdoor-Tätigkeiten, anderseits sind die Outdoor-Aktivitäten auch aus der Lebens- und Wohnsituation dieser Gruppen zu verstehen. „Junge Leute wohnen größtenteils bei den Eltern, in Untermiete oder sonstwie knappen Raumverhältnissen. Eine Reihe von Bedürfnissen, insbesondere Geselligkeitsbedürfnisse mit Gleichaltrigen, beiderlei Geschlechts, sind daher bei den gegebenen Wohnverhält-

[7]) G. Falk: Wunsch und Wirklichkeit, in: K. Freisitzer (Hrsg.): Freizeit und Naherholungsgewohnheiten der Grazer, Teil 2 (Tabellenband), S. 301 ff. Schriftenreihe des Instituts für Soziologie an der Universität Graz, 5/6, Graz 1972.

[8]) Freizeituntersuchung der Gemeinde Wien (IFES, IFEP, ÖIFR 1973/74) bzw. H. Hausa, E. Kramer: Untersuchung über das Freizeitverhalten und die Freizeitwünsche der Wiener Bevölkerung, IFEP (Institut für Freiraum- und Erholungsplanung, Wien 1974).

nissen schlecht erfüllbar." [9]) Außerdem fällt in diese Zeit die Suche nach einem Partner.

Die Aktivität „an der Wohnung basteln, ein Haus bauen", ist besonders bei Familien mit Kindern bis zu 6 Jahren verbreitet.

Hohe Fernsehfrequenzen weisen Familien mit Kindern bis zu 6 Jahren auf, im weiteren ältere Ehepaare ohne Kinder.

Kurse werden von Alleinstehenden häufiger besucht (alleinstehende Männer und alleinstehende Frauen bis 45 Jahre). Dieselben Gruppen dominieren bei künstlerisch-geselligen Betätigungen.

Gartenarbeit ist eine Domäne der älteren Gruppen. Auch Familien mit Kindern von 16 bis 25 Jahren sind hier stark vertreten.

Tierpflege ist nicht bei den Alleinstehenden stärker verbreitet, sondern bei den Zweigenerationen-Familien.

Tanzen ist speziell bei den Alleinstehenden stärker verbreitet, im weiteren bei den jüngeren Ehepaaren ohne Kinder.

Der Besuch von Rummelplätzen (Prater usw.) ist wochentags eine Domäne der Alleinstehenden, am Wochenende überwiegen Familien mit Kindern.

Familien mit Kindern haben geringes Interesse an Besuchen von Theater, Oper und Konzert. Hier stehen die jungen Gruppen im Vordergrund.

Radfahren ist eine Aktivität, an der ganze Familien teilnehmen.

Bei dem Besuch einer Sauna dominieren die jungen Gruppen, insbesondere die jüngeren Ehepaare ohne Kinder.

Kinobesuch ist speziell eine Domäne der Alleinstehenden (alleinlebende Männer und alleinlebende Frauen unter 45 Jahren).

Unterhaltungsaktivitäten sind vor allem bei den jungen Alleinstehenden sowie bei den kinderlosen Ehepaaren verbreitet.

Innerhalb der Freizeit-Repräsentativerhebung für Wien wurde nicht nur die Verbreitung von Freizeitaktivitäten erhoben, sondern auch, mit welchem Freizeitpartner diese durchgeführt wurden. Hierbei gab es folgende Antwortkategorien: ich allein, mit Kindern, mit Ehepartner, Freund(in), mit engerer Familie, mit Freunden, Kollegen, Bekannten, mit weiterem Verwandten- und Bekanntenkreis, ganz verschieden, weiß nicht.

Um nun die Verankerung der verschiedenen Freizeitaktivitäten in der Familie festzustellen, gibt es zwei verschiedene Vorgangsweisen: Entweder man nimmt die Kategorie der „engen Familie" heraus und betrachtet sie isoliert, oder aber man faßt die Kategorie „die Kinder", „Ehepartner, Freund(in)" und „engere Familie" zusammen. Hierbei gerät man bei der ersten Vorgangsweise in Gefahr, die Familie zu eng zu definieren, bei der zweiten Methode muß man allerdings in Kauf nehmen, daß mit der Kategorie „Ehepartner, Freund(in)" Kontakte ins Spiel kommen, die nicht oder zumindest noch nicht familiäre sind. Es wird hier eine Auflistung all jener Aktivitäten, in denen die Kategorie „engere Familie" von mehr als 20% der Personen genannt wird, vorgenommen.

[9]) Freisitzer et al.: Freizeit- und Naherholungsgewohnheiten, Graz 1972, S. 212 f.

Spiele werktags	21,3%
Spiele Wochenende	26,0%
Rummelplatz, Prater, werktags	26,7%
Rummelplatz, Prater, Wochenende	43,3%
Hallenbad, Wochenende	25,2%
Alte Donau, werktags	30,0%
Alte Donau, Wochenende	39,3%
Freibad Wien, werktags	30,3%
Freibad Wien, Wochenende	35,2%
Schönbrunn, werktags	27,5%
Schönbrunn, Wochenende	44,2%
Kleine Parks, Wochenende	29,5%
Espresso, Konditorei, Wochenende	25,1%

Zunächst muß hinzugefügt werden, daß die typischen Indoor-Aktivitäten, wie Lesen, Radiohören oder Fernsehen nicht unter dem Aspekt einer gemeinsamen Aktivität abgefragt wurden und daher auf dieser Liste fehlen. Ansonsten zeigen sich hier Outdoor-Aktivitäten, bei denen unschwer vorstellbar ist, daß sie auch der Freizeit der Kinder zugute kommen. Auffallend ist weiterhin, daß jene Aktivitäten, die am Wochenende ausgeübt werden, in der Familienorientiertheit durchwegs höher liegen als jene werktags. Damit ist das Wochenende als Ort familiärer Freizeit festgemacht.

Aktivitäten, die speziell mit Kindern durchgeführt werden, sind hauptsächlich Besuch von Rummelplatz (Prater), Auslagen- und Einkaufsbummel – noch vor Spielen. Besonders Mütter treten für das Kind als konsumorientierte Modellpersonen in Erscheinung (s. Tabelle 4/8).

Tabelle 4/8: Kinder als Partner für Freizeitaktivitäten (in % aller Partner)

	werktags			sonntags		
	Vater	Eltern	Mutter	Vater	Eltern	Mutter
Spielen	1,9	5,3	9,0	2,4	5,0	7,2
Rummelplätze (Prater)	12,2	18,3	24,2	7,5	12,0	16,1
Auslagen- und Einkaufsbummel	1,7	6,1	8,6	1,0	3,7	6,0
Saunabesuch	0,0	0,4	0,9	1,3	0,7	0,0
Kino (bis 15 Min. Entf.)		1,7			2,2	
Kino (über 15 Min. Entf.)		0,9			0,6	
Kulturelle Veranstaltungen		2,2			3,2	
Espresso		6,2			4,6	
Kaffeehaus		1,4			0,6	
Restaurant		0,9			0,9	
Gasthaus		1,5			0,8	

Quelle: IFEP (1974).

Betrachtet man die Ergebnisse der Partnerfragen gesondert nach „männlich" und „weiblich", so ist folgendes festzustellen: Die Frau ist in ihrer Freizeit bedeutend familienzentrierter als der Mann. Bei vielen Aktivitäten zeigt sich, daß diese der Mann häufiger mit Freunden und Kollegen durchführt; bei der Frau zeigt sich bei denselben Aktivitäten ein Überhang der Kategorie Partner (Freund). Diese kompensatorische Wirkung der Kategorie Freund/Partner läßt die Schlußfolgerung zu, daß der Mann diese Aktivitäten überhaupt häufiger durchführt als die Frau und diese Freizeitinhalte sowohl mit Freunden und Kollegen als auch mit der Frau teilt. Dieses Verhaltensmuster ist bei folgenden Aktivitäten auffällig: Spiele, Rummelplatz (Prater), Hallenbad und Sauna, Besuch von Kinos, Kaffeehäusern, Restaurants und Gasthäusern.

www.parlament.gv.at

Beim Besuch von Gasthäusern überwiegen die Männer. Überhaupt dürfte bei den Unterhaltungsaktivitäten nicht nur die Familienzentriertheit der Frau, sondern auch die Geschlechtsrolle entscheidend sein. Für die Frau ist zum Aufsuchen dieser Möglichkeiten die Begleitung des Mannes erwünscht. Im weiteren gibt es eine Reihe von Aktivitäten, die die Frau wesentlich häufiger mit dem Kind durchführt, während der Mann hier viel mehr die Kategorie Ehepartner besetzt hat. Hier dürfte die Frau diese Freizeitinhalte zwischen Kindern und der Gesamtfamilie aufteilen. Es sind dies hauptsächlich Aktivitäten, die die Frau mit den Kindern werktags, auch alleine durchführt, wie Besuch von Bädern und Parks.

Schichtspezifische Variationen des Freizeitverhaltens

Das Freizeitverhalten von Familien differiert nach Einkommen bzw. sozialer Schicht. Teilt man die diversen Freizeitinhalte entsprechend der Typologie von *Meyersohn* [10]) nach drei wesentlichen Bedeutungen: Freizeit als Rast, Freizeit als Unterhaltung, Freizeit als Selbst-Aktualisierung, so zeigt sich zunächst, daß innerhalb der Kategorien, allerdings durch leicht schichtspezifische Realisierungsmöglichkeiten, die entsprechenden Bedeutungen gewährleistet sind. So kann „Freizeit als Unterhaltung" durch Parties und Restaurantbesuch, aber auch durch Tanzen und Gasthausbesuche aktualisiert werden. Aber auch innerhalb dieser unterschiedlichen Möglichkeiten sind die schichtspezifischen Unterschiede nicht so ausgeprägt, wie man es bisher festgestellt hat. So ist es schwierig, ein spezifisches „Mittelstandsverhalten" nach allen Freizeitbereichen festzulegen (wöchentlicher Kinobesuch bei Arbeitern 6%, bei Angestellten 5%).

Die größten Unterschiede zwischen sozialen Schichten bestehen bei künstlerischen und ähnlichen selbstaktualisierenden Tätigkeiten. Während die Abgrenzung manuell Arbeitende (Arbeiter) versus nichtmanuell Arbeitende (Angestellte) immer schwieriger wird, kann man noch deutliche Grenzen zwischen Hilfsarbeitern und Pflichtschulabsolventen einerseits und Facharbeitern und Angestellten anderseits finden. So ist der heutige hohe Anteil männlicher und weiblicher Arbeiter im Aktiv- und Leistungssport gleich wie bei den Maturanten sicherlich auf ausreichende finanzielle Mittel zurückzuführen, die die Befriedigung solcher sportlichen Interessen erlauben. Die Problematik einer nur wenig stimulierenden Freizeit – will man nicht das durchschnittliche Freizeitmuster insgesamt kritisieren – konzentriert sich demnach auf die Gruppe der Hilfsarbeiter, besonders solcher mit kinderreichen Familien. Auch für die Sozialisation der Kinder solcher Gruppen ist ein monotones Freizeitverhalten der Eltern problematisch, da damit das Lernen ausfüllender, engagierter Freizeitaktivitäten nicht gegeben ist; damit wird auch der Zusammenhang zu verschiedenen Formen abweichenden Verhaltens in der Freizeit deutlich.

5 FAMILIE UND KULTURELLE AKTIVITÄT

5.1 Sozialisation und kulturelles Verhalten

Der hier verwendete Kulturbegriff beschränkt sich auf die sogenannten „schönen Künste" und die Massenkultur, denn nur über Teilnahme an und Ausführung dieser liegen empirische Daten für Österreich vor [11]).
Geht man allerdings von einem kulturanthropologischen Verständnis aus, demzufolge Kultur die gestaltete Überhöhung des Alltags zum Zwecke seiner Verarbeitung, Bewältigung und gesellschaftlichen Einbindung ist und nicht nur eine auf die Freizeit beschränkte Aktivität, dann ist Kultur gleichbedeutend mit dem Lebensstil einer Bevölkerung bzw. ihrer sozialen Gruppen. Sowohl die Modifizierung der Normen, Werte und Symbole innerhalb der einzelnen Schichten, als auch die abgrenzenden Verhaltensweisen zwischen den Schichten drücken sich kulturell aus.

Gelernt wird Kultur im weiteren Sinn – Normen, Werte und Symbole – vom Kind zunächst in der Familie. Dadurch wird auch das Verständnis bestimmter Symbole zu einer Frage der Schichtzugehörigkeit. Dies prägt die sogenannte „Kultur des Alltags", zu der als einer der wichtigsten Bereiche das Sprachverhalten gehört, aber auch Wohn- und Eßkultur, Kleidung und nicht zuletzt das Verhalten der Familienmitglieder zueinander. Die soziale Stellung der Familie spielt damit eine entscheidende Rolle für das kulturelle Verhalten ihrer einzelnen Mitglieder. Denn, noch immer ist soziale Herkunft eine der wichtigsten Bedingungen für die Höhe der Schulbildung, die sich als entscheidender Faktor für Form und Ausmaß kultureller Aktivitäten (Teilnahme am Kulturbetrieb, kulturelle Eigenaktivitäten) herausgestellt hat. [12]). Das nur an höheren Schulen umfassend vermittelte „Bildungswissen" ist Voraussetzung für das Verständnis der (bürgerlichen) Hochkultur, an der andere Aktivitäten, die auch zur Kultur zu zählen sind, gemessen und bewertet werden. Nur 11% der Maturanten, dagegen mehr als die Hälfte derer, die nur in einer Pflichtschule waren, gaben an, „fast keine" kulturelle Anregung durch die Schule erfahren zu haben [13]).

Was die Quelle kultureller Anregung betrifft, gaben insgesamt 60% der Befragten an, daß sie ihre kulturelle Anregung in der Schule erhalten hätten; etwa die Hälfte der Befragten nannten den Freundeskreis als maßgebliche Quelle. In der Schicht der höheren und leitenden Angestellten und Beamten sowie der Freischaffenden verteilte sich die kulturelle Stimulierung gleichmäßig auf Elternhaus, Freunde und Schule, während die Arbeiter und Landwirte die Schule fast doppelt so oft wie Elternhaus und Freundeskreis angaben.

Ein Vergleich des kulturellen Verhaltens Jugendlicher [14]) verschiedener sozialer Schichten – das hier nicht im Detail dargestellt wird – mit dem schichtspezifischen Verhalten der österreichischen Bevölkerung macht deutlich, daß sich bei Jugendlichen das genau gleiche schichtspezifische kulturelle Muster der Erwachsenen zeigt; nur daß sich dieses bei Jugendlichen insgesamt auf einem höheren Aktivitätsniveau abspielt.

[10]) S. dazu P. Meyersohn, Leisure, in: A. Campell and Ph. Converse: The Human Meaning of Social Change, Russel Sage Foundation, New York.

[11]) Mikrozensuserhebung 1972/73: Kulturelles Verhalten und die IFES-Studie „Grundlagenforschung im kulturellen Bereich 1973–1975".
[12]) Vgl. dazu: Rosenmayr et al.: Kulturelle Interessen von Jugendlichen, Wien 1966.
[13]) IFES (1973).
[14]) Sonderauswertungen der kulturellen Aktivitäten von Jugendlichen nach der sozialen Stellung des Haushaltsvorstandes – Mikrozensus des Österreichischen Statistischen Zentralamtes 1972/2.

www.parlament.gv.at

Die Bedeutung des familiären Hintergrundes für die kulturelle Sozialisation der Kinder, d. h. für die kulturelle Tradierung, dürfte damit hinlänglich belegt sein. Auch im ländlichen Raum nehmen Jugendliche an den traditionellen Veranstaltungen (z. B. Blasmusik, Volkstanz usw.) teil, so daß selbst von einem Niedergang der bäuerlichen Kultur kaum die Rede sein kann.

5.2. Das kulturelle Verhalten der sozialen Schichten – Teilnahme am Kulturbetrieb

Der Kulturbetrieb bietet Produkte der Hochkultur an, die alles umfassen, was klassisch als „schöne Künste" bezeichnet wird (klassisches Theater und Musik, modernes Theater und Experimentalmusik, bildende Künste) sowie der Massenkultur, die zum Großteil über die Massenmedien vermittelt wird, aber auch Veranstaltungen unterhaltenden Charakters (Operetten, Musicals, Unterhaltungsmusik, unterhaltendes Theater, Kino) und Unterhaltungsliteratur miteinschließt. Daneben gibt es Protestformen gegen die bürgerliche Kultur, wie die „Jugendkultur" der Pop-, Rock- und Beatszene, wie Aktionen und Happenings der Subkultur, aber auch traditionelle Formen wie die Volksmusik.

Die Teilnahme an dem Teil des Kulturbetriebes, der traditionell mit Kultur im Sinn von „schönen Künsten" verbunden ist, also die Hochkultur, zeigt demnach die größten schichtspezifischen Unterschiede: kamen im Jahr 1973 85% der höheren Angestellten und Beamten mit der Hochkultur in welcher Form auch immer, mittels Schallplatte, Rundfunk, Fernsehen oder Veranstaltungsbesuch, in Berührung, so waren es auf der anderen Seite nur 19% der Landwirte und 27% der Arbeiter. [15])

Im Gegensatz zur Teilnahme an der gehobenen Kultur, ist die Teilnahme an der Massenkultur fast bei allen Schichten anzutreffen, bis auf die selbständigen Landwirte, die mit 10% Beteiligung unter dem Durchschnitt liegen.

Im Jahr 1973 besuchten 79% der höheren Angestellten und Beamten, 59% der Freischaffenden und Selbständigen und 52% der kleinen und mittleren Angestellten und Beamten eine „Veranstaltung", bei den Arbeitern waren es 35% und bei den selbständigen Landwirten nur noch 28%. Insgesamt haben also 45% der Österreicher im Befragungsjahr an einer öffentlichen Veranstaltung teilgenommen [16]), von diesen haben etwas mehr als die Hälfte ein- bis zweimal eine Veranstaltung besucht. Größere schichtspezifische Unterschiede zeigen sich erst bei mehrmaligem Veranstaltungsbesuch im Jahr: hier stehen 44% der höheren Angestellten und Beamten weniger als 10% der Arbeiter und Landwirte gegenüber.

Die beliebteste Veranstaltungsart ist das unterhaltende Theater, das von 19,6% der Österreicher besucht wurde, auch die höheren Angestellten und Beamte besuchen häufiger unterhaltende als klassische Theateraufführungen.

Ganz andere Ausmaße nimmt die Teilnahme am Kulturbetrieb im Bereich der Massenmedien (incl. Schallplatte und Tonband) ein. Am Kulturkonsum „mittels Konserve" partizipiert der allergrößte Teil der Bevölkerung: 38% der Österreicher sehen fern, hören Radio oder Schallplatte, und zwar der Großteil täglich. Freischaffende, Selbständige und selbständige Landwirte sehen weit seltener fern, was wahrscheinlich mit der geringeren Freizeit dieser Schichten zu erklären ist.

Erst beim Ausmaß des Fernsehkonsums unterscheiden sich die Schichten deutlich voneinander. So sitzen fast die Hälfte der männlichen Arbeiter täglich mehr als zwei Stunden vor dem Fernsehschirm, aber nur 20% der höheren Angestellten und Beamten. Inwieweit dadurch die familiäre Kommunikation abgeschnitten wird und dadurch leidet, ist damit nicht ausgesagt. Viele Tätigkeiten, Gespräche und Kommentare können auch neben dem und stimuliert durch das Fernsehen erfolgen. Einzig Spielen mit Kindern scheint damit unverträglich zu sein.

5.3 Kulturelle Eigenaktivitäten

60% der Österreicher haben im Befragungsjahr (IFES 1973) wenigstens ein Buch gelesen, 30% mehr als vier Bücher. Die schichtspezifischen Unterschiede im Leseverhalten sind besonders augenfällig zwischen den unqualifizierten Arbeitern (55% kein Buch) und den Landwirten (60% kein Buch) einerseits und den Facharbeitern und Angestellten anderseits. In diesem Punkt ähneln die Facharbeiter sehr viel mehr den Angestellten als den unqualifizierten Arbeitern. Dies bedeutet, daß faktisch die Hälfte der Kinder von Landwirten und unqualifizierten Arbeitern ohne Buchangebot aufwächst.

Andere kulturelle Eigenaktivitäten, wie Spielen eines Musikinstruments, Ausübung eines künstlerischen Hobbys (Malen, Zeichnen, Bildhauern, Töpfern usw.), der Besuch von Hobbykursen, Besuch von Kursen zur persönlichen Weiterbildung, werden von weniger als einem Drittel der Österreicher, nämlich 28% ausgeübt. An erster Stelle steht hier das Spielen eines Musikinstrumentes, wobei aber nur die Hälfte jener, die einmal das Spielen eines Musikinstrumentes erlernten (30%) dies auch noch heute aktiv ausüben, und zwar in allen Schichten.

Dies bedeutet, daß mehr als zwei Drittel der Familien nicht in der Lage sind, ihre Kinder zu künstlerischen Eigenaktivitäten durch Modellwirkung („Lernvorbild") anzuleiten oder anzuregen.

5.4 Kulturelle Aktivitäten in der Familie und nach Haushaltstyp

Zu den gemeinsamen kulturellen Aktivitäten von Familienmitgliedern gibt es relativ wenig empirisches Material; so vor allem in der Mikrozensuserhebung zu „Verwandtenkontakten" [17]) und in der Studie „Freizeitverhalten der Bevölkerung im Wiener Raum" [18]) zielen vereinzelte Fragen auf diesen Zusammenhang ab; so etwa: „Mit welchem Personenkreis wurde vorwiegend ein Theater-, Opern- oder Museumsbesuch unternommen?" (Tabelle 5/1):

[15]) IFES (1974).
[16]) IFES-Teilstudie (1973), nach der Umfrage von 1974 waren es nur 39%.

[17]) Österreichisches Statistisches Zentralamt, Kontakte mit Verwandten und Bekannten (Mikrozensus-Sonderprogramm) Wien 1975.
[18]) H. J. Hansely: Freizeitverhalten der Bevölkerung im Wiener Raum, Wien 1977.

Tabelle 5/1: Von jenen, die im letzten Jahr ein Theater, Oper oder Museum besuchten (am Wochenende), machten dies vorwiegend mit . . .

	Partner	Kindern	engere Familie
Freischaffende/ Selbständige	38% (107)	6% (16)	16% (46)
Leitende Angestellte Beamte	62% (290)	2% (8)	17% (79)
Andere Angestellte Beamte	48% (723)	5% (69)	13% (194)
Facharbeiter	51% (140)	1% (2)	14% (38)
Hilfsarbeiter	42% (106)	6% (14)	27% (69)
Gesamt	49% (1366)	4% (123)	15% (426)

(Quelle: Hansely 1977).

Von jenen Personen, die einen solchen Veranstaltungsbesuch unternommen haben, unternehmen diesen 49% mit dem Partner, 19% mit der engeren Familie bzw. mit Kindern. Auffällig ist, daß jene Hilfsarbeiter, die überhaupt ein Theater, eine Oper oder ein Museum besuchen, dies viel mehr mit der Familie tun als die Angehörigen der anderen Schichten.

Die Zahl der Kinder, die in einer Familie leben, beeinflußt das kulturelle Verhalten dahin, daß weniger am kulturellen Leben teilgenommen wird, je mehr Kinder in der Familie leben (Abb. 3). Dies gilt für alle Formen kultureller Aktivitäten: Veranstaltungsbesuch von Theater, Oper, Konzert oder Museum, Kino und kulturelle Eigenaktivitäten, aber ebenso Fernsehen. Das kulturelle Verhalten hebt sich hier vom gesamten Freizeitverhalten ziemlich stark ab, da größere Familien sich zwar mehr auf Indoor-Aktivitäten konzentrieren, aber auch bei diesen weniger kulturelle Eigenaktivität zu Hause entwickeln. Auch bei Konstanthalten der sozialen Schicht (Abbildung 3) zeigt sich eine leichte Verringerung kultureller Aktivität mit steigender Kinderzahl. [19])

Der tägliche Fernsehkonsum variiert kaum nach dem Haushaltstyp (s. Tabelle 5/2 Anhang). Bis auf den bereits erwähnten Unterschied bei kinderreichen Familien, sind es noch Teilfamilien mit Kindern, die etwas weniger fernsehen. Bei den Motiven für das Fernsehen steht an erster Stellle Entspannung und Unterhaltung, dann folgen Interesse und Bildungswille und soziale Komponenten, man will „mitreden können"; erst an 7. Stelle wird angegeben, sich nicht ausschließen zu wollen, wenn andere Familienmitglieder fernsehen.

Das Kino wurde weitgehend vom Fernsehen verdrängt und stellt für die Familie heute keine typische Aktivität dar (vgl., Tabelle 5/3 Anhang). Am häufigsten gehen Personen ohne Kinder ins Kino (ohne Pensionisten rund 15%, mindestens einmal monatlich). Familien mit Kindern gehen zu rund 6% einmal monatlich ins Kino.

Befragte aus Haushalten ohne Kinder gehen etwas mehr in Veranstaltungen (25% einmal pro Jahr) als Kernfamilien (17% einmal pro Jahr, Tabelle 5/4 Anhang). Dieselben Unterschiede findet man bezüglich Theater, Oper-, Konzert- und Museumsbesuch (Tabelle 5/5 Anhang). Dabei ist die häufigste frequentierte Institution das Theater, gefolgt vom Museum.

[19]) Zum Nachweis des Zusammenhanges zwischen Einkommen und kulturellem Verhalten s. Statistische Nachrichten, Heft 3–10, Wien 1973.

Schließt man die Pensionisten aus der Statistik aus, so ist Zeitmangel für die Hälfte der Befragten ohne Kinder der Grund, daß sie nicht mehr Veranstaltungen besuchten, wohl aber für 60% derjenigen, die mit Kindern lebten (Tabelle 5/6 Anhang). Wiederum zeigt sich nur eine relativ geringe Variation der Antworten mit der Anzahl der Kinder. Die zu große Entfernung vom Veranstaltungsort wurde als nächste Begründung angegeben: ein Drittel, die ohne Kinder lebten, 40% jener aus Kernfamilien und 38% aus Teilfamilien mit Kindern gaben diesen Grund an. Die starke Zunahme in der Nennung dieses Grundes bei steigender Kinderzahl (von 37% auf 52%) läßt sich mit der höheren Kinderzahl in kleineren Gemeinden erklären, in denen der Zugang zu kulturellen Veranstaltungen ein Problem ist. Zu teuer ist ein Veranstaltungsbesuch am ehesten den Befragten aus Teilfamilien (34%) und aus Familien mit vier und mehr Kindern (27%).

Tabelle 5/7 (Anhang) und Tabelle 5/8 (Anhang) zeigen das Ausmaß der kulturellen Eigenaktivitäten (Musizieren, Gesang, Zeichnen, Malen usw.); die kinderlosen Personen unterscheiden sich von Personen in Familien (unabhängig von der Kinderzahl) nur geringfügig. Dies betrifft sowohl die nur geringfügig verschiedenen kulturellen Aktivitäten als auch den dafür eingesetzten zeitlichen Aufwand.

Mit Lesen verbringt die Hälfte der Bevölkerung weniger als eine Stunde pro Woche (Tabelle 5/9, Anhang). Je mehr Kinder in einem Haushalt leben, desto weniger wird gelesen: zwei Drittel der in Haushalten mit vier und mehr Kindern Lebenden verbringen weniger als eine Stunde wöchentlich mit Lesen und nur 2% können oder wollen acht oder mehr Stunden in der Woche fürs Lesen erübrigen. Entsprechend wird in Einpersonenhaushalten die meiste Zeit mit Lesen verbracht, in dieser Gruppe finden sich die meisten Vielleser mit acht und mehr Stunden Lesezeit in der Woche (zirka 9%). Trotz der allgemein sehr niedrigen Leseintensität besonders der kinderreichen Familien, ist die Einstellung dem Lesen gegenüber durchaus positiv: vor allem für Kinder und Jugendliche wird das Lesen als wichtig erachtet. Die meisten (69%) halten es für wichtig, daß Kinder in einer Familie aufwachsen, in der es gute Bücher gibt. [20]) Der Wert, der Büchern vor allem für Kinder und Jugendliche beigemessen wird, äußert sich auch darin, daß 78% von jenen, die Bücher verschenken, diese Kindern und Jugendlichen schenkten. Bei Befragten aus den unteren Schichten ist dieser Prozentsatz sogar noch höher.

6 URLAUB UND FAMILIE

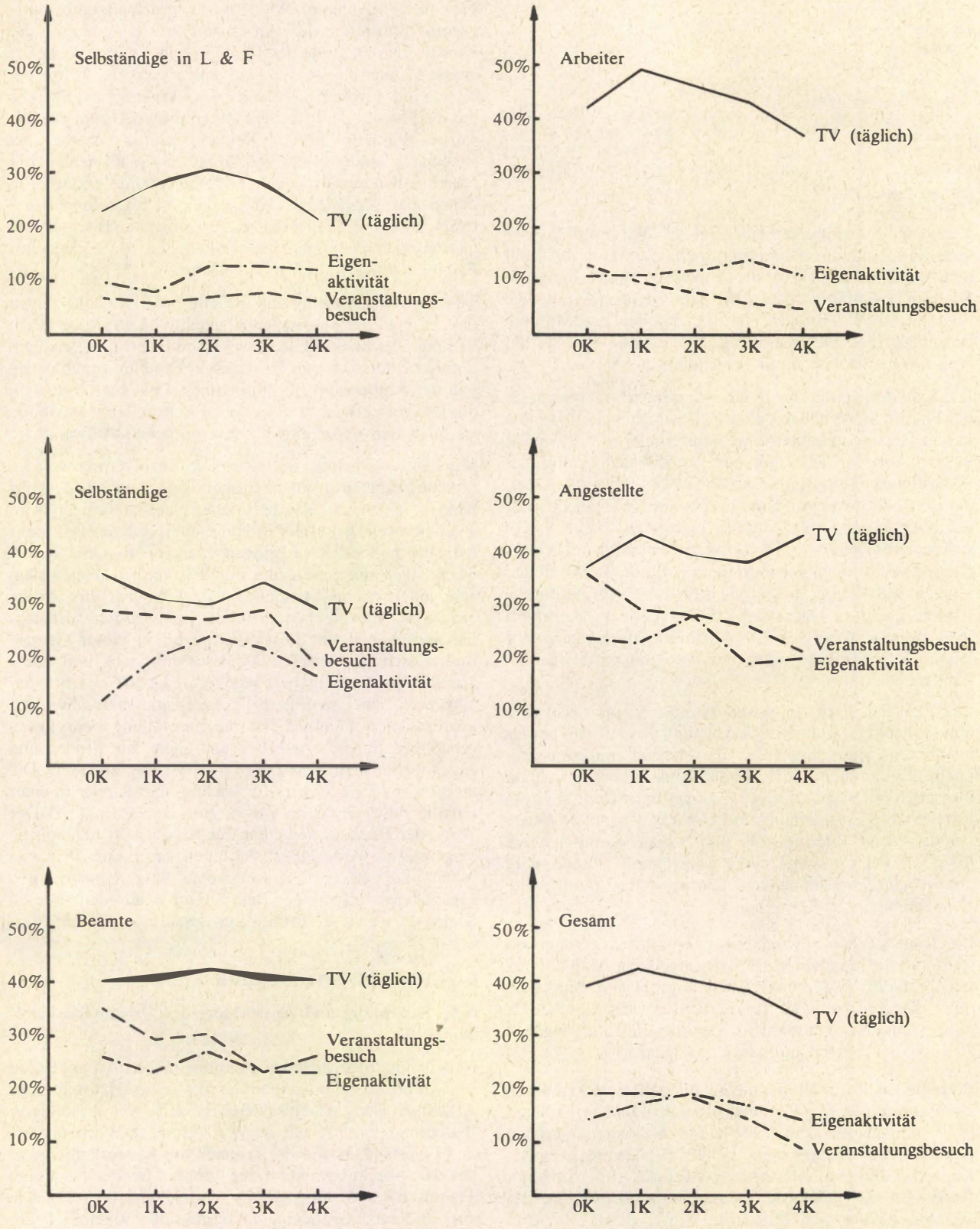
6.1 Bedeutung und Auswirkung des Urlaubs im Familienleben

Neben dem unbestrittenen gesundheitlichen Aspekt ist der Urlaub im Leben einer Familie bzw. eines Haushaltes als Abschnitt der gemeinsamen Freizeit von besonderer Bedeutung. Die Freizeit am Wochentag, an Wochenenden und Feiertagen sowie im Rahmen von Kurzurlauben und des Haupturlaubes bietet die große Chance, die durch Trennung des Wohn-, Arbeits- und Schulstandortes sowie aus anderen Gründen zerstreuten Familienmitglieder zusammenzuführen. Für alle Interaktionen die das Familienleben bilden, ist die Freizeit von hervorragender

[20]) IFES: Buch und Leser, Wien 1974.

www.parlament.gv.at

Abbildung 3: Kulturelles Verhalten nach sozialer Herkunft und Familientyp (Anzahl der Kinder)



Bedeutung. Der Urlaub bzw. die Urlaubsreise ist wiederum der längste Abschnitt der Freizeit, die die einzelnen Mitglieder der Familie und des Haushaltes gemeinsam verbringen können. So werden die meisten Interaktionen, die während der familiären Freizeit stattfinden, auch während der Urlaubsreise ausgeübt und sogar mit erhöhter Intensität. Die Intensität wird vor allem durch die außergewöhnliche Dauer des Zusammenseins sowie durch die, aus dem Ortswechsel entstehenden, zusätzlichen, gemeinsamen Aufgaben gesteigert.

Die Bedeutung der Freizeit für die Sozialisation hat *Rosenmayr* hervorgehoben: „Die erzieherischen Aufgaben im weiteren Sinn, vor allem aber die kulturellen und wertvermittelnden Funktionen der Familie, können beim heranwachsenden jungen Menschen wohl nur dann ausgeübt werden, wenn wenigstens ein gewisses Maß an gemeinsamer Freizeit besteht" [21]). Dabei nimmt die Urlaubsreise einen besonderen Stellenwert ein. Als soziokultureller Mikrokosmos entwickelt jede Familie ihre eigene Subkultur und Lebensvorstellungen, wobei auch die verschiedenen Ziele der Mitglieder aufeinander abgestimmt und die Rollen einander zugeordnet werden. Die Urlaubsreise ist für den Verlauf dieser Prozesse wesentlich, da die Familie während dieser Zeit als Gruppe mit neuen Landschaften, Situationen, Normen, Menschen, Interessen, Motivationen und Wünschen konfrontiert wird. Die gemeinsame Bewältigung dieser Aufgaben kann zu verstärkter Integration der Familie, aber auch zu Konflikten zwischen den Familienmitgliedern führen. Der Urlaub bietet mehr Zeit und Möglichkeiten für die Besprechung von Alltagsereignissen, familiären Angelegenheiten sowie für gemeinsame Spiele, für Sport und Unterhaltung. Während des Urlaubs sind nicht nur die gemeinschaftlichen, sondern auch die individuellen Tätigkeiten der Familienmitglieder (in außergewöhnlich hohem Ausmaß) aufeinander bezogen.

Umfassende jugend- und familiensoziologische Forschungsarbeiten liefern zahlreiche detaillierte Ergebnisse, z. B. über die Beschaffenheit und das Wirkungsvermögen familiärer Sozialisationsprozesse bei heranwachsenden Jugendlichen. Es gibt auch mehrere „Freizeiterhebungen", die vor allem im Auftrag der Planungsämter von Großstädten durchgeführt wurden. Überdies werden die „Urlaubsgewohnheiten" der Bevölkerung seit 1969 erfaßt. Die Auswirkungen der Freizeit, insbesondere der Urlaubsreisen auf das Leben, auf die Organisation der Familie, auf die familiären Sozialisationsprozesse, bilden jedoch nur Teilaspekte der gegenwärtig vorliegenden Studien. Über diese Phänomene können daher keine empirisch gesicherten Informationen vorgelegt werden.

6.2 Inhalt der vorliegenden empirischen Daten

Zur Erfassung der Reisegewohnheiten der Österreicher werden im Rahmen des Mikrozensus seit 1969 in dreijährigen Abständen Sondererhebungen durchgeführt. Dieses Material bildet gegenwärtig die breiteste und die nach demographischen, sozialen und regionalen Kriterien am weitesten aufgegliederte Information über die Reisegewohnheiten der Bevölkerung.

Die neuesten Daten über Urlaubsreisen der Gesamtbevölkerung stehen derzeit für das Fremdenverkehrsjahr 1974/75 (1. November 1974 bis 31. Oktober 1975) zur Verfügung; sie wurden im Rahmen einer Mikrozensus-Sonderhebung im Dezember 1975 (MZ 1975/4) erfaßt.

Daten über Tagesausflüge, Kurzurlaube und den Besuch des Zweitwohnsitzes liegen aufgrund des Mikrozensus-Sonderprogrammes September 1976 (MZ 1976/3) vor. In dieser Erhebung wurden die genannten Freizeitaktivitäten in der Zeit vom 1. Jänner bis 31. August 1976 erfaßt. Die Daten der Erhebungen wurden für die gegenständliche Studie vom ÖSTZ gesondert ausgewertet.

Die derzeit vorliegenden Daten ermöglichen die Darstellung der Verbreitung von:

Urlaubsreisen (Reisen in der Dauer von mindestens 4 Nächtigungen außerhalb des Hauptwohnsitzes)

Tagesausflügen (Reisen mit einer Dauer von 6 oder mehr Stunden, jedoch ohne auswärtige Nächtigung)

Kurzurlauben (Reisen, die mindestens eine Nächtigung, höchstens aber 3 Nächtigungen außerhalb des Hauptwohnsitzes umfassen)

Besuchen des Zweitwohnsitzes (kann entweder den eigenen oder einen gemieteten Zweitwohnsitz betreffen) in der Gesamtbevölkerung.

6.3 Intensität der Urlaubsreisen in verschiedenen Haushalts- und Familientypen

In Österreich ist seit 1977 für alle Berufstätigen jährlich ein vierwöchiger Mindesturlaub gesetzlich gesichert. Mit dem 13. Monatsgehalt werden die Mittel für einen Urlaub bereits seit vielen Jahren bereitgestellt. Trotz diesen auf internationaler Ebene hervorragenden Maßnahmen ist die Beteiligung der Bevölkerung an Urlaubsreisen in Österreich gegenwärtig erheblich niedriger als in einigen hochindustrialisierten nord- und westeuropäischen Staaten.

Die Reiseintensität wuchs in Österreich seit 1969 ständig: Der Anteil der Personen, die jährlich mindestens eine Urlaubsreise durchführten, betrug 1969 27,5%, 1972 30,3% und 1975 36,1%.

Der Anteil der Haushalte, in denen zumindest ein Haushaltsmitglied eine Urlaubsreise gemacht hat („gereiste Haushalte") liegt höher und betrug 1975 46%. Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, daß der Anteil der in Ein-Personen-Haushalten lebenden Personen an der Gesamtzahl der „gereisten Personen" erheblich niedriger ist als an jener der „gereisten Haushalte".

Die Reiseintensität variiert nach den verschiedenen Haushalts- und Familientypen.

1975 war die Reiseintensität mit 37% unter den Einpersonenhaushalten wesentlich niedriger als unter den Mehrpersonenhaushalten mit 49% (Tabelle 6/1 Anhang). Dieser Unterschied ist plausibel, da den größten Teil der Einpersonenhaushalte bekanntlich ältere Menschen, vor allem Frauen, bilden, von denen viele schon aus Alters- oder Gesundheitsgründen nicht auf Urlaub fahren.

Die Reiseintensität beträgt in den Mehrpersonenhaushalten, in denen keine Kinder leben, 50% (es handelt sich hier nicht nur um kinderlose Ehepaare bzw. Haushalte, sondern auch um Haushalte, in denen noch kein Kind bzw. kein Kind mehr lebt). Der Unterschied zu den Haushalten mit

[21]) L. Rosenmayr (1963).

einem Kind oder mit mehreren Kindern ist nicht groß (50% gegenüber 48%). Das Vorhandensein bzw. das Nichtvorhandensein von Kindern beeinflußt demnach nur unerheblich die Reiseintensität der Mehrpersonenhaushalte.

Der Anteil der gereisten Haushalte wird jedoch mit zunehmender Kinderzahl stufenweise geringer. Unter den Familien mit einem Einzelkind ist mit 53% die zweithöchste Reiseintensität festzustellen (Tabelle 6/1 Anhang). Bei dieser Familienkonstellation sind Urlaubsreisen offensichtlich am leichtesten durchzuführen. Auch zwei Kinder dürften nur verhältnismäßig selten die Urlaubsreise verhindern, da mit 49% auch diese Familien eine beachtliche Reiseintensität aufweisen. Am niedrigsten war der Anteil der gereisten Haushalte (1975) mit 29% unter den Familien mit vier und mehr Kindern, wobei die Reiseintensität erst ab dem dritten Kind deutlich geringer wird. Hinsichtlich der Urlaubsreise sind dementsprechend Familien mit drei und mehr Kindern gegenüber Familien mit weniger Kindern und auch im Vergleich zu anderen Mehrpersonenhaushalten benachteiligt.

Die Reiseintensität ist in Teilfamilien mit Kindern zwar im allgemeinen geringer, aber nicht grundsätzlich niedriger als in Familien mit der jeweils entsprechenden Kinderzahl.

Die Intensität der Haupturlaubsreisen unterscheidet sich nach dem Typus bzw. der Einwohnerzahl der Wohngemeinde. Der Anteil der gereisten Personen betrug 1975

Gemeindetyp	Personen mit mindestens einer Urlaubsreise absolut (in Tausend)	in %
Gemeinden unter 20 000 Einwohner mit Agrarquote:		
über 30%	73	9,5
von 20,1–30%	128	14,7
von 10,1–20%	216	21,8
von 5,1–10%	192	28,4
von 0,1–5%	393	37,2
Gemeinden mit 20 000 bis 250 000 Einwohner	576	49,0
Wien	970	64,4
Insgesamt	2 547	36,1

Je niedriger die Agrarquote und je größer die Einwohnerzahl der Wohngemeinde, umso größer wird der Anteil der Urlaubsreisen, die von Einpersonenhaushalten und Ehepaaren ohne Kinder durchgeführt wurden [Anhang: Erläuterungen (Tabelle 6/2 Anhang)]. Dies bedeutet, daß die beiden Haushaltstypen in den Gemeinden mit niedriger Einwohnerzahl und großer Agrarquote, d. h. auch mit einem deutlich niedrigeren Durchschnittseinkommen, verhältnismäßig wesentlich weniger Urlaubsreisen durchführen (etwa 17%) als in den Gemeinden mit 20 000 bis 250 000 Bewohnern (30%) und in der Millionenstadt Wien (34%). Demgegenüber wird in den Gemeinden mit niedriger Einwohnerzahl und der höchsten Agrarquote 11% aller Urlaubsreisen von Familien mit vier und mehr Kindern durchgeführt, wobei der entsprechende Anteil sowohl in den Gemeinden mit 20 000 bis 250 000 Bewohnern als auch in Wien jeweils 1% beträgt. Ein ähnlicher, allerdings wesentlich schwächer ausgeprägter Trend ist auch bei anderen Mehrpersonenhaushalten (Haushalte von Geschwistern, Verwandten, Freunden oft mit Untermieter) gegeben. Bei Familien mit ein und zwei Kindern ergeben sich keine wesentlichen Unterschiede nach Gemeindetypen.

6.4 Gründe für den Verzicht auf die Haupturlaubsreise

Die Frage, warum in Österreich mehr als die Hälfte der Bevölkerung und der Haushalte keine Haupturlaubsreise unternimmt, ist von besonderer Bedeutung.

Auf eine einschlägige Frage wurden 1975 von der verhältnismäßig größten Gruppe (41%) „finanzielle Gründe" als unmittelbares Motiv angegeben (Tabelle 6/3 Anhang). Drei Fünftel der österreichischen Haushalte würden mindestens einmal im Jahr auf Urlaub fahren, wenn die erforderlichen Mittel vorhanden wären. Finanzielle Gründe waren vor allem in Teilfamilien mit zwei und mehr Kindern, aber auch in Familien mit drei oder mit zwei Kindern für den Verzicht auf die Urlaubsreise maßgebend.

Die zweitgrößte Gruppe (16%) war aus „beruflichen Gründen" verhindert, auf Urlaub zu fahren. Je größer die Kinderzahl, umso öfter wurde dieses Motiv angegeben. Dies trifft allerdings auf Teilfamilien mit Kindern in wesentlich geringerem Ausmaß zu.

„Gesundheitliche Gründe" wurden am häufigsten von Einfamilienhaushalten – also von älteren, alleinwohnenden Menschen – und von Ehepaaren (die zur Zeit der Erhebung kein Kind in ihrem Haushalt hatten) angeführt.

„Familiäre Gründe" haben am häufigsten in Teilfamilien mit Kindern die Urlaubsreise verhindert.

„Keine Interesse" für die Urlaubsreise hatte nur eine verhältnismäßig kleine Gruppe (12%).

„Vorliebe für Kurzurlaube" war für die kleinste Gruppe (4%) der Grund für den Verzicht auf eine Urlaubsreise.

6.5 Anzahl der Urlaubsreisen

Wer überhaupt auf Urlaub fährt, unternimmt im Jahr mindestens zwei oder mehrere Reisen. Daraus wird eine krasse Disparität ersichtlich: Mehr als die Hälfte der österreichischen Haushalte unternimmt keine Urlaubsreise; von denen, die reisen, fahren ein knappes Drittel zweimal und etwas mehr als zwei Fünftel sogar dreimal oder noch öfter auf Urlaub (Tabelle 6/4 Anhang).

Die Ergebnisse zeigen, daß einzelne Haushaltstypen durchaus eigenständige Reisehäufigkeiten aufweisen, daß zwischen der Anzahl der Reisen und dem Haushaltstyp zum Teil ein stark ausgeprägter Zusammenhang besteht. Unter den Einpersonenhaushalten sind jährlich einmalige Urlaubsreisen am häufigsten (69%). Ein weiterer Teil dieser Haushalte verreist zweimal im Jahr (31%), eine höhere Reisezahl kommt nicht vor. Diese geringe Reisehäufigkeit ist verständlich, da in den meisten Einpersonenhaushalten ältere Frauen oder Männer leben, für die jede Reise mit außergewöhnlicher Anstrengung verbunden ist.

Unter Ehepaaren, die kein Kind in ihrem Haushalt hatten, bilden jene, die jährlich zweimal auf Urlaub fahren, die größte, und jene, die viermal verreisen, die zweitgrößte Gruppe (60% bzw. 28%). Dementsprechend sind Ehepaare ohne Kinder viel mobiler als Einpersonenhaus-

halte. Dieser Unterschied ist sicherlich altersbedingt, vermutlich bietet aber auch die Konstellation der Ehe, aber auch jene der Lebensgemeinschaft bessere Voraussetzungen für mehrere Urlaubsreisen, als das z. B. bei Einpersonenhaushalten der Fall ist. Die Polarisierung auf jährlich zwei sowie auf vier Urlaubsreisen entsteht wahrscheinlich durch die unterschiedliche Reisehäufigkeit von älteren und jüngeren Ehepaaren. Andere Zweipersonenhaushalte, z. B. Lebensgemeinschaften, Haushalte von zwei Geschwistern usw., fahren im Jahr jeweils zu zwei Fünftel einmal bzw. zweimal auf Urlaub.

Drei und vier Urlaubsreisen pro Jahr unternehmen jeweils rund 10% der Haushalte.

Mehr als zwei Drittel der Familien, die ein Kind haben, fahren im Jahr mindestens dreimal oder noch öfter auf Urlaub. In diesem Haushaltstyp sind drei-, vier- und fünfmalige Urlaubsreisen wesentlich häufiger als in allen Haushaltstypen, in denen kein Kind lebt. Familien mit einem Einzelkind reisen auch viel öfter als Teilfamilien mit mehreren Kindern. Im letztgenannten Haushaltstyp sind ein- und zweimalige Urlaubsreisen am weitesten verbreitet. Es ist bemerkenswert, daß die Familien mit einem Einzelkind bedeutend mehr Urlaubsreisen unternehmen als die Haushalte ohne Kind und die unvollständigen Familien mit einem Kind.

Wie bereits angeführt, wurde in 51% der Familien mit zwei Kindern (1975) keine Urlaubsreise durchgeführt. Unter den gereisten Familien mit zwei Kindern beträgt der Anteil jener, die drei oder mehr Ferienreisen unternommen haben, 74%. Die Polarisierung, entweder keine Urlaubsreise oder aber mehrere Reisen pro Jahr, ist auch für die Reisehäufigkeit der Familien mit drei Kindern charakteristisch.

Unter den Familien mit vier und mehr Kindern fahren die größten Gruppen entweder jährlich fünfmal und öfters oder nur einmal auf Urlaub (39% bzw. 31%). Dieser Unterschied dürfte durch die abweichende wirtschaftliche und soziale Situation in kinderreichen Familien bedingt sein.

Die Reisehäufigkeit der Teilfamilien mit zwei Kindern ist geringer als jene der Familien mit der entsprechenden Kinderzahl. Der Unterschied ist jedoch nicht besonders groß; was die Zahl der Urlaubsreisen betrifft, sind Teilfamilien mit zwei Kindern gegenüber anderen Familientypen keineswegs grundsätzlich benachteiligt.

6.6 Reisetypen

Im folgenden werden empirische Daten über die Zusammensetzung des an der Haupturlaubsreise 1975 beteiligten Personenkreises nach verschiedenen Haushaltstypen aufgegliedert. Hierbei wird untersucht, ob und in welchem Ausmaß bestimmte Familien- und Haushaltstypen jeweils mit bestimmter Zusammensetzung der Reiseteilnehmer im Zusammenhang stehen.

Gemeinsame Urlaubsreise aller Familien- bzw. Haushaltsmitglieder ist mit 49% der häufigste Reisetyp unter den 1975 gereisten Mehrpersonenhaushalten (Tabelle 6/5 Anhang). Die nächstgrößte Gruppe bilden mit 29% individuelle Einzelreisen. Weitere Reisetypen sind Urlaubsreisen, an denen mindestens zwei oder mehr Mitglieder einer Familie oder eines Haushaltes teilnehmen.

Aus dieser Konstellation ist ersichtlich, daß der Haupturlaub in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle von allen, einigen oder mindestens von zwei Mitgliedern derselben Familie oder desselben Haushaltes gemeinsam verbracht wurde. Diese Tendenz entspricht weitgehend der Feststellung *Scheuchs* (1975): „Hauptferien – das bedeutet Verreisen mit Ehepartnern und mit den eigenen Kindern." Die meisten Ehepaare ohne Kinder verbrachten den Haupturlaub gemeinsam (87%). Ein deutlicher Unterschied dazu ergibt sich bei den „anderen" Zweipersonenhaushalten, von denen 69% die Haupturlaubsreise als Einzelreise durchführten. Auch unter den Haushalten, in denen 3 und mehr erwachsene Personen wohnen, bilden die Einzelreisen die verhältnismäßig größte Gruppe.

Je größer die Zahl der Familienmitglieder, desto größer ist die Chance, daß irgendein Mitglied verhindert oder nicht gewillt ist, mit seinen Familien- oder Haushaltsangehörigen auf Urlaub zu fahren. (Auch der Altersabstand der Kinder spielt eine gewisse Rolle.) Die Haupturlaubsreise als Gemeinschaftsreise aller Haushaltsmitglieder findet sich am häufigsten bei zwei-Kinder-Familien (48%) und bei Familien mit Einzelkindern (45%). Je größer die Kinderzahl, desto seltener treten Gemeinschaftsreisen aller Familienmitglieder auf. In diesen Familien gibt es meist schon große Kinder, von denen viele ohne Familie verreisen. Häufig werden in Familien mit drei und mehr Kindern Gemeinschaftsreisen mehrerer (aber nicht aller) Haushaltsmitglieder einschließlich des Haushaltsvorstandes unternommen. In den unvollständigen Familien, die ein Kind oder mehrere Kinder haben, ist es seltener, daß alle Familienmitglieder den Haupturlaub gemeinsam verbringen als in den vollständigen Familien. Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, daß ein Teil der Kinder den Haupturlaub mit dem getrennt lebenden Elternteil verbringt.

Die Zusammensetzung der an der Haupturlaubsreise beteiligten Personenkreise unterscheidet sich wesentlich nach dem Gemeindetyp: je höher die Agrarquote und je geringer die Einwohnerzahl, umso seltener sind gemeinsame Urlaubsreisen aller Familienmitglieder. In den Gemeinden mit niedriger Einwohnerzahl und hoher Agrarquote sind Einzelreisen am häufigsten. Dies ist zum Großteil darauf zurückzuführen, daß der Haushaltsvorstand im landwirtschaftlichen Betrieb unabkömmlich ist. Mit zunehmender Gemeindegröße wird der Anteil der mit allen Familien- bzw. Haushaltsangehörigen gemeinsam auf Urlaub fahrenden Personen stufenweise größer. In Wien ist er am größten.

6.7 Dauer der Haupturlaubsreise

Am häufigsten waren (1975) Urlaubsreisen von 8 bis 14 Tagen (49%; Tabelle 6/6 Anhang). Am weitesten verbreitet ist diese Reisedauer unter den Familien mit drei und mehr Kindern sowie in Teilfamilien mit einem Kind. In dieser Hinsicht ergibt sich aber kein wesentlicher Unterschied zwischen den einzelnen Haushaltstypen. Die Mehrzahl der Urlaubsreisen dauerte in allen Haushaltstypen höchstens 14 Tage und war somit kürzer als der Dreiwochenurlaub, der für die Rekreation notwendig wäre.

Die zweitgrößte Gruppe bilden die Haupturlaubsreisen, die bis 7 Tage gedauert haben (21%). Diese kurzen Reisen sind unter Teilfamilien mit zwei und mehr Kindern am

häufigsten (27%); unter den Einpersonenhaushalten (zum Großteil Pensionisten und Rentner) am seltensten (14%).

Ein knappes Fünftel der Haupturlaubsreisen nahm 14–21 Tage in Anspruch. Dreiwöchige Urlaube sind unter Ehepaaren mit drei Kindern und unter Teilfamilien mit einem Kind selten (14%), in Einpersonenhaushalten sowie bei Ehepaaren ohne Kinder und sogar bei Teilfamilien mit zwei und mehr Kindern verhältnismäßig häufig.

6.8 Reiseziele

Mehr als die Hälfte aller Urlaubsreisen (54%; Tabelle 6/7 Anhang) hatten ihr Ziel im Inland. Am häufigsten sind Inlandsreisen unter den kinderreichen Familien (63%), ihr Anteil ist aber auch in Familien mit zwei und mehr Kindern und in Einpersonenhaushalten überdurchschnittlich groß. Maßgebend sind hierfür die Reisekosten und die Belastungen, die eine lange Urlaubsreise für große Familien und ältere Menschen (Einpersonenhaushalte) mit sich bringen.

Am häufigsten sind Auslandsreisen in Haushalten, in denen mehrere erwachsene Personen (Geschwister, Verwandte) gemeinsam wohnen (53%) und in Teilfamilien mit einem Kind (52%) vertreten.

Wenn man die Auslandsreisen nach Zielgebieten betrachtet, so sind Haupturlaubsreisen nach Italien und Jugoslawien unter den Familien mit Kindern am häufigsten. Diese Länder sind aber auch in allen anderen Haushaltstypen bevorzugte Reiseziele. Je weiter ein Land oder Zielgebiet entfernt ist, umso seltener bildet es das Reiseziel für Familien mit Kindern. Haushalte, in denen kein Kind lebt, haben im allgemeinen erheblich mehr und wesentlich weiter entfernte Reiseziele.

6.9 Art der Unterkunft

Von der Gesamtzahl jener, die eine Urlaubsreise machen, ist der größte Teil, 40%, in Hotels, Gasthöfen oder Pensionen untergebracht. Diese Art Unterkunft ist unter den Haushalten, in denen kein Kind lebt, im allgemeinen weiter verbreitet als in den Haushalten mit Kindern. Hierfür dürften u. a. die Kosten, in manchen Fällen aber auch die „Probleme", die das Leben mit Kindern im Hotel oder in einer Pension mit sich bringt, maßgeblich sein. Am geringsten ist der Anteil jener, die während der Urlaubsreise in Hotels, Pensionen oder Gasthöfen wohnen, bei den kinderreichen Familien (18%).

Die zweitgrößte Gruppe (24%) wohnt während des Urlaubs in Privatquartieren. Dieser Prozentsatz trifft bei allen Haushaltstypen, außer bei Familien mit drei oder mehr Kindern, zu.

An dritter Stelle folgen „Unterkünfte ohne Entgelt", also jene Fälle, in denen der Urlaub bei Verwandten und/oder Freunden verbracht wurde (16%). Diese Art der Unterkunft ist ebenfalls in allen Haushaltstypen relativ weit verbreitet, in höchstem Ausmaß jedoch unter den kinderreichen Familien.

Der Anteil der Urlaube, die im eigenen Wochenendhaus verbracht werden, ist unter den Familien mit vier oder mehr Kindern am größten und bei jenen, die drei Kinder haben, am zweitgrößten (4% bzw. 3%). In diesen Familien kommt es auch im Vergleich zu den meisten anderen Haushaltstypen häufig vor, daß für den Haupturlaub ein Appartement, Sommerhaus oder Bungalow gemietet wird. Von Bedeutung sind auch Campingplätze für die Haupturlaube der Familien mit drei Kindern (10%), Jugendherbergen hingegen für jene Familien, die vier oder mehr Kinder haben.

6.10 Tagesausflüge und Kurzurlaube

1976 hat mehr als die Hälfte der Wohnbevölkerung Tagesausflüge gemacht. Die Zahl der Tagesausflügler ist dementsprechend erheblich größer als jene der Personen, die Urlaubsreisen machen. Am größten ist der Anteil der Tagesausflügler erwartungsgemäß unter den Familien, die ein Kind oder zwei Kinder haben (jeweils 61%). Bei noch größerer Kinderzahl wird der Anteil der Tagesausflügler niedriger und beträgt bei den Familien mit vier oder mehr Kindern nur mehr 43%, geringe Ausflugsintensität weisen aber auch die Einpersonenhaushalte auf.

Ein gutes Drittel der Tagesausflügler macht auch eine Urlaubsreise sowie Kurzurlaube. Diese besondere Reise- und Ausflugsintensität ist unter den Haushalten, in denen zur Zeit der Erhebung kein Kind lebte, aber auch in Familien und Teilfamilien mit einem Kind überdurchschnittlich häufig. Auf dieser Ebene sind Familien und Teilfamilien, die zwei oder mehr Kinder haben, im Nachteil: je größer die Kinderzahl, umso kleiner wird der Anteil jener, die sowohl Haupt- und Kurzurlaube als auch Tagesausflüge durchführen bzw. durchführen können.

Ein Drittel der Tagesausflügler fährt zwar auf Haupturlaubsreise, macht jedoch keinen Kurzurlaub. Die Intensität dieser Kombination weist in den verschiedenen Haushaltstypen keine wesentlichen Unterschiede auf. Allerdings ist der Anteil der Tagesausflügler, die während des Haupturlaubs verreisen, unter den Familien, die vier oder mehr Kinder haben, am niedrigsten (25%).

Knapp ein Zehntel der Personen, die Tagesausflüge machen, reisen auch auf Kurzurlaub. Diese Gruppe ist in den unterschiedlichen Haushaltstypen in weitgehend ähnlichem Ausmaß vertreten.

Mehr als ein Drittel der Personen, die Tagesausflüge unternehmen, reist weder auf Haupturlaub noch auf Kurzurlaub. Jene, die nur Tagesausflüge machen, bilden mit 61% unter den Familien mit vier oder mehr Kindern und mit 47% unter den Familien mit drei Kindern die relativ größte Gruppe. Je mehr Kinder in einem Haushalt leben, umso größer wird der Anteil der Personen, die nur Tagesausflüge unternehmen. Am kleinsten ist die Gruppe der Nur-Tagesausflügler unter den Ehepaaren, die kein Kind in ihrem Haushalt haben.

6.11 Besuch eines Wochenendhauses

1976 besuchte etwa ein Zehntel der Österreicher ein eigenes Wochenendhaus. Größer war der entsprechende Wert mit 13% nur unter den Ehepaaren, die kein Kind in ihrem Haushalt hatte, sowie mit 12% in Familien mit einem Einzelkind. Demgegenüber haben aus Familien mit vier oder mehr Kindern nur 3%, aus jenen mit drei Kindern sowie aus Teilfamilien, die zwei oder mehr Kinder haben, jeweils nur 6% der Familienmitglieder ein eigenes Wochenendhaus besucht. Unter den anderen Haushaltstypen ergeben sich diesbezüglich keine so stark ausgeprägten Unterschiede.

Ein fremdes Wochenendhaus besuchten 1976 6% der österreichischen Bevölkerung. Etwas höher ist die Besuchsintensität in Teilfamilien mit einem Kind (9%), unter den Bewohnern von Einpersonenhaushalten und in Familien mit einem Einzelkind (jeweils 7%). Von den Mitgliedern der Familien mit vier oder mehr Kindern waren nur 2% in einem Wochenendhaus zu Besuch.

7 FAMILIE UND SPORT

Ein Drittel der österreichischen Bevölkerung übt keinen Sport aus (gar keine Sportausübung: 36,4%, geringe Sportausübung: 31,7%, mittlere Sportausübung: 20,2%, vielseitige Sportausübung: 11,7%) [22]).

Da kaum systematisches Material über Sportaktivitäten der Familien vorliegt, müssen Einzelbefunde herangezogen werden, die jedoch indirekt Schlüsse auf die Bedeutung sportlicher Aktivität in der Familie zulassen.

Sport betreiben hauptsächlich Männer; sowohl bei Männern als auch bei Frauen nimmt Sportausübung mit dem Alter ab (Tabelle 7/1).

Tabelle 7/1: Sportliche Betätigung nach Geschlecht und Alter (Angaben in Prozent)

	ja	nein	gesamt
Gesamt (2 015 Befragte)	64	36	100%
Männer	70	30	100%
16 bis 30 Jahre	89	11	100%
30 bis 50 Jahre	73	27	100%
50 bis 70 Jahre	51	49	100%
Frauen	58	42	100%
16 bis 30 Jahre	91	9	100%
30 bis 50 Jahre	63	37	100%
50 bis 70 Jahre	34	66	100%

Quelle: IFES (Grundlagenforschung im kulturellen Bereich), 1974, S. 10.

Daneben spielt auch Schulbildung und berufliche Stellung eine entscheidende Rolle. Während 87% der Hochschulabsolventen und Maturanten angeben, irgendeinen „Sport" zu betreiben, sind es unter den Pflichtschulabsolventen 53%, unter Landwirten mit Pflichtschulbildung nur 24%. Dazu muß gesagt werden, daß der Begriff „Sport" hier sehr weit gefaßt wurde (z. B. Wandern, Radfahren, Schwimmen).

Die Antworten auf die Frage, ob man früher mehr, gleichviel oder weniger Sport betrieben habe, zeigen, daß schon ab den 16- bis 30jährigen ein beträchtlicher Rückgang der Sportausübung festzustellen ist, der sich mit zunehmendem Alter beschleunigt. Der Rückgang wird von der jüngeren Altersgruppe (16 bis 30 Jahre) vorwiegend mit Zeitmangel begründet, von der mittleren Altersgruppe (30 bis unter 50) mit familiären Verpflichtungen, während für die Älteren (50 und darüber) Gesundheit und das Alter selbst als wichtige Gründe angegeben werden (vgl. Tabelle 7/2, Anhang). Offenbar schränken bereits viele mit dem Verlassen der Schule ihre Sportaktivitäten ein.

[22]) IFES: Grundlagenforschung im kulturellen Bereich, 1974.

Zweifellos kann die (Herkunfts-)Familie den Jugendlichen nicht genügend Motivation und konkrete Verhaltensmuster vermitteln, die nötig wären, auch ohne das organisierte Angebot der Schule selbständig Sport auszuüben.

Ein großer Teil der Bevölkerung gibt an, daß „familiäre Gründe" maßgeblich sind, daß kein, nicht mehr bzw. weniger Sport betrieben wird. Besonders für Frauen dürften durch die Familie subjektive und auch objektive Hindernisse für eine Sportausübung entstehen. Hier wird wieder deutlich, daß die Frau durch die traditionelle Rollenaufteilung sicherlich in stärkerem Ausmaß behindert ist, als dies durch biologische Gegebenheiten bedingt ist. Letztlich muß auch bedacht werden, daß die Angabe „familiäre Gründe" und „Zeitmangel" auch geringes Interesse an der Sportausübung und einen bestimmten Lebensstil ausdrücken. Als Ursache für sportliche Betätigung wird die Familie nur von 2% der Befragten genannt [23]).

Es stellt sich daher die Frage, inwieweit das Angebot und die Organisation von Sport familiengerecht oder „familienfeindlich" ist. Einen direkten Hinweis darauf, inwieweit die Familie, konkret die Anzahl der Kinder, Sport beeinträchtigt, zeigen Daten über den Zusammenhang von Kinderzahl und sportlicher Betätigung [24]). Mit steigender Kinderzahl nimmt die Bedeutung des Sports etwas ab. Wie groß die Zahl der Eltern ist, die mit ihren Kindern Sport betreiben, ist bis jetzt noch nicht genauer untersucht worden. Man schätzt *(Grössing)* [25]), daß 16% der Eltern öfters mit den Kindern Sport betreiben, 42% dies „hin und wieder" tun; vor allem Wandern, Schwimmen und Skifahren, da dies von Sportstätten und Vereinen unabhängig ist. So dürften bei niedriger Kinderzahl *(Balaun)* die Eltern eher als Sportgefährten ihrer Kinder auftreten als in kinderreichen Familien, wo Geschwister untereinander die Partnerrolle übernehmen.

Die hauptsächlichen Motive für Sportausübung zeigen, daß diese mit dem Familienleben keineswegs unverträglich sein müßten, stehen doch Fitneß, Gesundheit (45%) bei denen, die einen Sport betreiben, an erster Stelle. Nur 8% geben „Freude an der eigenen Leistung" als Motiv an.

Sieht man im Sport eine Verhaltensweise, die auch wie andere gelernt werden muß, so fällt der Mutter die „Bewegungserziehung" ihres Kindes bereits im Kleinkindalter zu. Genügend Bewegungsraum und Bewegungszeit müßte dem Kind bereits im Kleinkindalter eingeräumt werden. Auf die Notwendigkeit von ausreichenden Spielplätzen ist hier hinzuweisen.

Von den rund 64% Österreichern, die zumindest eine Sportart wenigstens gelegentlich betreiben, tun dies mehr als drei Viertel (77%) außerhalb eines Sportvereines.

An erster Stelle steht dabei Schwimmen. Schwimmen kann in Österreich als Volkssport bezeichnet werden: Wenigstens „gelegentlich" schwimmen 44% der Männer und 40% der Frauen [26]).

Zwei Gründe sind wahrscheinlich dafür ausschlaggebend: Einerseits die starke Förderung des Schwimmens durch die Schule, anderseits die steigende Anzahl der öffentlichen

[23]) IFES 1974.
[24]) W. M. Balaun, 1973, S. 133 f.
[25]) St. Grössing, 1970, S. 61 ff.
[26]) IFES 1973.

Bäder (597 öffentliche Freibäder und 389 öffentliche Hallenbäder, Stand 1977).

Spaziergänge und Wanderungen werden am häufigsten in Gesellschaft engerer Familienmitglieder bzw. mit dem Ehegatten oder Partner unternommen. Sonntags wandern 27,4%, 39,1% im Urlaub.

Die jährlichen Veranstaltungen (Fit-Marsch, Fit-Lauf, Nationalwandertag) haben wesentlich zur Popularisierung dieser Sportart beigetragen. Statistisch ist Wandern als typische Breitensportaktivität nur schwer zu erfassen.

Ohne Berücksichtigung des Wanderns ist Radfahren die am zweithäufigsten ausgeübte Sportart. Radfahren ist in vielen Fällen nicht eine besondere Sportausübung; das Rad dient als Verkehrsmittel. Da der Straßenverkehr die Benutzung des Fahrrades immer schwieriger macht, hängt die Entwicklung des Radsports – als Massen- und Familiensport – weitgehend vom Vorhandensein von Radwanderwegen bzw. von verkehrsfreien Radwegen ab.

Obwohl der Schilauf vielfach als Volkssport „Nummer 1" bezeichnet wird, zeigt sich ein sehr hoher Einfluß der Sozialschicht auf die Ausübung dieser Sportart. Alpiner Schilauf ist, gemessen an den durchschnittlichen Ausgaben für Ausrüstung, ein relativ teurer Sport; bei einem Nettoeinkommen bis unter 5 000 S üben ihn nur 19% aus, bei 5 000 S bis 7 000 S 26%, bei 7 000 S bis unter 10 000 S 55%, bei einem Einkommen über 16 000 S bereits 70% [27]).

Ergebnisse einer Befragung [28]) zeigen, daß unter den Sportausübenden rund doppelt so viele Männer als Frauen Mitglied eines Sportvereins sind. Von 64% der Österreicher, die zumindest eine Sportart wenigstens gelegentlich betreiben, sind Mitglied eines Sportvereins: 34% aller Männer, 14% aller Frauen. Auch dies kann wieder als Hinweis auf die Benachteiligung der Frau bezüglich der Freizeitgestaltung gelten.

An der Spitze der Mitgliederstatistik der Fachverbände liegt ein Verband, der keinen Wettkampf durchführt und dessen Sportstätte die „Natur" ist. Der Verband Alpiner Vereine Österreichs (Alpenverein, Naturfreunde, Touristenklub usw.) hat fast doppelt so viele Mitglieder wie der Fußballbund. Wandern und Bergsteigen ist eine der beliebtesten „sportlichen Tätigkeiten" der Österreicher. Schifahren, das auch in der Familie ausgeführt werden kann, liegt in der Vereinstätigkeit an dritter Stelle und der aufstrebende Tennissport an 4. Stelle; der Verband der Eisschützen, in dessen Vereinen das gesellige Leben sehr betont wird, nimmt den 5. Rang ein.

Es zeigt sich, daß die Männer auch im höheren Alter Mitglied des Vereins bleiben (bis 30 Jahre 37%, über 50 Jahre 30%). Bei den Frauen sieht man einen ständigen Rückgang (bis 30 Jahre 7%, über 50 Jahre 10%) mit zunehmendem Alter.

Der starke prozentuelle Unterschied in der Mitgliederzahl zwischen Männern und Frauen weist auf einen wenig familiengerechten Betrieb im Sport hin. Bei Betrachtung der Mitgliederstatistik einzelner Vereine, unter Heraushebung der Familien, kann bei näherer Untersuchung beobachtet werden, daß die Familienmitglieder wohl in einen Verein eingeschrieben sind, ihre Aktivitäten jedoch selten zur gleichen Zeit am gleichen Ort (Turnhalle, Sportplatz) durchführen. Zweck des Sportvereines ist es, daß in ihm Sport betrieben wird; doch laut Umfragen (Tabelle 7/3, Anhang) zeigt sich, daß im Kreise von Gleichaltrigen und Gleichgesinnten vor allem Geselligkeit gesucht wird. Viele Sportvereine beschränken aber ihre Tätigkeit strikt auf den Sport. Die Schwierigkeit vieler Vereine liegt nun darin, daß sich in vielen Sportarten der Vorwand für Geselligkeit auflöst, sobald der Leistungsanreiz des Trainings für den Wettkampf aus den verschiedensten Gründen wegfällt. Außerdem hängt das öffentliche Prestige der Sportvereine wesentlich vom Wettkampferfolg ab. Die besten Wettkämpfer nehmen daher eine Sonderstellung im Verein ein. Aus Zeitmangel kommt es bei diesen zu fast keiner privaten Begegnung mit anderen Vereinsmitgliedern. Die anderen Mitglieder werden nur als „Sportler zweiter Klasse" geduldet.

Es gibt nur sechs Sportarten, die von mehr als einem Zehntel [29]) der österreichischen Bevölkerung zumindest gelegentlich betrieben werden. Es sind dies in der Reihenfolge der prozentuellen Beteiligung: Schwimmen (42%), Radfahren (25%), alpiner Schilauf (23%), Bergsteigen (17%), Turnen/Gymnastik (14%) und Tischtennis mit 9%. Bei der Betrachtung der Ausübung in einem Sportverein sieht das Bild etwas anders aus. Hier liegt die Sportart Turnen/Gymnastik an der Spitze gefolgt von Fußball, das heißt, daß von 100 Befragten, die zumindest eine Sportart wenigstens gelegentlich betreiben, 4% in Turnvereinen und 3% in Fußballvereinen organisiert sind.

Das Angebot der Turnvereine ist groß, sowohl von den Kursen her (vom Turnen an Geräten über Gymnastik bis zum Spiel) als auch für die verschiedenen Altersbereiche mit allen möglichen Mischformen.

„Mutter-und-Kind"-Turnen: Kinder bis zum 6. Lebensjahr können gemeinsam mit der Mutter Übungsstunden (Inhalt: Gymnastik und Turnen) besuchen. Allerdings ist dieses Angebot sowohl zeitlich wie örtlich (nur Schulturnsäle) derzeit noch sehr eingeschränkt.

„Vater-und-Sohn"-Aktivitäten: im österreichischen Vereinssport kaum gepflogen.

„Er-und-Sie"-Turnen: großes Übungsangebot in größeren und mittleren Orten mit Turnvereinen. Schlecht ist das Angebot in Orten ohne Turnverein, vor allem in Kleingemeinden.

Die Möglichkeiten für die ganze Familie, einen Übungsbetrieb zur gleichen Zeit aufzusuchen, sind selten (weniger als 1% des Übungsangebots). Aufgrund der Schwierigkeiten, die sich bei der Übungsgestaltung ergeben, gibt es nur wenige Plätze, die für beide Geschlechter aller Altersgruppierungen einen Übungsbetrieb durchführen.

8 ZUSAMMENFASSUNG

Stellenwert der Freizeit für die Familie

Die Art, wie Freizeit verbracht wird, ist für die Familie von zentraler Bedeutung: Familienleben findet hauptsächlich in der arbeitsfreien Zeit statt; es ist daher zu untersuchen, wie

[27]) Institut für Grundlagenforschung, Das Erholungsverhalten der Bevölkerung der Stadt Salzburg, Salzburg 1976.
[28]) IFES 1974.

[29]) IFES 1974, S. 4/5.

www.parlament.gv.at

Familienmitglieder ihre Freizeit „gemeinsam" verbringen, und in welche Aktivitäten Kinder eingebunden sind. Die familiäre Sozialisation, d. h. der Einfluß der Eltern auf das Kind, ist also vornehmlich in der Freizeit wirksam. Aus den Daten über gemeinsame Eltern-Kind-Aktivitäten lassen sich somit auch Aussagen über Intensität und Inhalte der familiären Sozialisation machen.

Zur Einschätzung der Situation muß von zwei wichtigen Gesichtspunkten ausgegangen werden: erstens besteht in Bezug auf die Familie ein starkes Gemeinsamkeitsideal, d. h. man wünscht viel Zeit mit der Familie „gemeinsam" zu verbringen. Zweitens stellt man aber auch hohe Ansprüche an die Gestaltung der Freizeit; nur für relativ wenige Berufe bietet die Arbeit genügend Stimulierung, Anregung usw., um als ausreichender Lebensinhalt empfunden zu werden. Daher entstehen aus einem passiven, unstrukturierten Zusammensein der Familienmitglieder auch leicht Probleme des Zusammenlebens. Schließlich klagt ein relativ großer Teil der Ehepartner über „Gefühl der Isolation", über „zu viel zu Hause sitzen" und über „Einschränkung der persönlichen Freiheit" (s. Heft 1, Kapitel 5). Das sogenannte „Freizeitproblem" der Familien besteht also darin, Möglichkeiten für abwechslungsreiche, stimulierende und dennoch familienbezogene Aktivitäten (vor allem außer Haus) zu finden. Werden Kinder in solche Aktivitäten einbezogen, bedeutet dies gleichzeitig, daß bestimmte Inhalte der Lebensführung vermittelt werden; sofern diese in der Familie von den Kindern als lustbetont erlebt wurden, bleiben sie vermutlich auch in der Jugendphase wirksam.

Ausmaß und Inhalte der Freizeit

Da der Großteil der arbeitsfreien Zeit für Schlaf, Arbeitswege, notwendige Hausarbeiten, Nahrungsvorbereitung u. a. aufgeht, bleibt im Schnitt eine werktätige Freizeit von knapp 4 Stunden (weit unter diesem Durchschnittswert liegen die Landwirte). 18,3% aller verheirateten Männer kommen erst nach 19 Uhr nach Hause. Somit ist eine gemeinsame aktive Freizeitgestaltung an Werktagen vom Zeitrahmen her schwer realisierbar. Damit erhält das Wochenende und vor allem der Urlaub besonderen Stellenwert für die Familie.

Im Vergleich zu Ledigen zeigt sich bei Verheirateten ein geringeres Ausmaß an Outdoor-Aktivitäten an Wochentagen, speziell das Fernsehen wird bei Verheirateten zum Hauptinhalt der abendlichen Freizeit. Da die Essenszeiten meist mit dem Abendprogramm des Fernsehens zusammenfallen, kann man annehmen, daß Gespräche (familiäre Interaktionen) davon stark beeinträchtigt werden.

Sind Kinder vorhanden, wird die Freizeit noch mehr zu Hause oder in der Nähe des Hauses verbracht. Da Familien mit Kindern (vor allem mit Kindern bis zu 6 Jahren) häufig selbst am Bau eines Eigenheimes mitarbeiten, dürfte dies die Freizeitmöglichkeiten besonders einschränken und eine intensive Beschäftigung mit den Kindern erschweren.

Freizeitaktivitäten während der Woche

Bei der Stadtbevölkerung dominiert die Benützung von Grünanlagen (Spielplätzen) und Bädern. Solche Angebote in der Großstadt sind für Familien vor allem auch deshalb wichtig, weil sie spontan genützt werden können, billig sind und das Aktivitäts- und Bewegungsbedürfnis befriedigen.

Der Hauptschwerpunkt der familiären Freizeit im Sinn gemeinsamer Unternehmungen liegt aber eindeutig bei den Wochenenden. Von den gemeinsamen Aktivitäten (mit Kindern) zu Hause sind Spiele relativ beliebt. Häufiger als mit der engeren Familie werden Spiele allerdings mit Freunden, Kollegen und Bekannten durchgeführt. Die typischen Indoor-Aktivitäten wie Lesen, Radiohören und Fernsehen können im Prinzip nicht als gemeinsame Aktivitäten bewertet werden.

Unterschiede zwischen Männern und Frauen

Männer führen häufiger Freizeitaktivitäten mit Freunden und Bekannten durch als Frauen; diese sind in ihrer Freizeit bedeutend familienzentrierter. Frauen sind in allen Outdoor-Aktivitäten, außer Spazieren- und Badengehen mit Kindern, unterrepräsentiert. Diese stärkere Gebundenheit an zu Hause, die sicherlich durch das traditionelle Geschlechtsstereotyp mitbedingt ist, wird von Frauen durchaus wahrgenommen und negativ bewertet. So empfinden Frauen mehr als Männer ihren Lebensvollzug in der Familie als monoton und fühlen sich isoliert.

Urlaub

Die Reiseintensität wuchs in Österreich während der vergangenen Jahrzehnte ständig. 1975 betrug der Anteil der Haushalte, in denen zumindest ein Haushaltsmitglied eine Urlaubsreise gemacht hat, 46%.

Mehrpersonenhaushalte mit Kindern unterscheiden sich in ihrer Reiseintensität kaum von Mehrpersonenhaushalten ohne Kinder. 50% der Haushalte ohne Kinder und 52% der Haushalte mit Kindern führten 1975 keine Urlaubsreise durch; ab drei Kindern nimmt jedoch die Reiseintensität deutlich ab. Die Reiseintensität ist in Teilfamilien nicht grundsätzlich niedriger als in vollständigen Familien mit der jeweils entsprechenden Kinderzahl.

Als Motiv für den Verzicht auf eine Urlaubsreise wurden 1975 von 41% finanzielle Gründe, von 16% berufliche Gründe angegeben. Wer aber überhaupt auf Urlaub fährt, unternimmt im Jahr mindestens zwei oder mehrere Reisen.

Die Haupturlaubsreise unternehmen gemeinsam am häufigsten 2-Kind-Familien (48%) und Familien mit Einzelkindern (45%). Je größer die Kinderzahl, desto seltener treten Gemeinschaftsreisen aller Familienmitglieder auf. Die Familienmitglieder von Teilfamilien mit Kindern unternehmen seltener den Haupturlaub gemeinsam als die vollständigen Familien. Auch in ländlichen Gemeinden (hohe Agrarquote, kleine Einwohnerzahl) wird die Urlaubsreise seltener von allen Familienmitgliedern gemeinsam unternommen. Am häufigsten fahren die Wiener Familien gemeinsam in den Urlaub.

Die Haupturlaubsreise dauerte in allen Haushaltstypen höchstens 14 Tage und war somit kürzer als der Dreiwochenurlaub, der aus Gesundheitsgründen als notwendig bezeichnet wird. Mehr als die Hälfte aller Haupturlaubsreisen (54%) hat ihr Ziel im Inland. Der Urlaub in Österreich ist am häufigsten bei kinderreichen Familien (63%).

1976 hat mehr als die Hälfte der Bevölkerung Tagesausflüge durchgeführt – eine erheblich größere Zahl als Urlaubsreisende. Am größten ist der Anteil der Tagesaus-

flügler unter Familien mit einem oder zwei Kindern. Unter den Personen, die nur Tagesausflüge und keine Urlaubsreisen machen, sind die kinderreichen Familien am stärksten vertreten.

Sport

Sportliche Aktivitäten (Sport und Spiel) könnten für Familien eine sehr wertvolle Bereicherung der häufig auf Indoor-Aktivitäten begrenzten familiären Freizeit darstellen. Der Großteil der Bevölkerung schränkt bereits nach dem Verlassen der Schule sportliche Betätigung kontinuierlich ein. Als Grund wird hauptsächlich Zeitmangel wegen familiärer und beruflicher Verpflichtungen angegeben. Dabei ist die Frau aufgrund traditioneller Rollendefinitionen und auf das Haus bezogener Aufgabenbereiche noch stärker als der Mann an Sportausübung verhindert, obwohl man zeigen kann, daß sehr wohl Wünsche – auch seitens der Frau – nach regelmäßiger Sportausübung bestehen.

Die wichtigsten sportlichen Aktivitäten, die Familien gemeinsam durchführen, finden außerhalb von Vereinen und vorwiegend am Wochenende statt. Mehr als die Hälfte der Eltern betreiben mit ihren Kindern Wandern, Schwimmen und Radfahren.

Die Motivation für Sportausübung im Verein ist weniger auf Leistung, sondern mehr auf Geselligkeit ausgerichtet; man wünscht sich auch Übungsmöglichkeiten innerhalb gleicher Altersgruppen. Im Hinblick auf diese Wünsche der Bevölkerung – wobei auch der gesundheitliche Aspekt durchaus gesehen und bejaht wird – ist das meist auf Leistung ausgerichtete Angebot der Vereine als wenig familienfreundlich anzusehen. Sehr gefragt sind Angebote für Teilgruppen der Familie, wie etwa das Mutter-Kind-Turnen; zumeist werden solche Aktivitäten (Vater-Sohn) nur informell ausgeübt.

Generell gilt wohl, daß sich Familiensport nur dann entwickelt, wenn der finanzielle Aufwand dafür nicht zu groß ist.

Kulturelles Verhalten

Familien mit Kindern besuchen seltener kulturelle Veranstaltungen (Theater, Oper und Konzerte) als kinderlose Ehepaare und Alleinstehende. Werden kulturelle Veranstaltungen besucht, tut man dies zumeist ohne Kinder. Kulturelle Eigenaktivitäten (Musizieren, Singen, Malen, künstlerisches Hobby) werden von weniger als einem Drittel der Bevölkerung ausgeübt. Die Teilnahme an der „Hochkultur" ist im allgemeinen sehr gering, innerhalb der Familie dominiert das Fernsehen (täglich und mehrmals pro Woche). Dagegen verbringt die Hälfte der Bevölkerung weniger als eine Stunde pro Woche mit Lesen; am wenigsten wird in den kinderreichen Familien (Landbevölkerung, Unterschicht) gelesen.

Da kulturelle Aktivität generell, also auch bei den Eltern, keinen sehr hohen Stellenwert besitzt, ist die Vorbildwirkung der Eltern für die kulturelle Sozialisation der Kinder im Durchschnitt als unzureichend anzusehen. Die Entwicklung stark „marktgesteuerter" Jugendsubkulturen (Schallplatte, Kino, Diskothek) ist sicherlich auch in diesem Zusammenhang zu sehen.

Tabelle 4/1: Aktivitäten von Lebenszyklusgruppen wochentags und sonntags (Wien repräsentativ); Angaben in Prozent der jeweiligen Lebenszyklusgruppe

	Hobby wo	Hobby so	Wohnung, Haus, Basteln wo	Wohnung, Haus, Basteln so	Lesen wo	Lesen so	Radio-, Schallplatten Hören wo	Radio-, Schallplatten Hören so
Alleinlebende Männer	31,4	34,5	22,7	23,9	79,9	75,3	84,1	81,4
Alleinlebende Frauen bis unter 45 Jahre	45,4	33,0	7,2	26,8	80,4	79,4	81,4	89,7
Alleinlebende Frauen über 45 Jahre	46,5	39,8	8,4	6,3	73,3	78,0	81,6	81,0
Ehegatte ohne Kinder bis unter 45 Jahre	46,1	58,7	31,3	36,4	73,1	74,3	92,6	92,0
Ehegatte ohne Kinder über 45 Jahre	40,9	40,0	19,8	15,8	67,5	66,4	85,1	85,5
Ehegatte(in), jüngstes Kind unter 6 Jahre	51,5	57,1	26,8	35,1	73,1	72,1	90,2	91,7
Ehegatte(in), jüngstes Kind 6–15 Jahre	49,9	53,5	23,9	28,1	67,5	69,0	85,1	87,8
Ehegatte(in), jüngstes Kind 15–25 Jahre	40,7	46,4	24,7	20,5	71,1	72,7	89,7	90,0
Elternteil, bzw. Person mit Kind, 0–25 Jahre	52,8	56,1	15,5	15,2	75,9	87,1	81,8	81,8
Elternteil, bzw. Schwiegereltern im gemeinsamen Haushalt mit absteigenden Verwandten	38,6	39,6	22,4	21,6	67,2	65,9	81,5	86,2
Person zwischen 16 und 25 im Haushalt mit Eltern und sonstigen Personen	35,9	57,6	12,7	16,9	86,0	86,7	95,2	97,5
Person 25 oder älter im Haushalt mit Eltern und sonstigen Personen	42,1	49,5	21,3	17,2	76,5	82,5	88,3	92,4

Tabelle 4/2: Aktivitäten von Lebenszyklusgruppen wochentags und sonntags (Wien repräsentativ); Angaben in Prozent der jeweiligen Lebenszyklusgruppe

	Fernsehen wo	Fernsehen so	Kurse wo	Kurse so	Kunst wo	Kunst so	Gartenarbeit wo	Gartenarbeit so
Alleinlebende Männer	77,2	76,5	18,9	1,5	6,1	4,9	18,9	20,5
Alleinlebende Frauen bis unter 45 Jahre	73,2	64,9	20,6	4,1	9,3	14,4	4,1	5,1
Alleinlebende Frauen über 45 Jahre	85,2	84,0	10,8	3,1	5,0	4,9	16,1	19,6
Ehegatte ohne Kinder bis unter 45 Jahre	98,0	85,7	13,1	4,9	7,4	3,7	12,9	28,3
Ehegatte ohne Kinder über 45 Jahre	91,0	90,9	6,3	1,7	5,2	4,9	30,3	31,7
Ehegatte(in), jüngstes Kind unter 6 Jahre	93,4	91,3	6,7	2,9	7,3	8,0	17,9	25,4
Ehegatte(in), jüngstes Kind 6–15 Jahre	90,9	89,6	10,1	3,0	7,3	6,2	24,4	37,4
Ehegatte(in), jüngstes Kind 15–25 Jahre	89,4	88,1	11,1	2,2	9,0	8,3	26,0	37,1
Elternteil, bzw. Person mit Kind, 0–25 Jahre	94,7	90,4	5,9	0,6	2,6	1,3	12,9	19,1
Elternteil, bzw. Schwiegereltern im gemeinsamen Haushalt mit absteigenden Verwandten	92,0	91,8	10,3	3,4	3,4	2,1	33,2	38,4
Person zwischen 16 und 25 im Haushalt mit Eltern und sonstigen Personen	87,8	87,5	17,7	3,4	13,0	11,3	6,6	25,8
Person 25 oder älter im Haushalt mit Eltern und sonstigen Personen	90,9	90,9	14,1	5,8	7,6	6,4	18,4	22,1

Tabelle 4/3: Aktivitäten von Lebenszyklusgruppen wochentags und sonntags (Wien repräsentativ); Angaben in Prozent der jeweiligen Lebenszyklusgruppen

	Spiele wo	Spiele so	Ausstellungen wo	Ausstellungen so	Tanzen wo	Tanzen so	Rummelplatz wo	Rummelplatz so
Alleinlebende Männer	47,7	46,9	21,0	18,9	31,1	36,0	9,1	22,0
Alleinlebende Frauen bis unter 45 Jahre	11,3	35,0	18,5	42,3	41,2	49,5	17,5	38,1
Alleinlebende Frauen über 45 Jahre	20,1	32,3	15,2	17,2	0,8	0,8	7,0	9,7
Ehegatte ohne Kinder bis unter 45 Jahre	29,0	56,0	26,6	26,0	9,8	40,6	6,8	36,7
Ehegatte ohne Kinder über 45 Jahre	32,9	41,8	19,2	13,7	0,5	1,1	4,6	14,6
Ehegatte(in), jüngstes Kind unter 6 Jahre	35,8	52,5	19,6	22,4	6,7	19,9	14,3	45,6
Ehegatte(in), jüngstes Kind 6–15 Jahre	37,4	53,1	17,9	21,7	3,8	10,0	8,3	40,3
Ehegatte(in), jüngstes Kind 15–25 Jahre	26,8	45,6	17,6	21,2	3,5	6,1	2,9	14,7
Elternteil, bzw. Person mit Kind, 0–25 Jahre	25,7	48,5	12,2	13,9	1,9	15,8	4,0	36,0
Elternteil, bzw. Schwiegereltern im gemeinsamen Haushalt mit absteigenden Verwandten	25,9	30,6	21,5	16,6	4,3	7,3	7,3	16,6
Person zwischen 16 und 25 im Haushalt mit Eltern und sonstigen Personen	45,5	61,5	21,9	18,8	30,1	62,4	8,8	37,2
Person 25 oder älter im Haushalt mit Eltern und sonstigen Personen	31,9	49,3	21,0	25,3	8,8	18,4	12,2	18,0

Tabelle 4/4: Aktivitäten von Lebenszyklusgruppen wochentags und sonntags (Wien repräsentativ); Angaben in Prozent der jeweiligen Lebenszyklusgruppen

	Kultur wo	Kultur so	Party wo	Party so	Sportveranstaltungen wo	Sportveranstaltungen so	Radfahren wo	Radfahren so
Alleinlebende Männer	44,3	47,3	26,9	40,5	18,6	35,2	15,2	22,7
Alleinlebende Frauen bis unter 45 Jahre	51,5	75,3	16,5	51,5	3,1	24,7	10,3	18,5
Alleinlebende Frauen über 45 Jahre	42,0	37,6	17,6	24,6	2,2	3,0	5,2	5,2
Ehegatte ohne Kinder bis unter 45 Jahre	39,7	49,7	27,7	52,3	16,1	35,0	15,8	29,0
Ehegatte ohne Kinder über 45 Jahre	36,5	35,2	18,5	30,5	8,8	19,5	13,2	14,2
Ehegatte(in), jüngstes Kind unter 6 Jahre	33,9	42,8	27,3	48,1	11,3	28,5	17,1	28,3
Ehegatte(in), jüngstes Kind 6–15 Jahre	31,9	48,0	20,5	39,9	10,6	27,0	24,8	35,9
Ehegatte(in), jüngstes Kind 15–25 Jahre	36,4	49,7	18,9	33,2	11,2	23,1	18,0	26,3
Elternteil, bzw. Person mit Kind, 0–25 Jahre	38,3	39,9	19,1	33,6	7,6	16,2	19,1	26,7
Elternteil, bzw. Schwiegereltern im gemeinsamen Haushalt mit absteigenden Verwandten	36,6	38,1	23,3	33,2	9,3	25,6	14,9	17,9
Person zwischen 16 und 25 im Haushalt mit Eltern und sonstigen Personen	50,5	55,8	32,9	59,2	22,2	43,8	32,4	47,2
Person 25 oder älter im Haushalt mit Eltern und sonstigen Personen	45,5	46,5	26,1	34,0	18,4	28,0	13,2	16,2

Tabelle 4/5: Aktivitäten von Lebenszyklusgruppen wochentags und sonntags (Wien repräsentativ); Angaben in Prozenten der jeweiligen Lebenszyklusgruppe

	Hallenbad wo	Hallenbad so	Freibad wo	Freibad so	Parks wo	Parks so	Einkaufs-bummel wo	Einkaufs-bummel so
Alleinlebende Männer	29,5	26,9	19,3	19,7	44,3	35,2	56,4	28,4
Alleinlebende Frauen bis unter 45 Jahre	36,1	34,0	22,7	35,1	24,7	17,5	72,2	44,3
Alleinlebende Frauen über 45 Jahre	15,8	9,4	7,0	8,4	46,1	38,8	61,3	24,4
Ehegatte ohne Kinder bis unter 45 Jahre	35,1	17,0	15,7	19,6	33,0	26,4	64,0	53,4
Ehegatte ohne Kinder über 45 Jahre	17,8	8,5	6,4	8,3	43,0	33,7	56,5	23,7
Ehegatte(in), jüngstes Kind unter 6 Jahre	29,6	24,2	23,2	29,1	46,3	44,6	58,8	44,6
Ehegatte(in), jüngstes Kind 6–15 Jahre	26,2	24,4	21,1	23,5	36,0	29,6	57,3	36,0
Ehegatte(in), jüngstes Kind 15–25 Jahre	18,0	14,1	9,0	18,0	27,6	26,5	50,8	35,8
Elternteil, bzw. Person mit Kind, 0–25 Jahre	19,5	16,8	10,2	28,1	44,9	49,8	59,7	35,0
Elternteil, bzw. Schwiegereltern im gemeinsamen Haushalt mit absteigenden Verwandten	20,3	14,6	8,8	9,5	38,6	31,9	55,8	26,1
Person zwischen 16 und 25 im Haushalt mit Eltern und sonstigen Personen	48,7	37,8	29,3	41,5	36,8	30,0	64,5	48,5
Person 25 oder älter im Haushalt mit Eltern und sonstigen Personen	25,9	22,2	11,8	22,2	38,1	34,9	51,5	38,8

Tabelle 4/6: Aktivitäten von Lebenszyklusgruppen wochentags und sonntags (Wien repräsentativ); Angaben in Prozent der jeweiligen Lebenszyklusgruppen

	Sauna wo	Sauna so	Kinos <15 wo	Kinos <15 so	Kinos >15 wo	Kinos >15 so	Espresso, Konditorei wo	Espresso, Konditorei so	Kaffee-haus wo	Kaffee-haus so
Alleinlebende Männer	22,3	8,7	33,3	35,6	47,2	44,7	45,1	45,8	38,6	37,8
Alleinlebende Frauen bis unter 45 Jahre	26,8	15,4	26,8	35,5	67,0	73,2	63,9	32,7	23,7	34,0
Alleinlebende Frauen über 45 Jahre	6,7	2,2	8,2	5,6	9,1	7,2	29,8	24,9	16,2	14,2
Ehegatte ohne Kinder bis unter 45 Jahre	26,0	11,6	26,1	30,7	43,0	58,7	66,3	60,0	36,0	26,8
Ehegatte ohne Kinder über 45 Jahre	11,6	6,0	5,8	5,4	8,0	7,5	30,8	24,8	9,8	8,6
Ehegatte(in), jüngstes Kind unter 6 Jahre	14,4	10,3	18,8	21,2	25,8	32,3	48,0	51,5	17,3	14,9
Ehegatte(in), jüngstes Kind 6–15 Jahre	16,0	9,7	14,8	13,6	20,0	20,0	45,2	46,3	11,5	10,3
Ehegatte(in), jüngstes Kind 15–25 Jahre	13,0	8,5	13,2	17,0	14,3	24,3	35,5	32,7	12,7	9,1
Elternteil, bzw. Person mit Kind, 0–25 Jahre	13,2	2,0	8,9	12,5	27,7	25,1	40,9	38,9	16,2	13,9
Elternteil, bzw. Schwiegereltern im gemeinsamen Haushalt mit absteigenden Verwandten	11,4	6,3	11,4	10,7	20,9	19,2	38,1	25,6	15,9	13,1
Person zwischen 16 und 25 im Haushalt mit Eltern und sonstigen Personen	21,2	7,1	28,8	42,1	53,1	71,9	70,3	69,6	36,3	40,4
Person 25 oder älter im Haushalt mit Eltern und sonstigen Personen	16,0	13,2	24,2	24,0	30,7	31,4	42,8	42,3	28,7	25,1

Tabelle 4/7: Aktivitäten von Lebenszyklusgruppen wochentags und sonntags (Wien repräsentativ); Angaben in Prozent der jeweiligen Lebenszyklusgruppen

	Restaurant wo	Restaurant so	Gasthaus wo	Gasthaus so	Heuriger wo	Heuriger so
Alleinlebende Männer	26,1	37,5	28,8	30,7	30,3	47,7
Alleinlebende Frauen bis unter 45 Jahre	35,1	55,7	8,2	16,5	40,2	64,9
Alleinlebende Frauen über 45 Jahre	11,2	13,8	5,0	8,0	14,6	23,0
Ehegatte ohne Kinder bis unter 45 Jahre	39,6	59,0	21,4	25,4	31,4	60,3
Ehegatte ohne Kinder über 45 Jahre	14,3	20,5	12,4	11,4	22,8	33,3
Ehegatte(in), jüngstes Kind unter 6 Jahre	29,8	37,7	16,3	22,0	26,6	48,5
Ehegatte(in), jüngstes Kind 6–15 Jahre	22,5	36,7	10,5	13,6	23,4	45,8
Ehegatte(in), jüngstes Kind 15–25 Jahre	21,2	33,1	9,6	12,8	22,6	42,7
Elternteil, bzw. Person mit Kind, 0–25 Jahre	13,8	22,4	0,6	6,6	24,4	29,7
Elternteil, bzw. Schwiegereltern im gemeinsamen Haushalt mit absteigenden Verwandten	26,1	32,2	12,1	12,5	27,8	33,6
Person zwischen 16 und 25 im Haushalt mit Eltern und sonstigen Personen	25,5	36,8	20,7	17,6	28,7	46,7
Person 25 oder älter im Haushalt mit Eltern und sonstigen Personen	26,6	30,4	20,9	22,5	25,4	42,4

Tabelle 5/2: Fernsehhäufigkeit nach Familientyp (Haushaltstyp) (Mikrozensus 1972/2, Sonderauswertung durch das ÖStZ) in Prozent

Befragte aus:	täglich	mehrmals pro Woche	1 mal pro Woche	seltener	nie
Haushalten ohne Kinder (N = 2 527 389)	39,2	28,0	3,9	11,6	16,7
Einpersonenhaushalten (N = 523 903)	30,7	25,1	4,5	15,0	24,4
Befragte ohne Pensionisten (N = 1 255 137)	37,0	32,8	4,7	12,4	12,6
Kernfamilien mit Kindern (N = 1 512 690)	40,0	34,4	4,1	12,7	10,7
mit 1 Kind (N = 623 113)	42,3	34,8	3,7	10,1	8,8
mit 2 Kindern (N = 507 749)	40,0	36,2	4,4	9,4	9,8
mit 3 Kindern (N = 221 749)	38,2	32,9	4,4	12,2	12,0
mit 4 und mehr Kindern (N = 151 709)	33,4	29,5	4,5	12,7	19,8
Teilfamilien mit Kindern (N = 64 792)	36,3	34,4	5,2	10,3	13,6
Gesamt (N = 4 101 871)	38,5	31,0	4,2	11,6	14,2

Tabelle 5/3: Häufigkeit von Kinobesuchen nach Familientyp (Haushaltstyp) (Mikrozensus 1972/2, Sonderauswertung durch das ÖStZ) in Prozent

Befragte aus:	1 mal pro Woche	1 mal pro Monat	selten	nie
Haushalten ohne Kinder (N = 2 527 389)	2,3	7,7	16,9	72,5
Einpersonenhaushalten (N = 523 903)	1,7	5,7	14,8	74,4
Befragte ohne Pensionisten (N = 1 255 137)	3,5	11,0	22,1	62,9
Kernfamilien mit Kindern (N = 1 512 690)	0,9	5,9	24,5	68,1
mit 1 Kind (N = 623 113)	1,1	7,3	26,8	64,2
mit 2 Kindern (N = 507 749)	0,7	6,0	64,6	68,1
mit 3 Kindern (N = 221 749)	1,1	4,1	23,0	71,4
mit 4 und mehr Kindern (N = 151 709)	0,4	2,8	16,4	79,8
Teilfamilien mit Kindern (N = 64 792)	2,3	7,5	24,5	65,0
Gesamt (N = 4 101 871)	2,9	9,5	20,4	66,5

Tabelle 5/4: Häufigkeit des Veranstaltungsbesuches [1]) pro Jahr nach Familientyp (Haushaltstyp) (Mikrozensus 1972/2, Sonderauswertung durch das ÖStZ) in Prozent

Befragte aus:	nie	1–2mal	3–5mal	6mal und mehr
Haushalten ohne Kinder (N = 2 527 389)	81,0	9,7	5,1	3,3
Einpersonenhaushalten (N = 523 903)	81,6	8,6	5,0	3,5
Befragte ohne Pensionisten (N = 1 255 137)	75,5	12,0	6,7	4,4
Kernfamilien mit Kindern (N = 1 512 690)	82,7	10,4	4,2	2,1
mit 1 Kind (N = 623 113)	80,8	11,2	5,0	2,4
mit 2 Kindern (N = 507 749)	82,2	10,9	4,5	1,8
mit 3 Kindern (N = 221 749)	85,6	9,0	3,4	1,6
mit 4 und mehr Kindern (N = 151 709)	90,6	7,0	1,6	0,4
Teilfamilien mit Kindern (N = 64 792)	82,8	9,2	4,8	2,3
Gesamt (N = 4 101 871)	82,0	9,9	4,6	2,6

[1]) Aufführungen oder Ausstellungen

Tabelle 5/5: Veranstaltungsbesuch nach Familientyp (Haushaltstyp) (Mikrozensus 1972/2, Sonderauswertung durch das ÖStZ) in Prozent

Befragte aus:	Im vergangenen Jahr haben besucht ein Theater	Oper	Konzert	Museum
Haushalten ohne Kinder (N = 2 527 389)	24,9	18,6	12,9	19,7
Einpersonenhaushalten (N = 523 903)	24,6	18,7	13,0	17,4
Befragte ohne Pensionisten (N = 1 255 137)	32,5	23,3	17,1	24,9
Kernfamilien mit Kindern (N = 1 512 690)	22,0	16,0	10,3	20,6
mit 1 Kind (N = 623 113)	25,1	18,1	10,8	23,2
mit 2 Kindern (N = 507 749)	22,8	17,8	10,6	21,6
mit 3 Kindern (N = 221 749)	18,0	11,8	10,0	17,9
mit 4 und mehr Kindern (N = 151 709)	11,8	7,2	7,8	10,5
Teilfamilien mit Kindern (N = 64 792)	23,0	18,1	10,8	17,8
Gesamt (N = 4 101 871)	23,6	17,1	11,8	19,7

Tabelle 5/6: Verhinderung am häufigeren Besuch von Veranstaltungen nach Familientyp (Haushaltstyp) (Mikrozensus 1972/2, Sonderauswertung durch das ÖStZ), in Prozent, Mehrfachnennungen

Befragte aus:	Keine häufigeren Veranstaltungsbesuche wegen: Zeitmangel	kein befriedigendes Angebot	zu teuer	zu große Entfernung	andere Gründe
Haushalten ohne Kinder (N = 2 527 389)	33,1	8,3	24,0	33,9	53,6
Einpersonenhaushalten (N = 523 903)	22,3	7,3	29,3	33,0	58,7
Befragte ohne Pensionisten (N = 1 255 137)	50,3	9,1	18,7	31,0	44,8
Kernfamilien mit Kindern (N = 1 512 690)	59,5	7,6	21,3	40,9	44,0
mit 1 Kind (N = 623 113)	58,2	7,7	20,3	36,5	43,9
mit 2 Kindern (N = 507 749)	59,1	7,9	20,2	40,3	45,6
mit 3 Kindern (N = 221 749)	61,3	7,4	23,0	47,4	41,0
mit 4 und mehr Kindern (N = 151 709)	64,0	6,2	27,0	51,5	43,6
Teilfamilien mit Kindern (N = 64 792)	60,5	6,7	33,7	38,2	43,5
Gesamt (N = 4 101 871)	42,1	7,8	23,8	38,2	50,0

Tabelle 5/7: Kulturelle Eigenaktivitäten nach Familientyp (Haushaltstyp) (Mikrozensus 1972/2, Sonderauswertung durch das ÖStZ) in Prozent

Befragte aus:	Musizieren	Gesang	Zeichn. Malen	Tanz	Kunsthandwerk	keines
Haushalten ohne Kinder (N = 2 527 389)	6,5	3,7	3,1	2,7	3,8	85,7
Einpersonenhaushalten (N = 523 903)	5,2	3,5	2,7	1,7	4,7	87,2
Befragte ohne Pensionisten (N = 1 255 137)	8,3	4,8	4,3	4,2	4,6	81,6
Kernfamilien mit Kindern (N = 1 512 690)	7,8	5,1	3,1	3,8	3,8	82,7
mit 1 Kind (N = 623 113)	7,1	4,1	3,5	3,4	4,2	83,5
mit 2 Kindern (N = 507 749)	8,9	6,1	3,4	4,5	3,9	80,9
mit 3 Kindern (N = 221 749)	8,0	5,7	2,7	4,1	3,5	82,7
mit 4 und mehr Kindern (N = 151 709)	6,9	5,0	1,5	2,8	2,1	85,8
Teilfamilien mit Kindern (N = 64 792)	5,0	4,7	3,4	3,9	5,3	84,3
Gesamt (N = 4 101 871)	8,1	4,6	3,4	3,8	3,6	83,8

Tabelle 5/8: Zeitlicher Aufwand pro Woche für kulturelle Eigenaktivitäten nach Familientyp (Haushaltstyp) (Mikrozensus 1972/2, Sonderauswertung durch das ÖStZ) in Prozent

Befragte aus:	bis 1 Stunde	1 bis 3 Stunden	4 bis 7 Stunden	8 und mehr Stunden
Haushalten ohne Kinder (N = 2 527 389)	5,5	7,0	2,6	1,6
Einpersonenhaushalten (N = 523 903)	5,4	6,1	2,4	1,6
Befragte ohne Pensionisten (N = 1 255 137)	6,1	9,1	3,4	1,9
Kernfamilien mit Kindern (N = 1 512 690)	7,3	8,9	2,6	1,0
mit 1 Kind (N = 623 113)	6,8	8,0	2,7	1,0
mit 2 Kindern (N = 507 749)	7,7	10,2	2,7	1,1
mit 3 Kindern (N = 221 749)	7,6	9,3	2,8	1,0
mit 4 und mehr Kindern (N = 151 709)	8,1	7,6	2,0	0,5
Teilfamilien mit Kindern (N = 64 792)	5,9	8,0	2,6	1,7
Gesamt (N = 4 101 871)	7,0	8,4	2,6	1,1

Tabelle 5/9: Leseverhalten nach Familientyp (Haushaltstyp) (Mikrozensus 1972/2, Sonderauswertung durch das ÖStZ), in Prozent

Befragte aus:	weniger als 1 Stunde pro Woche	1 bis 3 Stunden pro Woche	4 bis 7 Stunden pro Woche	8 und mehr Stunden pro Woche
Haushalten ohne Kinder (N = 2 527 389)	49,4	23,6	15,0	10,0
Einpersonenhaushalten (N = 523 903)	45,9	22,2	16,6	13,6
Befragte ohne Pensionisten (N = 1 255 137)	47,1	27,0	15,5	8,8
Kernfamilien mit Kindern (N = 1 512 690)	53,9	27,4	12,1	4,7
mit 1 Kind (N = 623 113)	49,5	29,6	13,7	5,7
mit 2 Kindern (N = 507 749)	52,5	27,6	13,3	4,6
mit 3 Kindern (N = 221 749)	60,8	24,6	9,1	3,7
mit 4 und mehr Kindern (N = 151 709)	66,9	21,8	5,9	2,1
Teilfamilien mit Kindern (N = 64 792)	51,3	27,0	16,5	4,3
Gesamt (N = 4 101 871)	51,3	25,1	13,8	7,7

Tabelle 6/1: Gereiste und nichtgereiste Haushalte 1975 nach Haushaltstypen

Gliederungsmerkmale		Haushalte insgesamt absolut	%	gereiste absolut	%	nichtgereiste absolut	%
Haushalte	absolut	2 536 770	*100*	1 163 725	*100*	1 373 045	*100*
	%	**100**		**46**		**54**	
Haushaltstyp							
Einpersonenhaushalt	absolut	642 853	*25*	238 447	*20*	404 406	*29*
	%	**100**		**37**		**63**	
Ehepaare ohne Kinder	absolut	512 229	*20*	245 901	*21*	266 328	*19*
	%	**100**		**48**		**52**	
Andere Mehrpersonen	absolut	331 792	*13*	182 502	*16*	149 290	*11*
	%	**100**		**55**		**45**	
Andere Zweipersonenhaushalte	absolut	139 936	*6*	64 085	*6*	75 851	*6*
	%	**100**		**46**		**54**	
Ehepaare mit 1 Kind	absolut	355 408	*14*	190 133	*16*	165 275	*12*
	%	**100**		**53**		**47**	
Ehepaare mit 2 Kindern	absolut	282 868	*11*	138 555	*12*	144 313	*11*
	%	**100**		**49**		**51**	
Ehepaare mit 3 Kindern	absolut	120 916	*5*	45 859	*4*	75 057	*6*
	%	**100**		**38**		**62**	
Ehepaare mit 4 und mehr Kindern	absolut	60 433	*3*	17 505	*2*	42 928	*3*
	%	**100**		**29**		**71**	
Teilfamilien mit 1 Kind	absolut	55 808	*2*	25 745	*2*	30 063	*2*
	%	**100**		**46**		**54**	
Teilfamilien mit 2 und mehr Kindern	absolut	34 527	*1*	14 993	*1*	19 534	*1*
	%	**100**		**43**		**57**	
Mehrpersonenhaushalte	absolut	1 893 917	*100*	925 278	*100*	968 639	*100*
	%	**100**		**49**		**51**	
Mehrpersonenhaushalte ohne Kinder	absolut	983 957	*52*	492 488	*53*	491 469	*51*
	%	**100**		**50**		**50**	
Mehrpersonenhaushalte mit Kindern	absolut	909 960	*48*	432 790	*47*	477 170	*49*
	%	**100**		**48**		**52**	

Quelle: Mikrozensus 1975/4; Sonderwertung

www.parlament.gv.at

Tabelle 6/2: Urlaubsreisen 1975 nach Haushaltstypen und Gemeindetypen

	Einpersonen-haushalte	Ehepaare ohne Kinder	andere Mehrpersonen-haushalte	andere Zwei-personen-haushalte	Ehepaare mit 1 Kind	Ehepaare mit 2 Kindern	Ehepaare mit 3 Kindern	Ehepaare mit 4 + Kindern	Teilfamilie mit 1 Kind	Teilfamilie mit 2 + Kindern	Insgesamt	Mehr-personen-haushalte
unter	**3**	**9**	**25**	**2**	**17**	**19**	**10**	**11**	**2**	**2**	**100%**	
20 000 Einwohner	2 280	7 316	21 509	1 858	14 121	15 963	8 393	9 590	1 606	2 092	84 728	82 448
Agrarquote +30%	–	*9*	*26*	*2*	*17*	*19*	*10*	*12*	*2*	*3*		*100%*
unter	**4**	**10**	**20**	**3**	**20**	**21**	**10**	**7**	**2**	**3**	**100%**	
20 000 Einwohner	5 102	14 384	27 454	4 633	27 591	28 912	14 108	9 895	2 177	4 369	138 625	133 523
Agrarquote 20,1–30%	–	*11*	*21*	*3*	*21*	*22*	*10*	*7*	*2*	*3*		*100%*
unter	**5**	**12**	**19**	**3**	**21**	**24**	**8**	**5**	**1**	**2**	**100%**	
20 000 Einwohner	11 533	29 721	47 095	8 918	52 036	60 462	18 790	12 068	2 840	5 832	249 595	238 062
Agrarquote 10,1–20%	–	*12*	*20*	*4*	*22*	*25*	*8*	*5*	*1*	*3*		*100%*
unter	**6**	**14**	**18**	**2**	**21**	**23**	**10**	**4**	**1**	**1**	**100%**	
20 000 Einwohner	13 862	32 141	38 855	4 494	46 591	51 543	21 017	8 976	2 626	3 079	223 184	209 322
Agrarquote 5,1–10%	–	*15*	*19*	*2*	*22*	*25*	*10*	*4*	*1*	*2*		*100%*
unter	**7**	**18**	**16**	**3**	**21**	**20**	**9**	**3**	**2**	**1**	**100%**	
20 000 Einwohner	32 759	82 557	78 182	11 942	98 077	94 576	39 970	12 813	9 018	4 329	464 223	431 464
Agrarquote –5%	–	*19*	*18*	*3*	*23*	*22*	*9*	*3*	*2*	*1*		*100%*
	10	**20**	**16**	**3**	**21**	**18**	**8**	**1**	**2**	**1**	**100%**	
20 000–250 000	69 763	144 234	112 145	22 103	152 257	130 697	47 093	8 397	14 892	8 841	710 423	640 660
Einwohner	–	*23*	*18*	*4*	*24*	*20*	*7*	*1*	*2*	*1*		*100%*
	14	**24**	**14**	**6**	**20**	**14**	**4**	**1**	**2**	**1**	**100%**	
Wien	178 944	315 461	179 192	71 450	259 280	175 099	53 046	8 676	31 572	18 773	1 291 493	1 112 549
	–	*28*	*16*	*6*	*23*	*16*	*5*	*1*	*3*	*2*		*100%*
	10	**20**	**16**	**4**	**21**	**18**	**6**	**2**	**2**	**1**	**100%**	
Insgesamt	314 243	625 814	504 432	125 398	649 953	557 252	202 417	70 415	64 731	47 616	3 162 271	2 848 028
	–	*22*	*18*	*4*	*23*	*20*	*7*	*2*	*2*	*2*		*100%*

Quelle: Mikrozensus 1975/4; Sonderauswertung.
Masse: Alle Urlaubsreisen, wobei je gereiste Person die längste und falls vorhanden auch die zweitlängste Urlaubsreise ausgewertet wurde.

Tabelle 6/3: Gründe, warum 1975 keine Urlaubsreise gemacht wurde [1])

Haushaltstypen		Summe	Wirtschaftl. Gründe	Familiäre Gründe	Kurzurlaube bevorzugt	Gesundheitl. Gründe	Berufliche Gründe	Kein Interesse
Einpersonenhaushalt	absolut	211 258	66 295	19 131	11 437	62 617	14 219	37 559
	%	**100**	**31**	**9**	**5**	**30**	**7**	**18**
Ehepaar ohne Kinder	absolut	175 604	58 729	17 416	9 974	41 475	19 939	28 071
	%	**100**	**33**	**10**	**6**	**24**	**11**	**16**
Andere Mehrpersonenhaushalte	absolut	129 771	51 964	15 144	4 088	11 788	28 070	18 717
	%	**100**	**40**	**12**	**3**	**9**	**22**	**14**
Andere Zweipersonenhaushalte	absolut	55 626	18 814	8 329	2 496	9 747	7 929	8 311
	%	**100**	**34**	**15**	**4**	**18**	**14**	**15**
Ehepaare mit 1 Kind	absolut	157 877	76 673	24 182	5 429	6 717	30 003	14 873
	%	**100**	**49**	**15**	**3**	**4**	**19**	**10**
Ehepaare mit 2 Kindern	absolut	141 193	72 307	21 025	3 935	3 282	32 310	8 334
	%	**100**	**51**	**15**	**3**	**2**	**23**	**6**
Ehepaare mit 3 Kindern	absolut	73 827	38 802	9 939	1 719	844	18 698	3 825
	%	**100**	**53**	**14**	**2**	**1**	**25**	**5**
Ehepaare mit 4 u. m. Kindern	absolut	42 105	20 176	6 515	1 012	726	11 259	2 417
	%	**100**	**48**	**15**	**2**	**2**	**27**	**6**
Teilfamilie mit 1 Kind	absolut	26 278	11 653	6 282	419	1 665	3 373	2 886
	%	**100**	**44**	**24**	**2**	**6**	**13**	**11**
Teilfamilie mit 2 u. m. Kindern	absolut	18 100	9 989	3 489	187	840	2 030	1 565
	%	**100**	**55**	**19**	**1**	**5**	**11**	**9**
Insgesamt	absolut	1 031 639	425 402	131 452	40 696	139 701	167 830	126 558
	%	**100**	**41**	**13**	4	**14**	**16**	**12**

[1]) Die einschlägige Frage wurde nur an 15- bis 64jährige Befragte gestellt. Die Gesamtsumme bilden jene nichtgereiste Haushalte, die auf die entsprechende Frage eine auswertbare Antwort gegeben haben.

Quelle: Mikrozensus 1975/4, Sonderauswertung.

Tabelle 6/4: Gereiste Haushalte 1975 nach Zahl der Urlaubsreisen

Haushaltstypen		Zahl der Reisen 1	2	3	4	5 und mehr	Insgesamt
Einpersonen-	absolut	164 444	74 003	–	–	–	238 447
haushalte	%	*51*	*21*	–	–	–	*20*
	%	**69**	**31**	–	–	–	**100**
Ehepaare	absolut	17 531	147 254	12 961	68 155	–	245 901
ohne Kinder	%	*5*	*41*	–	–	–	*21*
	%	**7**	**60**	**5**	**28**	–	**100**
Andere Mehr-	absolut	50 234	38 860	46 597	18 750	28 060	182 501
personen-	%	*15*	*11*	*31*	*10*	*20*	*16*
haushalte	%	**28**	**21**	**26**	**10**	**15**	**100**
Andere Zwei-	absolut	24 809	25 648	6 603	7 026	–	64 086
personen-	%	*8*	*7*	*4*	*4*	–	*6*
haushalte	%	**39**	**40**	**10**	**11**	–	**100**
Ehepaare mit	absolut	26 070	30 593	61 785	30 297	41 389	190 134
1 Kind	%	*8*	*9*	*41*	*16*	*29*	*16*
	%	**14**	**16**	**32**	**16**	**22**	**100**
Ehepaare mit	absolut	16 237	19 565	10 193	56 902	35 658	138 555
2 Kindern	%	*5*	*5*	*7*	*30*	*25*	*12*
	%	**12**	**14**	**7**	**41**	**26**	**100**
Ehepaare mit	absolut	7 287	6 164	3 766	4 445	24 196	45 858
3 Kindern	%	*2*	*2*	*2*	*2*	*17*	*4*
	%	**16**	**13**	**8**	**10**	**53**	**100**
Ehepaare mit	absolut	5 435	3 238	1 306	657	6 870	17 506
4 und mehr	%	*2*	*1*	*1*	–	*5*	*2*
Kindern	%	**31**	**19**	**7**	**4**	**39**	**100**
Teilfamilie	absolut	7 669	8 279	4 832	2 686	2 280	25 746
mit 1 Kind	%	*2*	*2*	*3*	*1*	*2*	*2*
	%	**30**	**32**	**19**	**10**	**9**	**100**
Teilfamilie	absolut	2 905	2 287	4 474	2 519	2 809	14 994
mit 2 und mehr	%	*1*	*1*	*3*	*1*	*2*	*1*
Kindern	%	**19**	**15**	**30**	**17**	**19**	**100**
Insgesamt	absolut	322 621	355 891	152 517	191 437	141 262	1 163 728
	%	*100*	*100*	*100*	*100*	*100*	*100*
	%	**28**	**31**	**13**	**16**	**12**	**100**

Quelle: Mikrozensus 1975/4; Sonderauswertung.

Tabelle 6/5: Gereiste Haushalte (1975) nach Haushalts- und Reisetypen

Haushaltstypen		Reise von Einzelpersonenhaushalten	Alle gemeinsam	Haushaltsvorst. mit anderem(n) Haushalt(en)	Haushaltsmitglieder ohne Haushaltsvorst.	Einzelreisen	Insgesamt Spalte 4,5,6,7,2	Gereiste Mehrpersonenhaushalte
Einpersonenhaushalte	absolut	238 447	–	–	–	–	238 447	
	%	**100**					**100**	
	%						*20*	
Ehepaare ohne Kinder	absolut	–	213 859	–	–	32 041	245 900	
	%		**87**			**13**	**100**	
	%		*47*			*12*	*21*	
Andere Mehrpersonenhaushalte	absolut	–	30 272	63 298	6 329	82 600	182 499	
	%		**16**	**35**	**4**	**45**	**100**	
	%		*7*	*36*	*19*	*31*	*16*	
Andere Zweipersonenhaushalte	absolut	–	19 771	–	–	44 315	64 086	
	%		**31**			**69**	**100**	
	%		*4*			*17*	*6*	
Ehepaare mit 1 Kind	absolut	–	86 315	49 781	9 988	44 049	190 133	
	%		**45**	**27**	**5**	**23**	**100**	
	%		*19*	*29*	*29*	*16*	*16*	
Ehepaare mit 2 Kindern	absolut	–	66 407	37 223	8 745	26 177	138 552	
	%		**48**	**27**	**6**	**19**	**100**	
	%		*15*	*21*	*26*	*10*	*12*	
Ehepaare mit 3 Kindern	absolut	–	17 388	13 970	2 781	11 718	45 857	
	%		**38**	**30**	**6**	**26**	**100**	
	%		*4*	*8*	*8*	*4*	*4*	
Ehepaare mit 4 und mehr Kindern	absolut	–	3 401	3 767	1 949	8 388	17 505	
	%		**19**	**22**	**11**	**48**	**100**	
	%		*1*	*2*	*6*	*3*	*2*	
Teilfamilie mit 1 Kind *)	absolut	–	8 462	3 611	1 429	12 244	25 746	
	%		**33**	**14**	**6**	**47**	**100**	
	%		*2*	*2*	*4*	*5*	*2*	
Teilfamilie mit 2 und mehr Kindern	absolut	–	4 727	2 471	2 583	5 212	14 993	
	%		**32**	**16**	**17**	**35**	**100**	
	%		*1*	*1*	*1*	*2*	*1*	
Insgesamt	absolut	238 447	450 602	174 121	33 804	266 744	1 163 718	925
	%	**20**	**39**	**15**	**3**	**23**	**100**	**271**
	%	*100*	*100*	*99*	*100*	*100*	*100*	
	%		**49**	**19**	**3**	**29**		**100**

Quelle: Mikrozensus 1975/4, Sonderauswertung.

*) Ungefähr die Hälfte der Teilfamilien mit einem Kind sind Zweipersonenhaushalte; die übrigen wohnen mit anderen erwachsenen Personen zusammen.

Tabelle 6/6: Urlaubsreisen 1975 nach Dauer und Familientypen

		Gesamt-reisen	bis 7 Tage	8–14 Tage	15–21 Tage	22–28 Tage	29–35 Tage	36–42 Tage	über 42 Tage	unbekannt
Ein-	absolut	314 241	44 534	145 909	69 470	22 193	10 744	6 520	8 041	6 830
personen-	%	**99**	**14**	**46**	**22**	**7**	**3**	**2**	**3**	**2**
haushalt	%	*10*	*7*	*10*	*11*	*13*	*14*	*26*	*28*	*12*
Ehepaare	absolut	625 812	104 063	302 031	143 885	41 659	15 023	5 973	5 917	7 261
ohne	%	**100**	**17**	**48**	**23**	**7**	**2**	**1**	**1**	**1**
Kinder	%	*20*	*16*	*20*	*24*	*24*	*20*	*24*	*21*	*13*
Andere	absolut	504 429	115 862	244 174	89 108	24 835	16 060	1 690	4 141	8 559
Mehrpersonen-	%	**100**	**23**	**48**	**18**	**5**	**3**	**0**	**1**	**2**
haushalte	%	*16*	*17*	*16*	*15*	*15*	*22*	*7*	*15*	*16*
Andere	absolut	125 399	22 064	59 528	26 133	7 132	5 929	640	1 008	2 965
Zweipersonen-	%	**100**	**18**	**47**	**21**	**6**	**5**	**0**	**1**	**2**
haushalte	%	*4*	*3*	*4*	*4*	*4*	*8*	*3*	*3*	*5*
Ehepaare	absolut	649 944	150 364	322 467	117 218	29 980	9 868	3 455	4 617	11 975
mit	%	**100**	**23**	**49**	**18**	**5**	**1**	**1**	**1**	**2**
1 Kind	%	*21*	*22*	*21*	*19*	*18*	*13*	*14*	*16*	*22*
Ehepaare	absolut	557 255	140 348	267 011	97 776	27 015	10 930	4 148	1 744	8 283
mit	%	**100**	**25**	**48**	**17**	**5**	**2**	**1**	**0**	**2**
2 Kindern	%	*17*	*21*	*17*	*16*	*16*	*15*	*16*	*6*	*15*
Ehepaare	absolut	202 416	50 065	106 078	29 152	9 608	1 679	270	820	4 744
mit	%	**100**	**25**	**52**	**14**	**5**	**1**	**0**	**0**	**4**
3 Kindern	%	*6*	*8*	*7*	*5*	*6*	*2*	*1*	*3*	*9*
Ehepaare	absolut	70 414	16 108	35 530	11 986	3 996	924	47	285	1 538
mit 4 und mehr	%	**100**	**23**	**51**	**17**	**6**	**1**	**0**	**0**	**2**
Kindern	%	*2*	*2*	*2*	*2*	*2*	*1*	*0*	*1*	*3*
Teilfamilie	absolut	64 732	10 189	34 420	9 392	2 923	2 921	1 121	1 655	2 111
mit	%	**100**	**16**	**53**	**14**	**5**	**5**	**2**	**2**	**3**
1 Kind	%	*2*	*2*	*2*	*2*	*2*	*4*	*4*	*6*	*4*
Teilfamilie	absolut	47 612	12 882	20 410	11 442	654	280	1 184	132	628
mit 2 und mehr	%	**100**	**27**	**43**	**24**	**1**	**1**	**3**	**0**	**1**
Kindern	%	*2*	*2*	*1*	*2*	*0*	*0*	*5*	*1*	*1*
Insgesamt	absolut	3 162 254	666 479	1 537 558	605 562	169 995	74 358	25 048	28 360	54 894
	%	**100**	**21**	**49**	**19**	**5**	**2**	**1**	**1**	**2**
	%	*100*	*100*	*100*	*100*	*100*	*99*	*100*	*100*	*100*

Tabelle 6/7: Inlands- und Auslandsreisen 1975 nach Haushaltstypen

	Ein-personen-haushalte	Ehepaare ohne Kinder	andere Mehr-personen-haushalte	andere Zwei-personen-haushalte	Ehepaare mit 1 Kind	Ehepaare mit 2 Kindern	Ehepaare mit 3 Kindern	Ehepaare mit 4+ Kindern	Teilfamilie mit 1 Kind	Teilfamilie mit 2+ Kindern	insgesamt
Summe %	**10**	**20**	**16**	**4**	**21**	**18**	**6**	**2**	**2**	**1**	**100**
absolut	307 462	616 565	496 623	121 831	641 733	549 179	196 572	68 607	63 316	47 028	3 108 916
%	*100*	*100*	*100*	*100*	*100*	*100*	*100*	*100*	*100*	*100*	*100*
Inland %	**10**	**20**	**14**	**4**	**20**	**19**	**7**	**3**	**2**	**1**	**100**
absolut	176 882	337 747	234 788	62 547	329 496	322 264	112 897	43 027	30 021	24 345	1 674 014
%	*58*	*55*	*47*	*51*	*51*	*59*	*57*	*63*	*48*	*52*	*54*
Ausland %	**9**	**19**	**18**	**4**	**22**	**16**	**6**	**2**	**2**	**2**	**100**
absolut	130 580	278 818	261 835	59 284	312 237	226 915	83 675	25 580	33 295	22 683	1 434 902
%	*42*	*45*	*53*	*49*	*49*	*41*	*43*	*37*	*52*	*48*	*46*

Quelle: Mikrozensus 1975/4; Sonderauswertung.
Masse: Urlaubsreisen mit auswertbaren Zielangaben.

Erläuterungen zu den Tabellen 6/1 bis 6/7

Angaben zu den Mikrozensuserhebungen, deren Material vom ÖStZ für die Zwecke der vorliegenden Studie gesondert ausgewertet wurden:

Reisegewohnheiten der Österreicher im Jahre 1975, ÖStZ, 440. Heft, Wien 1976.

Untersuchungsgegenstand der Erhebung waren die Haupturlaube der Österreicher im Fremdenverkehrsjahr 1974/75. Als Haupturlaubsreise gelten dabei mit Ausnahme der Dienst- und Geschäftsreisen und der Kuraufenthalte alle Reisen außerhalb des Wohnsitzortes mit einer Mindestdauer von 4 Nächtigungen und einer Höchstdauer von 2 Monaten. Erfragt wurden pro Person die Anzahl aller Urlaubsreisen. Detaillierte Informationen wurden von höchstens zwei Reisen (der längsten und der zweitlängsten) erhoben. Das über alle bisherigen Erhebungen fast gleichgebliebene Frageprogramm gestattet es, Entwicklungen aufzuzeigen und Vergleiche anzustellen.

Auskünfte zu den Sonderprogrammen des Mikrozensus werden freiwillig gegeben. Es müssen deshalb immer wieder geringe Ausfälle durch Auskunftsverweigerung in Kauf genommen werden. Ähnlich wie 1972, konnten auch im Dezember 1975 bei etwa 5% der Befragten keine oder nur unvollständige Angaben zu ihren Urlaubsreisen gewonnen werden. Die Aussagekraft der Ergebnisse wird dadurch nicht gestört. Insgesamt wurden 68 000 Personen in die Stichprobe einbezogen.

Bei allen Zufallsstichproben läßt sich ein Stichprobenfehler, d. h. ein Unsicherheitsbereich für die Ergebnisse berechnen. Im Mikrozensus weisen, um eine Schranke anzuführen, alle Österreichwerte mit einer absoluten Häufigkeit unter 15 000 einen relativen Fehler auf, der mehr als 20% betragen kann. (Sicherheitswahrscheinlichkeit von 95,5%). Niedrig besetzte Positionen sollten daher nicht isoliert betrachtet und als Grundlage bestimmter Überlegungen oder Entscheidungen genommen werden.

Reisegewohnheiten der Österreicher im Jahre 1976, Tagesausflüge – Kurzurlaube, ÖStZ, Heft 482, Wien 1978

Im Rahmen dieser Erhebung wurden Tagesausflüge und Kurzurlaube sowie Besuche eigener und fremder Wochenendhäuser, im Zeitraum vom 1. Jänner 1976 bis 31. August 1976 erfaßt.

Die Erhebung vom September 1976 weist eine Ausfallsquote von 4,9% auf. Die Aussagekraft der Ergebnisse wird dadurch nicht erheblich beeinträchtigt. Insgesamt wurden 75 000 Personen in die Stichprobe einbezogen. Die Anzahl der befragten Personen umfaßt hochgerechnet 7 420 000, derer die Auskunft zum Sonerprogramm erteilt haben 7 056 000. Die dargestellten Ergebnisse beziehen sich jeweils nur auf jene Personen, die Auskunft gegeben haben.

Alle Österreichwerte mit einer absoluten Häufigkeit unter 14 500 weisen einen relativen Fehler auf, der mehr als 20% betragen kann (Sicherheitswahrscheinlichkeit von 95,5%).

Begriffe

Urlaubsreise und Haupturlaubsreise: siehe die obenstehenden Ausführungen über die Sondererhebung Reisegewohnheiten 1975

gereiste Haushalte: sind jene Haushalte, in denen mindestens ein Haushaltsmitglied eine Urlaubsreise unternommen hat

gereiste Personen: sind jene Personen, die mindestens eine Urlaubsreise durchgeführt haben

Urlaubsreisen: Die Gesamtzahl der Reisen, wobei pro Person (höchstens) zwei Urlaubsreisen herangezogen werden, und zwar die längste und die zweitlängste Urlaubsreise.

Reisetypen

Reisen von Einpersonenhaushalten: Urlaubsreisen von Personen, die in Einpersonenhaushalten leben

Gemeinsame Urlaubsreisen aller Haushaltsmitglieder: Haushalte, in denen alle Mitglieder die Haupturlaubsreise gemeinsam durchgeführt haben

Gemeinsame Urlaubsreise des Haushaltsvorstandes mit einem anderen oder mehreren (jedoch nicht allen) Haushaltsmitgliedern

Einzelreisen: Urlaubsreisen von einzelnen Personen aus Mehrpersonenhaushalten.

Haushaltstypen (beschrieben aufgrund der Programmierungsanweisungen des ÖStZ)

Einpersonenhaushalt: Alleinwohnende Männer oder Frauen, zu einem großen Teil ältere Menschen

Ehepaare ohne Kind: Ehepaare die zur Zeit der Erhebung kein Kind in ihrem Haushalt hatten sowie kinderlose Ehepaare

Andere Mehrpersonenhaushalte: Haushalte in denen drei oder mehr erwachsene Personen wohnten, wobei unter den Haushaltsmitgliedern keine Ehe besteht (z. B. Wohngemeinschaften)

Andere Zweipersonenhaushalte: Haushalte in denen zwei erwachsene Personen wohnen, die nicht miteinander verheiratet sind (z. B. Lebensgemeinschaften)

Ehepaare mit einem Kind sowie mit zwei, drei, vier oder mehr Kindern: Sind, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, Kernfamilien mit der jeweils angegebenen Zahl von Kindern

Teilfamilien: Unvollständige Familien (z. B. Haushalt von Mutter und Kind)

Kinder wurden dann in die Auswertung einbezogen, wenn sie das 27. Lebensjahr noch nicht vollendet hatten.

Tabelle 7/2: Hindernisse für Sportausübung

Angaben in % (bei Mehrfachnennungen) Quelle: IFES (1974)

A – warum kein Sport ausgeübt wird
B – warum nicht m e h r Sport betrieben wird
C – warum weniger Sport betrieben wird

	Gründe (auszugsweise)								
	zeitliche			familiäre			gesundheitliche		
	A	B	C	A	B	C	A	B	C
Gesamt (Männer und Frauen)	44	64	64	8	13	20	33	8	15
Männer total	47	61	67	5	9	17	32	6	15
16 bis unter 30 Jahre	79	62	85	–	9	21	7	–	1
30 bis unter 50 Jahre	68	73	74	7	11	24	17	3	13
50 bis unter 70 Jahre	27	38	35	5	5	1	46	21	34
Frauen total	41	67	59	10	17	25	33	9	16
16 bis unter 30 Jahre	91	77	73	32	13	32	5	8	1
30 bis unter 50 Jahre	61	73	68	15	25	30	25	5	14
50 bis unter 70 Jahre	27	39	32	5	9	10	40	20	36
Gemeindegröße bis 2 000 Einwohner	54	61	74	9	11	25	22	6	7
2 001 bis 10 000 Einwohner	47	74	62	9	18	19	30	6	15
10 001 bis 50 000 Einwohner	19	60	63	7	17	15	46	17	12
50 001 bis 1 000 000 Einwohner	26	55	62	5	19	22	39	14	15
Wien	36	62	60	7	6	20	48	5	22
Bildungsschicht Schicht 1	50	71	76	5	2	17	27	7	6
Schicht 2	45	60	65	8	14	20	34	6	15
Schicht 3	38	59	51	10	11	24	34	15	19
Schicht 4	37	74	74	2	31	13	39	–	22
Schicht 5	57	89	74	6	17	32	24	–	5

Tabelle 7/3: Gründe, einem Sportverein beizutreten (Angaben in Prozent)

Von 100 Befragten, die zumindest eine Sportart wenigstens gelegentlich betreiben und die keinem Sportverein angehören, könnten sich vorstellen, einem Sportverein beizutreten, wenn ..... (Mehrfachnennungen)

(1 = sie dadurch in ihrer Nähe eine Sportgelegenheit bekämen, 2 = wenn es dort auch für Nichtsportler viel Geselligkeit gäbe, 3 = wenn man dort Gelegenheit hätte, mit Spitzensportlern zu trainieren, 4 = wenn man dort auch als schwächerer Sportler aktiv mitmachen könnte, 5 = wenn es dort eigene Kurse für ihre Altersgruppe gäbe, 6 = nichts davon/möchte keinem Verein beitreten)

Geschlecht, Alter	1	2	3	4	5	6
Gesamt (984)	31	24	13	23	27	48
Männer/total (449)	28	23	15	20	21	53
16 bis unter 30 Jahre (144)	41	29	28	26	21	40
30 bis unter 50 Jahre (195)	27	21	11	19	18	55
50 bis unter 70 Jahre (110)	15	17	5	11	26	64
Frauen/total (535)	33	24	12	26	31	45
16 bis unter 30 Jahre (180)	45	27	19	31	27	37
30 bis unter 50 Jahre (224)	34	28	10	29	33	41
50 bis unter 70 Jahre (131)	15	15	4	12	32	63

Quelle: IFES 1974

Literatur

Balaun W. M.: Motivation der Schuljugend in Österreich zum Sport, Dissertation, Univ. Wien 1973

Eichler, G.: Untersuchungsergebnisse zum Freizeitsport in der BRD, Hamburg

Falk, G.: Wunsch und Wirklichkeit, in: Freisitzer, K. (Hrsg.), Freizeit und Naherholungsgewohnheiten der Grazer, Teil 2 (Tabellenband), S. 301 ff., Schriftenreihe des Instituts für Soziologie an der Universität Graz, 5/6, Graz 1972

Freisitzer, K., Faschingbauer, H., Falk, G. & Münch, K.: Freizeit- und Naherholungsgewohnheiten der Grazer. Schriftenreihe des Institutes für Soziologie an der Universität Graz; Bd. 5/6; 1972

Grössing, St.: Sport der Jugend, Österr. Bundesverlag, Wien 1970

Hansely, H. J.: Freizeitverhalten der Bevölkerung im Wiener Raum. Studie im Auftrag der MA 18, Wien 1977

IFEP (Institut für Freiraum- und Erholungsplanung): Untersuchung über das Freizeitverhalten und die Freizeitwünsche der Wiener Bevölkerung, Wien 1974

IFEP/Institut für Grundlagenforschung, Salzburg 1976. Das Erholungsverhalten der Bevölkerung der Stadt Salzburg. Schriftenreihe zur Salzburger Stadtplanung Heft 7

IFES: Grundlagenforschung im kulturellen Bereich. Das derzeitige Kulturverhalten. Wien 1973,
Grundlagenforschung im kulturellen Bereich. Theater- und Kinobesuch. Einstellung zur Kultur, Wien 1974,
Buch und Leser (Tabellenband), Wien 1974,
Grundlagenforschung im kulturellen Bereich. Fernsehverhalten, Wien 1974,
Kultur in Österreich. Grundlagenforschung im kulturellen Bereich, Wien 1975

IFES (Erhebung und EDV), IFEP und ÖIR (Auswertung): Freizeitverhalten der Bevölkerung im Wiener Raum, im Auftrag der MA 18 – Stadtkulturplanung, Wien 1975–77

Kirnstedter, K.: Leibeserziehung und Sport der Bauernjugend. Diss. Salzburg 1967

Mündel, W.: Der lange Weg zu den 40 000 Stunden, in: Arbeit und Wirtschaft, 12/1971

Österreichisches Sportjahrbuch, 1977/78, Hrsg. BSO, Linz 1978

Österreichisches Statistisches Zentralamt: Kulturelles Verhalten. Mikrozensus Juni 1972, in: Statistische Nachrichten, 28. Jg. (Neue Folge), Hefte 3, 4, 5, 6, 8, 9, 10

Österreichisches Statistisches Zentralamt, Statistische Nachrichten Heft 3–10, Wien 1973

Österreichisches Statistisches Zentralamt: Kontakte mit Verwandten und Bekannten (Mikrozensus – Sonderprogramm), Wien 1975

Rosenmayr, L.: Familienbeziehungen und Freizeitgewohnheiten jugendlicher Arbeiter, Wien 1963

Rosenmayr, L.: Köckeis, E.: Kreutz, H.: Kulturelle Interessen von Jugendlichen, Wien 1966

Schulz, W., Weiss, H., Strodl, R.: Einstellung zu Ehe und Familie (Forschungsbericht im Auftrag des Bundeskanzleramtes), Wien 1978.